



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Josef Ignaz Gerl und sein Beitrag zur Wiener Architektur des
Josephinismus“

verfasst von

Brigitte Brunner, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 835

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kunstgeschichte

Betreuerin / Betreuer: Doz. Dr. Petr Fidler

ALLGEMEINE EINLEITUNG	6
Die Wiener Architektur des Josephinismus	8
Wien im Wandel	11
Das Hofbauamt	16
Die theresianisch – josephinische Gebäudeordnung	19
Der josephinische Plattenstil	21
Die josephinischen Musterkirchen.....	22
DIE BAUMEISTERFAMILIE GERL	24
Forschungsstand	24
Quellen.....	24
Literatur	25
Stammtafel der Baumeisterfamilie Gerl	28
Die Baumeisterfamilie Gerl	29
1) Wolfgang Gerl (vor 1660 – 1715)	29
2) Christian Mathias Gerl (1674–1727).....	29
3) Joseph Mathias Gerl (1708 – 1776)	30
4) Mathias Franz Gerl (1712–1765).....	31
5) Liborius Thaddäus Gerl (1738 – 1805).....	33
JOSEF IGNAZ GERL (1734 – 1798)	33
Die Zeit zwischen 1762 und 1767	37
Die Zeit zwischen 1768 und 1783	38
Die Zeit zwischen 1784 und 1798	41
Die Charakteristik der Planzeichnungen von Josef Ignaz Gerl	43
Was blieb von der Baumeisterfamilie Gerl?	44
1) Franz Josef Gerl (1793–1835).....	44
2) Peter Liborius Gerl (1795–1884)	44

3) Peter Rudolph Gerl (1827–1901).....	45
4) Heinrich Johann Leopold Gerl (1852–1908).....	45
5) Heinz Gerl (1891–1954)	45

KATALOG

Nummer 1: 1759: Das Wohnhaus Wien 5, Hartmanngasse 1a (nicht erhalten)	47
Nummer 2: 1762: Das Lyceum in Erlau/ Eger (Ungarn)	49
Nummer 3: 1763: Die Pfarrkirche St. Ägidius in Groissenbrunn, Bezirk Gänserndorf ...	52
Nummer 4: 1763–1767: Das Zisterzienserstift „Zur heiligsten Dreifaltigkeit“, genannt das Neukloster, Wiener Neustadt, Neuklostergasse 1 (Umbauten: Kreuzganghof und Ostflügel)	54
Nummer 5: 1764: Das Wohnhaus Wien 1, Weihburggasse 22/ Seilerstätte 14 (ehem. Palais Kaiserstein)	59
Nummer 6: 1764: Das Wohnhaus Wien 8, Löwenburggasse 2 – 4/ Lederergasse 11 (nicht erhalten)	61
Nummer 7: 1764 - 1768: Die Fassade des Komitatsgefängnisses in Eger/ Erlau (Ungarn)	62
Nummer 8: 1765: Das Wohnhaus Wien 5, Große Neugasse 17/ Mittersteig 2/ Rienößlgasse 2 (nicht erhalten)	64
Nummer 9: 1765–1767: Der Hochaltar der Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Gainfarn, Bezirk Bad Vöslau	67
Nummer 10: 1766: Das Wohnhaus Wien 9, Liechtensteinstraße 43 (nicht erhalten)	70
Nummer 11: 1767: Die Pfarrkirche zum Hl. Kreuz in Theresienfeld, Bezirk Wiener Neustadt.....	71
Nummer 12: 1767: Das Wohnhaus in Wien 6, Girardigasse 2 oder 10 (nicht erhalten)	74
Nummer 13: 1768–1777: Wiederherstellung und Umbau der Burg in Wiener Neustadt nach Schäden durch das Erdbeben von 1768 als Mitarbeiter von Nikolaus Pacassi....	77
Nummer 14: 1768–1771: Die Pfarrkirche Hl. Lorenz in Großriedenthal, Bezirk Tulln....	80

Nummer 15: 1769–1794: Der „Melkerhof“ Wien 1, Schottengasse 3–3a/Mölkersteig 4/Schreyvogelgasse 4	82
Nummer 16: 1770: Das Wohnhaus „Zu den 5 Lerchen“, Wien 9, Währinger Straße 29 (nicht erhalten)	90
Nummer 17: 1771: Das Wohnhaus in Wien 8, Alser Straße 35 - 39, (nicht erhalten)...	93
Nummer 18: 1772–1777: Die Josefstädter Kavallerie-Kaserne (nicht erhalten).....	94
Nummer 19: 1773: Die Pläne für das Hauptmautgebäude am Fleischmarkt, Wien 1, Postgasse 10 (nicht ausgeführt).....	97
Nummer 20: 1773: Die Kapelle Mariae Himmelfahrt im Melkerhof, Wien 1, Schottengasse 3–3a	106
Nummer 21: 1774: Die k.k. Reiterkaserne auf dem Heumarkt, Wien 3, Am Heumarkt 27 (nicht erhalten)	109
Nummer 22: 1777: Die Umgestaltung des Schlosses in Breitenfurt.....	112
Nummer 23: 1779: Das Elisabethinen-Kloster, Wien 3, Landstraßer Hauptstraße 4a: Refektorium und 1796 – 1799: Erweiterung des Klosters Wien 3, Landstraßer Hauptstraße 2 (nicht erhalten)	114
Nummer 24: 1781: Das Miethaus, Wien 4, Margaretenstraße 31/ Waaggasse 14 (nicht erhalten)	116
Nummer 25: 1782: Die Adaptierung des Gebäudes der Galizischen Leibgarde, Wien 3, Rennweg 3–5 (nicht erhalten)	119
Nummer 26: 1783: Das ehemalige Himmelfortkloster (Pforte und Refektorium): Umbau zum Wohnhaus der Familie Gerl, Wien 1, Himmelfortgasse 9.....	122
Nummer 27: 1783–1784: Das Allgemeine Krankenhaus (Um- und Ausbau), Wien 9, Spitalgasse 2.....	126
Nummer 28: 1783–1786: Das Militärinvalidenhaus Wien 3, Invalidenstraße 1–11 (nicht erhalten)	132
Nummer 29: 1784: Der Narrenturm.....	135

Nummer 30: 1784: Der Parzellierungsplan für das aufgelassene Frauenkloster „St. Jakob auf der Hülben“, Wien 1, Riemergasse 7	139
Nummer 31: 1784–1789: Die Nussdorfer Pfarrkirche St. Thomas und 1787: Der dazugehörige Pfarrhof in Wien 19, Greinergasse 25.....	141
Nummer 32: 1785: Miethaus, Wien 3, Erdbergstraße 29 und 29A (1837/1838 durch Neubau von Peter Gerl und Josef Dallberg ersetzt und nicht erhalten).....	144
Nummer 33: 1785: Die Pfarrkirche Hl. Michael in Haselbach, Gemeinde Niederhollabrunn	146
Nummer 34: 1786: Das Palais Caprara/Geymüller, Wien 1, Wallnerstraße 8 (neues Stiegenhaus, Aufstockung)	149
Nummer 35: 1787: Die Verbauungspläne für den Klosterneuburger Stiftshof, Wien 1, Renngasse 10 (nicht erhalten)	152
Nummer 36: 1787: Das Wohnhaus Wien 1, Rauhensteingasse 3	158
Nummer 37: 1788: Der Plan für die Flurparzellierung in Wien 5 zwischen der Florianigasse (heute Kohlgasse) und der Reinprechtsdorfer Hauptstraße.....	162
Nummer 38: 1790: Plan zur Verlegung der „Hundskehle“ in Klosterneuburg	163
Nummer 39: 1792: Der Plan für den Bürgerspitalsstadl in Wien 3, Beatrixgasse 3/ Baumannstraße 1	164
 ABSTRACT	 166
Abbildungen	167
Abkürzungen	281
Literaturverzeichnis	282
Abbildungsverzeichnis	298
Lebenslauf	311

ALLGEMEINE EINLEITUNG

Die Regierungsperiode Maria Theresias fiel mit den ersten vier Lebensjahrzehnten ihres Sohnes, Kaiser Josephs II., zeitlich zusammen. Durch den Tod von dessen Vater wurde er als Joseph II. Deutscher Kaiser und Maria Theresia nahm ihn als Mitregent in den habsburgischen Erblanden an.¹ Sie übergab ihrem Sohn das Großmeisteramt aller Ritterorden, die Verwaltung der Armee und des ganzen Kriegswesens.² Viele Veränderungen wurden von Joseph II. in der Zeit seiner Mitregentschaft beeinflusst. Er hatte fünfzehn Jahre Gelegenheit, neben seiner Mutter ein neues Programm zu entwickeln. Die Ideen der Aufklärung, die ihm sowohl durch seinen Unterricht als auch durch seine Lektüre vertraut waren, beeinflussten sein Handeln.³ Wesentliche Anregungen für seine späteren Reformen hat er jedoch nicht erhalten.

Schon nach seiner ersten Hochzeit 1761 hatte er seiner Mutter eine Denkschrift übergeben. Seine „Revéries“ standen schon im markanten Gegensatz zu ihrem politischen Konzept.⁴ Diese Träumereien basierten auf der Verwirklichung des Absolutismus als Voraussetzung energischer Reformen und einer neuen Wirtschaftsordnung.⁵ Seine hohe Intelligenz half Joseph II., mit der Zeit gewisse Eigenarten abzulegen. Er besaß aber für Wissenschaft, Literatur und Kunst wenig Sinn. Trotzdem veranlasste er mehrere große, ergebnisreiche Forschungsreisen nach Übersee.⁶ Außerdem hatte er die Verlegung der kaiserlichen Gemäldegalerie von den engen Räumen der Stallburg seiner Residenz in das Schloss Belvedere veranlasst, wo die Kunstwerke in den oberen Stockwerken untergebracht werden sollten. Christian von Mechel, ein Kupferstecher und international bekannter Kunsthändler, wurde 1778 nach Wien berufen, um die Neuordnung der Gemälde vorzunehmen. Erstmals war damit ein Fachmann mit der Neugestaltung und Katalogisierung einer Gemäldegalerie betraut, die nach rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten erfolgte. Er war einer der ersten, der die Kunstwerke nach Meistern und Schulen ordnete. 1783 wurde die Galerie für jedermann zugänglich gemacht und gleichzeitig erschien der erste moderne Katalog aller Sammlungen.⁷ Obwohl Wolfgang Amadeus Mozart keine Hofstelle bekleidete, wurde er vom

¹ Burger 2002, S. 20.

² Pezzl 1803, S. 12.

³ Gutkas 1989, S. 455.

⁴ Burger 2002, S. 20.

⁵ Burger 2002, S. 21.

⁶ Mikoletzky 1967, S. 296.

⁷ Mikoletzky 1967, S. 296.

Kaiser sehr geschätzt. Andererseits sah der Komponist im Kaiser einen geizigen und knausrigen Herrscher, der überall, auch in der Musik, Einsparungen vornahm.⁸

Bereits um 1760 hatte das Barock im Sinne von kraftvoll bewegter Architektur in den französischen Salons als geschmacklos gegolten. Durch den Geist der Aufklärung, dem Beginn der Französischen Revolution sowie dem Beginn der Industrialisierung brach auch der barocke Lebensstil zusammen. Das Gesamtkunstwerk, das in den Jahrzehnten zuvor in den Palästen und Kirchen realisiert worden war, hatte sich abgenutzt. An die Stelle der alten Werteordnung traten nun Ideologien: Subjektivismus, Individualismus, Atheismus, Liberalismus. Ihnen stand aber der Realismus in Form von Vermassung und Verarmung des Proletariats gegenüber. Mit zunehmender Demokratisierung trat dann auch die Aristokratie als geschmacksbildende Elite in den Hintergrund: zum ersten Mal wird Kitsch zu einem sozialen Problem.⁹

Die rationalistische Grundhaltung dieser Zeit nahm sich in der Kunst die Klassik zum Vorbild, weshalb man sie im deutschsprachigen Raum klassizistisch nennt, im übrigen Europa „Neo-classicism“. Sie tritt am deutlichsten in der Zeit zwischen 1770 und 1830 in Erscheinung.¹⁰ Diese internationale Strömung – sie findet sich vom georgianischen London bis ins friderizianische Berlin – war für die Menschen im habsburgischen Reich neu und ungewohnt. Die strengen Formen, die jetzt nach der üppigen Architektur des Barock Einzug hielten, wurden als „Kasernenarchitektur“ missverstanden.¹¹ Die neue Schlichtheit, die reduzierten Formen nahmen bereits die Tendenzen des 19. Jahrhunderts vorweg. Die Stadterweiterungstendenzen unter Joseph II. entsprechen dem Bedarf an neuem Wohnraum für die stark wachsende Bevölkerung und der Idee der optimalen Verteilung von Verwaltungs- und Versorgungseinrichtungen.

Die Tätigkeit Josef Ignaz Gerls in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entsprach der Forderung des Kaisers nach größtmöglicher Zweckmäßigkeit bei kostengünstigster Bauweise. Der Baumeister bewältigte auch die organisatorischen Aufgaben, die sich vor allem in der Errichtung oder dem Umbau von Großprojekten stellten, wie bei Bau des Melkerhofs oder dem Umbau des Großarmen- und Invalidenhauses zum Allgemeinen Krankenhaus. Neben den großen Bauvorhaben wurde der Baumeister auch für private Wohnbauten gerne engagiert. Dass seine Arbeit in Wien nur wenige Spuren hinterlassen hat, liegt daran, dass viele seiner Bauten abgerissen oder später umgebaut wurden.

⁸ Reinalter 1991, S. 108.

⁹ Koch 2009, S. 265.

¹⁰ Koch 2009, S. 266.

¹¹ Swittalek 2011, S. 147.

Bevor ich mich nun mit der Baumeisterfamilie Gerl im Allgemeinen und mit Josef Ignaz Gerl im Besonderen beschäftige ist es angebracht, kurz die allgemeine Lage der Architektur und Bauwirtschaft im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert im Wien Kaiser Josephs II. zu skizzieren. Dadurch werden Prozesse und Planungsbedingungen deutlich, die dem Schaffen des bürgerlichen Baumeisters Josef Ignaz Gerl zwischen 1762 und 1798 zugrunde lagen.

Die Wiener Architektur des Josephinismus

Der Josephinismus als politische und kulturelle Denkweise des 18. Jahrhunderts hat weite Strecken des österreichischen Lebens bis in das 20. Jahrhundert hinein beeinflusst und das nachbarocke Österreich nachhaltig geformt. Er hat den Weg zu einer modernen Entwicklung in Österreich frei gemacht und ein Übergreifen der Französischen Revolution auf die habsburgischen Länder verhindert.

Die Ära Josephs II. wird allgemein als Ausklang der barocken Kunstepoche betrachtet, in der sich die klassizistische Strömung immer mehr durchgesetzt hatte. Der Stilpluralismus der vorigen Jahrzehnte wurde insofern fortgeführt, als volkstümliche und barocke Elemente die neuen Gestaltungsprinzipien immer wieder durchbrachen. Die Vielfalt der gestalterischen Möglichkeiten – Spätbarock, Klassizismus, frühe Neogotik – legte den Grundstein für den Historismus der folgenden Epoche, der mit der barocken Tradition brach und neue gestalterische Möglichkeiten eröffnete.¹²

Die josephinische Zeit konfrontiert uns mit der Parallelität verschiedener künstlerischer Persönlichkeiten, deren Schaffen durchaus sehr konträr war:

Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg mit seinem barock gestimmten Klassizismus hatte sich bereits mit der Gloriette unter Maria Theresia einen Namen gemacht. Er vereinigte dort die Ideen des französischen Revolutionsklassizismus mit seinen blockhaften, mit Steinvasen akzentuierten Eckrisaliten mit den eigenen Entwürfen wie den arkadentragenden Säulengruppen.¹³ Neue Einflüsse verarbeitete er danach mit den Entwürfen für den Schönbrunner Schlosspark. Zwischen 1775 und 1780 errichtete er diese antikisierenden Ruinen.¹⁴ Sie sollten den Eindruck erwecken, als hätte hier einmal ein römisch-antikes Bauwerk gestanden, das über die Jahre zu Ruinen verfallen wäre. Als

¹² Lorenz 1999, S. 234.

¹³ Rizzi/Schwarz 1980, S. 203.

¹⁴ Goebel 1978, S. 37.

Gartenschmuck errichtet, sollten sie den Besuchern einen Blick zurück in die Geschichte ermöglichen. Ein wichtiges Element bildete die Wiederentdeckung der gotisierenden Stilformen. Kaiser Joseph II. beauftragte Hohenberg 1784 mit der Regotisierung der Minoriten- sowie der Augustinerkirche.¹⁵

Nach dem Tod Maria Theresias setzte sich der strenge Klassizismus gegenüber der Barocktradition schlagartig durch. Joseph II. fand als Bauherr und Auftraggeber in Isidoro Canevale einen Hofarchitekten, der in idealer Weise den stilistischen Vorgaben Gestalt verlieh. Bereits 1775 beim Portal im Augarten, bei den kaiserlichen Lusthäusern im Prater (1781–1784) und am Laaerberg (1786) zeigte sich der Versuch einer Verabsolutisierung des Bauwerks. Ein Zugeständnis an das barocke Revolutionsbedürfnis machte Canevale beim Bau des Josephinums in der Währinger Straße mit seiner ehrenhofartigen Gebäudefront, während beim „Josephsstöckl“ im Augarten eine anspruchslose Gestaltung vorherrscht.¹⁶

Zwischen 1764 und 1790 bestand jene Stilauffassung, die die Fortsetzung und Variation der spätbarocken Bautradition forcierte. In dieser Richtung arbeitete zum Beispiel Nicolaus Pacassi, dessen Werke hauptsächlich die Erweiterung und Umgestaltung barocker Hofgebäude betrafen. Er versuchte, mit einer stilangepassten Vorgangsweise ein vollkommen neues Erscheinungsbild der Gebäude zu erreichen.¹⁷

Gottlieb Nigelli verwirklichte mit seiner evangelischen Kirche (Helvetisches Bekenntnis). 1783 bis 1784 in der Dorotheergasse programmatische Ideen, Peter Mollner baute 1782 bis 1787 die erste Kirche für die nicht unierte griechische Glaubensgemeinschaft am Fleischmarkt in Wien.¹⁸

Die Architektur war also in einer Übergangsphase, in der verschiedene stilistische Erscheinungsformen nebeneinander bestanden, und das sowohl in der sakralen als auch in der repräsentativen Architektur.¹⁹ Die stilistische Vielfalt im städtischen Bereich blieb trotzdem an die Traditionen gebunden.

Josef Ignaz Gerl war in dieser Zeit im städtischen Bauwesen tätig. Durch die Aufhebung zahlreicher Klöster und die Verbauung der damit freigewordenen Grundstücke konnten große Mietshäuser entstehen. Das Nachwirken barocker Bauideen ist in der symmetrischen

¹⁵ Goebel 1978, S. 37.

¹⁶ Rizzi/Schwarz 1980, S. 204–206.

¹⁷ Erweiterung der Hofbibliothek durch die Seitenflügel, Umbau der Geheimen Hof- und Staatskanzlei, Umbauarbeiten Schloss Schönbrunn, Rizzi/Schwarz 1980, S. 200–201.

¹⁸ Rizzi/Schwarz 1980, S. 207.

¹⁹ Rizzi/Schwarz 1980, S. 200.

Fassadengestaltung und der Ausbildung von Binnenhöfen und Stiegenhäusern festzustellen. Anstelle der zentralen Repräsentationsräume traten funktionelle Aufschließungssysteme; Dreiecksgiebel setzten Akzente an der vielfenstrigen, eher eintönigen Fassade. Die Vorliebe Josephs II. für eine karge Formensprache konnte Gerl im Bereich der öffentlichen Wohlfahrt erfüllen: Das Allgemeine Krankenhaus kam den utilitaristischen Erwägungen des Kaisers nach Raumvereinheitlichung entgegen. Am Außenbau wurden kaum Akzente gesetzt. Ebenso beim Militärinvalidenhaus, dessen vielachsige Front bis zur heutigen Marxergasse reichte. Die monotone Abfolge der Fensterachsen mit Mittelrisalit eignete sich auch besonders gut für den Kasernenbau. Diese Formensprache fand ihre Anwendung bei der Josephstädter - und der Heumarktkaserne. Im Bereich der Sakralarchitektur hält sich Josef Ignaz Gerl an den Kirchentypus seines Onkels Mathias Franz. Seine eckausgerundeten, meist zweijochigen Säle mit eingezogenem Vor- und Presbyteriumsjoche sind noch sehr der barocken Formensprache verpflichtet.

Aber nicht nur bei den adeligen und kirchlichen Auftraggebern war Josef Ignaz Gerl beliebt. Er entwarf auch kleine Wohnhäuser für die Vorstädte, die er in einer für ihn typisch einfachen, aber funktionellen Art gestaltete. Er schuf solide und zweckmäßige Gebäude, die nicht zuletzt wegen ihrer Schlichtheit und kostengünstigen Bauweise²⁰ viele Bauherren bewogen haben, ihn mit ihren Projekten zu beauftragen, sodass er zu einem der meist beschäftigten Baumeister seiner Zeit zählte. Die von mir im Zuge meiner Arbeit gefunden Pläne²¹ zeigen, wie stark Josef Ignaz Gerl im Wiener Wohnbau der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verankert war. Sogar für die Planung eines „Stadels“ war er sich nicht zu schade.²² Dass er auch geschäftstüchtig war, beweist das Vermögen, das er seiner Frau und den Kindern hinterlassen hat.

²⁰ Josef Ignaz Gerl verwendete oft auch die alte Bausubstanz; dadurch konnte er kostengünstiger arbeiten.

²¹ Wien 1, Weihburggasse 22/Seilerstätte 14; Wien 5, Hartmannngasse 1a und Große Neugasse 17/Mittersteig 2; Wien 6, Girardigasse 2; Wien 8, Löwenburggasse 2 – 4/Lederergasse 11 und Alser Straße 39; Wien 9, Liechtensteinstraße 43.

²² Bürgerspitalsstadel Wien 3, Beatrixgasse 3/Baumannngasse 1.

„Man kann Wien zwar, an sich selbst betrachtet, unter die ausserordentlich großen Städte nicht zählen; weil der Umkreis auf dem Walle nur 2944 um die Pallisaden aber 3966 geometrische Schritte, oder noch keine gemeine deutsche Meile begreift. Rechnet man hingegen die mit gemauerten Schanzen oder Linien umgebenen Vorstädte dazu: so hat Wien an Größe wenig seines Gleichen. Denn der südliche Halbzirkel dieser Linien erstreckt sich auf 8496, der nördliche Bezirk aber vom ersten bis zum zweyten Donauarme, auf 8064, und der ganze Umfang auf 16.560 geometrische Schritte; welche über vier gemeine deutsche Meilen, eine zu 4000 Schritten gerechnet, betragen. Folglich gehet Wien, nach Moskau, Paris und London, allen anderen europäischen Städten an Größe vor.“²³

Die Struktur einer Stadt hängt also im Wesentlichen, wie auch die von Gebäuden, von ihrem Grund- und Aufriss ab. Bei älteren Städten, wie Wien, ist der einmal festgelegte Siedlungsgrundriss von großer Dauerhaftigkeit. Es bedarf eines großen Kraftaufwands und Willkür, das Straßennetz und die Plätze sowie die Umrisse der einzelnen Häuserblocks zu verändern.²⁴ Der Aufriss zeigt demgegenüber eine wesentlich geringere Beständigkeit und ist einem stärkeren Wandel unterworfen. Aber die Wohnhäuser, die in ihrer Menge erst das Stadtbild formen, sind einer ständigen Veränderung unterworfen. Die einzelnen, bei der Stadtanlage festgelegten Parzellen, können aber nicht beliebig verändert werden. Es sind nur Teilungen oder Zusammenlegungen möglich. Im Aufriss sind die Wohnhäuser freier und passen sich an den Wechsel des täglichen Lebens an.²⁵

Mit der ersten Türkenbelagerung 1529 und der daraus resultierenden Befestigung der Stadt begann ab Mitte des 16. Jahrhunderts eine starke Umbauperiode. Diese dauert bis zur zweiten Türkenbelagerung 1683. Vom ursprünglich mittelalterlichen Baubestand Wiens ist daher heute fast nichts mehr zu erkennen. Von 1530 bis 1600 entfaltet sich das Bürgerhaus der Renaissance zu ganz neuartigen architektonischen Formen, die aber noch der mittelalterlichen Bautradition verhaftet sind.²⁶ **(Abb. 1)** Zwischen 1600 und 1683 treten zusätzlich das städtische Adelspalais und der Klosterbau auf, die das Bürgerhaus bis in das 18. Jahrhundert beeinflussen.²⁷ **(Abb. 2)** Ab 1650 tritt zusätzlich das traufenseitig ausgerichtete Dach auf; das Ortsbild wird dadurch nachhaltig architektonisch verändert.

²³ Weiskern 1770, S. 8.

²⁴ Wagner-Rieger 1957, S. 1.

²⁵ Wagner-Rieger 1957, S. 1.

²⁶ Klaar 1956, S. 185.

²⁷ Klaar 1956, S. 185.

Auch ein Schwenk vom Grabendach zum barocken Walmdach ist zu beobachten.²⁸ Nach 1683, dem Ende der Türkenbedrohung und dem Beginn des Hochbarocks, erfolgte ein wirtschaftlicher und sozialer Aufstieg der Stadt. Dieser umfasste nicht nur das Stadtgebiet, sondern auch die Vorstädte. Wien war zeit seiner Geschichte eine Kulturstadt und hatte eine städtebaulich harmonische Entwicklung durchgemacht. Es wurde nicht nur an dem alten Stadtplan festgehalten, sondern bei Neubauten wurden auch die alten Fundamente wiederverwendet. Man nahm lieber Unregelmäßigkeiten in Kauf, um das Alte nicht vollständig zerstören zu müssen.²⁹

Im letzten Jahrzehnt der Regierungszeit Maria Theresias und besonders unter Kaiser Joseph II. begann für Wien das Zeitalter der großstädtischen Entwicklung.³⁰ **(Abb. 3)** Das Bürgertum wurde im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts zum Träger des wirtschaftlichen Aufschwungs. Wien verlor unter Joseph II. viel von seinem barocken Glanz, die Gesellschaft und damit auch das Ansehen der Stadt verbürgerlichte. Die Stadt bestand damals aus etwa 5.500 Gebäuden, vom prunkvollen Palast bis zum einfachen Bürgerhaus. Die Menschen wohnten dicht gedrängt.³¹ Die größeren Häuser verfügten im Erdgeschoß über große Gewölbe für Werkstätten und Läden für Handwerker. Große Einfahrten führten zu den Stallungen in die Hinterhöfe. Zweimal täglich wurde die Stadt gewässert, um dem größten Staub und Schmutz in den engen Gassen und Straßen Herr zu werden.³² Daher war es ratsam, auch die kleinsten Besorgungen mit dem Fiaker zu machen. Es drängten sich bis zu 4.000 Kutschen in der Stadt, Unfälle waren an der Tagesordnung.³³ Um sich gegen den Lärm der Droschken zu schützen, wurden vor besseren Bürgerhäusern und vor allem vor Palästen die Straßen mit Stroh ausgelegt.³⁴

Während innerhalb der Stadtmauern nur mehr Höhenwachstum möglich war, boten die Vorstädte genügend Raum zur flächenmäßigen Ausdehnung. Ehemalige Weingärten und landwirtschaftliche

Flächen wurden parzelliert.³⁵ Alleen entstanden und verbanden die Innenstadt und die Vorstädte. Gepflasterte und beleuchtete Straßen sowie Parkanlagen wurden in den neuen Wohngebieten außerhalb der Stadtmauer errichtet, auch Spitäler und Kasernen fanden dort

²⁸ Klaar 1956, S. 186.

²⁹ Wagner-Rieger 1957, S. 2.

³⁰ Klaar 1956, S. 189.

³¹ Reinalter 1991, S. 63.

³² Reinalter 1991, S. 64.

³³ Reinalter 1991, S. 63.

³⁴ Reinalter 1991, S. 64.

³⁵ Wagner-Rieger 1957, S. 3.

Platz. Johann Pezzl beschreibt 1809 diese Veränderungen in der Zeitung „Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat“:

„Kaiser Joseph der Zweyte ließ das Glacis um die Stadt reinigen, mit Chausseen, fußsteigen und Baum=Alleen versehen; er verschönerte den Prater und Augarten, und öffnete beyde dem Publikum; er baute die medizinisch=chirurgische Akademie, das allgemeine Krankenhaus, das Invalidenhaus, die siebenbürgische Kanzelley u. führte die Reinigung der Gassen und ein besseres Straßenpflaster ein.“³⁶

Zu dieser Zeit hatte die Architektur auch neuen Anforderungen zu genügen. Der Neu- und Umbau von Wiens Kirchen war abgeschlossen, aber die Bevölkerung stieg durch die Zuwanderung ländlicher Bürger, vor allem in den Vororten. Daher sollten dort Kirchen errichtet werden – möglichst billig und schnell. Der Adel hatte schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Vorstädte als idealen Platz entdeckt. Neben den prunkvollen Palästen in der Innenstadt ließen sie dort ihre Sommersitze errichten. **(Abb. 4)** Die Öffnung des Praters und des Augartens – zuvor kaiserliche Jagdgebiete – für die Bevölkerung Wiens machte den Zuzug in diese Gebiete sehr attraktiv. Besonders im heutigen 9. Bezirk begannen unter Kaiser Joseph II. umfangreiche Bautätigkeiten. Es entstand das Allgemeine Krankenhaus, das Garnisonsspital und vor allem das Josephinum. **(Abb. 5)**

Noch um das Jahr 1700 zählte Wien 80.000 Einwohner, bis zum Jahr 1790 war die Bevölkerung auf 207.000 Bewohner angewachsen.³⁷ Der großstädtische Mietshausbau erfolgte vor allem in der Inneren Stadt an der Stelle großer Althausgebiete und aufgehobener Klöster, die ganz oder teilweise abgebrochen worden waren. Um 1770 waren in den Vorstädten fast alle Baugründe bereits vergeben. Daher begann man, Gartenflächen zur Verbauung heranzuziehen, um die drückende Wohnungsnot zu lindern.³⁸ Um diese Entwicklung zu fördern, wurde am 31. August 1767 eine Verordnung erlassen, die für Bauten auf grünem Grund eine 20-jährige Steuerfreiheit verhielt.³⁹ 1786 wurden die Gärten der Franziskaner und der Kapuziner in der Inneren Stadt versteigert, dann die der Karmeliter auf der Laimgrube, der Dominikaner und Augustiner auf der Landstraße, der Barnabiten in Mariahilf, der Minoriten auf der Alser Straße sowie die der Piaristen und Serviten in der Roßau.⁴⁰ Der jeweilige Käufer verpflichtete sich, sofort mit dem Bau zu beginnen, um den großen Mangel an Wohnraum zu beheben. Man achtete aber ebenso darauf, dass die

³⁶ Pezzl 1809, S. 42.

³⁷ Dürigl 1978, S. 23.

³⁸ Winner 1956, S. 145.

³⁹ Petermann 1927, S. 414.

⁴⁰ Winner 1956, S. 148.

neuen Häuser auch zur „*Zier der Stadt*“ gereichten.⁴¹ Der Erlös der Versteigerungen kam, abzüglich der Kosten für bauliche Veränderungen, dem Religionsfond zugute. Der große Geldsegen blieb aber aus, weil man den Käufern auch Ratenzahlung gewährte.⁴²

Zum Schutz der Vorstädte gegen die immer wieder einfallenden Ungarn (Kuruzzen) wurde Anfang des 18. Jahrhunderts der Linienwall errichtet. **(Abb. 6)** Er wurde um die gesamte Stadt in einem Radius von ungefähr 13 Kilometern gebaut. Er entsprach in etwa dem Verlauf des heutigen Gürtels und diente als zweiter Befestigungsring. Nachdem die Aufständischen 1711 von Feldmarschall Johann Pálffy von Erdöd endgültig besiegt worden waren, wurde das Gebiet innerhalb des Linienwalls als Wohn- und Arbeitsbereich geöffnet.⁴³ Im Zeitalter des Frühindustrialismus gewinnen diese Vorstädte als Handels- und Industriezentren an Bedeutung. Die Zuwanderung, die vor allem aus den deutschen und slawischen Erbländern erfolgte, veränderte die Sozialstruktur der Stadt, weil die Arbeiterbevölkerung immer mehr wuchs.⁴⁴ Nach und nach siedelten sich auch Beamte jenseits der Stadtmauer an, um den hohen Mietpreisen in der Stadt zu entgehen.⁴⁵ In den Vorstädten und Vororten traten daher vermehrt Neubauten auf bisher leerstehenden Grundstücken auf. Es entstanden in Stockwerken übereinandergeschichtete, genormte Wohntypen, die in ihrer Lage zur Straße oder um groß angelegte Wohnhöfe variierten.⁴⁶ Viele Althäuser wurden aufgestockt, damit verringerte sich der Lichteinfall in Straße und Hof und die Bauhöhe in der Stadt wuchs.⁴⁷ In den Vorstädten entstanden auch dreiseitig umbaute Höfe, die sich zu einem Werkplatz oder Hausgarten öffneten. Sie waren selten höher als ein Stockwerk und enthielten Klein- und Kleinstwohnungen. Diese Hofwohnungen wurden im ersten Stock durch offene Holzgänge verbunden, die entlang der Hausfront verliefen und von einem vorkragenden Pultdach geschützt wurden. **(Abb. 7)** Diese „Pawlatschen“ stellten die letzte Verbindung mit den Bauernhäusern in der Umgebung Wiens dar.⁴⁸ Wie schnell die Vorstädte im 18. Jahrhundert wuchsen, zeigt sich in der Tatsache, dass 1683 nur 854 Häuser gezählt wurden, 1798 aber schon 5.221 Gebäude errichtet waren. Zu einer weiteren Verschiebung der Arbeits- und Wohnsituation kam es mit der Abwanderung der Arbeiter und Dienstleistungsanbieter in die Vororte jenseits des Linienwalls. Die niedrigen Bodenpreise begünstigten die Ansiedlung

⁴¹ Winner 1956, S. 151.

⁴² Winner 1956, S. 151.

⁴³ Mader 2012, S. 13.

⁴⁴ Dürigl 1978, S. 23.

⁴⁵ Mader 2012, S. 13.

⁴⁶ Klaar 1956, S. 190.

⁴⁷ Klaar 1956, S. 190.

⁴⁸ Klaar 1956, S. 190.

von Fabriken und Dienstleistungsbetrieben.⁴⁹ Das brachte einen weiteren Wandel im Erscheinungsbild der Stadt mit sich. Zählte man bis 1720 erst neun Fabriken, waren es 1794 bereits 124 Produktionsstätten.⁵⁰ Die Stadt erhob für Waren, die die Linientore passierten, hohe Steuern.⁵¹

Mit der Regierungszeit Josephs II. setzte eine breite publizistische Front gegen den barocken Begräbniskult ein. Adel und Klerus sowie reiche Bürgerliche wurden in den Kirchengrüften einer der Wiener Pfarr- und Klosterkirchen bestattet. Die meisten Toten fanden auf einem Friedhof dieser Kirchen ihre ewige Ruhe.⁵² Die wichtigsten dieser Friedhöfe im Stadtgebiet waren der „St. Stephansfreithof“ am Dom (**Abb. 8**), der „Nikolaifriedhof“ gegenüber der Rochuskirche im 3. Bezirk, der „Bürgerspitalsfriedhof“ im Bereich der heutigen Karlskirche und der Technischen Universität sowie der „Große kaiserliche Gottesacker vor dem Schottentor“ im Bereich des Allgemeinen Krankenhauses.⁵³ Der Bestattungskult im innerstädtischen Bereich bzw. in den dicht besiedelten Vorstädten wurde aus hygienischen Gründen durch die josephinischen Bestattungsreformen beendet. Nachdem bereits 1782 die Kirchenbegräbnisse verboten worden waren, kam es 1783 zur Schließung aller Gottesäcker innerhalb des Wiener Stadtgebiets. Ab 1784 waren alle Friedhöfe „inner den Linien“ ebenfalls aufzugeben.⁵⁴ Als Ersatz entstanden außerhalb des Linienwalls neue Friedhöfe oder es wurden bestehende erweitert. Dafür entstanden fünf große Begräbnisplätze außerhalb des Linienwalls, nämlich der St. Marxer, der Matzleinsdorfer, der Hundstürmer, der Schmelzer und der Währinger Friedhof.⁵⁵ Die dichtere Bebauung der Vorstädte führte zu einer Reduzierung der Grünflächen. Daher wurden die ehemaligen Linienfriedhöfe in Stadtgärten umgewandelt.⁵⁶ In der theresianisch-josephinischen Zeit zählten auch die Militärkasernen, schon wegen der weitläufigen Komplexe, zu den hervorstechendsten Gebäuden.⁵⁷ (**Abb. 9**)

Die Beschießung Wiens durch die Truppen Napoleons in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai 1809 zeigte deutlich: Wien war keine Festung mehr. Ungehindert konnten die Angreifer die Vorstädte besetzen. Sie hatten die Innenstadt aus geschützten Stellungen sieben Stunden lang bombardiert. Die – nur dem Anschein nach – noch bestehenden Festungsanlagen ließ

⁴⁹ Mader 2012, S. 14.

⁵⁰ Petermann 1927, S. 422, Fußnote 2.

⁵¹ Mader 2012, S. 30.

⁵² Mattl-Wurm 1999, S. 88.

⁵³ Mattl-Wurm 1999, S. 90.

⁵⁴ Mattl-Wurm 1999, S. 88.

⁵⁵ Petermann 1927, S. 421.

⁵⁶ Reinalter 1991, S. 105.

⁵⁷ Petermann 1927, S. 421.

Napoleon nach der Unterzeichnung des Friedens von Schönbrunn endgültig zerstören. Am 16. Oktober 1817 sprengten die Franzosen die Fortifikationsanlagen vom Kärntnertor bis zur Elend-Bastei. Kaiser Franz I. gab 1817 diese Ruinen den Wienern zur Promenade frei und ermöglichte damit Überlegungen im Sinne einer „kleinen Stadterweiterung“. ⁵⁸ **(Abb. 10)**

Das Hofbauamt

Wenn man vom „Hofbauamt“ spricht, so ist jene, im Jahr 1500 von Kaiser Maximilian I. gegründete, Einrichtung gemeint, in deren Zuständigkeit die Planung und Errichtung von Hofgebäuden fiel. Vom 16. Jahrhundert bis 1716 umfasste der Aufgabenbereich den Bau, die Reparatur und die Unterhaltung aller Hofgebäude, die Adaptierung sowie die Instandhaltung der Appartements in diesen Gebäuden sowie die Pflasterung der Hofstraßen.⁵⁹ Daher war das Hofbauamt mehr Kanzlei als Aufsichtsbehörde: Das Gebäude des Hofbauamts fand man 1700 als „den Röm. Kays. Maj. Bauhoff an der Pастey“. 1801 wurde dieses Gebäude zusammen mit dem benachbarten „Hofhaus“ abgerissen. An seine Stelle baute man das Palais des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen und seiner Frau Marie Christine – die heutige Albertina. Für das Hofbauamt wurde ein danebenliegendes Fortifikationsgebäude adaptiert.⁶⁰

Infolge der regen Bautätigkeit Karls VI. war das reformbedürftige Hofbauwesen nicht länger tragbar. Im Jahr 1715 erging eine kaiserliche Verordnung, derzufolge kein Gebäude ohne vorhergehende Untersuchung „von deren landesfürstl. Regierung“ errichtet werden dürfe.⁶¹ Das Bestellsdekret vom 25. Juni.1716, das von Kaiser Karl VI. eigenhändig geschrieben worden war, übergab Gundacker Graf Althann die Generalaufsicht über alle Hof-, Zivil-, Lust- und Gartengebäude. Dem Generalhofbaudirektor unterstand das gesamte Personal des Hofbauamts.⁶² In Geldsachen verfügte aber weiterhin die Hofkammer; das Hofbauamt erhielt für „vorfallende auslaagen“ jährlich 20.000 Gulden. Diese Summe wird mit 1. Jänner 1729 auf 30.000 Gulden erhöht. Der Generalbaudirektor empfing selbst ein jährliches Gehalt von 4.000 Gulden.⁶³ Der Kaiser ließ das Hofbauamt von Althann neu organisieren, um es für seine Absichten effektiver zu machen. Es sollte zu einer ihm persönlich unterstellten

⁵⁸ Dürig 1978, S. 30.

⁵⁹ Benedik 1994, S. 14.

⁶⁰ Pohl 1968, S. 16.

⁶¹ Benedik 1994, S. 14.

⁶² Pohl 1968, S. 13.

⁶³ Pohl 1968, S. 14.

Institution mit zentralistischer Funktion und Befugnis werden.⁶⁴ Althanns Position war anfangs schwierig, da der Hofkammerpräsident seinen Einfluss weiterhin geltend machen wollte. Da dieser noch dazu über die finanziellen Mittel zu verfügen hatte, waren seine Einwände umso wirksamer.⁶⁵ Deshalb legte Graf Althann im Oktober 1717 ein Papier vor, worin er seine Vorstellungen über die Amtsführung des Hofbauamts darlegte. Darin stellte er auch fest, dass er nur in pekuniären Belangen von der Hofkammer abhängen und diese darüber hinaus keinerlei Verordnungsgewalt ausüben können sollte. Sämtliche im Hofbauamt beschäftigten Personen unterstünden nur ihm, dem Generalhofbaudirektor. Außerdem würde er den Kaiser auf dem Laufenden halten und dessen Wünsche auf das Genaueste zu erfüllen trachten.⁶⁶ Ausgenommen von den Befugnissen des Generalbaudirektors waren die militärischen Bauten und die Invalidenhäuser. Diese wurden vom kaiserlichen „Fortifikations-Bauamt“ betreut, das seinerseits dem Hofkriegsrat unterstand, als dessen Mitglied Althann auch Regie führte. Damit unterstand ihm de facto das ganze Bauwesen.⁶⁷

Dem Hofbauamt war eine Fülle von Kanzleipersonal und Handwerkern unterstellt. Planzeichner oder Kopisten scheinen aber nicht auf. Die Hofarchitekten waren persönlich dafür zuständig, alle Planungen und Realisierungen durchzuführen.⁶⁸ Jeder Architekt fungierte als sein eigener Archivar, die Bauzeichnungen wurden als persönlicher Besitz aufgefasst und konnten so auch nach Hause mitgenommen werden. Man konnte sie hochgestellten Persönlichkeiten schenken oder seinem Nachfolger im Hofbauamt weitergeben.⁶⁹ Wegen seines hohen Alters legte Gundacker von Althann 1742 sein Amt als Generalbaudirektor nieder.

Mit der Regentschaft von Kaiser Franz I. Stephan und seiner Gattin Maria Theresia setzte ab 1740 ein langsamer Wandel in der Organisationsstruktur des Hofbauamts ein. Die Zeichnungen wurden nun, im Gegensatz zu früher, aufbewahrt.⁷⁰ Die Installierung eines Zeichenbüros ist ab 1764 aktenkundig.⁷¹

Nachdem Kaiser Joseph II. 1780 von seiner Mutter die Regierungsgeschäfte übernommen hatte, durfte das Hofbauamt ohne Kenntnis und Zustimmung des Monarchen kein Projekt

⁶⁴ Matsche 1981, S. 39.

⁶⁵ Pohl 1968, S. 15.

⁶⁶ Pohl 1968, S. 15.

⁶⁷ Matsche 1981, S. 36.

⁶⁸ Benedik 1996, S. 44.

⁶⁹ Benedik 1996, S. 57, Fußnote 5.

⁷⁰ Benedik 1996, S. 44.

⁷¹ Benedik 1996, S. 47.

mehr durchführen, auch nicht das Streichen der Fenster. Der Hofbauamtsdirektor, Ernst Christoph Graf von Kaunitz-Rietberg, war nur mehr Administrator. Die Beschlüsse fasste der Kaiser, der auch gleich die Arbeiten in Auftrag gab.⁷²

Mit der Entstehung der Akademien erfolgte eine allmähliche Reglementierung, die durch einheitliche Farbgebung die abstrakten Sachverhalte darstellen sollte.⁷³ Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dienten willkürlich gewählte Kennfarben zur Unterscheidung nach Altsubstanz, Neubau oder Abbruch. Ergänzt wurden diese „couleurs de convenance“ durch eine Reihe von graphischen Symbolen, die vor allem im Bereich der Kartographie entwickelt worden waren.⁷⁴ Die „Ingenieurs-Directiva“, die Kaiser Joseph II. 1784 erließ, enthielt daher genaue Vorgaben, wie die Topographie des Geländes und die bestehende Infrastruktur graphisch wiederzugeben seien. Diese Vorschrift richtete sich an alle Dienststellen im habsburgischen Herrschaftsbereich.⁷⁵ Damit waren alle Informationen von Bauzeichnungen standardisiert; jede Individualität oder Interpretation musste zugunsten eines eindeutig lesbaren Planrisses vermieden werden.⁷⁶ Damit wurden die Inventoren zu Vervielfältigern degradiert.

In den folgenden Jahren wurden Musterentwürfe erarbeitet, „Normpläne“ herausgebracht und in Kupfer gestochen. Damit mussten diese Pläne nicht mehr individuell gezeichnet werden, was eine erhebliche Kostenreduktion bewirkte. Die einzelnen Entwürfe wurden in Grundriss, Schnitt und Ansicht dargestellt.⁷⁷ Wenn eine Gemeinde einen Neubau einer Kirche, von Schulen oder Wirtschaftsbauten beantragte, wurden drei Musterentwürfe zur Auswahl zugeschickt. Die Gemeinde sollte daraus eine Variante auswählen. Das bewirkte, dass etwa 95 Prozent der Bauaufgaben über die Normpläne abgewickelt werden konnten.⁷⁸ 1786 wurde die „Vereinigte General- und Hofbaudirektion“ gegründet, bestehend aus Oberhofbaudirektion und Generalbaudirektion.⁷⁹ Vinzenz Freiherr von Struppi leitete das zusätzlich ab 1788 eingerichtete „Referat für Bausachen“, das für den Bereich der „Bauschönheit“ verantwortlich war. Er bestimmte dort zentralistisch die Fassadengestaltung und die künstlerische Ausstattung der einzelnen Objekte. Diese variierte je nach Standort, ob Dorf, Markt, Kreis- oder Landeshauptstadt.⁸⁰ Eine Abänderung der Entscheidung war

⁷² Benedik 2008, S. 182.

⁷³ Benedik 2008, S. 175.

⁷⁴ Benedik 2008, S. 176.

⁷⁵ Benedik 2008, S. 176.

⁷⁶ Benedik 2008, S. 182.

⁷⁷ Benedik 2008, S. 183.

⁷⁸ Benedik 2008, S. 183–185.

⁷⁹ Benedik 1996, S. 50.

⁸⁰ Benedik 2008, S. 184.

nicht mehr gestattet. Das führte dazu, dass die gleichförmige, josephinisch-staatliche Architektur im gesamten habsburgischen Herrschaftsbereich anzutreffen ist. Die Länder konnten dadurch ihre lokalen Bautraditionen nicht weiterzuführen. Aus dieser Standardisierung entwickelte sich eine klar erkennbare Architektursprache, wobei man das Ergebnis der Vereinheitlichung als „josephinische Staatsarchitektur“ bezeichnen könnte.⁸¹ Joseph II. unterstellte das Bauwesen der Hofbuchhaltung und damit der Hofkammer.⁸² Für die technisch-künstlerischen Aufgaben wurde das Wiener Hofbauamt beibehalten, dem – unter der Leitung von Franz Anton Hillebrandt – als einziger Bauplatz die Wiener Hofburg unterstellt war. Der Oberhofarchitekt Ferdinand von Hohenberg-Hetzendorf und sein Referat waren mit den Hofgebäuden in der Inneren Stadt mit Ausnahme der Hofburg und ab 1786 (nach dem Tod Isidor Canevales) auch mit den Hofgebäuden in den Vorstädten betraut. Als künstlerische Mitarbeiter waren sowohl Johann Baptist Martinelli als auch Gottlieb Nigelli im Hofbauamt tätig.⁸³ Unter Kaiser Leopold II. war dann ab 9. Mai 1791 das Oberhofmeisteramt für das gesamte Hofbauwesen zuständig. Damit schrumpfte das mächtige Hofbauamt wieder zu einer kleinen Behörde.

Die thesesianisch – josephinische Gebäudeordnung

Heute kennt der österreichische Staat seine Bewohner genau: Der Wohnsitz, die Einkommensverhältnisse und das religiöse Bekenntnis sind ihm bekannt. Im 18. Jahrhundert standen den Monarchen diese Informationen nicht zur Verfügung. Man konnte keine genauen Aussagen darüber machen, wie viele Menschen in einem Reich lebten und arbeiteten. Mit dem Aufkommen des Merkantilismus und dem damit verbundenen Streben nach höheren Steuereinnahmen begannen die systematischen Volkszählungen im Habsburgerreich.

Schon vor der Hausnummerierung waren Gebäude adressierbar, und zwar über den Hausnamen. Die ältesten Wiener Hausnamen zeigen die Bestimmung oder den Besitzer an oder sie gehen aus der Charakteristik der Gebäude hervor; sie sind daher nicht frei erfunden und bilden die Grundlage für die Hausschilde.⁸⁴ (**Abb. 11**) Diese waren nicht immer sichtbar, da nicht jedes Haus ein Schild trug, das diesen deutlich zeigte. Das Wissen um die Adressen blieb somit im lokalen Bereich und dem Zugriff der staatlichen Behörden weitgehend

⁸¹ Swittalek 2011, S. 132.

⁸² Benedik 2008, S. 184.

⁸³ Springer 1996, S. 73.

⁸⁴ Müller 1900, S. 215.

entzogen. Ein anderes Problem, das zu Verwechslungen führen konnte: Viele Häuser hatten die gleichen Namen. Ein Name konnte also für mehrere Häuser stehen.⁸⁵ Die Hausnummer hat den Vorteil, klar unterscheidbare Einheiten zu schaffen. Sie ermöglicht den staatlichen Behörden den Zugriff auf die Bewohner des Hauses.⁸⁶ Seit 1766 bestand eine Art Nummerierung der Stadt und der Vorstädte Wiens. Die Stadt zählte damals 1161 Häuser, die Bastei weitere 211.⁸⁷ Die Zählweise war aber nicht amtlich, sondern hing eher von der Willkür der Hausbesitzer ab.⁸⁸

Am 10. März 1770 wurde in den böhmischen und österreichischen Erbländern die Durchführung einer Volkszählung, einer sogenannten „Seelenkonskription“ angeordnet. Vorrangiges Ziel war die Vorbereitung zu einem neuen Rekrutierungssystem. Es sollten alle zum Militärdienst fähigen christlichen Männer erfasst werden. Zusätzlich, aber weniger genau, wurden auch die weiblichen und „jüdischen“ Seelen gezählt. Gleichzeitig war eine Hausnummerierung durchzuführen.⁸⁹

Am 17. März wurde ein „Regierungscircular“ erlassen, demzufolge alle Häuser in der Stadt und den Vorstädten mit kennbaren und leserlichen Nummern zu versehen seien. Zugleich wurden auch die Häuser der Basteien der Stadt zugeteilt und durchlaufend nummeriert. Die kaiserliche Burg hatte Nummer 1, von dieser aus wurde weiter gezählt. Die Zählweise erfolgt aber nicht straßenweise. Da es in Wien bereits sehr viele Häuser gab, kam es dementsprechend auch zu vierstelligen Hausnummern.⁹⁰ Aufzumalen waren „teutsche“ – also arabische – Ziffern, denen in der Regel die Abkürzung für „Numero“ – N^o – vorangestellt wird. Die Zahl alleine reicht nicht aus, denn es hätte sich bei entsprechender Höhe auch um eine Jahreszahl handeln können. Für „Juden Häuser“ waren „römische“ – also lateinische – Zahlen vorgesehen und sie waren extra zu nummerieren.⁹¹

Diese Arbeit dauerte bis 1775. Die Innere Stadt zählte damals 1343 Häuser.⁹² Mit den Klosteraufhebungen unter Kaiser Joseph II. stieg die Zahl der Gebäude an; Schuld daran war die Verbauung von Klostergründen mit Privatgebäuden. Dadurch wurde aber auch die Reihenfolge der Hausnummern gestört. Folglich wurde 1794 eine neue Nummerierung befohlen. 1795 erschien ein Verzeichnis der Stadthäuser mit der neuen Nummerierung.⁹³

⁸⁵ Tantner 2006, S. 71.

⁸⁶ Tantner 2006, S. 71.

⁸⁷ Schimmer 1849, S. 3.

⁸⁸ Schimmer 1849, S. 5.

⁸⁹ Tantner 2006, S. 69.

⁹⁰ Tantner 2006, S. 70.

⁹¹ Tantner 2006, S. 70.

⁹² Schimmer 1849, S. 5.

⁹³ Schimmer 1849, S. 7.

1821 erfolgte in Wien in Folge der Arbeiten für die Neuerstellung des Grundsteuernkatasters eine dritte Nummerierung, die zu großen Teilen noch heute Gültigkeit hat.

Der josephinische Plattenstil

Mitte des 18. Jahrhunderts hatte der Plattenstil schon eine wichtige Rolle in der Profanarchitektur gespielt. Die einzelnen Schichten werden in verschiedenen Tiefen über das gesamte Haus gezogen, jede Mauerstufe bildet in sich eine Einheit. Auf die Grundfläche werden die einzelnen Schichten, die sich in Platten auflösen, zusammenhangslos aufeinandergesetzt.⁹⁴ Der josephinische Plattenstil greift auf die schlichten Bauten der Vorstädte zurück, die die tektonische Ordnung in Mauerschichten und Platten aufgelöst hatten. **(Abb. 12)** Die Schauwände der Häuser schmückte man lieber mit Lisenen als mit großen Pilastern, eine stark volkstümliche Tendenz findet sich nun auch an den bürgerlichen Wohnhäusern der Innenstadt.⁹⁵ Ab den 1770er Jahren gelangte er zu neuer Blüte und wurde zur vorherrschenden Art der Fassadengliederung. Er unterscheidet sich vom Plattenstil der Jahrhundertmitte lediglich in seiner Ausformung. In beiden Fällen wird die Fassade mit einem kleinteiligen System von Platten und Linien überzogen. Der Ausgangspunkt dafür sind die Fenster. Der josephinische Plattenstil zerlegt die Wand in eine Reihe von Schichten. Es gibt die einheitliche Grundschichte der Wand, die darüberliegenden werden in einzelne Platten aufgelöst. Sie werden, ohne einen Zusammenhang zu haben, einfach aufgesetzt.⁹⁶ Um die Fenster herum und über ihnen kommt es oft zu zwei bis drei Lagen aus Feldern, wodurch die Fassaden eine beträchtliche Tiefe erhalten.⁹⁷ **(Abb. 13)** Bei den, für die Zeit des Josephinismus typischen, Serienhäusern findet sich fast ausschließlich eine mehr oder weniger kompliziert gestaltete Plattendekoration. Der josephinische Plattenstil blieb aber nicht auf die Bürgerhäuser beschränkt, sondern breitete sich auch auf die, zu dieser Zeit aufkommenden, großen Baublöcke aus: Zum Beispiel beim „Melkerhof“, bei dem jede größere Zusammenfassung der Stockwerke untereinander fehlt.⁹⁸ **(Abb. 14)** 1770 trat bei der bürgerlichen Baukunst zusätzlich die Zopfdekoration auf. Die Laubranken, die sich auf die barocken Fruchtkränze und Früchtestons zurückführen lassen, wirkten jetzt schlank und zart und hatten eine zeichnerische Anmutung. **(Abb. 15)** In dieser Zeit hatte das

⁹⁴ Peddinghaus 2002, S. 50.

⁹⁵ Wagner-Rieger 1957, S. 31.

⁹⁶ Wagner-Rieger 1957, S. 31.

⁹⁷ Wagner-Rieger 1957, S. 32.

⁹⁸ Wagner-Rieger 1957, S. 32.

bürgerliche Wohnhaus eine Form gefunden, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts beibehalten werden sollte.⁹⁹

Die josephinischen Musterkirchen

Als Kaiser Joseph II. nach dem Tod seiner Mutter 1780 an die Macht kam, war ihm die Neuordnung des Verhältnisses von Kirche und Staat ein vorrangiges Anliegen. Um möglichst vielen Gläubigen regelmäßig den Besuch der Messe zu ermöglichen, installierte er 1783 eine neue Pfarrregulierung, die noch im gleichen Jahr in Wien in Kraft trat. Das heißt aber nicht, dass viele neue Kirchen gebaut wurden. Viele Vorstadtkirchen, die schon unter Maria Theresia errichtet worden waren, konnten zu Pfarrkirchen umgewidmet werden.¹⁰⁰ Wie Elisabeth Springer in ihren Ausführungen zur „josephinischen Musterkirche“ anmerkt, hat es auch an der Kunstakademie als Preisaufgabe des Jahres 1785 das Thema „Landpfarrkirche“ gegeben.¹⁰¹ Diese Tatsache gibt uns einen Hinweis auf die Aktualität dieser Bauaufgabe gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Die Fülle an Bauten mit gleichartiger Funktion und Bedarf führte zur Vervielfältigung und Nachahmung jener Bautypen, die sich bewährt hatten. Die Forderung nach ungehinderter Sicht auf den Altar und der allseitigen Hörbarkeit der Belehrungen in der Landessprache bedingte kleine, überschaubare Räume.¹⁰² Diese Bauten kennzeichnete ein einschiffiges, saalförmiges Langhaus mit angeschlossenem, eingezogenem Chor, der entweder gerade, flachrund oder polygonal geschlossen sein konnte; der Verzicht auf Nebenaltäre brachte zusätzlich akustische Vorteile.¹⁰³ Die Kirchenräume waren – nach Abwägung der Kosten – entweder gewölbt oder flach gedeckt. Die gewölbten Kirchen besaßen entweder jochunterteilte Saalräume mit Platzlgewölben, wie etwa St. Ägydus in Groissenbrunn, oder ein vereinheitlichendes Tonnengewölbe.¹⁰⁴ Neben vereinzelt Spiegelgewölben waren viele Kirchen flach gedeckt. Die Westfront war entweder mit einem Giebelturm oder einem vorgestellten Turmkörper versehen. Dieser bot die einzige Möglichkeit zu einem optischen Stilbekenntnis bei der sonst kargen Außenfront.¹⁰⁵ Noch weniger als bei den Kirchen wurde bei den Pfarrhöfen auf die

⁹⁹ Wagner-Rieger 1957, S. 32.

¹⁰⁰ Kassal-Mikula 1985, S. 51.

¹⁰¹ Springer 1996, S. 80.

¹⁰² Wagner-Rieger 1970, S. 15.

¹⁰³ Schwarz 1982, S. 27.

¹⁰⁴ Schwarz 1982, S. 27.

¹⁰⁵ Schwarz 1982, S. 27.

stilistische Ausgestaltung geachtet, nur ganz selten erfolgte ein nennenswerter künstlerischer Aufwand.¹⁰⁶

Der Beginn der Kirchenbautätigkeit nach gewissen Mustertypen trat erstmals bei den planmäßig angelegten Siedlungen im Banat auf.¹⁰⁷ Neben den Anweisungen zur Gestaltung der Straßen und Plätze gab es auch detaillierte Vorgaben bezüglich des Kirchenbaus. Zu diesem Zweck dürften erstmals 1771 Entwurfszeichnungen des Hofbauamts als Idealvorschläge gemacht worden sein. Aus diesem Jahr sind drei Varianten von Entwürfen erhalten.¹⁰⁸ Bei allen drei „Normalkirchen“ handelt es sich um Saalkirchen mit Westturm und eingezogenem Chor und einer daran angebauten Sakristei.

Variante I: Der relativ aufwendige Grundriss zeigt uns ein Queroval, dem Richtung Eingang und Presbyterium Joche mit eingeschwungenen Ecken vorgestellt werden. **(Abb. 16)**

Variante II: Dieser Vorschlag wird zum Typus der „josephinischen Musterkirche“. **(Abb. 17)**

Variante III: Diese Variante kommt vor allem in Ungarn vor, typisch ist das niedrige Schiff mit hohem Turm.¹⁰⁹ **(Abb. 18)**

Aus Variante II entstanden die – von mehr oder weniger qualifizierten, lokalen Maurermeistern ausgeführten – einfachen und platzlgewölbten Saalformen. Das Presbyterium wurde ohne konkave Einziehungen wie die Langhausjoche gestaltet. Die dreiachsige Einturmfassade ist nur durch Putzrahmen gegliedert. Die Kirchen zeigen die Tendenz zur Vereinfachung des Raumgefüges und zur Reduktion des Formenvokabulars; der Charakter des Nutzbaus tritt stärker hervor.¹¹⁰

Es gab aber sichtlich keine Vorschriften für die formale Ausgestaltung. Diese Pfarrkirchen repräsentieren die Selbstdarstellung des Josephinismus auf dem Gebiet der Sakralarchitektur. Mario Schwarz vergleicht sie mit den Ideen des Revolutionsklassizismus und erinnert in diesem Zusammenhang an die große Zahl von Zollhäusern rund um Paris, die Claude Nicolas Ledoux nach einheitlichem Konzept geschaffen hat. **(Abb. 19)** Der deutliche Vorrang des Vernünftigen und Praktischen erinnert an die rationalistischen Ideale

¹⁰⁶ Schwarz 1982, S. 28.

¹⁰⁷ Springer 1996, S. 76. Das Banat ist eine historische Region in Mitteleuropa, die heute in den Staaten Rumänien, Serbien und Ungarn liegt. Der Begriff *Banat* leitet sich vom Herrschaftsbereich eines Ban (serb./kroat./ung. für Graf - oder Markgrafschaft) ab.

¹⁰⁸ Benedik 1996, S. 46–48.

¹⁰⁹ Springer 1996, S. 77.

¹¹⁰ Kassal-Mikula 1985, S. 51.

des späten 18. Jahrhunderts in Frankreich.¹¹¹ Aber auch heute ist uns diese Tendenz nicht fremd. Auch für viele Bauwerke des 21. Jahrhunderts gilt: form follows function.¹¹² Für die Entwicklung und Verbreitung dieses Kirchentypus in den habsburgischen Gebieten, insbesondere auch in Wien, sind die Baumeister Johann Enzenhofer sowie Mathias und Josef Ignaz Gerl von großer Bedeutung

DIE BAUMEISTERFAMILIE GERL

Forschungsstand

Quellen

In der Literatur steht Josef Ignaz Gerl im Schatten seines bekannteren Onkels Mathias Franz. Ilg hat schon 1885 im „Monatsblatt des Alterthums Vereines zu Wien“ über die Wiener Baumeisterfamilie Gerl geschrieben. Der damalige Wissensstand war eher vage. Man konnte die familiären Zusammenhänge nur mutmaßen.¹¹³

Das im Wiener Stadt – und Landesarchiv liegende Ansuchen Josef Ignaz Gerls um die „[...] *allergnädigste Verleihung einer hiesig-bürgerlichen Maurermeistersstelle*“ bildet eine wichtige Grundlage für die Forschung über den Lebensweg des Baumeisters.¹¹⁴ Bisher war nicht bekannt, dass er auf Kosten seines Vaters *„ganz Italien durchgereiset, und sohin in Rom eine solche Kenntniss in der Baukunst erlanget, dass er nach seiner Hierherkunft mit dem ehemaligen Hofarchitekten h[ochlöblichen] Freyherrn Paccassi als Zeichner allein nach Meyland mitgenommen [...]“* wurde. Die Reise ging weiter nach Parma, Florenz und Rom. Auch Deutschland hat er bereist und dort auch gearbeitet. Auf der Grundlage dieses Dokuments muss man die Ausbildung und den Werdegang Josef Ignaz Gerls im neuen Licht betrachten.

Die von Theodor Herczik 1988 verfasste Geschichte seiner Familie Herczik-Gerl ist eine Grundlage, die neben den genauen familiären Zusammenhängen viele Kopien wichtiger Urkunden sowie kopierte Zeitungsausschnitte enthält.¹¹⁵ Das vierbändige Werk mit einem zusätzlichem Register ist in Abschnitte gegliedert. Jedem Familienmitglied ist ein solcher

¹¹¹ Schwarz 1982, S. 26.

¹¹² Erstmals genannt wird der Terminus von dem amerikanischen Bildhauer Horatio Greenough, der schon 1852 im Zusammenhang mit den organischen Prinzipien der Architektur von form follows function spricht. Robert McCarter, Frank Lloyd Wright. London 2010, S.14.

¹¹³ Ilg 1885, S. 29–30.

¹¹⁴ WStLA Alte Registratur Berichte 462/1779.

¹¹⁵ Theodor Herczik, Familie Herczik-Gerl, 1988.

zugeordnet. Es fehlen aber Literaturhinweise, sodass manche Aussagen nicht mehr nachvollziehbar sind.¹¹⁶ Möglicherweise hat es in der Familie diesbezügliche Unterlagen gegeben. Nach dem Tod von Theodor Herczik wurden seine Bücher und Unterlagen vernichtet.¹¹⁷

Literatur

Über die Baumeisterfamilie Gerl selbst und im Besonderen über Josef Ignaz Gerl gibt es nur wenig Literatur. Zu Beginn der Forschung wurde Mathias Gerl mit seinem Vater Christian Mathias, seinem Bruder Joseph Mathias und dessen Sohn Joseph Ignaz verwechselt.¹¹⁸ So auch bei Albert Ilg in seinen Notizen zur Wiener Baumeisterfamilie Gerl: *„Das älteste Mitglieder in Rede stehenden Baumeister Familie, das ich kenne, ist Mathias, der ursprüngliche Erbauer der Kirche der Elisabethiner Nonnen auf der Landstrasse, [...]“*.¹¹⁹ Der Bau dieser kleinen Kirche wurde um 1710 begonnen und war wahrscheinlich zwischen 1711 und 1715 vollendet.¹²⁰ Daher kann als Baumeister nur Christian Mathias Gerl, der Vater, gemeint sein. Albert Ilg schreibt weiter: *„Mathias tritt uns noch einmal, und zwar als Schöpfer eines nicht ganz unbedeutenden Kirchenbaus entgegen. Es ist derjenige von Oberlaa in Niederösterreich, wo 1744 an Stelle des alten Gotteshauses sich ein neues erhob.“*¹²¹ Dieser Bau, zwischen 1744 und 1746 errichtet, ist aber eindeutig Mathias Franz Gerl zuzuweisen.¹²²

Eine der ersten gesicherten Arbeiten Josef Ignaz Gerls findet sich in Eger/Erlau in Ungarn. Dort hat er für Erzbischof Esterházy das Lyzeum 1762, also kurz nach seiner Aufnahme als Meister in die Bau- und Steinmetzzunft, erbaut. Auch die Fassade des Komitatsgefängnisses in der gleichen Stadt ist aus seiner Hand.¹²³

Gottfried J. Holzschuh hat sich in seiner Dissertation 1985 über „Mathias Gerl und die Sakralarchitektur in Wien und Niederösterreich zur Zeit Maria Theresias“ der Architektur von Mathias Gerls gewidmet und in diesem Zusammenhang auch auf die Sakralbauten von Josef Ignaz verwiesen. Die von ihm nicht besprochene Kirche in Wien Nußdorf steht auch

¹¹⁶ Zum Beispiel: Josef Ignaz Gerl: „1777 Erweiterung des Schlosses in Breitenfurt“. Es gibt dazu heute keine Dokumente.

¹¹⁷ Gespräch mit Peter Herczik (Sohn).

¹¹⁸ Holzschuh 1985, S. 16.

¹¹⁹ Ilg 1885, S. 29.

¹²⁰ Voit 1982, S. 151.

¹²¹ Ilg 1885, S. 30.

¹²² Holzschuh 1985, S. 38–40.

¹²³ Dercsényi 1972, S. 347.

nicht in der Tradition von Mathias Franz Gerl, sondern hat ihre Wurzeln in der josephinischen Musterkirche.

Die Baugeschichte und die Besonderheiten der dem Stift Melk unterstellten Pfarren und Höfe beschreibt schon Ignaz Keiblinger 1869 sehr genau. Josef Ignaz Gerl hat für das Benediktinerstift die Pfarrkirchen von Groissenbrunn¹²⁴ und Großriedenthal¹²⁵ sowie den Melker Stiftshof in Wien gebaut. Auch den Hochaltar der Pfarrkirche von Gainfarn, die ebenfalls dem Stift Melk gehört, hat Josef Ignaz Gerl aufgestellt. Otmar Rychlik hat anlässlich der 700-Jahrfeier ihres Bestehens und der erfolgten Restaurierung eine Kirchenchronik herausgebracht.¹²⁶

Ein von mir im Stadtarchiv Klosterneuburg gefundenes Schreiben der Oberin der Elisabethinen auf der Landstraße aus dem Jahr 1912 dokumentiert nun, dass Josef Ignaz Gerl zwischen 1796 und 1799 das Kloster der Nonnen erweitert hat. Dieser Teil – nämlich der Trakt Landstraße 2 – existiert nicht mehr und ist nur auf alten Ansichten zu sehen, da er in den 1930er Jahren abgebrochen wurde.

Christiane Peddinghaus widmet sich 2002 in ihrer Diplomarbeit „Der Melkerhof“ diesem Großprojekt und damit auch den profanen Bauten von Josef Ignaz Gerl. Neben der ausführlichen Besprechung dieses Gebäudes und seiner Kapelle stellt sie diesem auch die Fassade des Invalidenhauses als Vergleichsbeispiel entgegen.

Für das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg hat die Familie Gerl viel gebaut. Josef Ignaz hat für diesen Konvent die Pfarrkirchen Haselbach und Nussdorf errichtet und Entwürfe für den Umbau des Klosterneuburger Stiftshofs in der Renngasse 10, Wien, eingereicht. Der Kirchenhistoriker, Bibliothekar und Archivar des Stifts Klosterneuburg, Floridus Röhrig, hat mehrere maßgebliche wissenschaftliche Studien zur Geschichte seines Stifts und seiner Kunstschatze vorgelegt, so auch über die Entstehung des Klosterneuburger Stiftshofs in Wien.¹²⁷ Auch Wilhelm Georg Rizzi widmet sich 1983 der Architektenfrage dieses Bauwerks.¹²⁸

Walpurga Oppeker hat sich der Entwicklung der Pfarre Neukloster in Wiener Neustadt angenommen und in der Zeitschrift „Unsere Heimat“ die Baugeschichte des Gebäudes dokumentiert.¹²⁹ Ein weiteres Bauwerk in Wiener Neustadt, an dem Josef Ignaz Gerl

¹²⁴ Keiblinger 1869a, S. 391 – 416.

¹²⁵ Keiblinger 1869a, S. 839 – 874.

¹²⁶ Rychlik 2012, S. 179 – 192.

¹²⁷ Röhrig 1975, S. 21 – 65.

¹²⁸ Rizzi 1983, S. 63 – 93.

¹²⁹ Oppeker 2005, S. 122 – 135.

beteiligt war, ist die Theresianische Militärakademie, die ehemalige kaiserliche Burg. 1768, nach dem großen Erdbeben, hat er dort im Auftrag von Maria Theresia die Instandsetzungsarbeiten zusammen mit Nicolaus Parcassi vorgenommen, die Johann Jobst genau dokumentiert hat.¹³⁰ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass sich Josef Ignaz Gerl in dem oben angeführten Papier um die „[...] *allergnädigste Verleihung einer hiesig-bürgerlichen Maurermeistersstelle*“ bei diesem Bauwerk nur als „*Palier im Abseyn des Baumeisters*“ bezeichnet.

Eine seiner wichtigsten und bekanntesten Arbeiten ist der Umbau des Großarmenhauses in der Alservorstadt zum damals modernsten Spital, dem Wiener Allgemeinen Krankenhaus. Bei diesem Bauwerk kommt die utilitaristische Herangehensweise an die baulichen Aufgaben durch Josef Ignaz Gerl besonders gut zur Geltung.¹³¹

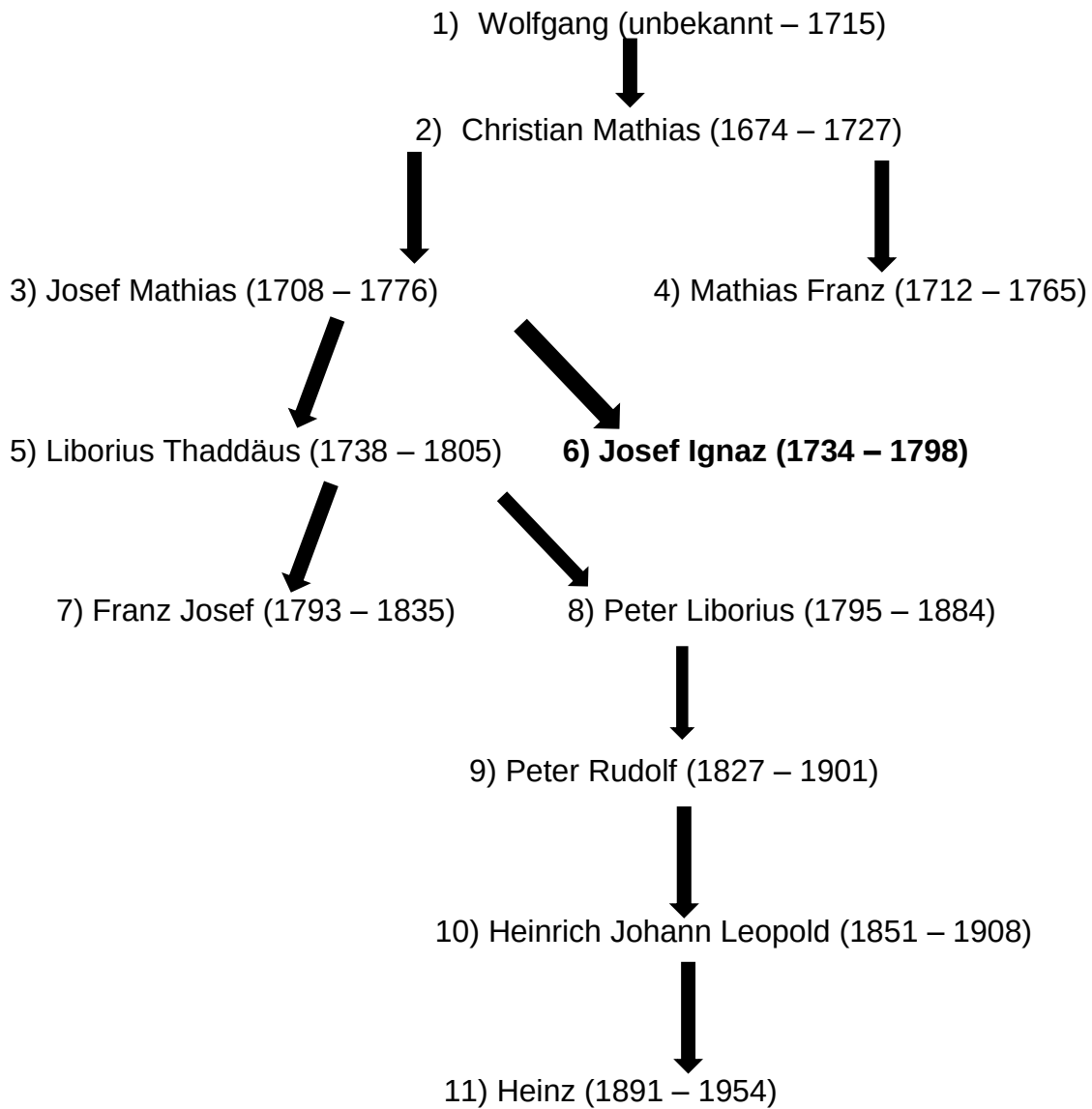
Seine Arbeiten für das Militär (Heumarkt – und Josephstädter Kaserne, Militärinvalidenhaus auf der Landstraße) sind schlecht dokumentiert; ebenso ist die Zuschreibung des sogenannten „Narrenturms“ bis heute umstritten.

Viele Arbeiten von Josef Ignaz Gerl sind weitgehend in der Öffentlichkeit unbekannt. Im Wiener Stadt- und Landesarchiv habe ich zusätzlich sieben bisher unbekannte Pläne von kleineren und größeren Wohnhäusern in Wien gefunden, die der Baumeister im Laufe seines Lebens geplant und wohl auch errichtet hat. Josef Ignaz Gerl hat auch die „*Feldmessnerey*“ bei seinem Vater gelernt und daher Parzellierungspläne für aufgelassene Klöster und neu zu bebauende Grundstücke erstellt. Ob er an mehr als an den zwei neu aufgefundenen (Jakoberkloster und Reinprechtsdorf) Plänen gearbeitet hat, wird eine mögliche zukünftige Forschung über die Verbauung der Klostergründe in Wien zeigen. Diese neuen Unterlagen aufzuarbeiten und zu dokumentieren habe ich mir, neben der Dokumentation bereits bekannter Bauwerke, im Rahmen dieser Arbeit vorgenommen. Im Katalogteil werde ich sämtliche Bauten besprechen, auch solche, die nicht in Wien liegen. Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir

¹³⁰ Jobst 1908, S. 77 – 91.

¹³¹ Lorenz 1998, S. 37 – 55.

Stammtafel der Baumeisterfamilie Gerl



Thieme/Becker erklärt 1998 *„Wiener Architektenfamilie des 18. und 19. Jahrh., deren Genealogie ebensowenig geklärt ist wie die Frage, ob sie von dem 1652 – 80 in Wien nachweisbaren Bildhauer Kaspar G. abstammt.“*¹³² Die Verwechslung untereinander hat die Forschung über diese Maurer und Architektenfamilie von Anbeginn sehr erschwert.

Diese Frage stellt sich nicht mehr, denn die Genealogie der Familie Gerl kennt keinen Kaspar Gerl. Theodor Herczik erstellte 1988 bereits einen genauen Stammbaum unter dem Titel „Familie Herczik – Gerl“. Im „Allgemeinen Künstlerlexikon“ von 2006 kann man daher schon auf Basis dieser einen, aus heutiger Sicht korrekten, Familienzusammenhang finden.

1) Wolfgang Gerl (vor 1660 – 1715)

Die Familiengeschichte der Familie beginnt mit Wolfgang Gerl, geboren vor 1660 (wahrscheinlich in Heiligenstadt), begraben am 3. Januar 1715 in Klosterneuburg. Die dazugehörigen Matrikeleintragungen und Akten sind zum größten Teil vernichtet. In einem noch erhaltenen Register wird am 7. Februar 1691 ein Akt Gerl-Obermann wegen „Injurien“ verzeichnet. Seine handwerklichen Fähigkeiten dürften nicht überragend gewesen sein. Denn ein zweiter Eintrag berichtet, dass eine von ihm erbaute Brücke oberhalb von Nussdorf, zwischen dem Jesuitenkloster und dem Stift, bei einem „Wasserguss“ zusammenfiel. Laut einem Urteil vom 3. April 1703 musste Wolfgang dafür 150 Gulden. an die klagende Partei, die Gemeinde Nussdorf, zurückzahlen. Er war zweimal verheiratet. In erster Ehe (vor 1674) mit Rosina; aus dieser Verbindung gingen zwei Kinder hervor: Christian Mathias und Andreas. Aus der zweiten Ehe mit Barbara stammten drei Kinder: Georg, Eva und Maria Magdalena.¹³³

2) Christian Mathias Gerl (1674–1727)

Christian Mathias war Stiftsmaurermeister und Zöchmeister des Klosterneuburger Maurer-Handwerks. Er war verantwortlich für den Umbau des alten Refektoriums in Klosterneuburg 1725 und beim Umbau des Stifts 1728 für die Maurerarbeiten. Als Nachfolger seines Vaters

¹³² Thieme/Becker Bd. XIII 1998, S. 468 – 469.

¹³³ Herczik 1988, S. 384–385.

Christian arbeitete er an der Aufsetzung des Hochaltars in der Stiftskirche.¹³⁴ Bei einem großen Streit zwischen der Wiener Stukkaturer-Innung und der Klosterneuburger Maurerlade, der sich von 1669 bis 1703 hinzog, wurde eine Bestrafung von Christian Mathias gefordert.¹³⁵ Er hatte gegen ein kaiserliches Schutzpatent der Wiener Stukkaturer verstoßen, das den Maurern verbot, Stukkaturarbeiten zu übernehmen. Nach einer Abschrift der Urkunde vom 29. April 1702, die der Stadtschreiber Walther Hartmann in Klosterneuburg 1703 angefertigt hatte, wurde entschieden, dass sich der Beklagte Christian Mathias Gerl und das gesamte Maurerhandwerk von Klosterneuburg aller Stukkaturarbeiten zu enthalten habe.¹³⁶

Christian Mathias war zweimal verheiratet. In erster Ehe mit der Witwe Apollonia Obermann seit dem 7. Oktober 1692. Diese Beziehung blieb kinderlos. Aus der zweiten Verbindung mit Ester Maria Kirchhofer, die am 8.10.1699 geschlossen wurde, stammten neun Kinder: Maria Elisabeth, Mathias Christian, Franz Anton, Maria Apollonia, Joseph Mathias, Maria Eleonora, Mathias Franz sowie zwei Töchter, die beide Maria Theresia genannt wurden.¹³⁷

3) Joseph Mathias Gerl (1708 – 1776)

Joseph Mathias Gerl, Baumeister und „Innerer Rath“ von Klosterneuburg, wurde am 27.2.1708 in Klosterneuburg als Sohn von Christian Mathias Gerl geboren. **(Abb. 20)** Als erste Arbeit ist die Aufsetzung des Hochaltars im Stift bekannt, die er als Nachfolger seines 1727 verstorbenen Vaters übernommen hat.¹³⁸ Probst Ernest Perger nimmt ihn 1728 als Stiftsmaurermeister auf. 1736 erweitert er die Katakomben hinter der Stephanskirche in Wien. 1754 bis 1755 arbeitet er am Schottenkloster in Wien. 1760 erhält er das Bürgerrecht in Klosterneuburg und ist Ober – Vorsteher der Baumeistergenossenschaft in Wien. 1766 baut er den Pfarrhof in Klosterneuburg und in Hainburg. 1771 arbeitet er am Kienmayer `schen Waisenhaus in Wien. Am 11.4.1728 heiratet er Maria Anna Elisabeth Auer in Klosterneuburg. Aus dieser Verbindung stammen die Kinder Johann Georg, Anna Catharina, Maria Barbara, Josef Ignaz, Leopold Thaddäus sowie Liborius Thaddäus. Nach dem Tod seiner Frau Maria Anna 1739 heiratete Joseph Mathias 1748 Maria Anna Wenighofer. Diese war eine Verwandte seiner ersten Schwiegermutter, die eine geborene

¹³⁴ Pauker 1909, S. 365.

¹³⁵ Herczik 1988, Abschnitt 192/193.

¹³⁶ Herczik 1988, Abschnitt 192/193.

¹³⁷ Herczik 1988, Abschnitt 192/193.

¹³⁸ Pauker 1909, S. 365.

Wenighofer war. Die Kinder aus zweiter Ehe waren Anna Katharina Rosalia und Maria Barbara.¹³⁹

4) Mathias Franz Gerl (1712–1765)

Mathias Franz Gerl wurde am 1. April 1712 in Klosterneuburg geboren,¹⁴⁰ während Jelonek von 1713 ausgeht. Nach seiner Ausbildung ist Mathias erst 1739 in Wien wieder nachweisbar. Es scheint, dass er das Maurerhandwerk nicht in Wien erlernt hatte.¹⁴¹ Er „erheiratete“ sich einen Handwerksbetrieb, denn er ehelichte 1740 die Witwe des bürgerlichen Bau- und Maurermeisters Gottfried Pock, der Polier bei Donato Felice d’Allio in Klosterneuburg gewesen war. Wahrscheinlich hatte Gerl sein Polierjahr bei dem Baumeister Andreas Perchtholdt abgelegt, dem Geschäftsführer der Witwe Pock. Damit könnte er auch schon 1739/1740 die Bauarbeiten bei den Piaristen geleitet haben, mit denen Gottfried Pock als Nachfolger des 1732 demissionierten Franz Jänggl beauftragt worden war. Gerl suchte bei der Wiener Innung der Steinmetze, Bau- und Maurermeister um die Meisterschaft an, in der er 1741 Aufnahme als „Stuckmeister“ fand. Mit der Heirat übernahm Mathias Gerl auch die Bauherren und die unvollendeten Bauaufgaben seines Vorgängers. Der Rohbau der Lainzer Pfarrkirche war zwar fertiggestellt, aber die 1732 für die Piaristen begonnene Friedhofskapelle St. Johann Nepomuk war sicher noch ohne Fassade und auch der Großbau des Churhauses von St. Stefan¹⁴² musste noch vollendet werden.¹⁴³ Bis zur Erlangung des Meisterbriefs 1741 führte Perchtholdt als Geschäftsführer den Betrieb. De facto dürfte die Leitung in den Händen Gerls gelegen haben, denn dieser nahm durch eigenhändig signierte Baupläne bereits 1740 eine Veränderung an der Johann-Nepomuk-Kapelle vor.¹⁴⁴ Zu diesem Bauprojekt ist ein Plansatz erhalten: ein Grundriss, ein Längsschnitt und ein Fassadenaufriß sowie zwei Turmvarianten – eine trägt die Signatur Gerls.¹⁴⁵ Nach der Auflassung des dazugehörenden Friedhofs 1783 wurde die Kapelle geschliffen. Er war für die Piaristen in der Josefstadt tätig, wo er nach Pock die Arbeiten leitete.¹⁴⁶ Gerl baute vor allem auch für Kardinal Kollonitz und für den Suffraganbischof

¹³⁹ Herczyk 1988, Abschnitt 96/97.

¹⁴⁰ Herczyk 1988, Abschnitt 192/193.

¹⁴¹ Jelonek 1984, S. 436.

¹⁴² 1742 von Mathias Gerl vollendet.

¹⁴³ Holzschuh 1985, S. 22.

¹⁴⁴ Holzschuh 1985, S. 22–23.

¹⁴⁵ Holzschuh 1985, S. 31.

¹⁴⁶ Holzschuh 1985, S. 21.

Franz Anton Marxer. 1743 ist für Mathias Gerl Baubeginn für das Waisenhaus und eine Kapelle auf einem ehemaligen Fabriksgelände auf der Landstraße, das der Wiener Domherr Franz Anton Marxer errichten lässt. Die Piaristen blieben seine bedeutendsten Auftraggeber: 1747 plante Gerl die Piaristenniederlassung in Gleisdorf, dessen eigenhändigen und signierten Entwurf Kardinal Kollonitz mit seiner Unterschrift approbierte.¹⁴⁷ Um 1760 entwarf er für sie den Umbau der Fakultätskirche Sr. Ivo. 1784 wird das Ordenshaus geschlossen, die Kapelle profanisiert und ab 1790 in ein Zinshaus umgebaut.¹⁴⁸ In Niederösterreich könnte aufgrund der Ähnlichkeit zu Oberlaa die Pfarrkirche von Ollersdorf (1742–1746) auf einen Entwurf Gerls zurückgehen; es ist jedoch weder der Name des Baumeisters, noch die der beschäftigten Handwerker überliefert. In Melk errichtet Mathias Franz den Pfarrhof, eine Salzniederlage und einige Mauthäuser, in Wiener Neustadt baut er die Militäarakademie um.¹⁴⁹ Das zwischen 1749 und 1756 errichtete Komitatshaus in Eger ist Mathias Franz' bisher einziges gesichertes Werk in Ungarn. Das Kleinpröbstliche Palais (1758) wird ihm zugeschrieben.¹⁵⁰ Für die Pfarrkirchen Ober-St. Veit (1742–1745) und die des erzbischöflichen Schlosses (im Auftrag von Kardinal Kollonitz errichtet) sowie für die Pfarrkirche Simmering (1746–1747) scheint er als Architekt gesichert. Das Gerlsche Gestaltungskonzept findet sich auch in der Pfarrkirche Pötzleinsdorf, die aber nur bedingt Mathias F. Gerl zugeschrieben werden kann.¹⁵¹ Die Pfarrkirche Oberlaa (1744–1746, Finanzierung der Baukosten durch Kardinal Kollonitz) hat ihm Holzschuh trotz fehlender Plansignaturen eindeutig zugewiesen. Er stützt sich dabei vor allem auf die kleinen Pfeile der Maßstabsleiste in den Darstellungen, die so nur von Gerl und seinem Lehrer Pock benutzt wurden.¹⁵² Sein bekanntester Bau war die Vergrößerung – faktisch völliger Umbau – der ursprünglich von Johann Bernhard Fischer von Erlach erbauten „Böhmischen Hofkanzlei“.

Mathias Franz Gerl war seit 25. Februar 1741 in erster Ehe mit Anna Katharina verheiratet und hatte mit ihr vier Kinder: Maria Anna, Maria Anna Barbara, Elisabeth Maria Anna und Juliana Josepha Elisabeth. Nach dem Tod seiner Gattin 1762 heiratete er Anna Fabry.

¹⁴⁷ Holzschuh 1985, S. 57.

¹⁴⁸ Holzschuh 1985, S. 191.

¹⁴⁹ Holzschuh 1985, 170–172.

¹⁵⁰ Holzschuh 1985, S. 184.

¹⁵¹ Holzschuh 1985, S. 47.

¹⁵² Holzschuh 1985, S. 34.

5) Liborius Thaddäus Gerl (1738 – 1805)

Liborius Thaddäus Gerl wurde am 25.11.1738 in Klosterneuburg geboren und am gleichen Tag getauft. **(Abb. 21)** Er erlernte bei seinem Vater das Maurerhandwerk und wurde 1773 ebenfalls Baumeister, 1780 Stadtbaumeister. Er besaß einige Häuser in Wien und war auch als Schätzmeister tätig. Er war zwei Mal verheiratet: In erster Ehe mit Maria Rosa Reg. De Louvion. Aus dieser Verbindung stammen drei Kinder: Anna Maria Katharina, Josepha und Theresia. Nach dem Tod seiner Frau 1790 ehelichte er Katharina, geb. Unrein. Aus dieser Ehe stammt der Sohn Franz Joseph.¹⁵³

Josef Ignaz Gerl (1734 – 1798)

Josef Ignaz Gerl wurde am 22. Mai 1734 als Sohn des Josef Matthias Gerl in Klosterneuburg geboren. Das Maurerhandwerk und die „Feldmesserey“ erlernte er bei seinem Vater; am 4. Juni 1747, also mit 13 Jahren, wurde er bereits freigesprochen. Im Wiener Stadt- und Landesarchiv liegt ein Dokument vom 30. Oktober 1779, in dem zwei Baumeister, deren Namen unbekannt sind, das Ansuchen von Josef Ignaz Gerl zur Aufnahme als Stadtbaumeister kommentieren.¹⁵⁴

In dem Dokument an die Baumeisterinnung von 1779 steht¹⁵⁵:

„Die von dem Ignaz Gerl einem Maurermeisters Sohn von Klosterneuburg gebethen allergnädigste Verleihung einer hiesig-bürgerlichen Maurermeistersstelle“.

Hochlöbl[iche] NÖ Reg[ierung],

Gnädige Herren

Ignaz Gerl, ein Maurermeisters-Sohn von Klosterneuburg hatte allerhöchsten Orts mit der allergnädigst bezeichneten Bittschrift A allerunterthänigst allergehorsamst vorgestellt: Er hatte das Maurerhandwerk und die Feldmessnerey bey seinem Vater ordnungsmässig

¹⁵³ Herczik 1988, Abschnitt 48/49.

¹⁵⁴ WStLA Alte Registratur Berichte 462/1779.

¹⁵⁵ Transkription: Originalschreibung bleibt erhalten, nur S-Schreibung vereinheitlicht wegen besserer Lesbarkeit, Änderungen werden durch eckige Klammern gekennzeichnet und Abkürzungen aus dem Original werden in eckigen Klammern aufgelöst.

erlernt, und hierauf in verschiedenen Städten Deutschlands, welches er durchwandert, gearbeitet.

Anbey hätte er auch auf Kosten seines Vaters seelig ganz Italien durchgereiset, und sohin in Rom eine solche Kenntniss in der Baukunst erlanget, dass er nach seiner Hierherkunft mit dem ehemaligen Hofarchitekten h[ochlöblichen] Freyherrn Paccassi als Zeichner allein nach Meyland mitgenommen, [Seite 2] und allda von ihm Suppl[ikanten] der Plan der Residenz sowohl, als anderer Sommergebäude aufgenommen worden wäre.

Nach der mit gedachtem h[ochlöblicher] Freyherrn noch weiters nach Parma, Florenz, und Rom gemachten Reise wäre auch sein Bestreben [Einschub links] auf die Erreichung einer vollkommeneren Kenntniss durch die Praktik gerichtet gewesen.

Wessentwegen er zu seinem Bruder, einem bürgerlichen Baumeister allhier als Palier [sic!] in die Dienste getreten, und weiters, nicht nur den lezt-beschwärlichen Bau in der k. k. Theresianischen Militärakademie zu Neustadt eben als Palier im Abseyn des Baumeisters geführt hätte, sondern auch bey Zurichtung des Collegii zu Tyrnau für die Josephinische Stiftung, nach erhaltenem Zutrauen von dem k. k. Hofkriegsrath, sogar als Bauinspektor vorgestanden wäre.

[Seite 3] Da er nun die einem hiesig-bürgerlichen Baumeister erforderliche Kenntniss hinlänglich an Tag gelegt, so bätthe er als ein mit Weib und Kindern behafteter Mann, um allergnädigste Verleihung einer derleyigen Meistersstelle.

Welche Bittschrift von allerhöchsten Orten, E[uer] G[naden] und von Hochdensenben uns und durch B [Einschub links: B fiat Copia] zwar um den fördersamsten Bericht zugestellt worden.

Diesem hohen Auftrage den schuldigen Vollzug zu leisten wurde der Hofsuppl[ikant] und die bürgerlichen Maurermeister vorläufig vernommen.

Der Hofsuppl[ikant] bezog sich auf seine in obiger Bittschrift angebrachter Verdienste, und auf die hieraus zu schließend Kenntniss in der Baukunst und bath zugleich, ihn bey seinem unterthänigsten Ansuchen zu schützen.

Die bürgerlichen Maurermeister, welche [Seite 4] in der Person des Josef Meisl, Georg Pock, Adalbert Hild, und Leopold Grosmann erschienen sind, ließen sich dahin vernehmen: Sie zweifeln gar nicht, daß er ein fähiger Mensch wäre, jedoch die zu einem hiesig-bürgerlichen Maurermeister erforderliche Geschicklichkeit würde er am besten darthun

können, wenn er sich der – laut allerhöchst anbefohlenen, und von einem jeden derleyigen Meisterrechtswerber vorläufig auszustehenden Prüfung unterzöge.

Und falls er dabey mit seiner angerühmten Baukenntnis vorschriftmäßig auslangen würde, so würden sie ihn all-möglichen Vorschub mit Vergnügen leisten, und die erst in Erledigung kommende Maurermeistersstelle ganz gerne gönnen.

Da aber vermög der zu ihrer [Seite 5] gleichen Unterstützung ergangen allerhöchsten Entschließung D die Zahl ihrer Mitmeister auf 15 Individuen allergnädigst festgesetzt, und dermalen gar keine Stelle offen ist, sondern vielmehr die einem sichern Allio allermildest ertheilet und noch immer überzählige Maurermeistersstelle vermög der Hofresoluzion E bey der nächst vorkommenden Apertur einzuziehen ist, so bätthe sie allergehorsamst womit der Suppl[ikant] mit dem angesuchten Meisterrechte abgewiesen und demselben nur eine über die beschehene (sic!) Einziehung obiger [Einschub links] dermalen noch überzähligen Stelle allenfalls noch weiters in Erledigung kommende Maurermeistersstelle nach hinlänglich ausgestandener Prüfung allergnädigst zugewendet würde, und dies um so mehr, als nur Ein oder Anderer aus ihnen sehr wenige, die Meister aber fast [Seite 6] gar keine Arbeit hätten.

Worauf sich Gerl aber noch dahin geäußert: er wisse gar wohl, daß sie über die Zahl wären, und auch derzeit sehr wenig zu verdienen sey; allein, da er mit vielen Kosten und großer Mühe seine Kenntnis in der Baukunst erlanget, mithin wünschte er sich auch sein Brod durch selbe mit größerem Nutzen verdienen zu können.

Wenn er also nie eine solche Stelle ansuche, so würde er sothane Absicht gar nicht erreichen können; denn erst im vorigen Jahr hätte er eine Gelegenheit, weil er dem um [Einschub links] eine aus den dazumal erledigt gewesenen 2 Stellen mitwerbenden Allio in seinem Glücke nicht hinderlich seyn wollte, gerade übergangen.

Er hätte aber auch gewiß schon dazumal seine gegenwärtige Bitte angebracht, wenn er vorgesehen [Seite 7], daß diese 2 Stellen anderen Suppl[ikant]en ertheilet würden.

Gnädige Herren! Obig-allerhöchste Entschließung C ist mit dem ausdrücklichen Befehle ergangen, daß kein Individuum ohne die zugleich vorgeschriebene Prüfung vorläufig und hinlänglich ausgestanden zu haben, zum bürgerlichen Baumeister aufgenommen werden soll.

Gerl kann aber nicht darthun, daß er sich dieser allerhöchst anbefohlenen Prüfung unterzogen habe.

Schon von darum müssen wir nach unserer unmaßgebigen Meinung die vorangeführt-diesfällige Bitte der bürgerlichen Maurermeister allerdings billigen und E[uer] G[naden] um derselben Unterstützung ebenfalls gehorsam bitten; zu geschweigen, daß sie Maurermeister ohnehin mit einem übersezt, daß eine Apertur noch immer einzuziehen, und daß ihre Arbeit selbst sehr wenig, folglich Gerl durch die Vergrößerung der schon überzähligen [Seite 8] Mittelszahl ungehindert er auch die Übrige [Einschub links] an ihrer Nahrung beeinträchtigen würde, demnach den sich anhaftenden Vortheil gar nicht versprechen könne.

Dies haben wir geh[orsamst] berichten und empfehlen wollen.

E[uer] G[naden]

Gehorsamst B. u. R d. St. M.

Expedi:

Die von dem Ignaz Gerl einem Maurermeisters Sohn von Klosterneuburg gebethen allernädigste Verleihung einer hiesig-bürgerlichen Maurermeistersstelle.

Exped. den 30. Octobris 1779, Schmidt

Demnach hat Josef Ignaz Gerl als Geselle in verschiedenen Städten Deutschlands gearbeitet. Es wird auch vermerkt, dass er auf Kosten seines Vaters durch Italien gereist war und in Rom so viel Wissen zur Baukunst erlangte, dass Nicolaus von Pacassi ihn als Zeichner nach Mailand mitgenommen hatte. Dort fertigte Josef Ignaz einen Plan der Residenz und anderer Sommergebäude an. Seine Reise ging dann weiter nach Parma, Florenz und Rom. Das ist insofern glaubhaft, als Pacassi noch am Leben war (er starb 1790), als dieses Dokument erstellt worden war; er hätte also bei Unklarheiten jederzeit befragt werden können. Das Bestreben von Josef Ignaz Gerl war immer „*auf die Erreichung einer vollkommeneren Kenntnis durch die Praktik gerichtet gewesen*“, weswegen er als Parlier in die Dienste seines Bruders – wahrscheinlich ist Liborius Thaddäus Gerl gemeint – getreten ist. In welchen Zeitraum er dort tätig war, ist nicht ersichtlich.

Seit 1755 war Josef Ignaz Gerl mit Theresia, der Witwe des Baumeisters Johann Baptist Martinelli, verheiratet und übernahm wahrscheinlich dessen Baubetrieb. Damit war auch eine Tätigkeit in Wien möglich. 1761 wurde Gerl – nach Entrichtung eines Strafgeldes von 40 Gulden wegen der „*vielen Fehler in seinem Meister Stukh*“ – in die Baumeisterzunft

aufgenommen.¹⁵⁶ Im selben Jahr nimmt er seine ersten beiden Lehrlinge auf.¹⁵⁷ Gerl hatte schon vor seiner Ernennung zum Meister 1761 als Baumeister in Wien gearbeitet. 1759 hatte er einen Plan für ein Wohnhaus auf der Wieden 405 gezeichnet und mit „*Joseph Gerl, angehender Bau und Maurermeister*“ unterschrieben (Katalog Nummer 1).

Seine Schaffenszeit kann man in drei Perioden aufteilen: in die Zeit zwischen 1762 und 1767, dann 1768 bis 1783 und zuletzt von 1784 bis 1798.

Die Zeit zwischen 1762 und 1767

Die erste selbstständige Arbeit von Josef Ignaz Gerl als Meister ist 1762 in Eger nachweisbar; hier begann er, im Auftrag von Erzbischof Karl Eszterházy, mit den Bauarbeiten an der „Universitas“¹⁵⁸ (Katalog Nummer 2). Dass gerade hier in Ungarn der Grundstein seiner Bautätigkeit liegt, könnte daran liegen, dass sein Onkel Matthias Franz zwischen 1749 und 1756 dort das Komitatshaus errichtet hatte. Da die beiden Baumeister des Öfteren gemeinsam gearbeitet hatten, wäre eine Zusammenarbeit auch bei diesem Bauvorhaben denkbar. Pál Voit hält fest, dass der Erzbischof von Eger, Ferenc Barkóczy de Szala, Josef Ignaz Gerl bereits beschäftigt hatte. Welche Bauten der Baumeister vor 1762 in Ungarn errichtet hatte, ist bisher nicht bekannt.¹⁵⁹

In den ersten Jahren seiner Baumeistertätigkeit widmete sich Josef Ignaz Gerl mit der Umgestaltung und Erweiterung von privaten Wohnhäusern. In diese Zeit fallen die Pläne zur Aufstockung des Palais Kaiserstein 1764 (Katalog Nummer 5), der Ausbau der Wohnhäuser in der Löwenburggasse 1764 (Katalog Nummer 6), in der Großen Neugasse 1765 (Katalog Nummer 8) sowie in der Liechtensteinstraße 1766 (Katalog Nummer 10).

Auch zwei Sakralbauten fallen in diese Schaffensperiode: 1763 hatte Josef Ignaz Gerl die Sanierung der Pfarrkirche in Groissenbrunn in Angriff genommen (Katalog Nummer 3). Seinen ersten eigenständigen Kirchenbau, die Pfarrkirche in Theresienfeld, führte er 1767 aus (Katalog Nummer 11).

Der Umbau des Kreuzganghofes und des Ostflügels des Zisterzienserstiftes Neukloster in Wiener Neustadt beschäftigte Gerl zwischen 1763 und 1767 (Katalog Nummer 4). Die Fassade des Komitatsgefängnisses in Erlau plante und errichtete er zwischen 1764 und 1768 (Katalog Nummer 7). Eine für ihn außergewöhnliche Arbeit ist der architektonische

¹⁵⁶ WStLA Protocoll pro Anno 1629 der ehrsamen und löbl. Bürgl. Steinmetz und Maurer der k. k. Haupt und Resid. Stadt Wienn c.w.e. 2.8.63/63/2, S. 242v.

¹⁵⁷ WStLA, Aufding- und Freisprechbuch der Wiener Baumeisterinnung, Bd. 63/13, S. 485–486.

¹⁵⁸ Voit 1971, S. 71.

¹⁵⁹ Voit 1971, S. 71.

Rahmen des Hochaltares in der Pfarrkirche Gainfarn, den er zwischen 1765 und 1767 ausführte (Katalog Nummer 9).

Eine große Herausforderung war die Wiederherstellung der Burg in Wiener Neustadt (1768 bis 1777), an der Josef Ignaz Gerl mitarbeitete (Katalog Nummer 13). Johann Jobst berichtet 1908 in seinem Buch über „Die Neustädter Burg und die k. u. k. Theresianische Militärakademie“, dass Josef Ignaz Gerl zusammen mit Nicolaus von Pacassi auch planender Baumeister gewesen sei. Unter anderem soll er für Maria Theresia den Ostflügel des Gebäudes errichtet haben. Diese, von Jobst vorgelegten Dokumente sind nun unter dem Gesichtspunkt des bereits oben erwähnten Dokuments zur „Verleihung einer hiesig bürgerlichen Maurermeisterstelle“ an Gerl neu zu bewerten. Darin beschreibt Gerl seine Tätigkeit in Wiener Neustadt als die eines Parliers: *„[...] nicht nur den lezt-beschwärlichen Bau in der k. k. Theresianischen Militärakademie zu Neustadt eben als Palier im Abseyn des Baumeisters geführt hätte [...]“*. Wenn er selbst als Baumeister mitgearbeitet hätte, wäre diese prestigeträchtige Arbeit als Referenz in diesem Dokument sicher nicht unerwähnt geblieben.

Es gibt in diesem, oben angeführten, Brief auch noch einen Hinweis, dass er auch beim *„Collegii zu Tyrnau für die Josephinische Stiftung, nach erhaltenem Zutrauen von dem k. k. Hofkriegsrath, sogar als Bauinspektor vorgestanden wäre“*; ein Zeitraum wird nicht angegeben. Ob diese Zuordnung korrekt ist, wäre noch zu untersuchen.

Die Zeit zwischen 1768 und 1783

Diesen Zeitraum charakterisieren vor allem die Großbauten von Josef Ignaz Gerl, die ihn aus heutiger Sicht bekannt gemacht haben.

Den Anfang machte er mit dem Melkerhof, den er zwischen 1769 und 1794 für das Stift Melk als ersten Zinshausbau in Wien errichtete (Katalog Nummer 15). Zwei große Gebäude, die in der Zeit zwischen 1783 und 1786 fast parallel errichtet wurden, gelten als typische Nutzbauten dieser Zeit: der Umbau des Großarmenhauses zum Allgemeinen Krankenhaus 1783/1784 und die Vereinheitlichung der Fassade des Militärinvalidenhauses zwischen 1783 und 1786 (Katalog Nummer 28).

Auch zwei große Kasernenneubauten fallen in diese Periode: die Josefstädter Kavalleriekaserne, errichtet zwischen 1772 und 1777 (Katalog Nummer 18) und die k. k. Reiterkaserne auf dem Heumarkt, die Josef Ignaz Gerl 1774 für Kaiser Joseph II. in Angriff nahm (Katalog Nummer 21). Gerls Pläne für das Hauptmautgebäude von 1773 wurden nicht ausgeführt (Katalog Nummer 19). Der dritte militärische Großbau dieser Arbeitsperiode

betrifft die Umgestaltung des Kaiserspitals am Rennweg zur Kaserne der Galizischen Leibgarde im Jahr 1782 (Katalog Nummer 25).

Der Aus- und Umbau von Privathäusern tritt in dieser Zeit bei Gerl in den Hintergrund; nach heutigem Wissensstand sind nur das Haus in der Währinger Straße 29 (Katalog Nummer 16) und das in der Margarethenstraße 31 (Katalog Nummer 24) dieser Schaffensperiode zuzuordnen.

1783 kaufte Gerl einen Teil des aufgelassenen Himmelpfortklosters und gestaltete es zu seinem Privathaus um, in dem seine Nachfahren bis ins 20. Jahrhundert gewohnt haben (Katalog Nummer 26).

Die Sakralbauten beschränken sich auf die Errichtung der Pfarrkirche in Großriedenthal zwischen 1768 und 1771 (Katalog Nummer 14) und die Kapelle im Melkerhof von 1773 (Katalog Nummer 20).

Umstritten war die Beteiligung von Josef Ignaz Gerl am Um- und Ausbau des Klosters der Elisabethinen auf der Landstraße zwischen 1779 und 1799 (Katalog Nummer 23). Im Stadtarchiv Klosterneuburg ist von mir inzwischen aber ein Brief gefunden worden, der seine Mitarbeit an diesem Projekt bestätigt. Er bezieht sich auf den Bauteil an der Ecke Landstraßer Hauptstraße und Invalidenstraße. Dieser wurde in den 1930er Jahren abgerissen.

Der Umbau des Schlosses in Breitenfurt 1777, den Theodor Herczik in seiner Genealogie anspricht, konnte bis heute nicht belegt werden (Katalog Nummer 22).

1767 soll der Baumeister in der Kärntnerstraße ein bereits bestehendes Gebäude adaptiert haben.¹⁶⁰ Hinweise zu dieser Arbeit konnten nicht gefunden werden.

Um 1770 kaufte Josef Ignaz Gerl einen großen Grund vom Schottenstift in der Alser Vorstadt 128, heute Alser Straße 35 - 39 und baute 1771 darauf ein großes Mietshaus¹⁶¹ (Katalog Nummer 17). Dieses dürfte aber schon vor seinem Tod 1798 wieder verkauft worden sein.

Als zwischen der Baubehörde und dem Stift Freising 1773 bezüglich des Freisingerhofes am Graben ein Streit ausbrach und das Stift der Aufforderung zum Umbau nicht nachkam, nahm Josef Ignaz Gerl („Josef Görl“) als Vertreter des *Freiherrn von Pagassy* (Pacassi) gemeinsam mit Baumeister Mollner zweimal an der Versteigerung des Hauses teil.¹⁶² Erst

¹⁶⁰ <http://www.architektenlexikon.at/de/1070.htm>, 26.5.2014.

¹⁶¹ Herczik 1988, Abschnitt 120/121. Herczik spricht allerdings nur vom Kauf eines Hauses.

¹⁶² Kraft 1931, S. 261–262.

bei der dritten Versteigerung wurde das Haus verkauft und ohne Beteiligung von Josef Ignaz abgerissen und als Trattnerhof neu gebaut.

In diese Schaffensperiode fällt auch das Ansuchen Gerls bezüglich der *„Verleihung einer hiesig bürgerlichen Maurermeisterstelle“*. Die Aufnahme wurde unter anderem auch deshalb abgelehnt, weil er die erforderliche Prüfung nicht abgelegt hatte: *„Gerl kann aber nicht darthun, daß er sich dieser allerhöchst anbefohlenen Prüfung unterzogen habe“*.

Am 10. Dezember 1779 findet sich im Innungsbuch folgender Eintrag: *„Ignaz Gerl Maurer, nachdem er vom Hof eine Baumeisterstelle in der Stadt erhalten hat, will sich der Prüfung unterwerfen und hat von Commissions wegen eben jenen oben beschriebenen Plan wie der Escher ohne einzigen Unterschied erhalten“*.¹⁶³ Am 28. Mai 1780 ist im Protokollbuch eingetragen, dass Josef Ignaz Gerl für fähig erachtet wurde, Stadtbaumeister zu sein.¹⁶⁴ Er hat anscheinend mit Erfolg an seinem Prüfungsstück gearbeitet, denn am 29. Mai 1780 findet sich folgender Eintrag:

„Eodem hat der Ignaz Gerl seinen schon ganz fertigen Grundriss und die in Pley ausgegossene faicada und ebenfalls nun in Pley ausgegossenen Profil aufgezeigt und gebeten man möchte solches beurteilen. Hierauf hat man diese sämtlichen Riss angesehen und befunden, dass der Ignaz Gerl für einen Stadtbaumeister in Wien aufgenommen werden könne. Jedoch ist Ignaz Gerl mitgegeben worden, dass er diese faicada und Profil fertig machen und zur Haupthütte zur Aufbewahrung geben sollte“.¹⁶⁵

Theodor Herczik berichtet in der Genealogie seiner Familie auch, dass Josef Ignaz Gerl zwischen 1783 und 1790 das Wiener Bürgerspital am Lobkowitzplatz in das Bürgerspital Zinshaus umgebaut habe. Einen weiteren Hinweis auf Gerls Beteiligung an diesem großen Wohnhaus gibt ein Bild, das sich im Bestand des Wien Museums am Karlsplatz befindet. Es stellt angeblich Josef Ignaz Gerl dar.¹⁶⁶ **(Abb. 22)** Auf der Rückseite befand sich laut Inventar ein Zettel in alter Handschrift mit dem Wortlaut: *„Baumeister Josef Gerl/gest. 1818 (sic!)/ Erbauer d. k. k. allg. Krankenhauses und des/Bürgerspitalgebäudes am Lobkowitzplatz“*. **(Abb. 23)** Pläne, die die Urheberschaft Gerls untermauern, konnte ich leider nicht finden.

1781 wurde Gerl Mitglied in der Kommission für die Verbauung des Stephansplatzes.¹⁶⁷

¹⁶³ WStLA Innungen Steinmetze Maurer Baumeister (63), B 63/10, S. 27.

¹⁶⁴ WStLA Protocoll pro Anno 1629 der ehrsamen und löbl. Bürgl.Steinmetz und Maurer der k. k. Haupt und Resid. Stadt Wienn c.w.e. 2.8.63/63/2, S. 262 v.

¹⁶⁵ WStLA Innungen Steinmetze Maurer Baumeister (63), B 63/10, S. 29.

¹⁶⁶ Wien Museum Inv. Nr. 31.031. Katalog des Historischen Museums der Stadt Wien 1888, S. 136.

¹⁶⁷ Tietze 1909, S 152.

Die Zeit zwischen 1784 und 1798

In der dritten Schaffensperiode beschäftigten Gerl vor allem kleinere Projekte und Sakralbauten. Außerdem widmete er sich wieder verstärkt der „Feldmesserey“.

Ein außergewöhnliches Gebäude steht am Beginn dieses Abschnitts: der Narrenturm, 1784 errichtet. Hier scheiden sich die Geister, wem dieses Bauwerk zugeschrieben werden soll: Josef Ignaz Gerl oder Isidore Canevale. War Gerl nur ausführender Baumeister oder hat er auch Planungsarbeit geleistet? Solange sich in diesem Fall kein Dokument findet, das eine eindeutige Zuordnung ermöglicht, sind allen Gedankenspielen Tür und Tor geöffnet. (Katalog Nummer 29).

Zwischen 1784 und 1789 entstehen die Nussdorfer Pfarrkirche und der dazugehörige Pfarrhof. Das Gotteshaus ist ein typisches Beispiel der „josephinischen Musterkirche“ (Katalog Nummer 31). Auch die Pfarrkirche in Haselbach, errichtet 1785, entspricht den utilitaristischen Überlegungen dieser Zeit (Katalog Nummer 33).

Der private Wohnbau beschränkt sich auf einen Zubau in der Erdbergstraße 29, der 1785 ausgeführt wurde (Katalog Nummer 32), sowie auf die Errichtung eines Wohnhauses auf den Grundmauern des säkularisierten Himmelfortklosters in der Rauhensteingasse im Jahr 1787 (Katalog Nummer 36).

Für das Palais Caprara/Geymüller plante er 1786 ein neues Stiegenhaus und die Aufstockungen der Stallungen, um zusätzlichen Wohnraum zu schaffen (Katalog Nummer 34).

Die die Verbauungspläne für den Klosterneuburger Stiftshof in der Renngasse von 1787 wurden nicht ausgeführt. Geplant war ein Wohnhaus, das auf einem nicht verbauten Teil des Grundstückes entstehen sollte (Katalog Nummer 35).

1784 legte Gerl einen Parzellierungsplan für das aufgelassene Kloster An der Hülben vor (Katalog Nummer 29), 1788 für ein großes Grundstück zwischen Florianigasse (heutige Kohlgasse) und Reinprechtsdorfer Hauptstraße (Katalog Nummer 37). Wer die Auftraggeber waren, ist nicht bekannt.

1790 folgte ein Plan für eine geänderte Zufahrt zum Stift in Klosterneuburg (Katalog Nummer 38).

Sein letztes, heute bekanntes Projekt datiert auf 1792: die Planung für ein Stadl in der Bockgasse (heute Beatrixgasse) im 3. Bezirk. (Katalog Nummer 39).

Aus dem Zeitraum zwischen 1792 und seinem Tod 1798 finden sich keine weiteren Unterlagen.

In den Zeiten der Revolutionskriege 1794 rüstete Gerl auf seine Kosten erst drei und später weitere neun Soldaten für das niederösterreichische Wurmser'sche Freikorps aus. Das kostete ihn die beträchtliche Summe von 1.200 Gulden. Er erhielt dafür 1795 eine goldene Gnadenmünze an einer goldenen Kette überreicht. Die „Eipeldauer-Briefe“, eine damals in Wien verbreitete periodische Flugschrift, und die Wiener Zeitung berichteten von diesem Ereignis.¹⁶⁸ In der Verlassenschaftsabhandlung wird der Wert der Münze mit 162 Gulden angegeben.

Neben seiner Tätigkeit als Baumeister beschäftigte Gerl sich mit der Entwicklung eines Medikamentes gegen die Tollwut: In einem Glückwunschbüchlein zur Hochzeit seiner Tochter Marianne wies er auf sein „Arcanum“ als Mittel gegen diese Krankheit hin.¹⁶⁹

Josef Ignaz Gerl war zweimal verheiratet: in erster Ehe seit 17. September 1755 mit der Witwe des kaiserlichen Hofarchitekten Johann Baptist Martinelli, Theresia. Mit ihr hatte er eine Tochter, Gabriele Maria Anna, geboren am 14.9.1755. Da sie in keinem Testament aufscheint, dürfte auch sie früh gestorben sein. Seine Frau, deren Mädchennamen nicht bekannt ist, war in erster Ehe mit dem Herrschaftsverwalter Leopold Hiller verheiratet, deren gemeinsame Tochter Josefa in das Himmelpfortkloster eintrat. Josef Ignaz Gerl sicherte seiner Tochter in seinem Testament freies Quartier auf Lebzeiten zu.¹⁷⁰ Nach dem Tod seiner Frau Theresia am 11.5.1765 heiratete er die Goldschmiedtochter Therese Pfeffel. Mit ihr hatte er fünf Kinder, von denen drei früh starben: Theresia (+ 16.5.1773 mit 18 Monaten), Christian (+ 20.12.1775), Francisco (+ 7.11.1770 mit 10 Jahren), Maria Anna (Marianne geboren um 1770 - 25.2.1860 in Graz) und Franz Joseph Vinzenz (7.6.1780 - 8.11.1831). Josef Ignaz Gerl starb am 1. Februar 1798 in Wien als bekannter und vermögender Baumeister. Er hinterließ zwei Häuser (Rauhensteingasse 3 und Himmelpfortgasse 9) und eine Sandgrube auf der Landstraße, die zusammen auf 121.000 Gulden geschätzt wurden. Das übrige Vermögen betrug 163.339 Gulden.¹⁷¹

¹⁶⁸ Herczik 1988, Abschnitt 120/121.

¹⁶⁹ Herczik 1988, Abschnitt 120/121.

¹⁷⁰ Herczik 1988, Abschnitt 120/121.

¹⁷¹ Herczik 1988, Abschnitt 120/121.

Die Charakteristik der Planzeichnungen von Josef Ignaz Gerl

Da stilistische Kriterien für die Urheberschaft allein aus den Grundrissen sehr schwer abzuleiten sind, so hilft das charakteristische Bild der Technik, die der Baumeister/Architekt anwendet.

Josef Ignaz Gerls Pläne zeichnen sich durch eine große Klarheit in der Grundrissbildung aus. Sie sind ohne sichtbare Bleivorzeichnung in Tusche gerissen und immer mit der gleichen Farbgebung laviert. Der Grauton der bestehenden Mauern und die typische rosa Lavierung für das neu aufzuführende Mauerwerk finden sich in allen seinen Plänen. Alle Pläne sind mit einem schwarzen Tuschrahmen versehen.

Seine Grundrissbildung, soweit sie nicht durch einen bereits bestehenden Vorgängerbau vorgegeben ist, ist harmonisch und funktionell. In raumorganisatorischer Hinsicht wird auf eine gute Erschließung des Gebäudes durch ein breites Stiegenhaus, meistens durch eine dreiläufige U-Treppe, Wert gelegt. Oft findet sich noch zusätzlich eine Wendeltreppe, die in die oberen Geschosse führt. Auch die Darstellungsform für die Abtritte durch einen Abfallschlauch zieht sich durch alle seine Entwürfe. Ebenfalls sind immer die Anschlüsse für Öfen eingezeichnet. Er legt auch großen Wert auf eine symmetrische Raumgruppierung und viele Fenster. Bei seinen Wohnbauentwürfen wird die Raumaufteilung nicht beschriftet, während er seinen Großbauten eine genaue Raumplanung mit entsprechender Zuordnung zugrunde legt.

Es sind von Josef Ignaz Gerl leider nur sehr wenige Aufrisse erhalten. Die betreffen im Großen und Ganzen seine öffentlichen Bauten. Diese belegen ihn als klassischer Vertreter des Josefinischen Plattenstils, der nach einer Bezeichnung von Renate Wagner-Rieger ein äußerst schlichtes Spätbarock definiert. Die Hauptfassade ist meist von einem seichten Mittelrisalit gekennzeichnet, in dem ein komfortables Eingangstor liegt. Ein gebändertes Sockelgeschoß wird durch ein kräftiges Gurtgesims gegen die oberen Stockwerke abgeschlossen. Diese sind entweder durch vertieften Spiegel oder Kolossalisenen gegliedert. Ein phantasievoller Umgang mit Verdachungen, Parapet – und Sturzfeldzonen kennzeichnet ebenfalls seine Entwürfe.

Josef Ignaz Gerls Pläne und Entwürfe sind insgesamt dem Josefinischen Ordnungsprinzip verpflichtet und verlassen den Boden einer soliden Handwerksarbeit nie. In den Jahren nach 1773 zeichnet der Baumeister seine Pläne zusätzlich noch mit einem Kürzel hinter seinem

Namen. Wahrscheinlich bedeutet die Unterschrift nun „Josef Gerl mp bürgerl. Baumeister“.¹⁷² Die Begründung dafür ist bisher nicht bekannt.



Was blieb von der Baumeisterfamilie Gerl?

Die Familie Gerl lässt sich bis heute nachverfolgen:

Die Linie von Josef Ignaz Gerl bringt in den nächsten Generationen Juristen und Beamte hervor. Die Tradition des Gewerbes wird durch die Nachkommen von Liborius Thaddäus Gerl weitergetragen.

1) Franz Josef Gerl (1793–1835)

der Sohn von Liborius Thaddäus Gerl, dem Bruder von Josef Ignaz, wurde 1818 in die Baumeisterzunft aufgenommen. (Abb.24) Dass er seinem Onkel nacheifern wollte, zeigt sich darin, dass er vorwiegend seinen zweiten Vornamen Josef führte, wodurch es noch bis heute zu Verwechslungen kommt. Er starb schon mit 42 Jahren. Es sind wenige Bauten dokumentiert, die zum Teil nicht mehr erhalten sind.¹⁷³ Erschwert wird die Zuordnung auch durch den Umstand, dass er meist als „Josef Gerl“ erfasst wurde. Die Zuschreibung eines Gebäudes kann daher nur unter besonderer Berücksichtigung von dessen Entstehungszeit getroffen werden.¹⁷⁴

2) Peter Liborius Gerl (1795–1884)

dessen Bruder, ging bei seinem Vater in die Lehre und absolvierte die Akademie der bildenden Künste bei Hohenberg. 1823 erhielt er die Baumeisterkonzession und war ab diesem Zeitpunkt Mitglied der Bau- und Steinmetzmeister-Genossenschaft. Er heiratete Therese Walpurga, geborene Lutz von Lutzenau. Mit ihr hatte er sieben Söhne und fünf Töchter. Er führte ein erfolgreiches Bauunternehmen – sowohl als Baumeister nach eigenen

¹⁷² „Josef Gerl manu propria“: Josef Gerl eigenhändig.

¹⁷³ 1818 „Zur Stadt Tabor“, Wien 3, Erdbergstraße 8 (Adaptierung), 1819 Wien 2, Kleine Pfarrgasse 20 (nicht erhalten), 1820 Hotel „Zum Sonnenaufgang“, Wien 3, Fasangasse 23 (nicht erhalten).

¹⁷⁴ Herczik 1988, Abschnitt 48/49.

Plänen als auch als Baumeister für andere Architekten. Er errichtete viele Mietshäuser mit schlichten, kostengünstigen Fassaden¹⁷⁵, vor allem im 3. Bezirk Wiens.¹⁷⁶

3) Peter Rudolph Gerl (1827–1901)

der Sohn von Peter Liborius Gerl, schlug ebenfalls die Baumeisterlaufbahn ein. **(Abb. 25)** Er absolvierte die Lehre bei seinem Vater Peter Liborius, besuchte das Polytechnische Institut (heute Technische Hochschule) und die Akademie der Bildenden Künste. 1853 erhielt er die Baumeisterkonzession für den Wiener Gemeindebezirk Landstraße. 1862 wurde er Stadtbaumeister und Baumeister für Niederösterreich und „Civil Architekt“. Er arbeitete intensiv mit seinem Vater zusammen; die Bauten sind aber nur „Peter Gerl“ zugeschrieben. Daher ist es fast nicht möglich, die Arbeiten dieser beiden Baumeister zu trennen. Peter Rudolph war in erster Ehe mit Karolina Anna Elisabeth, geborene Liacimian, verheiratet. Der aus dieser Verbindung stammende Sohn Heinrich Johann Leopold, genannt Heinz, ergriff ebenfalls den Architektenberuf.¹⁷⁷

4) Heinrich Johann Leopold Gerl (1852–1908)

absolvierte das Polytechnikum und die Akademie der Bildenden Künste, 1876 erhielt er die Baumeisterkonzession. Sein gutgehende Bauunternehmen errichtete nicht nur viele Wohn- und Geschäftshäuser in Wien, als k. k. Hofbaumeister baute er auch außerhalb Wiens zahlreiche Palais und Schlösser um. Aus seiner Ehe mit Marie, geborene von Woerz, stammen zwei Kinder: Margaretha (Grete), verheiratete Herczik und Heinrich Friedrich (Heinz).¹⁷⁸

5) Heinz Gerl (1891–1954)

besuchte das Theresianum. Nach der Matura trat er in die Technische Militärakademie in Mödling ein, wahrscheinlich auch in Hinblick auf die geplante Übernahme der Baufirma. Nach seinem Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg wurde er Bankbeamter. Warum er die

¹⁷⁵ Unter anderem auch 1837/1838 das „Erdbergschlüssel“ Wien 3, Erdbergstraße 29–29a/Wassergasse 9. Hier stand vorher ein Wohnhaus, das Josef Ignaz Gerl 1785 errichtet hatte.

¹⁷⁶ Herczik 1988, Abschnitt 24/25.

¹⁷⁷ Herczik 1988, Abschnitt 12/13.

¹⁷⁸ Herczik 1988, Abschnitt 6/7.

familieneigene Baufirma schließlich nicht übernahm, ist nicht bekannt. Die Wirtschaftskrise machte ihn arbeitslos, die Inflation brachte die Familie um ihr in Staatspapieren und Kriegsanleihen angelegtes Vermögen. Nach einigen Jahren verschaffte ihm ein Verwandter, der ehemalige Finanzminister Ferdinand Grimm, den Posten als Verwalter im ersten Wiener Hochhaus in der Herrengasse. Er starb 1964 an einem Lungenleiden.¹⁷⁹

Grete Herczik, die Tochter von Heinrich Johann Leopold Gerl, lebte bis zu ihrem Tod 1965 im Haus Himmelpfortgasse 9, Wien. Nach dem Ersten Weltkrieg eröffnete sie im Hof des Wohnhauses mit einer andern Dame ein Geschäft, das aber nach einigen Jahren aufgelöst wurde. Damit sie ihren (geschiedenen) Mann, Hauptmann Theodor Herczik, am 30. November 1912 heiraten konnte, war sie zum evangelischen Glauben übergetreten. Theodor musste an die Front und starb 1915 in Russland. Durch die Heirat war Grete ungarische Staatsbürgerin geworden; die österreichische Staatsbürgerschaft erhielt sie erst 1958 wieder zurück. Nach dem Ersten Weltkrieg musste die Baufirma aufgegeben werden, die Inflation zehrte das Vermögen auf, die Anleihen waren wertlos. Teile der Wohnung wurden untervermietet, den Rest musste sich die verbliebene Familie teilen. Grete Herczik starb am 23. Dezember 1965.¹⁸⁰

Damit endet die Baumeistertradition der Familie Gerl. Die heute noch lebenden Nachkommen haben durchwegs andere Berufe.

¹⁷⁹ Herczik 1988, Abschnitt 12/13.

¹⁸⁰ Herczik 1988, Abschnitt 3.

Nummer 1: 1759: Das Wohnhaus Wien 5, Hartmannngasse 1a (nicht erhalten)

Die Hartmannngasse entstand 1816 nach den Parzellierungen der Hartmann'schen Gründe, die nach dem Mitglied des Äußeren Rates und Wohltäters Johann Georg Hartmann (1772–1850) benannt worden waren. Ursprünglich hieß das Areal „Im Tempelgrund“.

1750 wird ein kleines Schlösschen als „*Hauß und Tanzsaal im Tempel*“ bezeichnet, das dem Kaffeesieder Joseph Benko gehörte.¹⁸¹ Dieser hatte sein Etablissement am „Stephansfreythof“ im Bauernfeind'schen Haus Nummer 628, dem heutigen „Café de l'Europe“, das damals mit „Zum Raitzenkopf“ beschildert war. Sein Anwesen auf der Wieden 405 ging 1809 in den Besitz von Johann Georg Hartmann über.¹⁸²

Wie der von mir im Wiener Stadt- und Landesarchiv aufgefundene Plan und der dazugehörige Baukonsens zeigen, reichte Joseph Benko am 30. Juli 1759 beim Stadtrat um eine Zustimmung zum „*beyliegenden Riss*“ ein.¹⁸³ **(Abb. A)** Nach diesem Plan hat Baumeister Josef Ignaz Gerl versucht, das bestehende Gebäude zu einem einfachen Wohnhaus umzugestalten.

Dieser Plan ist 31,6 x 46,4 cm groß, Tusche auf Papier, laviert, in Wiener Klafter bemaßt, signiert mit „*Joseph Gerl, angehender Bau und Maurermeyster*“ und undatiert.¹⁸⁴ Josef Gerl war zu diesem Zeitpunkt noch nicht als Baumeister aufgenommen.¹⁸⁵ Daher der Zusatz „*[..].angehender Bau und Maurermeyster*“. Dieser Zubau an ein Haus auf der Wieden 405 ist seine erste nachweisbare Arbeit. **(Abb. B)**

An ein bestehendes Gebäude („*vorhin aufgeführtes Gebäu*“) wurden zwei einstöckige Flügel angebaut („*wie der Stock zu Ebener Erden so wird auch jener im Ersten Stock*“). An welcher Adresse das Haus zu finden ist, kann aus dem Plan nicht ersehen werden, denn es sind keine Straßennamen angeführt. Der kürzere, am Ende abgeschrägte Flügel wird durch das „*zum Haus gehörige gärtl*“ und „*Nachbars gärtl*“ begrenzt. Er zeigt sowohl neun Fensterachsen zum Garten als auch in den Hof und ist durch eine Wendeltreppe in den ersten Stock erschlossen.

Der längere Anbau liegt zwischen dem Altbestand und einer „*schon gebauten Stallung*“. Siebzehn Fensterachsen in den Hof und ebenso viele auf die Gasse gliedern diesen neuen

¹⁸¹ Czeike 2004, S. 67.

¹⁸² Hofbauer 1864, S. 136.

¹⁸³ WStLA, UKA, Bauamt Akten 770/1759

¹⁸⁴ WStLA, UKA, Bauamt Pläne 770/1759

¹⁸⁵ Erst 1761 bezeichnete er sich nur als „*bürgerl. Baumeister*“ (siehe Kapitel „Josef Ignaz Gerl“).

Teil des Hauses. Ein hofseitiger Zugang zu einer Treppe sowie eine innenliegende Wendeltreppe führen in den ersten Stock. Wie die Fassade ausgesehen hat, ist leider nicht überliefert.

1813 gehört zumindest ein Teil des Grundes Johann Georg Hartmann, der einen Flügel ausbauen und aufstocken lässt. Heute befindet sich dort ein Park.¹⁸⁶ **(Abb.C)**

Literatur:

- Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd.3, Wien 2004.
- Karl Hofbauer, Die Wieden mit den Edelsitzen Conradswerd, Mühlfeld, Schaumburgerhof und dem Freigrunde Hungerbrunn. Historisch-topograph. Skizzen zur Schilderung der Vorstädte Wiens, Wien 1864.

¹⁸⁶ WStLA, UKA, Bauamt Akten und Pläne 7638/1813.

Nummer 2: 1762: Das Lyceum in Erlau/Eger (Ungarn)

Ferenc Barkóczy, Erzbischof von Eger, wurde 1761 von Maria Theresia zum Fürstprimas von Ungarn ernannt. Sein Nachfolger in Eger, Karl Esterházy, berief 1762 Josef Ignaz Gerl nach Ungarn, um den noch unter seinem Vorgänger begonnenen Bischofspalast zu vollenden. Zudem führte der Erzbischof mit dem Baumeister Verhandlungen über die in Eger zu errichtende Universität.¹⁸⁷ Schon Erzbischof Barkóczy hatte dafür ein bescheidenes Gebäude planen lassen.¹⁸⁸ Gerl bekam am 1. Oktober 1762 den Vertrag und fertigte nun für Erzbischof Esterházy auftragsgemäß Pläne für ein einstöckiges Gebäude an. Als Muster hatte ihm der Erzbischof die Entwürfe von Franz Anton Pilgram zum Bischofspalais in Vác überlassen.¹⁸⁹ Zu diesem Zeitpunkt war nur an die Studenten der Theologie und Philosophie gedacht. Später wurde das Haus um ein weiteres Stockwerk erhöht, da auch die Jurastudenten von ihrem baufälligen Institut in das neue Gebäude übersiedeln sollten. 60 Räume waren vorgesehen, dazu zählten auch eine Bibliothek, ein Museum und eine Sternwarte, Lehrsäle und Lehrerzimmer sowie ein Prunksaal; die Kapelle und das Theater waren damals noch nicht geplant.¹⁹⁰ Das Gebäude sollte unterkellert werden; hier sollte unter anderem eine Küche und Speisezimmer eingerichtet werden.¹⁹¹ Das Baukonsistorium genehmigte die vorgelegten Pläne, die auch Maria Theresia guthieß. Doch Fürstprimas Ferenc Barkóczy widersetzte sich den Plänen für die Erhebung der Hochschule in den Rang einer „Universitas“, auch die Königin verweigerte der Bildungsanstalt das Hochschulpatent.¹⁹²

Josef Ignaz Gerl begann im März 1763 mit den Bauarbeiten zu der monumentalen Anlage, die sich um einen quadratischen Hof entwickelt. **(Abb. A)** Im Oktober desselben Jahres wurde Gerl angewiesen, den Plan nochmals zu ändern. Er sollte das Dach und den zweiten Stock erhöhen – der Bau schien Erzbischof Esterházy nicht monumental genug. Doch nachdem das Hochschulpatent abgelehnt worden war, wurde Josef Ignaz Gerl, dessen gute Beziehungen zum Hof bekannt waren, gekündigt. Gerl akzeptierte dies anfangs nicht, denn am 24. Juli 1764 schrieb er in einem Brief an den Bischof, dass die angeblich so gefährlichen

¹⁸⁷ Voit 1971, S. 71.

¹⁸⁸ Dercsényi 1972, S. 444.

¹⁸⁹ Voit 1971, S. 71.

¹⁹⁰ Dercsényi 1972, S. 444.

¹⁹¹ Dercsényi 1972, S. 445.

¹⁹² Voit 1971, S. 71.

Gewölbe vom Konsistorium zuerst angenommen, aber später wegen Jakob Fellner ¹⁹³ später infrage gestellt wurden, nur damit dieser angestellt wurde.¹⁹⁴ Gerl verwies in seinem Rechtfertigungsschreiben darauf, dass das „*zum Theil schon verförmigte Kloster*“ in Wiener Neustadt („*Neystadt*“) innerhalb von sechs Monaten gemauert, gewölbt und geputzt worden sei.¹⁹⁵ Er ließ den Plan auch von der Wiener Akademie untersuchen, damit er sich besser verteidigen konnte. Der Bescheid dürfte positiv ausgefallen sein. Josef Ignaz Gerl wurde nach langen Verhandlungen für die Verwendung seiner Entwürfe entschädigt.¹⁹⁶ Die Pläne Gerls und Fellners sind jedoch nicht erhalten.

Die Front des Lyzeums ist dreigeschossig und besteht aus fünf Kompartimenten, aus denen der kräftige, seitlich abgeschrägte Mittelrisalit sofort hervorsticht; er wird von einem geknickten Mansardendach mit Dreiecksgiebel bekrönt. **(Abb. B)** Seine drei mittleren Fensterachsen liegen genau gegenüber dem Zugang. Die angrenzenden Abschnitte sind fünf Achsen breit und besitzen dieselbe Geschosszahl. Das einfache Walmdach leitet zu einem zweiachsigen Eckrisalit über, der von einem Segmentgiebel bekrönt wird. Die Fenster der Beletage sind die höchsten, am niedrigsten sind die der Attikazone. Die einzelnen Stockwerke sind durch ein Gesims, das das ganze Gebäude auf einer Höhe umschließt, voneinander getrennt.

Zusammen mit den Wandvorlagen und den rustizierten Ecken bilden sie an den Risaliten ein kompaktes Gliederungssystem. Die vier Pilaster der Kolossalordnung im Mittelrisalit sind nur mit dem Kranzgesims verkröpft, während sich an den Seitenrisaliten auch das Gurtgesims mit den Wandvorlagen verbindet. Der Eingangsbereich mit seinen drei Rundbogenportalen, der sich nochmals leicht von der Fassadenflucht absetzt, liegt symmetrisch in der Mitte des Gebäudes. Das mittlere Portal ist als Haupteingang größer gehalten. Die Sturzfeldzone ist ornamental gestaltet, der darüber liegende Balkon wird von Konsolenpaaren getragen. Statt der Fenster führen im ersten Stock drei Rundbogentüren ins Freie. Diese sind mit Zopfgirlanden geschmückt und mit einer Dreiecksverdachung bekrönt, die in die Parapetzone der Fenster darüber reicht. Die Fenster des zweiten Stocks tragen nur die Zopfgirlanden als Verzierung und schabrackenähnliche Motive an den Parapeten. Die hochrechteckigen Fenster der anschließenden Kompartimente haben eine

¹⁹³ Jakob Fellner war ein deutschmährischer Baumeister des Spätbarocks im Dienst des Hauses Esterházy leitete er Planung und Bau zahlreicher Schlösser und Kirchen im Königreich Ungarn.

¹⁹⁴ Dercsényi 1972, S. 451 – 452.

¹⁹⁵ Dercsényi 1972, S. 454. Er verweist damit auf den zwischen 1763 und 1767 erfolgten Umbau des Zisterzienserstifts „Zur heiligsten Dreifaltigkeit“, genannt das Neukloster in Wiener Neustadt.

¹⁹⁶ Voit 1971, S. 71.

gerade Verdachung und Zopfgirlandenschmuck. Die Parapetzone des ersten Stocks trägt einen Zopfgirlandenschmuck, die des zweiten Stocks das Schabrackenmotiv. Die einzige Gliederung dieser beiden Abschnitte ist die horizontale Teilung der Geschosse durch das Gurtgesims. Die zwei hochrechteckigen Fenster des Seitenrisalits werden durch die seitlichen Pilaster eingerahmt. Die Fenster sind im zweiten Geschoss gerade verdacht, im ersten durch einen Segmentgiebel bekrönt.

Bischof Karl Esterházy betraute den herrschaftlichen Baumeister Jakob Fellner am 2. März 1764 mit der Fortsetzung der Arbeiten. Fellner veränderte die Pläne Gerls nur wenig: die Gewölbe der Mittelrisalite, die Ornamentik der Hauptfassade im „ungarischen Zopfstil“ sowie die Vergrößerung der Fenster und Türen.¹⁹⁷

1765 wurde mit den Bauarbeiten des Turms für die Sternwarte und den anschließenden Lehrsälen begonnen. **(Abb. C)** Das Kellergewölbe wurde verstärkt und eine tragende Säule wurde eingezogen. Einige Wände, besonders solche unter der Kapelle und der Bibliothek, wurden stärker ausgeführt. Fellner meinte, dass das von Gerl geplante Gewölbe der Prunksäle statisch gefährlich wäre.¹⁹⁸ Er erhöhte die Attiken der Risalite, damit er die Prunksäle leichter wölben konnte. In den Lehrsälen wurden die Gewölbe mit Quergurten verstärkt. Das Treppenhaus wurde auf Wunsch des Bischofs umgestaltet, denn er wollte im zweiten Stock – über dem Treppenhaus – ein Theater bauen. Fellner musste die Gewölbe im ersten Stock also so stabil machen, dass diese einen Saal tragen konnten. An den Ecken des Gebäudes hatte Gerl Pavillons geplant; sie wurden unter Fellner nicht gebaut.

Fellner starb 1780. Sein Nachfolger wurde József Grossmann aus Wien, der das Gebäude 1782 vollendete.

Literatur:

- Dezső Dercsényi (Hrsg.), Magyarország műemléki topográfiája. Köt. 8: Heves megye műemlékei 2, Budapest 1972.
- Pál Voit, Der Barock in Ungarn, Budapest 1971.

¹⁹⁷ Dercsényi 1972, S. 444.

¹⁹⁸ Dercsényi 1972, S. 450.

Nummer 3: 1763: Die Pfarrkirche St. Ägidius in Groissenbrunn, Bezirk Gänserndorf

*„Die Kirche liegt am nördlichen Ende des Dorfes auf einem Berge, sie ist aber ungeachtet dieser hohen Lage dennoch feucht, weil dieser Berg nebst der wasserreichen Brunnquelle die daselbst entspringt, noch viele andere Quellen enthält, von welcher ersteren auch der Ortsname abgeleitet wurde, nämlich in der alten Aussprache Groißer Brunn, celtisch Ohressinprunne daher gegenwärtig in der verdorbenen bei den Landleuten üblichen Benennung Groissenbrunn“.*¹⁹⁹

Die Pfarre von Groissenbrunn ist seit Mitte des 13. Jahrhunderts als Filiale von Lassee bekannt. Schweickhardt berichtet, dass sich vor der Pfarrkirche eine „*Maria-Brünnl-Capelle*“ an diesem Ort befunden habe.²⁰⁰ Abt Thomas Pauer lässt nun 1751 die, dem Stift Melk seit 1685 inkorporierte, Pfarrkirche durch einen Maurermeister aus Baden errichten. Mathias Gerl, der zu dieser Zeit für die Benediktiner in Melk tätig war, fügte das Presbyterium an.²⁰¹ Bei dieser Gelegenheit wurde festgestellt, dass der Bau „*nachlässig, unvorsichtig und gefahrdrohend*“ ausgeführt worden war.

Abt Urban von Melk beauftragte daraufhin 1763 den Baumeister Josef Ignaz Gerl, die schlecht fundierte Pfarrkirche von Groissenbrunn zu sanieren; das auf feuchtem Grund errichtete Mauerwerk musste bis zu sechs Schuh tief unterfangen werden.²⁰²

Die Kirche wurde als zweijochiges Langhaus mit Platzlgewölben²⁰³ und Doppellisenengliederung errichtet. **(Abb. A)** Die Belichtung erfolgt über Segmentbogenfenster. **(Abb. B)** Das Gebälk im Langhaus wie im zweijochigen Chor bleibt auf die Stützen beschränkt. Die Überleitung vom Langhaus zum Chor, der von niedrigen Seitenkapellen flankiert wird, löst Gerl durch eine konkave Einziehung.²⁰⁴ **(Abb. C)** Neu für

¹⁹⁹ Schweickhardt 1834, S. 175.

²⁰⁰ Schweickhardt 1834, S. 175.

²⁰¹ Keiblinger 1869a, S. 410.

²⁰² Keiblinger 1869a, S. 410–411.

Darüber berichtet die Denkschrift im Grundstein: „*Nachdem bei dem neuen Kirchengebäude (welches geschehen 1751 Prid Non. Junii) wegen gar zu seichter Grundvest (da mancher Orten nur anderthalb Schuh tief auf dem seichten Schoder gebauet worden) gefährliche Schrick erfolgt und deßentwegen das löbl. Gotteshaus ad S. Aegidium auf ein neues bis sechs Schuh tief mußte unterfangen werden, hat P. Maurus Stainer, Ord. S. Benedicti Professus Mellic. p.t. Pfarrer in Kroißbrunn, den Grundstein darbei gelegt den 16. Juni 1763. I.O.G.D.).*

²⁰³ „Platzl“ bedeutet Gewölbezwickel oder Pendentif. Die bekannteste Art ist das „volle Platzl“, das in Österreich auch „böhmisches Platzl“ genannt wird. In Deutschland wird es als Hänge- oder Stutzkuppel bezeichnet. Siehe auch Hans Reuther: Das Platzlgewölbe der Barockzeit, S. 121.

²⁰⁴ Holzs Schuh 1985, S. 120.

Gerl sind die beiden, in die Wandgliederung integrierten Altäre; sie erinnern allerdings mit ihrer Ordnung an die Pilastergliederung der Eckausrundungen der Pfarrkirchen in Ollersdorf und Oberlaa, die von seinem Onkel Mathias Gerl stammen.²⁰⁵ **(Abb. D)** Die strenge Fassade mit Lisenengliederung und Segmentbogenportal zeigt über dem Dreiecksgiebel einen Turm mit großen Schallfenstern. **(Abb. E)** Dessen Spitzhelm wurde 1825 nach einem Brand erneuert. Die Fenster des Presbyteriums unterscheiden sich von denen des Langhauses. Das dürfte auf die unterschiedlichen Architekten zurückzuführen sein: Mathias Franz Gerl im Presbyterium und Josef Ignaz Gerl im Bereich des Langhauses. **(Abb. F)** 1945 wurde die Kirche im Krieg schwer beschädigt. Heute ist sie restauriert und in optisch gutem Zustand.

Literatur:

- Gottfried J. Holzschuh, Mathias Gerl und die Sakralarchitektur in Wien und Niederösterreich zur Zeit Maria Theresias, phil. Diss. (masch.), Wien 1985.
- Ignaz Keiblinger, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen, Bd. 2: Besitzungen in den Vierteln ob und unter dem Manhartsberge, Wien 1869.
- Franz Xaver Schweickhardt, Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens, durch umfassende Beschreibung aller Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer, Rotten etc., Bd. 2: Viertel unterm Manhartsberg, Wien 1834.

²⁰⁵ Holzschuh 1985, S. 121.

Nummer 4: 1763–1767: Das Zisterzienserstift „Zur heiligsten Dreifaltigkeit“, genannt das Neukloster, Wiener Neustadt, Neuklostergasse 1 (Umbauten: Kreuzganghof und Ostflügel)

Im 13. Jahrhundert siedelten sich die Dominikaner in Wiener Neustadt an und errichteten an der östlichen Stadtmauer ihre Kirche und das Kloster. Das Presbyterium des Gotteshauses (heute Neuklosterkirche) ragte über die Stadtmauer hinaus in den Zwingerraum; deshalb ist davon auszugehen, dass zu diesem Zeitpunkt die Befestigung an dieser Stelle noch nicht fertig gebaut worden war. Der fertige Altarraum wurde später nicht abgerissen, sondern in die Stadtmauer miteinbezogen.²⁰⁶ Im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts konnte die Kirche vollendet werden: eine gewölbte Basilika mit einem 25 Meter langem Chor, der mit seinem 5/8-Schluss in die Befestigung der Stadt reichte. Um den Zwingerraum erreichbar zu machen, musste man deshalb die Strebepfeiler durchbrechen; hier wurde dann ein hölzerner Wehrgang hindurchgeführt.²⁰⁷ 1305 plante der Orden den Neubau eines Dormitoriums südlich der Kirche.²⁰⁸ 1443 kamen die Zisterzienser auf Vermittlung König Friedrich IV. nach Wiener Neustadt. Die Dominikaner zogen in das von den Nonnen verlassene Kloster St. Peter an der Sperr und durften im Gegenzug zusätzlich ihre bisherigen Güter behalten. Die Zisterzienser, die aus dem Kloster Rein kamen, übernahmen das Dominikanerkloster neben dem Ungartor.²⁰⁹ König Friedrich IV. ließ über dem Eingang noch eine Steinplastik zur Erinnerung an seine 1440 erfolgte Wahl zum römischen König anbringen: eine Marienkrönung mit den Wappen Österreichs, der Steiermark und des römischen Königs. Die Inschrift lautet: FRIDERIC(US) DEI GRATIA REX ROMANOR(UM) SEMPER AU(GUSTUS) ELECT(US) I(N) DIE PURIFICATIONIS AN(NO) D(OMI)NI MCCCCXXXX. Unter den Wappen befindet sich ein Spruchband mit AEIOU und der Jahreszahl 1444.²¹⁰ **(Abb. A)**

Mitte des 15. Jahrhunderts wurde die Kirche umgebaut: Das Mittelschiff wurde mit einem Netzgewölbe versehen und ist in seiner Höhe an die der Seitenschiffe angepasst worden. Dadurch entstand eine dreischiffige Hallenkirche.²¹¹ Ein Stich von Georg M. Vischer zeigt uns das Kloster 1672. **(Abb. B)**

²⁰⁶ Mayer 1924, S. 90.

²⁰⁷ Gerhartl 1978, S. 41.

²⁰⁸ Gerhartl 1978, S. 47.

²⁰⁹ Gerhartl 1978, S. 113.

²¹⁰ Gerhartl 1978, S. 114. (Friedrich von Gottes Gnaden römischer König, immer Augustus, erwählt am Tag der Reinigung Mariens im Jahre des Herrn 1439).

²¹¹ Gerhartl 1978, S. 118.

Abt Alexander Standhartner, der dem Kloster von 1683 bis 1797 vorstand, begann mit dem Neubau des West- und des Südtraktes des Klosters. Dafür wurden nicht weniger als 60.000 Gulden veranschlagt. Der Bau entstand nach Plänen des Baumeisters Wolf Eder aus Wien. Über dem Portal ließ man die Figurengruppe der Marienkrönung, die durch ein Freskogemälde mit St. Bernhard und St. Benedikt ergänzt wurde, anbringen.²¹² Unter Abt Robert II. entstanden der Osttrakt des Äußeren Hofes und die neue Prälatur.²¹³ Auch die Kaiserzimmer wurden eingerichtet.²¹⁴

Abt Benedict Hell (1729–1746) ließ die eine Sakristei neu errichten und bis 1734 wurde am Bau eines „neuen Stockes“ gearbeitet, der den „inneren Hof, den Convent mit dem Kreuzgang“ umgestaltete. Laut Josef Mayer ging es bei diesen Bauarbeiten vermutlich nur um das Aufsetzen eines Stockwerkes auf das alte Haus;²¹⁵ diese Idee, dem alternden Konventsgebäude ein weiteres Stockwerk hinzuzufügen, hält er für eine unglückliche Idee.²¹⁶ Über diese Baumaßnahmen findet sich ein „*GrundRisz zu Ebener Erden, In der Wienerischen Neustadt*“ des Wiener Stadtbaumeisters Andreas Perchtold²¹⁷ im Stiftsarchiv. **(Abb. C)** Dieser zeigt allerdings nur den östlichen Teil des Klosters, von den Ostarkaden des alten Kreuzganges bis zum Zwinger. Sollte dieser Plan Nummer 1 kein Entwurf, sondern Grundlage für die damaligen Umgestaltungen sein, wurde nicht die heutige Sakristei im Norden des Chores errichtet, sondern eine südlich des Presbyteriums – und zwar zwischen dem zweiten und dritten Strebepfeiler – mit zwei Fenstern hinaus in das „*capitelgärtel oder Höffl*“. Dort wo jetzt die Sakristei steht, konnte man das „*Regrätion gärtl*“ nutzen, das vom vorderem Chorteil, also dem hinter dem Hochaltar, betreten werden konnte.²¹⁸ Hier finden wir auch noch den mittelalterlichen Teil des Konvents: Südseitig an das Langhaus der Kirche schließt der Kreuzgang an, von dem man im Osten in den quadratischen Kapitelsaal und weiter in die Apsis und das „Kapitelgärtl“ gelangt. Daneben liegt das alte Refektorium. Von diesem alten Speisesaal wurde ein Gang abgetrennt, der in das „neue“ Refektorium führte. An der Ostseite war das Mauerwerk oft besonders stark und auch bei dem neuen Prälaturgebäude ist die Ostmauer doppelt so stark eingezeichnet. Diese wurde aber nicht so ausgeführt oder es ist heute nicht mehr zu erkennen.²¹⁹ Die

²¹² Mayer 1893, S. 6.

²¹³ Mayer 1893, S. 9.

²¹⁴ Mayer 1893, S. 10.

²¹⁵ Mayer 1893, S. 12.

²¹⁶ Mayer 1893, S. 21.

²¹⁷ Andreas Perchtold führte bis 1741 auch den Witwenbetrieb Pock, bis Matthias Franz Gerl seinen Meisterbrief erhielt. (siehe Kapitel: Die Baumeisterfamilie Gerl).

²¹⁸ Oppeker 2005, S. 131.

²¹⁹ Oppeker 2005, S. 131.

dreifenstrige Mauer im Westen des unterkellerten neuen Refektoriums wurde hin zum „Gärtl“ neu errichtet. Der Raum mit Tonnengewölbe und Stichkappen führt in die anschließende „Haupt Kuchl zum Refektorium“, das bereits im Prälaturgebäude lag.²²⁰ Im kleinen Kapitelhof befand sich ein Brunnen. Auch in der Mitte des Prälaturhofes ist ein solcher eingezeichnet, er wurde aber 1939 in den Kreuzganghof übertragen. Die Nordfront des Prälaturhofes dürfte im westlichen Teil offene Arkaden gehabt haben. Der Vorgängerbau des Bibliothekstraktes bestand wahrscheinlich nur aus einer Mittelmauer und Arkaden zu beiden Seiten.²²¹ Im südlichen Hof sind die Bögen auch auf dem Stich von Fischer deutlich zu erkennen.

Seine spätbarocke Erscheinung erhielt das Kloster unter Abt Josef Stibicher, der in seinem ersten Amtsjahr bereits das „Rebgartlgebäu“ auf dem Areal zwischen Kirche und Ungargasse errichten ließ, das Josef Mayer als „Schutz- und Fütterungsräume“ bezeichnet.²²²

Zwischen 1763 und 1767 wurde mit unterschiedlicher Intensität am Um-, Aus und Neubau des Konventhofes gearbeitet. Josef Gerl erhielt 1768 für seine Arbeit 100 Dukaten ausbezahlt. Er hat bei seinem Umbau den Kapitelsaal, das alte Refektorium sowie die Sakristei geschliffen und die Kreuzgangarkaden gegen Osten weiter bis an das neue Refektorium gezogen. Ob beim Umbau des Konventhofes der Trakt zwischen den beiden Höfen neu errichtet oder nur umgebaut wurde, wissen wir nicht sicher. Wenn man der „Kirchlichen Topographie“ glauben schenkt, hatte der Abt die bereits unansehnliche alte Klausur abbrechen und neu errichten lassen.²²³ Ein Ölbild, das die Klosterbauten um 1730 zeigt, hängt im Stiftsarchiv. **(Abb. D)** Für Walpurga Oppeker, die die heutigen Gebäude mit diesem barocken Bild vergleicht, sieht es so aus, als ob der Gästezimmertrakt um eine Achse verkürzt worden wäre. Der neue Bibliothekstrakt konnte dadurch bis an die Straße herangeführt werden. Die straßenseitige Front des Kreuzganghofes, die im Bild acht Fensterachsen aufweist, wird um eine etwas breitere Achse, die durch Doppellisenen von den übrigen abgetrennt ist, erweitert. Diese entspricht in etwa der Breite des Bibliothekstraktes. Die Straßenfront des Konventhofgebäudes ist um ein Stockwerk erhöht worden. Die gebänderte Erdgeschosszone wurde bis über die unteren kleinen Fenster hinaufgezogen. Die Gliederung der beiden oberen Stockwerke erfolgt durch Lisenen

²²⁰ Oppeker 2005, S. 131.

²²¹ Oppeker 2005, S. 132.

²²² Oppeker 2005, S. 132.

²²³ Neukloster 1835, S. 115.

zwischen den Achsen. Die Fenster haben Ohrenputzrahmen, die im ersten Stock eine gerade Verdachung aufweisen und im zweiten mit Keilsteinen verziert sind. **(Abb. E)** Die Front zum Kreuzganghof sowie die Fassade des Bibliotheksbaues gegen den Prälaturhof weisen ähnliche Elemente auf. Dieser besitzt einen Mittelrisalit mit abgerundeten Ecken, dessen Mittelachse mit einem reich verzierten Portal betont wird.²²⁴ Die neuen Fensterachsen über dem gebänderten Erdgeschoss sind durch Lisenen getrennt und durch die Parapetfelder und die Verdachungen miteinander verkettet. Die Betonung der Vertikale, der „Plattenstil“ mit den mehrfach geschichteten Putzauflagen sowie die seichten Risalitbildungen sind typisch für Josef Gerl. **(Abb. F)** Oppeker sieht eine gestalterische Verwandtschaft zu den Klöstern Geras und Seitenstetten von Josef Munggenast.²²⁵ Beim Umbau der Hoffassade der Prälatur – wahrscheinlich ebenfalls durch Josef Gerl zwischen 1763 und 1767 ausgeführt – verschwanden der Risalit und die vertikalen Gliederungen der Achsen; die Fenster sind nur durch ihre Verdachungen geschmückt. Ob diese Veränderung auf dem Baumeister oder auf einer Wiederherstellung nach dem Stadtbrand von 1834, der auch die Kirche in Mitleidenschaft gezogen hatte, beruht, kann nicht restlos geklärt werden. Die Fensterformen korrespondieren teilweise mit denen der Gartenfront, besonders bezüglich der Verdachung. Die Chronogramminschrift an der Prälatur spricht jedenfalls von Veränderungen im gleichen Jahr, in dem die Kirche wiederhergestellt werden musste.²²⁶ Diese – sehr frühe – Arbeit Josef Ignaz Gerls zeigt schon viel von seiner charakteristischen Stilistik der späteren Jahre. Obwohl nur ein Trakt von ihm gestaltet wurde, zeigt dieser – wie seine späteren Repräsentationsbauten – den Wechsel von Lisenen und flachen Spiegeln in der vertikalen Gliederung; diese finden wir später vor allem in Gerls Kasernenbauten und in der Fassade des Melkerhofes wieder. Typisch für ihn ist auch der gebänderte Sockel, die geraden Fensterverdachungen und die kräftigen Gesimse, die diesen lang gestreckten Trakt horizontal gliedern. Die repräsentative Treppe, die vom Garten zum Eingangsportal hinaufführt, ist ein Zubau aus dem 20. Jahrhundert. **(Abb. G)** Sowohl die geschwungene Form als auch das steinerne Gitterwerk des mit Vasen verzierten Geländers entsprechen den, um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen Stiegenaufgängen der Militärakademie, die in unmittelbarer Nachbarschaft zum Neukloster liegt.²²⁷

1768 wurde das Gebäude nach dem Abbruch des Stadtturmes erweitert. Bei einem Bombentreffer 1945 wurde es teilweise zerstört und später wieder aufgebaut. **(Abb. H)**

²²⁴ Oppeker 2005, S. 133.

²²⁵ Oppeker 2005, S. 134.

²²⁶ Oppeker 2005, S. 134.

²²⁷ Weinzierl 1972, Tafel 19.

Literatur:

- Gertrud Gerhartl, Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft, Wien 1978.
- Josef Mayer, Geschichte von Wiener Neustadt, Bd. 1, Wiener Neustadt im Mittelalter, Wiener Neustadt 1924.
- Josef Mayer, Das Stift zur heil. Dreifaltigkeit (Neukloster) in Wiener Neustadt und seine Kunstbestrebungen von 1698 bis 1775, in: Altertumsverein zu Wien (Hrsg.), Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereines zu Wien, Bd. XXIX, Wien 1893, S. 1–32.
- Walpurga Oppeker, Grund Riss zu Ebener Erden, in der Wienerischen Neustadt ... Ein Beitrag zur Zusammenfassung der barocken Baugeschichte des Neuklosters in Wiener Neustadt, in: Verein für Landeskunde von Niederösterreich (Hrsg.), Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich, St. Pölten 2005, S. 122–135.

Nummer 5: 1764: Das Wohnhaus Wien 1, Weihburggasse 22/Seilerstätte 14
(ehem. Palais Kaiserstein)

Im Haus mit der Konskriptionsnummer (946/971) 915 (**Abb. A**) wird hier an dieser Adresse als Besitzer erstmals Chunrad der Schuster genannt. Nachdem das Haus einige Male vererbt und verkauft worden war, kam das Gebäude, das schon seit mindestens 1664 den Schildnamen „Zum grossen Polacken“ führte, in die Hände des Freiherrn von Kaiserstein. Dessen Erben verkauften es 1689 an den Hofkammerrat und geheimen Refarendarius Franz Joseph von Kraph, der den Bau um einen viergeschossigen Eckturm zur Sailerstätte hin erweiterte. Nach dessen Tod wurde der Besitz versteigert und zuletzt dem „k. k. Repräsentations Kammerrat“ (zuletzt k. k. Truchsess) Franz von Oettl als Meistbietendem überlassen, der im Grundbuch 1/2b (12/15) 743 „*Von der Sailerstadt linker Hand herauf ein Grund ... [...]*“ eingetragen ist. Von ihm erbte es 1777 seine Gattin Isabella.²²⁸

Der von mir im Wiener Stadt- und Landesarchiv aufgefundene Plan sowie der dazugehörige Antrag auf Baukonsens belegen, dass Franz von Oettl am 4. April 1764 um einen Baukonsens ansucht, damit er sein Haus in der Stadt reparieren und zusätzlich ein drittes Stockwerk aufsetzen kann.²²⁹ (**Abb. B**) Der Plan zeigt die geplante Aufstockung, an Altbestand ist nur der Turm zu sehen. (**Abb. C**) Das Dokument ist 49,7 x 44 cm groß, Tusche auf Papier, laviert, nicht datiert. Unterschrieben mit „*Joseph Gerl bürgerl. Bau und maurermeister*“. Als Maßeinheit sind Klafter angegeben.²³⁰

Dieser Plan wurde nicht sofort bewilligt, sondern zuerst wurde ein Lokalausweis im Beisein der Nachbarschaft durchgeführt. Am 21. Mai erfolgte der Konsens mit Auflagen bezüglich der Verbauung zu den Althanschen und Dr. Habermanschen Häusern. Am Althanschen Haus musste die baufällige Feuermauer erneuert werden.²³¹ (**Abb. D**)

Das Gebäude hatte elf Fensterachsen zur Weihburggasse sowie sieben zum Hof. Die zweigeschossige, rustizierte Sockelzone ist durch ein kräftiges Gurtgesims von den darüberliegenden Stockwerken getrennt. Der zweite und dritte Stock sind glatt verputzt, der additive, betonte Fensterverlauf weist in der geraden Verdachung ein Zahnschnittdekor auf. 1787 erwarb die Gräfin von Fuchs das Haus. Über dem Segmentbogenportal ist daher das

²²⁸ Harrer 1955, S. 131–132.

²²⁹ WStLA, UKA, Bauamt Akten 1917/1764.

²³⁰ WStLA, UKA, Bauamt Pläne 1917/1764.

²³¹ WStLA, UKA, Bauamt Pläne 1917/1764.

Wappen der Grafen Fuchs zu bewundern. Über dem Kranzgesims wurde 1839 von Leopold Mayr noch ein viertes Stockwerk aufgesetzt und die Fassade neu gestaltet.²³² Inwieweit dabei die Charakteristik des Hauses verändert wurde, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Der in das Gebäude integrierte ehemalige Turm ist heute nur mehr an der doppelten Abschrägung, die über alle Stockwerke führt, zu erkennen. Auf einer Fotografie von 1902 war er aber noch als solcher deutlich zu erkennen. **(Abb. E)**. In diesem Ecktrakt befindet sich in jedem Stock ein oktogonaler Saal. In der Sockelzone wird ein Balkon mit Eisengitter auf Steinkonsolen herumgeführt.²³³ Die heute verglasten, auf Steinkonsolen ruhenden, dreiseitigen Pawlatschen des Innenhofes sind auf dem Plan von Josef Ignaz Gerl noch nicht zu sehen. Der Hof ist für Besucher nicht zugänglich. Heute fügt sich das Gebäude unauffällig in die Verbauung ein. **(Abb. F)**

Dieses sehr frühe Gebäude zeigt bereits jene charakteristischen Merkmale, die für das Werk Gerls stehen: rustizierter, gebänderter Sockel, kräftige Gurt- und Kranzgesimse, gerade Fensterverdachung. Die Häuser, die Gerl später in der Stadt, ganz in der Nähe – in der Rauhensteingasse und in der Himmelpfortgasse – errichtete, entsprechen ebenfalls diesem Schema, **(Abb. G)** während in der Währinger Straße, der Großen Neugasse und der Margaretenstraße zusätzlich der für ihn so typische Plattenstil als Fassadendekoration zum Einsatz kam.

Literatur:

- Bundesdenkmalamt (Hrsg.), Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Topographisches Denkmälerinventar, Wien I. Bezirk – Innere Stadt, Horn/Wien 2007.
- Paul Harrer-Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, Bd. 5/1. und 2. Teil, Wien 1955.

²³² <http://www.architektenlexikon.at/de/1179.htm/> 30.9.2014.

²³³ Dehio 2007, S. 896.

**Nummer 6: 1764: Das Wohnhaus Wien 8, Löwenburggasse 2 – 4/
Lederergasse 11 (nicht erhalten)**

Im Urbar der Josefstadt 148/2 findet man unter der Konskriptionsnummer 125 (145/151a/ EZ 577) „*Ein Wirtshaus am Eck in die Floriani und Lederergasse stossend*“ mit dem Hausschild „*Goldener Stiefel*“.²³⁴ **(Abb. A)**

Mathias Hölzl reicht am 24. Oktober 1764 um einen Baukonsens ein, da er sein Haus in der Josefstadt einer „*Hauptreparation*“ unterziehen und einen Stock aufsetzen will.²³⁵ **(Abb. B)** Der dafür vorgelegte Plan von Josef Ignaz Gerl ist 30 x 32 cm groß, Tusche auf Papier, laviert, in Wiener Klafter bemaßt, signiert mit „*Joseph Gerl bürgerl. Baumeister*“ und undatiert.²³⁶ **(Abb. C)** Der Plan ist ohne Straßenbezeichnung und auch das Stockwerk und die Räumlichkeiten sind nicht bezeichnet. Es sind auch keine Altbestände im Mauerwerk eingezeichnet. Daher ist anzunehmen, dass es sich um die Planung für den ersten Stock eines bereits bestehenden Hauses handelt. Ob die mit Bleistift vorgenommenen Anmerkungen von Josef Ignaz Gerl stammen oder erst später vorgenommen wurden, ist nicht bekannt. Auch diesen Plan sowie das Ansuchen um Baukonsens habe ich im Wiener Stadt- und Landesarchiv gefunden.

An der Hauptfront, wahrscheinlich der Florianigasse, sind auf beiden Seiten des Eingangs je drei Fensterachsen vorgesehen. Die Einfahrt muss so hoch gewesen sein, dass sie auch in den ersten Stock reichte, denn eine Überbauung war dadurch nicht möglich. Eine breite Treppe führt rechts in die obere Etage. Wahrscheinlich waren Wohnräume vorgesehen. Wie die Fassade ursprünglich ausgesehen hat, ist nicht bekannt. Heute ist von diesem Haus nichts mehr zu sehen. **(Abb. D)**

Literatur:

- Anton Behsel, Verzeichniß aller in der kaiserl. königl. Haupt- und Residenzstadt Wien mit ihren Vorstädten befindlichen Häuser : mit genauer Angabe der älteren, mittleren und neuesten Nummerirungen, der damahligen Eigenthümer und Schilder, der Straßen und Plätze, der Grund-Obrigkeiten, dann der Polizey- und Pfarr-Bezirk, Wien 1829.

²³⁴ Behsel 1829, S. 193.

²³⁵ WStLA, UKA, Bauamt Akten 955/1764.

²³⁶ WStLA, UKA, Bauamt Pläne 955/1764.

Nummer 7: 1764 - 1768: Die Fassade des Komitatsgefängnisses in Eger/ Erlau (Ungarn)

Im Dezember 1747 beschloss die Komitatsversammlung, ein Komitatshaus zu bauen. Bauherr war Bischof Ferenc Barkóczy, als Architekt wurde Mathias Franz Gerl ausgewählt.²³⁷ Das Komitatsgefängnis hätte ursprünglich in der Hauptachse des Hofes gebaut werden sollen. Schließlich wurde das dekorative Gebäude zwischen 1760 und 1766 von Josef Ignaz Gerl in der östlichen Hälfte des Hofes gebaut. Die gebänderte Fassade, die abgerundeten Ecken und das abgeflachte, bogige Tympanon zeigen Verwandtschaft mit den Seitenrisaliten des Lyzeums. Bereits am 22. Juni 1766 wurden die Gefangenen in das neue Gefängnis transportiert.²³⁸

Da es mir nicht gelungen ist, eine Abbildung des Gebäudes zur Ansicht zu erhalten, stützt sich meine Arbeit auf die Ausführungen von Dezső Dercsényi, übersetzt von Zsuzsanna Stranigg.

Ein Mittelrisalit gliedert die rustizierte Westfassade, deren Ecken abgerundet sind. Dort findet sich auch der Eingang. Dieser wird durch ein abgeflachtes, korbbogiges Tympanon bekrönt. Der früher halbkreisförmige Türsturz ist heute gerade. Kleine Fenster mit Steinrahmen und Eisengitter belichten das Treppenhaus, das in der Hauptachse platziert ist. Zum Eingang führte früher eine zweiläufige Treppe mit Balustern. Die großen Fenster wurden bei einem Umbau im 19. Jahrhundert eingebaut, ebenso das dritte Geschoss mit dem Giebel über dem Gurtgesims. Hinter der Ostfassade befand sich die Kapelle. Ihre Apsis tritt in der Mitte der Fassade deutlich korbbogig aus der Wand. Damit wurde für das Presbyterium mehr Platz geschaffen. In das Gebäude führt ein korbbogiges Tor mit zweiflügeligem Gitter. Darüber liegen zwei Fenster mit Nonnengitter und Korbbogen, daneben an beiden Seiten einfach gerahmte, vergitterte Fenster. Im dritten Obergeschoss wurde über dem Gurtgesims ein korbbogiges Fenster in der Mitte eingebaut, rechts und links wieder einfach gerahmte Fenster ohne Gitter.²³⁹ Das Treppenhaus und die Gänge sind kreuzgratgewölbt.²⁴⁰

²³⁷ Dercsényi 1972, S. 347.

²³⁸ Dercsényi 1972, S. 349.

²³⁹ Dercsényi 1972, S. 355 – 356.

²⁴⁰ Dercsényi 1972, S. 356.

1838 wurden durch József Markmüller das dritte Obergeschoss aufgesetzt, die Fenster vergrößert und über dem Tympanon wurde ein Giebel mit Fenster und Ädikula angebracht. Das Erscheinungsbild von Josef Ignaz Gerl wurde aber nicht wesentlich verändert.²⁴¹

Literatur:

- Dezső Dercsényi (Hrsg.), Magyarország műemléki topográfiája. Köt. 8: Heves megye műemlékei 2, Budapest 1972.

²⁴¹ Dercsényi 1972, S. 352.

Nummer 8: 1765: *Das Wohnhaus Wien 5, Große Neugasse 17/
Mittersteig 2/ Rienößlgasse 2 (nicht erhalten)*

Dieses Grundstück gehörte ursprünglich zum freiherrlich von Lopretischen Haus Nr. 1 in der Großen Neugasse. Im Jahr 1765 ist sein Besitzer Johann Wolfgang Röhl, bürgerlicher Bauholzhändler. Das Haus hat das Schild „*Zum goldenen Röhl*“.²⁴²

Die damalige „Neue Gassen“ (so auch auf dem eingereichten Baukonsens beschriftet), wurde 1917 in „Rienößlgasse“ umbenannt.²⁴³

Wie die im Wiener Stadt- und Landesarchiv gefundenen Dokumente zeigen, reicht Johann Wolfgang Röhl, am 25. Februar 1765 einen Riss A ein.²⁴⁴ Er will auf der neuen Wieden 727 in der Neuen Gassen ein Haus nebst Holzhütten bauen und bittet um den Baukonsens. **(Abb. A)** Die beiden dazugehörigen Pläne („*Ebener Erden und Erster Stok*“) sind 52,5 x 35 cm groß, Tusche auf Papier, laviert und in Klafter bemaßt. Beide sind undatiert und mit „*Joseph Gerl bürgl. Baumeister*“ signiert.²⁴⁵ **(Abb. B)** Für den geplanten zweiten Stock gibt es keinen eigenen Plan, sondern nur den Vermerk auf dem des ersten Stockes: „*Der anderte Stok ist diesem gleich*“.

Der Plan A zeigt ebenerdig ein rechteckiges Grundstück, das an beiden Schmalseiten – an der Großen Neugasse und an der Klagbaumgasse – eine U-förmige Bebauung, die als Wohnraum gedacht war, aufweisen soll. Der dadurch in der Mitte entstehende Hof wird von einer Mauer mit Einfahrt vom Mittersteig her begrenzt. Dieser gegenüber, an der Rienößlgasse, sollen die „*Holzhütten*“ errichtet werden.

Die beiden Gebäudeteile sind annähernd kongruent aufgebaut. Der an der „*Haupt Gaßen*“ (Große Neugasse) gelegene Teil dürfte zur Straße hin für Geschäfte vorgesehen gewesen sein. Die breite Einfahrt erschließt die Häuser in der Mitte. Sie führt in einen kleinen Hof, der wahrscheinlich zum privaten Gebrauch bestimmt war. Er ist vom großen Hof (möglicherweise das Holzlager des Holzhändlers) durch einen Zaun getrennt. Das Stiegenhaus, das die beiden oberen Stockwerke erschließt, liegt jeweils an dem Gebäudeteil, der an die Rienößlgasse grenzt. Wie die Fassade der Hofseite aussehen soll, zeigt ein Aufriss auf dem Plan des ersten Stockes: Ein zweistöckiges Haus mit Satteldach,

²⁴² Hofbauer 1864, S. 141.

²⁴³ Czeike 2004, S. 106.

²⁴⁴ WStLA, UKA, Bauamt Akten 980/1765.

²⁴⁵ WStLA, UKA, Bauamt Pläne 980/1765.

einfachen Fenstern und Rundbogenportal. Ein kräftiges Gesims trennt die Sockelzone von den beiden Obergeschossen.

Wie das Haus ausgesehen haben könnte, zeigt uns eine Fotografie aus dem Jahr 1904. Es zeigt das Haus Große Neugasse 17 über das Eck Hechtengasse 19 (spätere Rienößlgasse). **(Abb. C)**

Das zweistöckige Haus im josephinischen Plattenstil hat eine elfachsige Schauseite zur Großen Neugasse. Das glatt verputzte Sockelgeschoss wird durch ein Gurtgesims begrenzt, das sich mit dem Rundbogenportal der Einfahrt verkröpft. Diese befindet sich mittig in einem sehr flachen, dreiachsigen Mittelrisalit, dessen Fensterverdachungen im ersten Stock segmentbogenförmig über einer verzierten Sturzfeldzone liegen. Ein einfaches Satteldach mit Gaupen bekrönt dieses Eckhaus.

Die Form der Portalgestaltung – nämlich Rundbogenportal mit verkröpften Gurtgesims – wird Josef Ignaz Gerl auch bei einigen seiner folgenden Wohnhausbauten verwenden. So weist das Wohnhaus in der Währinger Straße 29 aus dem Jahre 1770 einen ähnlichen Portalaufbau auf. Der Höhepunkt dieser kräftig akzentuierten Fassadengliederung sind die beiden Portale des Melkerhofes. Danach nimmt Josef Ignaz Gerl die Ausschmückung deutlich zurück.

Zwischen den drei Fenstern finden sich zwei kleinere Nischen mit gleichem Dekor, die wahrscheinlich für Statuen vorgesehen waren. Die übrigen sechs Fenster des ersten Stockes weisen eine gerade Verdachung mit einer verzierten Sturzfeldzone auf, während im zweiten Stock eine einfache Putzrahmung vorherrscht. Diese Fenster sind nicht verdacht, besitzen aber eine Parapetzone mit Schabrackenmotiv als Dekoration.

Zwischen den Fenstern gliedern vertiefte Spiegel die Fassade horizontal, nur der Mittelrisalit ist von zwei flachen Pilastern begrenzt, die sich mit dem Kranzgesims verkröpfen. Diese Form der Fassadengestaltung ist typisch für Josef Ignaz Gerl. Beginnend mit der Fassade des Lyzeums in Erlau findet sie sich durchgehend bei seinen Wohnhäusern, zum Beispiel in der Margaretenstraße 31 und in der Währinger Straße 29, und auch bei der Heumarktkaserne und der Josefstädter Reiterkaserne. Der Höhepunkt ist die Fassade des Militärinvalidenhauses: eine fast endlose Abfolge von Fensterachsen und vertieften Spiegel.

(Abb. D)

Die Fassade zur Hechtengasse ist nur einfach gestaltet. Die Gliederung erfolgt vertikal durch das kräftige Gurtgesims und horizontal durch die erhabenen Platten zwischen den sieben Fensterachsen. Es gibt keine Verdachung, nur eine ausgeprägte Sohlbank. Das zweite, vermauerte Fenster zur Hechtengasse hin wurde schon als blindes Fenster geplant.

Auf dieser Fotografie von 1904 ist auch zu erkennen, dass auf dem Bereich der „Holzhütten“ ein Wohnhaus gebaut worden war.

Heute steht auf dem Grundstück ein großes Wohnhaus im klassizistischen Stil. **(Abb. E)**

Literatur:

- Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd.3, Wien 2004.
- Karl Hofbauer, Die Wieden mit den Edelsitzen Conradswerd, Mühlfeld, Schaumburgerhof und dem Freigrunde Hungerbrunn. Historisch-topograph. Skizzen zur Schilderung der Vorstädte Wiens, Wien 1864.

Nummer 9: 1765–1767: Der Hochaltar der Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Gainfarn, Bezirk Bad Vöslau

Bei Grabungen des Bundesdenkmalamtes anlässlich der Renovierung 2008 der Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Gainfarn kamen Reste eines romanischen Kirchenbaus zutage, die wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert oder um die Zeit um 1200 stammen, als Gainfarn als Filialkirche von Traiskirchen der Seelsorge diente. Im Laufe der Zeit kam es zu kleinen Veränderungen an der Kirche; eine Erweiterung nach Süden in vor- oder frühbarocker Zeit konnte ebenfalls nachgewiesen werden.²⁴⁶

1690 bittet die Gemeinde Abt Gregor von Stift Melk um die Erneuerung ihrer Pfarrkirche, die „vom großen Sturmwind unlängst ruiniert wurde“. Keiblinger berichtet, dass 1721 von einem bevorstehenden Kirchenbau gesprochen wurde. Nach anfänglichen baulichen Verbesserungen wurde die Kirche später erweitert und mit einem neuen Turm versehen; damit war das Gotteshaus 1740 vollendet.²⁴⁷

1765 wurde der alte hölzerne Hochaltar abgebrochen und, nach Keiblinger, einer aus Stein und Mauerwerk „nach den Entwürfen des Bildhauers Josef Rasler und des Baumeisters Joseph Gerl von Wien, mit einem Altarbilde von Franz Xav. Wagenschön, 1767 mit einem Kostenaufwande von 1367 Gulden vollendet“.²⁴⁸ Eine Quelle wurde nicht angegeben. „Bei dieser Gelegenheit wurde zugleich der ganze Altar restaurirt“.²⁴⁹ Das erklärt, warum bei der Restaurierung 2008 Reste eines gemauerten Altares gefunden wurden. **(Abb. A)** Der braun marmorierte Aufbau des Hochaltares zeigt ein für seine Entstehungszeit typisches Erscheinungsbild und passt sich der niederen Chornische an. Jeweils zwei über Nut gestellte Doppelpilaster mit einer glatten, vorgestellten Säule säumen die Seiten des Altarblattes. Über die vergoldeten Kapitelle führt ein dreiteiliges, verkröpftes Gebälk, das sich mit dem über dem Altarblatt gewölbten Gesims verbindet. Auf den Säulen halten Putten Blumengirlanden. Gottvater erscheint in der Mitte in einem Strahlenkranz, von einer Engelsschar umgeben. Auf der frei stehenden Mensa befindet sich ein weiß-golden gefasster Tabernakel, auf dessen seitlichen Voluten vergoldete Engel beten. Links und

²⁴⁶ Rychlik 2012, S. 179.

²⁴⁷ Keiblinger 1869b, S. 509.

²⁴⁸ Keiblinger 1869b, S. 509. 1813 wurde das Altarbild durch ein neues, von Joseph Abel gemaltes, ersetzt. Es stellt die Taufe Christi dar. Offensichtlich sind beide Werke verloren gegangen, denn bereits 1888 war auch das Bild Abels schadhafte und wurde durch ein Werk des Melker „Stiftsmalers“ Josef Neugebauer ersetzt. Rychlik 2012; S. 183.

²⁴⁹ Keiblinger 1869b, S. 509.

rechts neben den Säulen stehen auf niedrigen Podesten die kleinen Figuren der Heiligen Florian, Sebastian, Donatus und Leopold. (**Abb. B**) Diese holzgeschnitzten Plastiken sind polychromiert. Für Ilse Schütz rücken sie damit in die Nähe der Volkstümlichkeit.²⁵⁰ Sie erwähnt in diesem Zusammenhang auch einen von Josef Resler signierten Altarentwurf, der im Bereich der Mensa, des Tabernakels sowie durch die niedrige Sockelzone mit der darüberliegenden Säulenordnung und dem figuralen Schmuck dem Hochaltar der Pfarrkirche in Gainfarn sehr nahe kommt.²⁵¹ (**Abb. C**) Herczik schreibt den Entwurf Josef Ignaz Gerl zu: „1765 Entwurf des Hochaltar für die Pfarrkirche in Gainfarn bei Baden b. Wien zusammen mit dem Bildhauer Joseph Resler“²⁵². Auch Keiblinger, dem Josef Ignaz schon aus der Zusammenarbeit mit dem Stift Melk beim Bau der Kirchen in Groissenbrunn und Großriedenthal sowie des Melkerhofes bekannt war, hätte ihn sicher nicht mit seinem Onkel Matthias Franz verwechselt. Schütz irrt daher, wenn sie in ihrer Dissertation den Hochaltar Matthias Franz Gerl zuschreibt.²⁵³ Sie hat aufgrund der früheren Zusammenarbeit der beiden Künstler Josef Resler und Matthias Franz Gerl automatisch eine weitere Kooperation bei der Pfarrkirche in Gainfarn angenommen.²⁵⁴ Dazu haben wahrscheinlich die damals noch ungeklärten familiären Zusammenhänge der Architektenfamilie beigetragen.²⁵⁵ Matthias Franz starb bereits 1765, daher ist anzunehmen, dass Josef Ignaz den Hochaltar entworfen und aufgestellt hat. Rychlik übernimmt die Zuordnung an Matthias Gerl²⁵⁶ und verweist in diesem Zusammenhang auf die Dissertation von Ilse Schütz.²⁵⁷ Zudem merkt er an, dass der Altar keinerlei Rokokoelemente aufweist, die Kanzel diese aber an vielen Stellen zeigt.²⁵⁸

Die Pfarrkirche Gainfarn wurde 2008 umfassend renoviert.

Literatur:

- Ignaz Keiblinger, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen, Band 2, I. Abtheilung, Besitzungen in den Vierteln ob und unter dem Wiener-Walde, Wien 1869.

²⁵⁰ Schütz 1985, S. 151.

²⁵¹ Schütz 1985, S. 150–151.

²⁵² Herczik 1988, Abschnitt 120/121.

²⁵³ Schütz 1985, S. 150.

²⁵⁴ Traiskirchen und Maria Treu.

²⁵⁵ Siehe dazu das Kapitel: Die Baumeisterfamilie Gerl.

²⁵⁶ Rychlik 2012, S. 180.

²⁵⁷ Rychlik 2012, S. 192, Anm. 9.

²⁵⁸ Rychlik 2012, S. 182.

- Otmar Rychlik, Die Pfarrkirche Hl. Johannes der Täufer, in: Otmar Rychlik (Hrsg.), Chronik der Pfarre Gainfarn im 700. Jahr ihres Bestehens 1312–2012, Wien 2012, S. 179–192.
- Ilse Schütz, Leben und Werk Johann Joseph Reslers (1702–1772). Ein Beitrag zur Geschichte der Barockplastik in Österreich, phil. Diss. (masch.), Wien 1985.

Nummer 10: 1766: Das Wohnhaus Wien 9, Liechtensteinstraße 43 (nicht erhalten)

Das Haus Rossau 127 (heute Liechtensteinstraße 43) wurde vom Grundstück Liechtensteinstraße 41, das dem Lust- und Ziergärtner Joseph Willinger gehörte, abgetrennt.

„Franz Birg, bgl. Tüchelmacher, u. Theresia [...] um ein Hauß samt garten Grund, in der Schotten Point zwischen Joseph Willingers Häußl u. Garten, von welchen dieses Hauß abgetheilt worden – vormahlen Joseph Willinger u. Anna Maria [...]“²⁵⁹

Wie die von mir im Wiener Stadt- und Landesarchiv aufgefundenen Unterlagen zeigen, wird das Haus von Josef Ignaz Gerl 1766 umgebaut. **(Abb. A)**

Der Plan ist 24,6 x 37,5 cm groß, Tusche auf Papier, in Klafter bemaßt, nicht datiert und unterschrieben mit *„Joseph Gerl bürgl. Bau Meister“*.²⁶⁰ **(Abb. B)**

An das bestehende, einstöckige Haus wird im Parterre ein Raum angebaut und die Raumaufteilung wird verändert. Im darüber liegenden Stockwerk erfolgt über dem Anbau ebenfalls eine Erweiterung. Die alte Bausubstanz bleibt bis in den ersten Stock weitgehend erhalten. Wie die Fassade gestaltet war, ist leider nicht bekannt.

Heute steht an dieser Stelle ein Wohnhaus im klassizistischen Stil. **(Abb. C)**

²⁵⁹ GB 29/34 a fol. 87 v.

²⁶⁰ WStLA, UKA Bauamt Pläne 1088/1766.

Nummer 11: 1767: Die Pfarrkirche zum Hl. Kreuz in Theresienfeld,
Bezirk Wiener Neustadt

„Sie ist einfach, freundlich, im neueren italienischen Style gebauet, und hat auf dem Hochaltare das Bild des am Kreuze sterbenden Heilandes, in Bildhauerarbeit, meisterhaft dargestellt, jedoch ist der Name des Künstlers unbekannt.“²⁶¹

Die Ackerbaukolonie Theresienfeld, die südlich von Wien planmäßig angelegt wurde, war eine Ortsgründung Maria Theresias. Ein Bewässerungssystem, von Soldaten gegraben, sollte die Bebauung der unkultivierten Neustädter Heide ermöglichen. Dafür wurden 1767 Tiroler Bauern angesiedelt. Im selben Jahr wurde der Grundstein zur Pfarrkirche durch den Bischof von Wiener Neustadt gelegt. Beim Kirchenbau kam erstmals ein neuer, utilitaristischer Stil zum Einsatz, der später für viele Pfarrkirchenbauten Josephs II. charakteristisch werden sollte.²⁶² Der Hof setzte Pfarrer Anton Weißenhorn ein, der in seiner Chronik den Baumeister Gerl aus Wien nennt – und damit als Baumeister dokumentiert –, weil er an Gerls Riss die an der Eingangsseite unbequem angelegte Sakristei kritisiert: *„Der Baumeister, so dieses Gebäu führte, war Gerl von Wien, welcher zwar zu dem Gebäue gutes Materiale nahm, aber von seinem Riß, daß die Sakristei bei der Thür nicht bequem sei, konnte ich ihm nicht hinwegbringen.“²⁶³* (Abb. A) Das Erdbeben von 27. Februar 1768 verursachte erhebliche Schäden an der noch nicht vollendeten Kirche. Daraufhin ordnete die Kammerkasse, in Person des geheimen Kammer-Zahlmeister Adam Edler von Mayer, an, dass die Kirche nicht gewölbt, sondern nur *„verschallt“* werden sollte. Wegen der Schäden war man mit den Arbeiten in Verzug geraten, aber die Einweihung sollte auf *„allerhöchsten Befehl“* trotzdem noch 1768 stattfinden. Deshalb wurden sowohl die Hauptmauer als auch der Turm um einen Klafter niedriger gebaut. Pfarrer Weißenhorn gibt Gerl dafür die Schuld: *„In der That war er (Gerl) Schuld daran, denn anno 1768 griff er die Arbeit nicht mit Ernst an, alsdann wurde ihm die Zeit zu kurz.“²⁶⁴* Am 22. Oktober 1768 wurde die Pfarrkirche von Bischof Ferdinand von Hallweil in Gegenwart von Kaiserin Maria Theresia geweiht.²⁶⁵ Weiskern berichtet von einer Inschrift über der Kirchentüre: *„M. THERESIA P. F. Aug. Patriae Parens Ecclesiam hanc Christo Redemptori, Coloniam vero*

²⁶¹ Hartenschneider 1830, S. 206.

²⁶² Schwarz 1982, S. 11.

²⁶³ Petri 1869, S. 18.

²⁶⁴ Petri 1869, S. 18. Zu dieser Zeit, 1768, sanierte Josef Gerl auch die Erdbebenschäden an der Wiener Neustädter Burg.

²⁶⁵ Petri 1869, S. 20.

*suo nimini immortalis sacram fecit. Dum desertum hunc Campum Munificentia Augusta ad culturam promovit, Domos erexit, Hancque diem Sua cum Augustis prolibus praesentia Ac templi consecratione Nostrae felicitatis posteritati Testem esse voluit XXII. Oct. MDCCLXVIII.*²⁶⁶

Der ungegliederte Saal, 28 Meter lang und 13 Meter breit, wird von einem überkuppelten Mittelbaldachin über abgeschrägten Pfeilern bekrönt. **(Abb. B)** Konkave Einziehungen am Vorjoch und Presbyterium zeigen, dass der Entwurf im Inneren noch den zentralisierenden Anlagen von Matthias Gerl verpflichtet ist. **(Abb. C)** Der spätbarocke Bau mit Westturm, Mittelrisalit und Dreiecksgiebel bleibt ungegliedert. Die Vereinigung von Fassadenvorbau mit dem Emporenjoch verweist auf die Pfarrkirche von Tribuswinkel, dem Ausgangspunkt der Raumentwicklung von Matthias und Josef Gerl.²⁶⁷ und. ²⁶⁸ **(Abb. D)**. Mit der Pfarrkirche von Theresienfeld übernahm Josef den Zentralraumtypus seines Onkels Matthias Gerl. Da der Innenraum nicht gegliedert, ist auch die ambivalente Raumverschränkung reduziert.²⁶⁹ Hochaltar und Kanzel wurden vermutlich 1775, nach Auflassung der Wiener Neustädter Jesuitenkirche, nach Theresienfeld gebracht.²⁷⁰ Die barocken Beichtstühle stammen aus der Pfarrkirche St. Peter in Wien und wurden der Kirche 1911 überlassen.²⁷¹ **(Abb. E)** Diese Pfarrkirche, die als zweiter Sakralbau für Josef Ignaz Gerl nachweisbar ist, ist wie alle seine bekannten Kirchenbauten eine Einturmkirche. Die Außenfassade ist einfach und im spätbarock-klassizistischen Geist gestaltet. Der Baumeister bewegt sich damit im Spannungsfeld zwischen einfachen Bauten und der utilitaristischen Notwendigkeiten. Im Inneren ist diese Kirche prächtig ausgestaltet, was auch damit zusammenhängt, dass die „landesfürstliche Patronatspfarre“ mit eigenem Grundbesitz ausgestattet war.²⁷² Unter Kaiser Joseph II. werden dann in weiterer Folge die „Musterkirchen“ errichtet, wie sie insbesondere in den Wiener Vororten und im habsburgischen Reich vielerorts zu finden sind. Der veränderte Stellenwert der Sakralarchitektur ab der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt sich in einer Reduktion der Ausstattung. Die Kirche diente nur noch seelsorgerischen Aufgaben und der Erziehung der Bürger und nicht der Repräsentation.

²⁶⁶ Weiskern 1768, S. 230.

²⁶⁷ Holzschuh 1985, S. 122.

²⁶⁸ Dieses Gotteshaus, das Feldmarschall Guido von Starhemberg durch den k. k. Hofmaurermeister Anton Erhard Martinelli 1730 errichten ließ, besteht aus einem kuppelgewölbten Zentralraum, erweitert in der Längsachse um ein Eingangs- und ein Presbyteriumsjoche. Die Einturmfassade ist nicht vorgestellt, sondern in den Eingangsbereich integriert. Holzschuh 1985, S. 44.

²⁶⁹ Holzschuh 1985, S. 145–146.

²⁷⁰ Theresienfeld 2004, S. 5.

²⁷¹ Theresienfeld 2004, S. 11.

²⁷² Theresienfeld 2004, S. 2.

Heute besitzt die Kirche mehrere Zubauten. 2000/2001 wurde sie umfassend restauriert.

Literatur:

- Ulrich Hartenschneider, Historische und topographische Darstellung des Stiftes Kremsmünster in Oesterreich ob der Enns, Wien 1830.
- Gottfried J. Holzschuh, Mathias Gerl und die Sakralarchitektur in Wien und Niederösterreich zur Zeit Maria Theresias, phil. Diss.(masch.), Wien 1985.
- Carl – August Petri, Zur Säkularfeier der Ortsgründung von Theresienfeld durch die große Kaiserin Maria Theresia 1868, Wiener Neustadt 1869.
- Mario Schwarz, Architektur des Klassizismus und der Romantik in Niederösterreich, in: Wissenschaftlich Schriftenreihe Niederösterreich, Heft 62/63, St. Pölten/Wien 1982.
- Pfarre Theresienfeld (Hrsg.), Kirchenführer Theresienfeld, Korneuburg 2004.
- Friedrich Wilhelm Weiskern, Topographie von Niederösterreich, in welcher alle Städte, Märkte, Dörfer, Klöster, Schlösser, Herrschaften, Landgüter, Eselsitze, Freyhöfe, namhafte Oerter u.d.g. angezeigt werden, welche in diesem Erzherzogthume wirklich angetroffen werden, oder sich ehemals darinnen befunden haben, Zweyter Theil, Wien 1770.

Nummer 12: 1767: *Das Wohnhaus in Wien 6, Girardigasse 2 oder 10 (nicht erhalten)*

Das Haus „Zu den Drey Hufeisen“ gehörte zu den ältesten Gasthäusern der Vorstadt und reichte – samt Nebengebäuden – bis in die heutige Gumpendorferstraße.²⁷³ Am 13. Juli 1767 bittet Josef Glöckel um die Genehmigung, einige Wohnungen zu errichten. Um welches Objekt es sich dabei handelt, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Es handelt sich entweder um das Objekt in der Girardigasse 2 (Untere Drey Hufeisen). **(Abb. A)** oder das in der Girardigasse 10 (Obere Drey Hufeisen).²⁷⁴ **(Abb. B)**

Der im Wiener Stadt- und Landesarchiv neu aufgefundene, von Josef Ignaz Gerl verfasste Plan ist 29 x 21,2 cm groß, Tusche auf Papier, laviert und in Wiener Klafter bemaßt. Das Dokument ist undatiert und signiert mit „*Joseph Gerl bürgl. Bau Meister*“. Auf der Rückseite findet sich das Datum „13. July 1767“. ²⁷⁵ **(Abb. C)**

Der vorliegend Plan zeigt ein zweiflügeliges Wohnhaus, das sich mit seinen sieben Achsen der Straße zuwendet. Die Seitenflügel haben nur fünf Fensterachsen in den Hof. Deshalb ist anzunehmen, dass das Haus im Straßenverbund liegt. Da das Gebäude Girardigasse 10 ein Eckhaus ist, dürfte es sich bei dem Plan um ein Wohnhaus in der Girardigasse 2 handeln.

Es ist keine alte Bausubstanz eingezeichnet. Der Plan zeigt offensichtlich ein Wohnhaus, das an seinen beiden Flügeln über ein Stiegenhaus erschlossen wird. Zu sehen sind vier Wohneinheiten mit jeweils einem Zimmer und einem Kabinett. Die Sanitärräume liegen am Gang. Auf der Hofseite dürfte ein Pawlatschengang, also ein umlaufender Laubengang, vorgesehen gewesen sein.

Das Haus wurde mehrmals umgebaut und erweitert und mit den Fassaden der Nachbarhäuser zu einer siebzehnachsig Front mit additiver Gliederung und gerader Fensterverdachung, zum Teil mit Sturz – und Parapetreliefs, vereinheitlicht. Von der alten Bausubstanz ist nichts mehr zu erkennen. **(Abb. D)**

²⁷³ Kisch 1895, S. 376.

²⁷⁴ Behsel 1829, S. 138.

²⁷⁵ WStLA, UKA, Pläne 1198/1767.

Literatur:

- Anton Behsel, Verzeichniß aller in der kaiserl. königl. Haupt- und Residenzstadt Wien mit ihren Vorstädten befindlichen Häuser : mit genauer Angabe der älteren, mittleren und neuesten Nummerirungen, der damahligen Eigenthümer und Schilder, der Straßen und Plätze, der Grund-Obrigkeiten, dann der Polizey- und Pfarr-Bezirk, Wien 1829.

Nummer 13: 1768–1777: Wiederherstellung und Umbau der Burg in Wiener Neustadt nach Schäden durch das Erdbeben von 1768 als Mitarbeiter von Nikolaus Pacassi

Herzog Leopold III. ließ anstelle der alten, durch ein Erdbeben beschädigten Burg, einen neuen, großen Bau errichten. Anfangs entstand nur ein großes Viereck mit sechs bis neun Klafter breiten Seitentrakten, die einen Hofraum einschlossen und von außen mit einem zwölf Klafter breiten Wassergraben umgeben waren. Leopold ließ auch eine Gruftkapelle und anschließend eine Grufthalle errichten. Unter Leopold IV. kam eine Terrasse auf der östlichen Außenseite dazu, die den Leopoldinischen Gruftraum samt der Kapelle überbaute und am südlichen Flügel der Burg weitergeführt wurde und so die Fortsetzung der Stadtmauer bildete.²⁷⁶ Über der Leopoldinischen Kapelle bauten Herzog Ernst der Eiserne und Herzog Friedrich zwischen 1420 und 1450 die Gottleichnamskapelle. Nachdem Friedrich III. seine Residenz nach Wiener Neustadt verlegt hatte, kam es zu verschiedenen Ausbauten an der Burg, insbesondere dem Bau der St. Georgskirche.²⁷⁷

Die Burg hatte damals außer der über hohen Spitzbogengewölben und Kasematten vorgebauten Terrasse noch einen zweiten, niedrigeren Wall mit kleinen runden Vortürmchen vor den vier großen Ecktürmen. **(Abb. A)** Die Einfahrt führte in der nordöstlichen Ecke aus der Burg in den Tiergarten. Es gab noch einen Vorgraben, der sich am Ungartor mit dem Stadtgraben vereinigte. In die Burg gelangte man über eine hölzerne Brücke. Hinter der imposanten, gotischen Torhalle **(Abb. B)** erreichte man den Burghof, in dessen Mitte sich ein Brunnen befand. Hier befanden sich Laubengänge auf ionischen Säulen, die bis in den dritten Stock reichten.²⁷⁸ Der Torhalle gegenüber lagen die Leopoldinische Gruftkapelle und die Gottleichnamskapelle. Die Westfront schmückte eine Wappenwand.²⁷⁹ **(Abb. C)**

Ferdinand I. ließ das, durch die türkische Belagerung beschädigte Gebäude ausbessern und das Zeughaus errichten, dessen Hauptportal ein Meisterstück der Renaissance ist.²⁸⁰ An der Burg wurde im 15. und 16. Jahrhundert immer weiter gebaut, sie konnte insofern nie

²⁷⁶ Jobst 1908, S. 59.

²⁷⁷ Jobst 1908, S. 60.

²⁷⁸ Jobst 1908, S. 62.

²⁷⁹ Jobst 1908, S. 65.

²⁸⁰ Jobst 1908, S. 66.

fertig werden.²⁸¹ 1616 wurde diese neue Burg durch ein Feuer zerstört, aber sofort wieder aufgebaut.²⁸²

Nach dem Verkauf des zur Burg gehörigen Rentenamtes an das Bistum zu Neustadt 1747 stiftete Maria Theresia eine militärische Lehranstalt, die in der Burg untergebracht werden sollte, zu deren Leiter der Feldzeugmeister Graf Daun bestimmt wurde. Das Gebäude war damals in einem verwahrlosten Zustand. Der Burghof musste geebnet werden, Fenster wegen des mangelnden Lichtes herausgebrochen und Zimmer für die Offizierswohnungen geschaffen werden. Viele kleine Stiegen und Winkel wurden erweitert beziehungsweise weggebrochen. Den Bau führte Matthias Franz Gerl, der am 18. Jänner 1752 einen entsprechenden Vertrag mit Graf Daun abschloss. Zu dieser Zeit wurde die Lehranstalt offiziell als „Adeliges Kadettenhaus“ bezeichnet; der Name „Theresianische Militärakademie“ etablierte sich, nachdem 1765 eine Marmortafel mit dieser Bezeichnung an der Fassade des Uhrturmes angebracht worden war.²⁸³ **(Abb. D)**

In der Nacht vom 27. auf den 28. Februar 1768 kam es zu einem heftigen Erdbeben, in dessen Folge die Burg schwer beschädigt wurde. Die Beschädigungen waren so gravierend, dass kein Zögling mehr das Gebäude betreten durfte.²⁸⁴ Kaiser Joseph II. wollte die Akademie nach Wien verlegen, doch Maria Theresia beschloss, das schadhafte Haus wiederherstellen zu lassen. Hofarchitekt Nikolaus Pacassi sowie Hofbaumeister Josef Ignaz Gerl wurden nach Wiener Neustadt geschickt, um die Bauarbeiten zu leiten. Das Gebäude war letztendlich doch nicht so schwer beschädigt. Im Winter 1768 stand der Bauplan, der im darauf folgenden Jahr umgesetzt wurde. Die vier Grundrisse sind am 22. Dezember 1768 Maria Theresia vorgelegt worden. Die noch heute in der Gebäudeverwaltung der Akademie befindlichen Pläne sind Kopien.

Der Kostenvoranschlag belief sich auf 125.930 Gulden.²⁸⁵ Dazu kam 1770 noch ein Nachtrag über 73.537 Gulden für zusätzliches Holz und zur Herstellung der damaligen Wasserleitung, das „bleierne werk“.²⁸⁶ Die militärische Pflanzschule in Wien (heute Stiftskaserne) wurde aufgelöst und zusätzlich nach Wiener Neustadt, ebenfalls in die Akademie, übertragen. Das neu zu errichtende Gebäude wurde deshalb gleich für 400

²⁸¹ Jobst 1908, S. 69.

²⁸² Jobst 1908, S. 73.

²⁸³ Jobst 1908, S. 76.

²⁸⁴ Jobst 1908, S. 77.

²⁸⁵ Jobst 1908, S. 80.

²⁸⁶ Jobst 1908, S. 82.

Zöglinge hergestellt. Die bestehenden Türme wurden, bis auf den jetzt noch stehenden Rákóczyturm, abgetragen – der südöstliche ebenerdig, die beiden anderen auf der Gartenseite bis zur Dachhöhe. **(Abb. E)**

„Zu Ebener Erden“ befand sich die Haupteinfahrt zur Kirche, Stallungen sowie diverse Kammern für Bedienstete und Vorratsräume. **(Abb. F)**

Im ersten Stock lagen die Kirche, Speise- und Krankenzimmer und die Küche sowie der Tanz-, Voltigier- und der Festsaal. **(Abb. G)**

Im zweiten Stock umbaute man die große Terrasse, um diese für Schlafsäle nutzen zu können; es waren vier Schlafsäle für je 50 Schüler vorgesehen. Im alten Teil blieben die „Exercitien- und Lehrzimmer“. Im zweiten und dritten Stockwerk des östlichen, westlichen und südlichen Traktes befanden sich die Lehr- und weitere Schlafsäle, die durch einen breiten Gang getrennt waren. Hier lagen auch die Bibliothek sowie der Rangier-, der Zeichen- und der Artilleriesaal. Der nordwestliche Gebäudeteil enthielt das kaiserliche Absteigquartier, die Wohnungen für die höheren Offiziere sowie die Krankenzimmer der Zöglinge. **(Abb. H)**

An der Stelle, wo die Gottleichnamskapelle untergebracht war, wurde das neue Stiegenhaus errichtet; die Leopoldinische Gruftkapelle wurde durch drei große Pfeiler, die die Hauptstiege trugen, verbaut. Der Burggraben wurde zugeschüttet, anstatt der alten Holzbrücken wurde eine steinerne errichtet.²⁸⁷ Trotz großer Anstrengung konnte der Kadettentrakt erst 1770 fertiggestellt werden, der westliche Trakt blieb bis 1775 unvollendet.²⁸⁸ Zu diesem Zeitpunkt genehmigte die Kaiserin den von Josef Gerl vorgelegten Plan zur Vollendung des vierten Traktes zur Kirche hin.²⁸⁹ 1780 kamen noch ein Fechtsaal und Ställe dazu, der diesbezügliche „*baumeisterüberschlag*“ ist mit dem 2. April 1780 datiert und mit „*Jos. Gerl, burgbaumeister*“ gezeichnet.²⁹⁰

Ob Josef Ignaz Gerl überhaupt als Inventor bei diesem Gebäude tätig war, ist fraglich, denn er berichtet, dass er „[...] *den lezt-beschwärlichen Bau in der k. k. Theresianischen Militarakademie zu Neustadt eben als Palier im Abseyn des Baumeisters geführt hätte* [...]“.²⁹¹ Seine Beteiligung als planender Baumeister ist in diesem Licht neu zu bewerten.

Auch die Stilmittel, die der Baumeister bei seinen Großbauten einsetzt – gebänderter Sockel, kräftige Gurt- und Kranzgesimse und gerade Fensterverdachungen als Mittel zur

²⁸⁷ Jobst 1908, S. 79.

²⁸⁸ Jobst 1908, S. 79.

²⁸⁹ Jobst 1908, S. 84.

²⁹⁰ Jobst 1908, S. 90.

²⁹¹ Siehe den Abschnitt über Josef Ignaz Gerl, S. 15.

horizontalen Fassadengliederung, das Spiel mit Licht und Schatten durch den Einsatz des Plattenstils als vertikale Betonung – sind bei diesem Bauwerk nicht zu finden. Wahrscheinlich mussten die wiederhergestellten Bauteile der noch erhaltenen Fassade angeglichen werden und boten daher keine Möglichkeit zur individuellen Gestaltung. Daher ist sehr schwierig bis unmöglich, den stilistischen Anteil Josef Ignaz Gerls an diesem Gebäude herauszufiltern.

Die nun in der Wiener Neustädter Burg vereinigten Lehranstalten erhielten von Maria Theresia den Namen „K. k. Theresianische Militär-Akademie“. **(Abb. I)**

Literatur:

- Johann Jobst, Die Neustädter Burg und die k. u. k. Theresianische Militärakademie. Ein Führer in militärischer und kunstgeschichtlicher Beziehung, Wien/Leipzig 1908.

Nummer 14: 1768–1771: Die Pfarrkirche Hl. Lorenz in Großriedenthal, Bezirk Tulln

Am 6. Mai 1768 wurde mit der Neuerrichtung der Pfarrkirche zum Hl. Lorenz in Großriedenthal begonnen, die über die Urfarre Ravelsbach zum Stift Melk gehörte. Nachdem hier schon Josef Gerls Onkel Matthias zwischen 1765 und 1767 den Pfarrhof und ein Wirtschaftsgebäude errichtet hatte, entwarf er 1768 nun die neue Pfarrkirche. Die Ausführung wurde dem Maurermeister Johann Reitmayr aus Gobelsburg übertragen.²⁹² Unter Beibehaltung des im Kern mittelalterlichen Westturmes konnte das neue Gotteshaus bereits 1771 vollendet und geweiht werden.

Das Langhaus hat ein Walmdach, eine vertikale Putzgliederung und abgerundete Ecken und ist im Osten durch ein Korbbogenportal mit beschlagener Eisentür zugänglich.

(Abb. A) An den Seiten ist die Fassade von Flachbogenfenster durchbrochen. Der Chor im Westen ist schmaler als das Langhaus. Der an ihn anschließende Turm weist im Erdgeschoss ein vermauertes Segmentbogenportal auf, in beiden Obergeschossen sind Ecklisenen zu erkennen. **(Abb. B)** Den Turm bekrönt ein spitzer Zwiebelhelm. An der Nordseite des Chores findet sich eine Sakristei mit Pultdach. Der Grundriss und die Fassadengliederung entsprechen weitgehend dem Schema, das Josef Ignaz Gerl bei seinen Sakralbauten üblicherweise verwendete. Allerdings weist diese Pfarrkirche, als einzige aus der Hand Gerls, keinen Fassadenturm auf.

Im Inneren wiederholt Josef Gerl das Konzept von Theresienfeld, verzichtet aber auf die konkave Einziehung an der Eingangsseite. **(Abb. C)** Dadurch wird das Emporenjoch größer **(Abb. D)** Gerl gab damit das hierarchische, sich zur Mitte steigernde Raumschema auf und reihte annähernd gleich hoher Raumabschnitte aneinander. Ebenso findet sich hier das Baldachinsystem, das schon Matthias Gerl in den Pfarrkirchen von Ollersdorf und Oberlaa umgesetzt hatte.²⁹³ **(Abb. E)** Durch ein loserer Raumgefüge und es kam zur Auflösung des zentralisierenden Raumschemas. Dadurch konnte eine Aufwertung der an den Mittelbaldachin angrenzenden Raumabschnitte und eine Betonung der Tiefenerstreckung des Innenraumes erreicht werden.²⁹⁴ **(Abb. F)**

²⁹² Keiblinger 1869a, S. 871.

²⁹³ Beide Kirchen haben einen queroblongen, hängekuppelgewölbten Mittelraum mit konkaven Einziehungen in der Längsachse, die zum Orgelemporen- und Presbyteriumsjoch führen.

²⁹⁴ Holzschuh 1985, S. 146.

Literatur:

- Gottfried J. Holzschuh, Matthias Gerl und die Sakralarchitektur in Wien und Niederösterreich zur Zeit Maria Theresias, phil. Diss. (masch.), Wien 1985.
- Ignaz Keiblinger, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen, Band 2, II. Abtheilung, Besitzungen in den Vierteln ob und unter dem Manhartsberge, Wien 1869.

Nummer 15: 1769–1794: Der „Melkerhof“ Wien 1,
Schottengasse 3–3a/Mölkersteig 4/Schreyvogelgasse 4

Für die großen Stifte war es üblich, sich Stiftshöfe als Repräsentanzen zu errichten. Man wollte in der Nähe des Landesherrn, am besten in seiner Residenz, vertreten sein. Später mussten die Prälaten öfter in Wien bei Hofe repräsentieren und benötigten daher ein passendes Quartier. Der meist stattliche Wiener Hof verblieb dann als Zinshaus und Weinschank im Besitz der Stiftsherren.²⁹⁵

Die erste Urkunde über den Melker Stiftshof datiert von 1252. Sie berichtet von dem Melker Abt Hermann von Niederaltaich, der hier Lehensbriefe gefertigt hat. Der genaue Standort ist nicht mehr zu ermitteln. Die einzige bekannte Bezeichnung ist „vor dem Werdertor“.²⁹⁶ Weitere Quellen belegen, dass das Kloster mehrere Grundstücke am Werdertor besaß: Der Mönch Stephan Otten vermachte 1315 bei seinem Eintritt ins Kloster Melk sein Haus in der Fischersiedlung am oberen Werd beim Werdertor dem Stift. Obwohl er dieses bald wieder verließ, konnte er sein Hab und Gut nicht mehr zurückverlangen. 1318 erwarb das Kloster zwei weitere Häuser in dieser Gegend.²⁹⁷ 1356 wurde ein weiteres Haus vor dem Werdertor dazugekauft, das neben dem Klosterbesitz lag. In einer Urkunde ist von einem anderen Hauskauf in der Nähe der „Porta Insularum“, des Werdertores, der „Herren von Melch“ die Rede.²⁹⁸ Das Melkerhof-Archiv fiel 1862 einem Brand zum Opfer. Deshalb ist nicht mehr festzustellen, ob die Lage des alten mit der des neuen Melkerhofes ident ist.

*„Der eigentliche Melkerhof war in älteren Zeiten als das Urbetsch’sche Haus bekannt. 1438 besaß dasselbe Adam Dietram, welcher es 1439 samt Vorhof und Garten an das Stift Melk verkaufte. 1510 wurde die Capelle zu St. Maria Assumptio erbaut und 1514 eingeweiht. 1631 kaufte das Stift das Haus des Hannes Rösch dazu. Beide Häuser wurden schon 1639 in eines verbaut und mit Thürmen versehen, aus welchen man 1683 die Vorgänge bei der türkischen Belagerung beobachtete. 1772 erkaufte auch der Abt Urban das gegen die Bastei liegende Bäckerhaus, dessen Besitzer 1700 Niklas Clarner, 1770 Michael Asperl war, und erbaute 1773 aus allen drei Häusern den jetzigen ansehnlichen Melkerhof. Im Jahre 1700 kamen neben dem Melkerhof drei Bäckerhäuser vor, wovon gegenwärtig nur mehr eines besteht“.*²⁹⁹

²⁹⁵ Reischl 1919, S. 5.

²⁹⁶ Keiblinger 1869, S. 775.

²⁹⁷ Peddinghaus 2002, S. 6.

²⁹⁸ Reischl 1919, S. 50.

²⁹⁹ Schimmer 1849, S. 82.

Im 17. Jahrhundert waren die Gebäude renovierungsbedürftig und genügten für das, inzwischen sehr mächtig gewordene, Stift nicht mehr. Meister Adam Prängel sollte das Gebäude samt Fundament abbrechen und ein neues mit vier Stockwerken errichten. Das Hauptgebäude sollte mindestens zehn Klafter hoch sein. Über den Zimmern war ein Getreideboden vorgesehen. Als Entlohnung bekam er 3.200 Gulden in Gold, zehn Eimer Wein und einen Muth³⁰⁰ Getreide. Die Baumaterialien stellte das Kloster selbst.³⁰¹ Nach dem Tod des Baumeisters wurden die Gebäude von Wolf Khallenberg, der sich Stadtbaumeister zu Wien nannte, vollendet. Für ihn musste der Kämmerling des Abtes den Vertrag unterfertigen, da er „des Schreibens nit erfahren“ war.³⁰² 1631 verkaufte der Wirt vom Roten Hahn im oberen Werd sein Haus an das Stift Melk. Eine Seite des Gebäudes grenzte an den alten Melkerhof. Seitdem nannte man die Häuser den „Kleinen Melkerhof“. 1636 erwarb das Stift auch ein Freihaus in der Teinfaltstraße sowie das Haus Roßberg am Schottentor.³⁰³ Während der Zweiten Türkenbelagerung Wiens 1683 wurde der Hof schon in den ersten Kriegstagen schwer beschädigt, wobei das Refektorium und die Kapelle besonders betroffen waren. Die Gebäude dienten in dieser Zeit als Spital.³⁰⁴

In der Zeit Maria Theresias waren in den neuen Stiftshöfen Wohnungen für die Bürger vorgesehen, da die Wohnungsnot in der Stadt immer drückender wurde. Auf ihren Wunsch hin entstanden der Lilienfelderhof in der Weihburggasse, der Mariazellerhof in der Annagasse, An- und Zubauten im Heiligenkreuzerhof in der Schönlaterngasse sowie der Melkerhof in der Schottengasse. **(Abb. A)** Diese Stiftshöfe verbanden die Stadtwohnungen für den jeweiligen Abt mit einer möglichst großen Anzahl von „Zinswohnungen“. ³⁰⁵ Denn die Kaiserin wollte die Fassaden der Stadt vereinheitlichen, um das Stadtbild zu verschönern und zusätzlichen Wohnraum zu schaffen. Sie forderte Hochadel und Klerus auf, ihre Freihöfe und Stiftshäuser in Wien dem neuen Vorbild, das sich vom mittelalterlichen Charakter abwandte, anzupassen. Der neu errichtete Trattnerhof, „die vornehmste Zierde des Grabens“ und „unstreitig das schönste und größte Privatgebäude in Wien“³⁰⁶ sollte dafür als Richtlinie gelten.³⁰⁷ **(Abb. B)**

³⁰⁰Der Muth war ein österreichisches Volumenmaß und galt als Getreide- und Mehлмаß.

³⁰¹ Keiblinger 1869, S. 781.

³⁰² Keiblinger 1869, S. 781.

³⁰³ Reischl 1919, S. 54.

³⁰⁴ Peddinghaus 2002, S. 10.

³⁰⁵ Frühwirth 1935, S. 57–58.

³⁰⁶ Frühwirth 1935, S. 58.

³⁰⁷ Dieser Hof, ursprünglich im Besitz des Bistums Freising, sollte von Nikolaus Pacassi zu einem Mietshaus umgestaltet werden. Diese Generalsanierung überstieg die Mittel des Klosters. Am 9.2.1773 wurde der Gebäudekomplex einschließlich der fünf davorstehenden Häuser von Johann Thomas Edler von Trattner

Doch die finanzielle Leistungsfähigkeit des Stiftes Melk war aufgrund des Brandes und des Wiederaufbaus im Stift 1738 stark eingeschränkt. Aber Abt Urban Hauer hegte große Pläne für einen umfassenden Um- und Neubau des Melkerhofes, den er zwischen 1769 und 1774 von Josef Ignaz Gerl errichten lässt.³⁰⁸ **(Abb. C)** Anstelle des alten „großen“ und „kleinen“ Melkerhofes entstand ein Komplex zwischen Schottengasse, Melkersteig und Schreyvogelgasse, der vier Höfe umschließt.³⁰⁹ Der Grundstein trägt die Inschrift *„Quinque fuere domus, nunc omnibus amplior una Protegat hanc aedem, Mellicumque Deus“*.³¹⁰

Harrer-Lucienfeld übersetzt folgendermaßen: „Fünf Häuser sind gewesen, nun steht eines, größer als die anderen (zusammen), Gott und Mellicium³¹¹ schützt dieses Haus!“³¹²

Josef Gerl musste sich nicht nur an den Wünschen seiner Auftraggeber orientieren, sondern auch an den Auflagen der Behörden und der Bauordnung. Der Stadtunterkämmerer Theodor Vallery schrieb in seinem Bericht vor: *„Dach mit Ziegl, Rauchfänge achtzehn zoll weith aufbauen, Stiegen von Stein oder Mauerwerck, Steinfußboden“*.³¹³ Ob der heute erhaltene Grundriss von Josef Gerls ident mit den nicht erhaltenen Unterlagen ist, die als Beilage zu dem oben genannten Bericht genannt werden, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Gerls Grundriss gibt das Erdgeschoss wieder und ist von ihm als *„Mölker Hof Ebener Erden“* beschriftet. **(Abb. D)** Er zeigt genau, welche Teile der alten Bausubstanz verwendet und welche neu errichtet werden sollten. Der Grundriss stimmt bis auf kleine Abweichungen mit dem heutigen Melkerhof überein. Durch den Neubau und der damit verbundenen besseren Wohnqualität konnten die Melker Stiftsherren höhere Mieten erzielen, eine repräsentative Wohnung für den Abt schaffen und zusätzlich Quartierfreiheit erhalten.³¹⁴

„Mölkerhof, in der Pfarr Schotten an der Strasse nach dem Schottenthor. Dieses ansehnliche Gebäud, wovon das Benedictinerstift zu Mölk den Besitz hat, ist drei Geschosse hoch, hat 2 Thore, vier sehr geräumige Höfe, und 4 steinerne Treppen. Dieser Hof, der an das Haus Nro. 25 stoßt, besteht aus drei Häusern, zieht sich in einer Linie bis an die am Ende des Gebäudes links befindliche Stiege nach der Mölkerbastion, von hier

ersteigert und demoliert. Der Architekt Peter Mollner erbaute an der gleichen Stelle ein monumentales Zinshaus, den Trattnerhof, der 1911 abgebrochen wurde. Peddinghaus 2002, S. 67.

³⁰⁸ StIAM 80/Wien K5.

³⁰⁹ Reischl 1919, S. 59.

³¹⁰ Reischl 1919, S. 59–60.

³¹¹ Melk.

³¹² Harrer 1952, S. 54.

³¹³ WStLA. ConsNr: 1082.

³¹⁴ Durch die Hofquartierspflicht wurden Hausbesitzer verpflichtet, einen Teil ihres Hauses, üblicherweise etwa ein Drittel, zu einem wesentlich niedrigeren Mietpreis, der etwa nur 30 Prozent des ortsüblichen Mietpreises betrug, für Bedienstete des Hofes zur Verfügung zu stellen.

dehnt sich das Gebäude in einer Linie, bis an das Haus, so sich rechts in der Teinfaltstrasse am Wege nach der Mülkerbastion befindet.“

So beschreibt Ignatz de Luca 1787 den Melkerhof, wie er ursprünglich von Josef Gerl gebaut worden war.

Der Grundriss beschreibt annähernd ein Quadrat, das aber an die Gegebenheiten des Grundstückes und an den Straßenverlauf angepasst werden musste. Gerl behält das Schema des ursprünglichen Hauptgebäudes sowie die Einfahrt zu den heutigen Höfen drei und vier bei. Spiegelgleich dazu errichtet er den Neubau mit den heutigen Höfen eins und zwei. Zwischen den Höfen eins und zwei (neuer Teil) und drei und vier (alter Teil) gibt es keine Verbindung. Der Plan Gerls zeigt auch die Verwendung alter Gebäudeteile, die sich vornehmlich auf der linken Seite des Plans finden. Eine klare Trennung zwischen alter und neuer Bausubstanz kann aber nicht gezogen werden. Der Hof drei ist der kleinste, fast vollkommen rechteckig und nur von alter Bausubstanz umgeben. Der größte Innenhof ist Hof vier, der auf drei Seiten von altem Mauerwerk umgeben ist. Von diesem gibt es einen kleinen Durchgang in die Schreyvogelgasse. Die zwei symmetrischen, querrrechteckigen Höfe eins und zwei liegen nebeneinander und sind nur durch einen Querriegel getrennt. Ein schmales Rechteck, das über die Baufluchtlinie hinausragt, ist das Prälatengärtchen, das nach Süden ausgerichtet angelegt ist. Peddinghaus vermutet, dass in diesem die Sonnenuhr von Antonio Beduzzi aufgestellt gewesen sei.³¹⁵ Entlang einer nicht durchfensterten Wand im vierten Hof befindet sich ein Raum, der wahrscheinlich als Pferdestall benützt wurde. Man kann noch die Einteilungen für die Boxen erkennen.³¹⁶ Auf einem Aquarell des Melkerhofes von F. Mayer, um 1780 entstanden, kann man eine Figur erkennen, die ein Pferd in den Stall bringt. **(Abb. E)** Es zeigt uns auch den Hof, wie er ursprünglich ausgesehen hat.

Zur Erweiterung des Melkerhofes wurden in Richtung Schottentor Parzellen, die bereits dem Stift Melk gehörten, zusammengelegt. Das darauf errichtete Gebäude wurde mit einem gemeinsamen Dach versehen. Dadurch konnte Gerl den Grundriss in etwa um das Doppelte verbreitern, während die Tiefe gleich blieb.³¹⁷ Diesen großen Komplex vereinte Gerl in einer einheitlich, flächig geschichteten Hauptfassade an der Schottengasse. **(Abb. F)** Diese wird optisch in zwei ungleich große Teile geteilt, wobei jeder Bereich aus drei Stockwerken und

³¹⁵ Peddinghaus 2002, S. 19.

³¹⁶ Peddinghaus 2002, S. 20.

³¹⁷ Peddinghaus 2002, S. 21.

einem Torrisalit mit Einfahrt besteht. Der linke, kleinere und ältere Teil wird durch jeweils drei flankierende Fensterachsen gegliedert, während der rechte Torrisalit, der neuere, von jeweils vier Achsen begleitet wird. **(Abb. G)** Ein leichter Rücksprung in der Fassade deutet die Trennlinie zwischen beiden Teilen an. Zudem findet sich beim Mülkersteig ein dreiachsiger Eckrisalit, der an der Ecke zur Teinfaltstraße keine Entsprechung findet. Die genutete Sockelzone schließt das Piano nobile mit ein. Dadurch wird das Gebäude optisch in die Breite gezogen. In den beiden Obergeschossen werden die glatten Putzflächen durch Kolossalpilaster gegliedert.

Beide Einfahrten kennzeichnete er mit gleich gestalteten Portalen und legt damit die Hauptfassade in die Schottengasse. **(Abb. H)** Damit unterstreicht er die Monumentalität des Gebäudes.³¹⁸ Das von Torpfeiler umrahmte Zweiflügelportal wird von einem mit Voluten geschmückten Aufsatz bekrönt. Ein Zwerchgiebel, der auf Weitsicht ausgelegt ist, schließt den Risalit nach oben ab. Er überragte damals das niedrigere Schottenkloster und war weithin sichtbar.³¹⁹ Nach einem kräftigen Sockel verjüngen sich die Pfeiler, die gefugt und mit einem tiefer liegenden Spiegel versehen sind. Ein Scheinkapitell ist mit zopfähnlichen Girlanden geschmückt, darüber sind Deckelvasen angebracht. Eine Dreieckskomposition aus Bandwerk und Girlanden trägt die gekreuzten Schlüssel, das Wappen von Stift Melk.³²⁰ Die Obergeschosse des Torrisalits sind glatt, die kolossalen Wandvorlagen mit vertieftem Spiegel enden in einem dreieckigen Zwerchgiebel.

In der Gestaltung der Fassade kann man den Höhepunkt des josephinischen Plattenstils erkennen.³²¹ Ein Gesims trennt die Sockelzone vom Piano nobile. Die Bänderung der Fassade im Erdgeschoss und ersten Stock findet in einem Wechselspiel aus Dreiecks- und Segmentgiebeln über den Fenstern ihren Abschluss, die in die Parapetzone des zweiten Stockwerkes eindringen. Dadurch ergeben sich geschlossene, vertikale Einheiten. Das zweite und dritte Stockwerk weist eine glatte Putzfläche auf, die durch kolossale Platten mit erhabenen Spiegeln gegliedert werden und an die Kolossalpilaster der Barockzeit erinnern. Die flache Fensterverdachung des zweiten Stockes bildet einen Kontrast zu den schabrackenähnlichen Parapeten des letzten Geschosses. Die Putzauflagen um die Fenster sind mehrfach geschichtet. **(Abb. J)** Das klassizistische Dekor mit den Festons an den Portalen und Fensterstürzen, die genuteten Sockelgeschosse und die vertikal durch ihre Parapete verbundenen Fensterachsen erinnern an die Profanbauten von Matthias Gerl.

³¹⁸ Peddinghaus 2002, S. 17–18.

³¹⁹ Peddinghaus 2002, S. 26.

³²⁰ Peddinghaus 2002, S. 26.

³²¹ Peddinghaus 2002, S. 27.

Ein Querriegel trennt den dritten vom vierten Hof und trug den „Uhrturm“, der den „großen Saal“ der Melker Stiftsherren kennzeichnete.³²² Die Fenster im dritten Hof waren querrrechteckig. **(Abb. K)** Gerl verwendet das Mauerwerk des Vorgängerbaus; deshalb springt die Mauer auf der Seite der Teinfaltstraße vor und schließt damit an das Nachbargrundstück an. Mit der Renovierung von 1813 durch Ernest Koch verschwand der Uhraufsatz. Bei der Aufstockung wurden auch die Fenster vereinheitlicht und Wohnungen angelegt.³²³

Der vierte Hof mit seiner sechsachsigen Rückwand besaß ein breites Rundbogenportal zwischen der zweiten und dritten Achse. Diese ist nur im Erdgeschoss gebändert, ein Gesims trennt die Sockelzone vom ersten Stock. Die Parapetzone ist mit einfachen, vorgelegten Platten dekoriert. Ein Gesims verläuft zwischen dem ersten Stock und den beiden Obergeschossen, die durch kolossale, vertikale Spiegelplatten verklammert werden. Eine horizontale Trennung ist hier nicht zu sehen.³²⁴ **(Abb. L)**

Die symmetrisch zueinander liegenden Höfe eins und zwei besitzen eine mittig gelegene Durchfahrt. Dieser Bauteil ist siebenachsig, die vierte Achse bildet den Torrisalit. Die Fenster sind hochrechteckig und von einer schmucklosen Profilrahmung umgeben. Die Gliederung der Wände gleicht den Höfen drei und vier. **(Abb. M)**

Gerl hat auch auf die Lebensqualität der Bewohner Wert gelegt. Die vier Höfe bieten den Bewohnern Luft und Sonne, lichte Treppenhäuser und kurze Wege zu den Wohnungen. Heute präsentiert sich der Melkerhof als großer Komplex mit vier Höfen und vier Stockwerken.

Der Prälaturgarten wurde 1814 verbaut. 1862 zerstörte ein Brand große Teile des Daches sowie das darunterliegende Stockwerk, das das Melkerhof-Archiv beherbergte. Stadtbaumeister Franz Schlirrholtz renovierte das dritte Geschoss noch im selben Jahr und stockte das Gebäude auf vier Etagen auf. Die Dekoration wurde an die bestehende angeglichen. Durch die Erhöhung entstanden eine ungleichmäßige Anzahl von Geschossen und die Trennung zwischen den beiden Einheiten – nämlich Erdgeschoss mit Piano nobile und den drei oberen Etagen – nicht mehr richtig zur Geltung. Die Fensterrahmen, die auf dem Aquarell im letzten Stockwerk noch geohrt dargestellt waren, sind jetzt glatt und unscheinbar.

³²² Keiblinger 1869b, S. 787.

³²³ Peddinghaus 2002, S. 29.

³²⁴ Peddinghaus 2002, S. 29.

Die ersten drei Achsen der Seitenfassade zum Mölkersteig, die gleichzeitig auch den Eckrisalit bilden, zeigen die gleiche Gestaltung wie die Fassade zur Schottengasse.

(Abb. N) In der dritten Achse im Piano nobile liegt allerdings ein breiteres Fenster. Es muss nachträglich vergrößert worden sein, denn man kann noch die alte Fensterbegrenzung und die Reste der ehemaligen Stuckverzierung erkennen. Ab der vierten Achse ist die Bänderung nur noch in der Sockelzone vorhanden. Die darüberliegenden Geschosse haben glatte Putzflächen, die durch flache Mauervorlagen gegliedert sind.³²⁵ Hier steigt das Gelände, wie man aus der Bezeichnung „Steig“ entnehmen kann, stark an. Die Fassade, die in der Schreyvogelgasse liegt, wird durch einen dreiachsigen Mittelrisalit betont, dessen höhere Fenster im ersten Stock eine Bekrönung aufweisen, die zur dahinterliegenden Kapelle gehören.³²⁶ Das kurze Stück, das an das Nachbarhaus in der Schottengasse angrenzt, zeigt seine Zugehörigkeit zum Melkerhof nur durch die gebänderte Sockelzone. Sonst dominiert eine glatte Putzfläche ohne Dekor.

Im Großen und Ganzen kann man die Fassadengestaltung mit den Kasernenbauten vergleichen („Zinskasernen“). **(Abb. O)** Die fast zur gleichen Zeit errichtete Heumarktkaserne weist die gleichen Elemente der Fassadengestaltung auf: Die flache Verdachung der Fenster im ersten Obergeschoss sowie die schmalen Platten der Parapetzone gliedern den Bau horizontal. Durch das Weiterwerden und Engerstellen der Kolossalisenen erscheint auch diese Fassade nicht gleichförmig. Die Josefstädter Reiterkaserne ist ebenfalls ein Beispiel für den josephinischen Plattenstil, der durch erhöhte und vertiefte Fassadenteile ein Spiel aus Licht und Schatten auf der Fassade erzeugt und dadurch die Monotonie der endlosen Fensterachsen mildert.

1945 zerstörte eine Bombe den westlichen Teil des Hauses, das man in den folgenden Jahren aus den Mitteln des Wohnungswiederaufbaufonds wiederherstellte. Der Melkerhof stellt wohl den ersten Großmietshaustyp dar. Die Anordnung viergeschossiger Wohntrakte um große Innenhöfe findet ihre Wiederholung in den Mietshausformen des 20. Jahrhunderts.³²⁷

³²⁵ Peddinghaus 2002, S. 38.

³²⁶ Peddinghaus 2002, S. 38.

³²⁷ Klaar 1956, S. 190.

Literatur:

- Hermine Frühwirth, Wiener Profanbauten aus der Zeit Maria Theresias und Josefs II., techn. Diss. (masch.), Wien 1935.
- Gottfried J. Holzschuh, Matthias Gerl und die Sakralarchitektur in Wien und Niederösterreich zur Zeit Maria Theresias, phil. Diss.(masch.), Wien 1985.
- Ignaz Keiblinger, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen, Band 2: Besitzungen in den Vierteln ob und unter dem Manhartsberge, Wien 1869.
- Adalbert Klaar, Die Umwandlung des Wiener Stadtbildes, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hrsg.), Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, Bd. 12 1955/1956, Wien 1956, S. 182–197.
- Ignatz de Luca, Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung, Wien 1787.
- Christiane Peddinghaus, Der Melkerhof, phil. Dipl. (masch.), Wien 2002.
- Friedrich Reischl, Die Wiener Prälatenhöfe. Eine kulturhistorische Studie über Alt-Wien, Wien 1919.
- Karl August Schimmer, Ausführliche Häuser-Chronik der innern Stadt Wien: mit einer geschichtlichen Uebersicht sämmtlicher Vorstädte und ihrer merkwürdigsten Gebäude. Nach d. bewährtesten hs. u. gedr. Urkunden u. Quellen, Wien 1849.

**Nummer 16: 1770: Das Wohnhaus „Zu den 5 Lerchen“, Wien 9,
Währinger Straße 29 (nicht erhalten)**

Dieses, von Josef Ignaz Gerl unter Verwendung eines älteren Gebäudes erbaute Wohnhaus wurde 1770 für Dr. med. Josef Hegg errichtet³²⁸. 1880 wurde es um einen Hof erweitert. Originalpläne liegen leider nicht vor. Es war ein einstöckiges, siebenachsiges Haus mit josephinischer Fassade und geschmückten Fenstern. Portal und Giebel wiesen eine Zopfdekoration auf. **(Abb. A)** Die gebänderte Sockelzone war gegen den ersten Stock mit einem kräftigen Gurtgesims abgegrenzt. Im seichten, einachsigen Mittelrisalit befand sich das Portal, das mit einem floral dekorierten Segmentgiebel bekrönt wurde. Die Bänderung des Sockels trat im Bereich des Portals kräftiger hervor, der stark ausgeprägte Schlussstein wurde durch eine bärtige Maske mit Zopfgirlande betont. Das darüber liegende Fenster nahm das Girlandenmotiv in der Sturzfeldzone auf. Das Obergeschoss des Torrisalits war glatt, die Kapitelle der Wandvorlagen mit vertieftem Spiegel verkröpften sich mit dem kräftigen Kranzgesims. Insgesamt erinnert die Portalzone an die des Melkerhofes in der Schottengasse. **(Abb. B)** Statt des repräsentativen Zwerchgiebels wurde in diesem Falle eine Dachgaube mit Volutenmotiv als Bekrönung eingesetzt. **(Abb. C)**

Der erste Stock war glatt geputzt, Platten mit erhabenen Spiegeln gliederten die Fläche. Die Fensterumrahmungen waren mehrfach geschichtet und mit einer flachen Verdachung und einem Schabrackenmotiv versehen, das in der Parapetzone wiederholt wurde.

Leider sind die Pläne von 1770 im Wiener Stadt- und Landesarchiv zwar verzeichnet, aber sie sind nicht erhalten geblieben.

Die Pläne des Bundesdenkmalamtes von 1961 zeigen ein typisches Wohnhaus mit Geschäften im Erdgeschoss und einem Abgang in ein weitläufiges Kellergewölbe. **(Abb. D)** Im ersten Stock sind die Wohnräume untergebracht, die einerseits über eine Wendeltreppe, andererseits über eine Stiege vom Innenhof aus mit den Verkaufsräumlichkeiten verbunden waren. Der rechte Flügel endete in einer Veranda, die wahrscheinlich Aussicht auf einen Garten geboten hatte. **(Abb. E)** Die Besitzer dieses Hauses waren ein Lautenmacher, ein Goldschmied, ein Gastwirt und dann der Modellmeister der k. k. Porzellanfabrik Wien, Elias Hütter. Dieser, ein Schüler Anton Grassis³²⁹, war einer der bekanntesten Meister der

³²⁸ Besitzer 1769: Ludovika Josepha von Heeg. Siehe Hofbauer 1861, S. 106.

³²⁹ Anton Grassi (1755–1807) war österreichischer Bildhauer und Porzellanmodellierer.

unbemalten Porzellanplastik. 1819 bis 1820 wohnte Nikolaus Lenau als Student im ersten Stock bei Hauptmann Volz, dem Verwalter des nahegelegenen Monturdepots.³³⁰

Das Haus wurde samt Nebenhaus (Nummer 31) vom Bund für die Errichtung eines neuen Institutsgebäudes der Universität angekauft und 1967 abgerissen. Ein sofortiges Neubauprojekt kam nicht zustande, da der Zukauf einiger weiterer Liegenschaften nicht gelang. Die Eigentümer des direkt neben dem Josephinum gelegenen Hauses Nummer 27 wollten nicht verkaufen. Es wurde später aus Rücksicht auf das Ensemble unter Denkmalschutz gestellt.³³¹ Heute befindet sich das Institut für Publizistik und Informatik der Universität Wien in der Währinger Straße 29–31. **(Abb. F)**

Literatur:

- Dieter Klein/Martin Kupf/Robert Schediwy, Stadtbildverluste Wien. Ein Rückblick auf fünf Jahrzehnte, Wien 2004.
- Hans Pemmer/Ninni Lackner, Die Währinger Strasse. Ein Spaziergang von der Votivkirche zur Volksoper, Wien 1968.

³³⁰ Pemmer 1968, S. 21.

³³¹ Klein 2004, S. 178.

Nummer 17: 1771: Das Wohnhaus in Wien 8, Alser Straße 35 - 39

(nicht erhalten)

Die Verbauung der Oberen Alser Straße zwischen Skodagasse und Feldgasse begann 1771. Diese Häuser hatten Vorgärten, die erst mit der Anlage der Pferdeeisenbahn 1865 verschwanden.³³²

Josef Ignaz Gerl kaufte den Ackergrund vom Stift Schotten,³³³ um 1771 ein einstöckiges Wohnhaus zu errichten.³³⁴ **(Abb. A)** Das Haus mit der Conskriptions Nummer 128 wird schon von Carl Hofbauer als „Durchhaus“ bezeichnet.³³⁵

Mit dem Baukonsensansuchen vom 1. Juni 1771 legte er dem Stadtrat sein Pläne zur Erbauung eines großen Wohnhauses dar.

Der „*Plan zu Ebener Erden des von Joseph Gerl ney zu Erbauenden Haus in der Alster Gassen*“ ist 45,3 x 60,8 cm groß, Tusche laviert, im Maßstab Wien Klafter, signiert mit „*Joseph Gerl mp, bürgerl. Baumeister*“, nicht datiert.³³⁶ **(Abb. B)**

Der Plan zeigt ein unregelmäßiges, spitz zulaufendes Grundstück, welches mit je zwei spiegelgleichen Trakten an der „*Alster Gassen*“ und der „*Hintteren Gassen*“ bebaut ist. Diese sind durch einen Quertrakt verbunden, in dessen Mitte sich das Hauptstiegenhaus befand. Von diesem gelangte man auch in einem großen Saal, der sich mit einer großen Türe und vier Fenstern zum Garten hin öffnete, der sich in dem spitz zulaufenden Teil des Grundstückes befand und von einer Mauer umgeben war. Im ersten Stock hatte der Raum nur drei Fenster zum ins Freie.

Im Erdgeschoß waren laut Bauansuchen dreizehn Wohnungen mit Zimmer, Küche und teilweise auch mit Kammer geplant. Je vier lagen in den Straßentrakten, zwei im Quertrakt und drei im Hof im Anschluss an dem ebenfalls geplanten Stall mit vier Abteilen.

Die zwei Straßentrakten hatten jeweils neun Fensterachsen auf die „*Hinttere Gassen*“ und auf die „*Alster Gassen*“ und jeweils sechs in den Hof. Die Eingangsportale im Erdgeschoß waren jeweils mittig unter dem fünften Fenster angeordnet und führten von der Straße in

³³² Rotter 1918, S. 96.

³³³ „Der von Joseph Gerl bürgerl. Maurer Meister zu Erbauung eines neuen Hauses auf dem von dem Stift Schottischen Spitzacker in der Alstergassen erkauften Grund [...]“.

³³⁴ Theodor Herczik spricht vom Kauf eines Hauses, was aber nachweislich nicht stimmt. Herczik 1988, Abschnitt 120/121.

³³⁵ Hofbauer 1861, S. 64.

³³⁶ WStLA, UKA Bauamt Pläne 1599/1771.

den Hof. Das Haus verband also mit der Möglichkeit über den Hof zu gehen, direkt beide Gassen ohne den Umweg um den Garten und ist damit ein „Durchhaus“.

Gartenseitig schlossen sich je sieben Fensterachsen an den Gartensaal an, wobei jeweils die ersten beiden, die im Straßentrakt lagen, von Anfang an als blinde Fenster geplant waren. Hofseitig zeigen sich elf Achsen, wobei das Haupttor zum großen Stiegenhaus im Erdgeschoß in der Mitte unter dem sechsten Fenster angelegt ist.

Alle drei Bauteile waren durch Stiegenhäuser erschlossen.

Die drei Wohnungen im Hof hatten jeweils zwei Fenster und eine ebenerdige Eingangstüre. In der Verlängerung des Traktes zur „*Hintteren Gassen*“ war eine „*Material Hütt*n“ angelegt.

Der „*Plan des Ersten Stroks*“ ist 45,3 x 60,8 cm groß, in Wiener Klafter bemaßt und nicht datiert. Signiert mit „*Joseph Gerl mp, bürgerl. Baumeister*“.³³⁷ **(Abb. C)**

Die Anlage des ersten Stocks entspricht der des Erdgeschosses.

Wie die Fassade ausgesehen hat, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich hat Josef Ignaz Gerl dieses Zinshaus bereits 1798 verkauft, denn Theodor Herczik spricht von nur zwei Häusern, die der Baumeister seiner Frau vererbt hat.³³⁸

Das Haus wurde mehrmals umgebaut, das Grundstück geteilt. **(Abb. D)** Heute befinden sich auf diesem Grundstück drei Häuser, Alserstraße 35 – 39. **(Abb. E)**

Literatur:

- Theodor Herczik, Familie Herczik – Gerl, Grödig 1988.
- Karl Hofbauer, Die Alservorstadt mit den ursprünglichen Besitzungen der Benediktiner-Abtei Michelbeuern am Wildbache Als: historisch-topographische Skizzen zur Schilderung der alten Vorstädte Wiens, Wien 1861.
- Hans Rotter, Die Josefstadt : Geschichte des 8. Wiener Gemeindebezirkes, Wien 1918.

³³⁷ WStLA, UKA Bauamt Pläne 1599/1771.

³³⁸ Das sind die Häuser in der Stadt: Himmelfortgasse 9 und Rauhensteingasse 3.

Nummer 18: 1772–1777: Die Josefstädter Kavallerie-Kaserne (nicht erhalten)

Die Vergrößerung des stehenden Heeres machte den Bau ausgedehnter Truppenunterkünfte erforderlich. So entstanden im Vorstadtbereich die Heumarktkaserne (1770/1774), die Sappeurkaserne (1790), die Josefstädter Kaserne (1772/1777), die Gumpendorfer Kaserne (1785/1786) und die Artilleriekaserne am Rennweg (1797/1804).³³⁹ Um Kosten zu sparen, adaptierte man bestehende Gebäude. Merkwürdigerweise wurde aber kein einziges der von Joseph II. aufgehobenen Klöster in eine Kaserne umgebaut.³⁴⁰ Vielmehr verwendete man größere Areale früherer Adelspalais (Gumpendorfer und Josefstädter Kaserne).³⁴¹

Die baulichen Anlagen waren frühe Beispiele von modernen Zweckbauten. Große, mehrgeschossige Baukörper umgaben große Arkadenhöfe, die als Exerzierplätze genutzt wurden. Auf eine besondere architektonische Gestaltung wurde verzichtet. Bis zur Zweiten Wiener Türkenbelagerung gab es in der Gegend der heutigen Josefstädter Straße nur Ackergründe und Weingärten. Im 18. Jahrhundert entstanden am unteren Teil dieses Areals ein dem Minoritenkloster gehöriger Garten sowie ein Sommerschlösschen des Grafen Haugwitz. Dieser Besitz wurde dann Eigentum des Hofes und diente als Kaiserliche Hof-Venerie, also als Jägerei, und als Stallung.³⁴² Der obere Teil gehörte ursprünglich Max Anton von Salla und kam später auch in den Besitz der Minoriten. Als dieser Orden aufgelassen wurde, wurde auch dieses Grundstück zum Bau der Josefstädter Kaserne genutzt.³⁴³

Kaiser Joseph II. fasste 1777 den Entschluss, den kaiserlichen Garten in der Josefstadt für Militärunterkünfte herrichten zu lassen. Dieser befand sich an der Stelle der heutigen Josefstädter Straße 44 und erstreckte sich über fünf Hektar zwischen der Josefstädter Straße, der Floriani- und der Albertgasse.³⁴⁴ Die Kaserne sollte für zweieinhalb Eskadron (die kleinste taktische Einheit der Kavallerie) samt den dazugehörenden Offizieren und Stabsoffizieren erbaut werden.³⁴⁵ Die Pläne dazu lieferte Josef Ignaz Gerl. Die Lage im

³³⁹ Csendes 2003, S. 69.

³⁴⁰ Czeike 1980, S. 167.

³⁴¹ Csendes 2003, S. 70.

³⁴² Kisch 1895, S. 520–522.

³⁴³ Neumann 1948, S. 99.

³⁴⁴ Neumann 1948, S. 99.

³⁴⁵ Neumann 1948, S. 100.

damals schon dicht verbauten Vorstadtbereich bereitete allerdings von Anfang an Probleme.³⁴⁶ **(Abb. A)**

Leider konnte ich keinen Originalplan finden. Daher bleibt die Gerl'sche Ausgestaltung der Fassade nur Spekulation. Ob der Rapportplan aus dem Jahr 1821, der die Fassade der Florianigasse zeigen soll, eine echte Bestandsaufnahme ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Laut diesem Plan war die Kaserne einstöckig mit zwei Eingangstoren, die sich mittig in einem fünfachsigem Risalit befanden. **(Abb. B)**. Über ihnen war jeweils ein Pferdekopf angebracht, daneben befanden sich je zwei Fenster. Das erste Stockwerk zeigte je fünf Fenster mit halbrunder Verdachung.³⁴⁷ Ein gebändertes Sockelgeschoss gliederte die sonst glatt verputzte Fassade nur im Risalitbereich. Am Kranzgesims befanden sich eine Ritterrüstung, Schilde, Fahnen und Fanfaren.

Ein Flügel konnte wegen Geldmangels erst 1781 vollendet werden.³⁴⁸ Das Gebäude ist noch stark dem Barock verhaftet, es zeigen sich aber schon Anklänge an den Klassizismus. Die 34-achsige Fassade ist nach jeweils acht Fensterachsen von dem fünfachsigem Risalit unterbrochen. Der Rhythmus scheint als Vorbild für die Fassade des Invalidenhauses gedient zu haben. Die tief in eine rundbogige Vertiefung eingeschnittenen, rechteckigen Fenster des Sockelgeschosses mit dem auffallenden Schlussstein setzen sich über dem Gurtgesims als rechteckige Variation fort. Auf dem Plan kann man erkennen, dass statt der Trophäengruppe ein Dreiecksgiebel vorgesehen war. Dies entspricht der Fassade der Heumarktkaserne, deren siebenachsige Risalite ebenfalls mit einem Dreiecksgiebel bekrönt waren. Insgesamt erscheint sie aber schlichter und weniger repräsentativ.

Diese Kaserne ist ein gutes Beispiel für den josephinischen Plattenstil, der durch erhöhte und vertiefte Fassadenteile ein Spiel aus Licht und Schatten auf der Fassade erzeugt und dadurch die Monotonie der endlosen Fensterachsen mildert. Sie fällt damit in die zweite Schaffensperiode von Josef Ignaz Gerl, die von Monumentalbauten mit fast endlos addierten Fensterachsen geprägt ist.

Als um 1800 der westliche Teil des heutigen 8. Bezirks flächendeckend verbaut wurde, forderte der Wiener Magistrat erstmals eine Verlegung der Kaserne. Die Argumentation begründete sich auf „Sanitäre Übelstände“ und „Latente Brandgefahr“.³⁴⁹

³⁴⁶ Czeike 1980, S. 170.

³⁴⁷ Neumann 1948, S. 101.

³⁴⁸ Neumann 1948, S. 102.

³⁴⁹ Czeike 1980, S. 170.

Die Josefstädter Kaserne wurde zwischen 1850 und 1853 völlig neu erbaut und behielt diese Ausgestaltung bis zum Abbruch 1903.³⁵⁰ **(Abb. C)**

Literatur:

- Peter Csendes, Wiener Kasernen, in: Peter Csendes/ András Sipos, Budapest und Wien: technischer Fortschritt und urbaner Aufschwung im 19. Jahrhundert, Wien/Budapest 2003, S. 69 – 71.
- Felix Czeike, Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hrsg.), Wiener Geschichtsblätter, 35. Jahrgang 1980, S. 161–190.
- Wilhelm Kisch, Die alten Strassen und Plätze von Wiens Vorstädten und ihre historisch interessanten Häuser: ein Beitrag zur Culturgeschichte Wiens mit Rücksicht auf vaterländische Kunst, Architektur, Musik und Literatur, Bd. 2, Wien 1895.
- Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, phil. Diss. (masch.), Wien 1948.

³⁵⁰ Czeike 1980, S. 177.

Nummer 19: 1773: Die Pläne für das Hauptmauthgebäude am Fleischmarkt ,
Wien 1, Postgasse 10 (nicht ausgeführt)

1773 wurde die „kayserliche Hauptmauth“ von der Rotenturmstraße auf den Fleischmarkt verlegt. Sie entstand anstelle des städtischen Getreidekastens und erhielt den Namen „Kleine Hauptmauth“. Diese wurde später mit der großen Hauptmauth vereinigt. Josef Ignaz Gerl, Johann Georg Bock und Franz Anton Hillebrandt waren mit Entwürfen betraut. Umgesetzt wurde der Entwurf Hillebrandts.

Die in den Vorprojekten beanspruchten Grundstücksflächen erwiesen sich immer wieder als unzureichend, sodass mehrmals zusätzliche Grundstücke erworben werden mussten. Der Grundriss der Hauptmauth wurde streng auf dessen Zweck ausgerichtet schon bei den ersten Entwürfen wurde klar kenntlich gemacht, wo die verschiedenen Ämter und Magazine positioniert sein sollten.

Das Gebäude, wie es Josef Ignaz Gerl geplant hat, weist zwei Höfe auf, einen „Consumo“- und einen „Transito“-Hof. Gerl fertigt acht Pläne an, wovon vier eine genaue Bezeichnung für die geplante Verwendung aufweisen. Die Pläne befinden sich im Österreichischen Staatsarchiv.

(Abb. A) No. 1 „*Plan unter der Erden*“: Papier auf Leinen kaschiert, 44,5 x 59,3 cm, Tusche laviert, im Maßstab Wiener Klafter, signiert „*Joseph Gerl mp, bürg. Bau Meister*“, nicht datiert, Stempel „*k. k. Hof Kammer Archiv*“.³⁵¹

Auf der Rückseite die Beschriftung: k. k. Gemeinsames Finanz-Archiv Sammlung der Karten und Pläne. Signatur „*Ra 0051-03*“, frühere Signatur „*C-23/3*“, Stempel des Hofkammerarchivs.

Wie auf den Plänen zu ersehen ist, ist in der Mitte des Kellergeschosses ein Brunnen vorgesehen (A), von dem vier kleinere Seitenkanäle (C) und vier kleinere Wasserkanäle (D) in die zwei Hauptkanäle (B) münden. Zwei Hauptkellerstiegen (X) und zwei kleinere Kellerstiegen (Y) erschließen diesen Bereich nach oben.

Nun folgt die Aufzählung der Gewölbe, die sich in „*bestimte Anzahl der Gewölber*“, „*nach Amt[?]untergebrachte Gewölber*“³⁵² und „*Holtz Klafter*“ unterteilt. Die Unterbringung von

³⁵¹ OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/Ra-0051/05.

³⁵² „Amt“ ist nicht eindeutig zu lesen, da das Wort über die Planzeichnung geschrieben wurde.

Holz in Amtsgebäuden ist zu dieser Zeit sehr wichtig, damit die Räume im Winter geheizt werden können.

<i>E: für das Amt</i>	<i>2 Keller = und 3 Holtz Gewölber. (57 Klafter)</i>		
<i>F: für den Herrn Administrator</i>	<i>1 Keller et 1 Holtz Gewölb</i>		<i>(27 Klafter)</i>
<i>G: für den Herrn Ober = Einnehmer</i>	<i>1 do</i>	<i>1 do</i>	<i>(17 Klafter)</i>
<i>H: für Herrn Gegenhandler</i>	<i>1 do</i>	<i>1 do</i>	<i>(15 Klafter)</i>
<i>I: - - - - - Magazinsverwalter</i>	<i>1 do</i>	<i>1 do</i>	<i>(12 Klafter)</i>
<i>K et L: für 2 Beschauer</i>	<i>2 do</i>	<i>2 do</i>	<i>(16 Klafter)</i>
<i>M et N: für 3 Amts = Diener</i>	<i>3 do</i>	<i>3 do</i>	<i>(21 Klafter)</i>
<i>O et P: für die Tag und Umgeld Amts Kanzley</i>	<i>1 Holtz Gewölb</i>		<i>(8 Klafter)</i>
<i>Q: Reserve von 2 Keller und 2 Holtz Lager</i>			
<i>R: für das Banco Bau Zahl Amt</i>	<i>1 Holtz Gewölb</i>		<i>(15 Klafter)</i>
<i>S: für die Stadt Waag</i>	<i>2 große Keller und 1 Holtz Lag</i>		<i>(10 Klafter)</i>
<i>T: für den Hausmeister</i>	<i>1 Keller und 1 Holtz Gewölb</i>		<i>(4 Klafter)</i>
<i>U: - - die Wagt Trager - - - - -</i>	<i>1 do</i>		<i>(6 Klafter)</i>
<i>W: die 4 Höfel und 2 Einfahrten, wo die Canal durchgehen, auch worüber die SV Pferd und Güll sind.</i>			

In Summe sind das „28 bestimmte Gewölber, 35 nach Amt untergebrachte Gewölber, 208 Klafter Holz“.

Zusatz: „Zeiget sich hiedurch, dass statt denen anbelangten 28 Gewölben, 35 derselben an – und ausser denen 4 Reserve in welchen 208 Klafter Lager Brenn Holtz kann untergebracht werden.“

(Abb. B) No. 2 „Unter der Erden“, Papier auf Leinen kaschiert, 41 x 60,3 cm, Tusche laviert, im Maßstab Wiener Klafter, signiert „*Joseph Gerl, bürg. Bau Meister*“, nicht datiert, Stempel „*k. k. Hof Kammer Archiv*“.³⁵³

Auf der Rückseite die Beschriftung: k.k. Gemeinsames Finanz-Archiv Sammlung der Karten und Pläne. Signatur „*Ra 0051-04*“, frühere Signatur „*C-23/4*“, Stempel des Hofkammerarchivs.

³⁵³ OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/Ra-0051/06.

(Abb. C) No. 1 „Plan zu Ebener Erden“, Papier auf Leinen kaschiert, 59 x 69,3 cm, Tusche laviert, im Maßstab Wiener Klafter, signiert „*Joseph Gerl, bürg. Bau Meister*“, nicht datiert, Stempel „*k. k. Hof Kammer Archiv*“.³⁵⁴

Auf der Rückseite die Beschriftung: k.: k. Gemeinsames Finanz-Archiv Sammlung der Karten und Pläne

Signatur „*Ra 0051-05*“, frühere Signatur „*C-23/5*“, Stempel des Hofkammerarchivs.

Der *Plan zu Ebener Erden* zeigt auch die Umgebung des Hauptmautgebäudes bis zur Bastei; von dort hatte ein Tor in das Amt geführt.

Die Erläuterungen beinhalten die Größe der Amtszimmer für die Beamten, und zwar „*bestimte Inhalt Quadrat*“, „*nicht bestimte Inhalt*“ sowie „*bestimte und hier angebrachte Inhalt*“. Die Fläche wird in Klafter und Schuh angegeben.

A: der große Cosumo Hof enthält	165 Klafter	
B: der kleine Transito Hof	105 Klafter	
	beide aber 280 Klafter (nicht bestimte Inhalt)	
C: 2 Einfahrten von Seiten der Stadt	18 Klafter 4 Schuh	
D: 2 do. von Seiten der Pastion	28 Klafter	
E: Neues Brücken Thor		
F: Separierte Einfahrt in den Stall = Hof worunter der Waag Haus Waagen		
und noch ein anderer trocken stehen können	12 Klafter 3 Schuh	
alle 5 Einfahrten	59 Klafter 1 Schuh (nicht bestimte Inhalt)	
G: Stall auf 3 Pferd, nebst Heu = Gewölb und ein versperrter Wagen		
Schupfen für Herrn Administrator	16 Klafter 3 Schuh	
H: Stall und Heu Gewölb für das Stadt Waaghaus Pferd		5
Klafter 4 Schuh		
beide Stall und Heu Gewölben	22 Klafter 1 Schuh (nicht bestimte Inhalt)	
I: Wasser Gerichts Gefängnis	2 Klafter 3 Schuh	
K: ein Trager Waschstuben in Consumo und in dto. in		
Transito Hof	11 Klafter 5 Schuh	
L: Hausmeisters Wohnung	7 Klafter 3 Schuh	
	21 Klafter 5 Schuh (nicht bestimte Inhalt)	
M: 2 Haupt Stiegen	20 Klafter 5 Schuh	

³⁵⁴ OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/Ra-0051/07.

N: 2 Communications Stiegen 13 Klafter 2 Schuh
 O: der Stall Hof und 3 Lichthöferl mit den bey jeden sich befindlichen Rifet [?] der
 unbestimmte
 Inhalt außer den Amtsgewölben beträgt 417 Klafter 2 Schuh

FOLGEN DIE AMTS GEWÖLBER

P: zu Consumo Hof für die Post Wagen 10 Klafter 4 ½ Schuh
 Q: für die Stadt Waag ein großes, welches in beide Höf gehet
 und ein kleines 19 Klafter
 R: ein großes Gewölb welches in beide Höf, dann in den Transito und in 4: Consumo
 Gewölber
 die Communication hat 14 Klafter 3 Schuh
 S: die 4 Consumo Gewölber 37 Klafter 3 Schuh
 T: 3 do. große Gewölber 42 Schuh
 So. der angebrachten 94 Klafter
 dann die bestimmten 82 Klafter
 V: 2 Gewölber für die Ehsito Waaren 13 Klafter
 W: 5 große und 2 kleine Gewölber für die Transito Waaren enthalten
 63 Klafter 4 Schuh
 bestimmt 61 Klafter
 Summa 153 Klafter bestimmt
 29 Klafter 41/2 Schuh unbestimt
 170 Klafter 4 Schuh bestimmte und hier
 angebrachte

„Es zeigt sich also, dass über die bestimmte und jetzo in den Akten befindlichen 153
 Quadrat Klafter anbelangte Vermehrung nicht höher als auf 170 2/3 Klafter kann gebracht
 werden, wenn anderst die Haupt Höf nicht verdorben, oder aus dieser Circumferenz nicht
 dürfte gewichen werden.“

(Abb. D) No. 2 „Plan zu Ebener Erden“, Papier auf Leinen kaschiert, 68,6 x 59,6 cm,
 Tusche laviert, im Maßstab Wiener Klafter, signiert „Joseph Gerl mp, bürg. Bau Meister“,
 nicht datiert, Stempel „k. k. Hof Kammer Archiv“.³⁵⁵

³⁵⁵ OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/Ra-0051/08.

Auf der Rückseite die Beschriftung: k. k. Gemeinsames Finanz-Archiv Sammlung der Karten und Pläne. Signatur „Ra 0051-06“, frühere Signatur „C-23/6“, Stempel des Hofkammerarchivs

(Abb. E) No. 1 „Plan des Ersten Stok“, Papier auf Leinen kaschiert, 44,2 x 59,5 cm, Tusche laviert, im Maßstab Wiener Klafter, signiert „Joseph Gerl mp, bürg. Bau Meister“, nicht datiert, Stempel „k. k. Hof Kammer Archiv“.³⁵⁶

Auf der Rückseite die Beschriftung: k. k. Gemeinsames Finanz-Archiv Sammlung der Karten und Pläne

Signatur „Ra 0051-07“, frühere Signatur „C-23/7“, Stempel des Hofkammerarchivs.

A: der große und nur zu Ebener Erden mit einer Mauer zerteilte Hof. Die Amts Zimmer gehorsamsten und unvorgreiflichen Meinung nach auf folgende Arth bequem, und dasselbe besonders zertheilet sind, verwenden lassen.

B: für die Amts – Diener

C: für auswärtige Beamte und Comissarien

D: ein grosses Zimmer für sämtliche Beschauer

E: Beschau und Aufbehältnis für Preziosa

F: ein grosses Zimmer für die Ober = Beamte und Prothocollisten

G: Prothocold Adjuncten

H: das grosse Zimmer für sämtliche Collectanten

I: Linien – Gefälls Collectanten und Frey Expedition

K: Comissions Zimmer

L: Granitz Correspondenz Revision

M: Granitz und Amts Dokumenten

N: Magazin Verwalter und Wasser – Knecht

O: Passagier und Couriers Paqueten Ausbehältnis

P: grosses Licitations – Zimmer

Q: 1 Zimmer und 2 Gewölber zum Contranc

R: 3 grosse Zimmer zur Registratur

S: Reserve Zimmer

T: 3 Zimmer und 1 Gewölbe zur Administrations Canzley

³⁵⁶ OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/Ra-0051/09.

V: ein Zimmer und ein Gewölb zur Banco Bau – Zahl – Amts Canzley

W: Tag und Umgelds Canzley

X: Magazins Verwalters Wohnung

Y: ein Beschauers Wohnung

Z: ein Amts – Dieners Wohnung

(Abb. F) No. 2 „*Plan des Ersten Stok*“, Papier auf Leinen kaschiert, 41 x 60 cm, Tusche laviert, im Maßstab Wiener Klafter, signiert „*Joseph Gerl mp, bürg. Bau Meister*“, nicht datiert. Stempel: „*k. k. Hof Kammer Archiv*“.³⁵⁷

Auf der Rückseite die Beschriftung *k. k. Gemeinsames Finanz-Archiv Sammlung der Karten und Pläne*

Signatur „*Ra 0051-08*“, frühere Signatur „*C-23/8*“, Stempel des Hofkammerarchivs.

Abb. G) No. 1 *Plan des Anderten Stok*, Papier auf Leinen kaschiert, 44,2 x 59,2 cm, Tusche laviert, im Maßstab Wiener Klafter, signiert: „*Joseph Gerl mp, bürg. Bau Meister*“, nicht datiert. Stempel „*k. k. Hof Kammer Archiv*“.³⁵⁸

Auf der Rückseite die Beschriftung: *k. k. Gemeinsames Finanz-Archiv Sammlung der Karten und Pläne*

Signatur „*Ra 0051-09*“, frühere Signatur „*C-23/9*“, Stempel des Hofkammerarchivs.

A: der große Hof

B: des Herren Administrators Wohnung

C: des Herren Ober – Einnehmers

D: - - Controlor

E: ein Beschauer Wohnung

F: - - Amts Diener do.

G: - - Amts Diener

H: Reserve mit einem Zimmer

I: do. mit 2 Zimmer und 1 Kammer

K: Reserve von 1 Kuchl, 3 Zimmer und einer Kammer

„Von welcher einige Stück noch könnten gewölbet werden zur sicheren Aufbewahrung deren sich etwa verwahrenden Schriften.“

³⁵⁷ OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/Ra-0051/10.

³⁵⁸ OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/RA-0051/03.

(Abb. H) No. 2 „*Plan des Anderten Stok*“, Papier auf Leinen kaschiert, 40,8 x 60 cm, Tusche laviert, im Maßstab Wiener Klafter, signiert „*Joseph Gerl mp, bürg. Bau Meister*“, nicht datiert. Stempel „*k. k. Hof Kammer Archiv*“.³⁵⁹

Auf der Rückseite die Beschriftung: k.k. Gemeinsames Finanz-Archiv Sammlung der Karten und Pläne

Signatur „*Ra 0051-10*“, frühere Signatur „*C-23/10*“, Stempel des Hofkammerarchivs.

Josef Ignaz Gerl erstellt pro Etage jeweils zwei Pläne, die sich in der Anordnung der Räumlichkeiten unterscheiden. Die Pläne mit der Nummer 2 sehen das Hauptstiegenhaus in der Mitte der Längsseiten vor; damit geht auch eine Konzentration der Amtszimmer auf die Querseiten einher.

Bei den Plänen mit der Nummer 1 liegen die Stiegenhäuser in den Ecken, wodurch sich größere zusammenhängende Arbeitsbereiche ergaben. Der Keller ist jeweils als Holzlager für die winterliche Beheizung vorgesehen. Im Erdgeschoss sind die zwei Höfe, die Ein- und Ausfahrten sowie Ställe, das Gefängnis und diverse Amtszimmer geplant. Im ersten Stock liegen die Räume für die Beamten, im zweiten Stock Wohnungen und Reserveflächen.

(Abb. I)

Die Fassade zeigt den für Josef Ignaz Gerl typischen gebänderten Sockel und den seichten, dreiachsigen Mittelrisalit. **(Abb. K)** An beiden Seiten liegt ein fünfachsigter Flügel. Die Einfahrten in den Hof befinden sich jeweils mittig unter der dritten Fensterachse. Der Schlussstein der Korbbogenportale reicht in das kräftige Gurtgesims hinein. Die Fenster des Erdgeschosses und des zweiten Stocks haben eine einfache Rahmung ohne Verdachung. Im ersten Stock zeigen sich an den Flügeln schabrackenartige Platten in der Parapet- und Sturzfeldzone, die Verdachung ist gerade. Die Fenster des Mittelrisalits haben im ersten Stock eine Segmentbogenverdachung, die in die Parapetzone der darüber liegenden Fenster hineinreicht. Früchtefestons schmücken die Sturzfeldzone. Über einem kräftigen Kranzgesims thront ein Walmdach mit Dachgaupen. Eine Kartusche über dem Risalit bezeichnet das Gebäude: „*k. k. haubt mauth*“. Der vasenartige Dachschmuck ist ein Rückgriff auf die Barockarchitektur.

Die Entwürfe von Franz Anton Hillebrandt sind denen von Josef Ignaz Gerl ähnlich. Zusätzlich plant er aber noch eine Fläche im Auwinkel mit ein. Anfangs besitzt nur der erste Hof eine Ausfahrt zur Stadt, doch beide Höfe haben eine Einfahrtsmöglichkeit von der Bastei

³⁵⁹ OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/RA-0051/04.

und der damals neu errichteten Brücke. Nach mehrmaligen Planänderungen und der Einbeziehung benachbarter Gebäude findet sich die Lösung in einem Bau mit einem kleinen Nebenhof und zwei großen Verkehrshöfen. Diese werden letztlich unter Verzicht auf den Trennungstrakt zu einem großen Haupthof zusammengezogen, der zwei Einfahrten von der Stadt her und zwei Einfahrten über die Bastei besitzt. Diese Einfahrten liegen paarweise in einer Achse und ergeben für die Hauptfronten eine symmetrisch auf die Tore hin aufgebaute Lösung. Franz Hillebrand, der die „Direktion“ über den Bau innehat, aber nicht die Pläne verfasst³⁶⁰, könnte dieses von ihm bevorzugte Motiv besonders betont haben.³⁶¹

Das fertiggestellte Gebäude zeigt eine dreiarmlige Hauptstiege zwischen den beiden stadtseitigen Durchfahrten. Im Erdgeschoß liegen die Magazine, die raumsparend mit einem gedoppelten Boden versehen sind. **(Abb. L)** Die Amtszimmer im ersten Stock sind im Vordertrakt als durchgehende Säle angeordnet und in den übrigen Trakten in allen Geschossen einseitig an den durchgehenden Gängen aufgereiht. **(Abb. M)** Das oberste Geschoss war mit dem gemeinsam verbauten Nebenhaus für Dienstwohnungen eingerichtet.³⁶²

Im Fassadenaufriß sind die beiden einachsigen Torrisalite durch eine Lisenengliederung und jeweils einen Dreiecksgiebel hervorgehoben. **(Abb. N)** Das gebänderte Erdgeschoss ist als Sockelgeschoss ausgebildet. Das erste Obergeschoss zeigt einen reicheren Fensterschmuck als das zweite. Die Lisenen auf den Risaliten haben eine Basis aber kein Kapitell und verkröpfen sich mit dem unter dem Gesims laufenden Band. Dadurch entsteht der Eindruck einer Rahmung.³⁶³ Die Seitenlisenen sind rein flächenhaft behandelt. **(Abb. O)** Trotz des beginnenden Plattenstils bleibt das barocke Bild der Fassade weitgehend erhalten, die Gesamtdisposition zeigt aber schon die typischen Züge eines josephinischen Amtsgebäudes.³⁶⁴

Das Gebäude wurde später um zwei Stockwerke erhöht und der Aufbau der Fassade wurde dem bestehenden Gebäude angepasst. **(Abb. P)** Heute steht das Gebäude leer; was mit ihm geschieht, ist unklar.

³⁶⁰ Der Präsident des Hofkriegsrats Graf Hadik an den Kaiser: „[] Als unter der Direction des Hof -Architecten Hillebrandt das neue Mauth – Haus Gebäu fertig worden ist, hat derselbe, obwohl die Pläne dazu von ihm nicht gemacht wurden, eine Remuneration von 500 Dukaten erhalten. []“, Kriegsarchiv HKR 1776/55/834.

³⁶¹ Frühwirth 1935, S. 17–18.

³⁶² Frühwirth 1935, S. 19.

³⁶³ Frühwirth 1935, S. 20.

³⁶⁴ Frühwirth 1935, S. 20.

Literatur:

- Hermine Frühwirth, Wiener Profanbauten aus der Zeit Maria Theresias und Josefs II., techn. Diss. (masch.), Wien 1935

Nummer 20: 1773: Die Kapelle Mariae Himmelfahrt im Melkerhof,
Wien 1, Schottengasse 3–3a

Die Kapelle des Melkerhofs liegt im Bereich der Prälatur im vierten Hof. Seit 1547 steht sie, trotz einiger Umbauten am Melkerhof, an derselben Stelle. Die 1510 bis 1514 erbaute Kapelle ist auf den Stadtplänen von Bonifacius Wolmuet (1547) (**Abb. A**) und Daniel Suttinger (1684) (**Abb. B**) deutlich zu erkennen: ein rechteckiger Raum, der sich von den Umrissen des einstigen Melkerhofs deutlich abhebt. Am Plan von Werner Arnold Steinhauser aus dem Jahr 1710 ist ein querechteckiger Raum mit abgeschrägten Ecken an der linken Schmalseite eingezeichnet. (**Abb. C**) Ein schwarzer Fleck markiert die Lage des Hochaltars. Daniel Hubers Vogelschau von 1775 zeigt die Kapelle bereits in das Bauwerk integriert. (**Abb. D**) Nach dem Umbau Josef Gerls bildet die zur Schreyvogelgasse liegende Längsseite der Kapelle die Außenmauer. Ein langer Gang verbindet die Wohnung der Melker Stiftsherren mit ihrer Andachtsstätte. Es gab früher noch einen direkten Emporenzugang, den ein Treppenhaus aus der alten Bausubstanz ermöglichte. Der Eingang der Kapelle liegt im ersten Stock. Eine Kartusche, die sich über dem Portal befindet, gibt Auskunft über das Patrozinium: „*Deo Optimo Maximo Honorem Magnae in Coelos Assumptae Virginis Matris MDCCLXXIII*“.³⁶⁵ (**Abb. E**) Kardinal Migazzi, Erzbischof von Wien, weihte diese Privatkapelle am 5. September 1773 der Himmelfahrt Mariens.³⁶⁶ Bereits in der Dekoration der Schriftkartusche, die mit Rocaillen geschmückt ist, finden sich hochstehende Schilfblätter. Ein Motiv, das Johann Wenzel Bergl gerne verwendete. Man kann daher annehmen, dass der Künstler bereits beim Eingang der Kapelle mitgewirkt hatte.³⁶⁷

Der an den Ecken gerundete Saalbau ist für Josef Gerl typisch. (**Abb. F**) Er hat diesen Typus von seinem Onkel Mathias Franz übernommen und schon in Groissenbrunn (Katalogteil Nr. 3), Theresienfeld (Katalogteil Nr. 11) sowie in Großriedenthal (Katalogteil Nr. 14) nach diesem Schema gebaut. Die Kapelle ist eingeschossig und zwischen acht und zehn Meter hoch. (**Abb. G**) Ein mächtiges Umlaufgebälk gliedert den Raum in der Vertikale. Der rechteckige Grundriss wird durch verschliffene Kanten, die durch die schräg gestellten Pilaster des Hochaltars und der damit verbundenen Dynamik unterstützt

³⁶⁵ „Dem allmächtigen Gott zu Ehren der großen in den Himmel aufgenommenen jungfräulichen Mutter 1773“.

³⁶⁶ Peddinghaus 2002, S. 56.

³⁶⁷ Peddinghaus 2002, S. 56.

werden, in eine ovale Form gebracht. **(Abb. H)** Die kannelierten, ebenfalls schräg gestellten Altopilaster mit korinthischen Kapitellen verkröpfen sich mit dem kräftig ausgeprägten Gebälk. Dieses schließt auch die flachen Pilaster, die die Wand gliedern, ein. Ihre korinthisch anmutenden Kapitelle beginnen sich in Ranken. Das Einschwingen der Türen auf der gegenüberliegenden Wand greift die Bewegung des Altarraums wieder auf. Die Wand öffnet sich durch drei Bögen im Obergeschoß zu einer Empore über der Sakristei. **(Abb. I)** Auch die Balkone nehmen diesen Schwung mit. Das Umlaufgebälk und der verkröpfte Pilaster der Empore sind nur gemalt.

Die prunkvolle Ausstattung mit drei Altarbildern des Kremser Schmidt zeigt die Bedeutung dieser Kapelle für das Stift. Die plastische Gestaltung der Altäre ist ein Werk von Johann Georg Dorfmeister.³⁶⁸ Der Hochaltar ist über mehrere, nach vorne geschwungene Stufen vom Kirchenraum abgesetzt und reicht bis zur Decke. Die plastisch geschmückte Oberkante geht in die Freskenmalerei der Decke über. **(Abb. K)** Das Altarbild mit der Himmelfahrt Mariens stammt aus dem Jahr 1773. Die oberhalb des Gemäldes angebrachten Putten weisen Maria den Weg in den Himmel, wo sie im Zentrum der Decke von Jesus und Gottvater erwartet wird. Die aufwendige Rokokorahmung findet ihren Abschluss in dem von goldfarbenen Rocailles geschmückten Scheitelpunkt. Goldfarbene Statuen von Petrus und Paulus flankieren den Hochaltar. Die Seitenaltäre, ebenfalls vom Kremser Schmidt 1773 gemalt, zeigen links den sterbenden Heiligen Benedikt und rechts das Martyrium des Heiligen Koloman.

Die Fresken an den Wänden stammen von Johann Wenzel Bergl. Sie sind weder datiert noch signiert.³⁶⁹ Bergls changierende Farbgebung verschiedener Grüntöne gibt dem Raum eine Illusion von Tiefe.³⁷⁰ Er greift die Thematik des Hochaltarbilds auf und spannt einen Bogen von der Himmelfahrt Mariens bis zur Krönung als Immaculata im ovalen Deckenfresco. Die Fresken in der Kapelle sind mit denen von Franz Anton Maulpertsch in der Schlosskirche von Ebenfurth aus dem Jahr 1754 vergleichbar. Die Dynamik der Figuren, der expressive Ausdruck sowie die Wolkenformationen sind dort wie bei Bergl zu finden.³⁷¹

Die Ausstattung entspricht dem Originalzustand und ist bisher nicht restauriert worden. Der gedämpfte Farbeindruck und das Bühnenhafte geben heute nur einen schwachen Eindruck von der verschwenderischen Ausschmückung des achtzehnten Jahrhunderts.

³⁶⁸ Peddinghaus 2002, S. 61.

³⁶⁹ Peddinghaus 2002, S. 57.

³⁷⁰ Peddinghaus 2002, S. 56.

³⁷¹ Peddinghaus 2002, S. 60.

Literatur:

- Christiane Peddinghaus, Der Melkerhof, phil. Dipl. (masch.), Wien 2002.

Nummer 21: 1774: Die k.k. Reiterkaserne auf dem Heumarkt, Wien 3,
Am Heumarkt 27 (nicht erhalten)

Die Heumarktkaserne (heute Wien 3, Am Heumarkt 27/Marokkanergasse 2) wurde 1770 auf den Gründen eines bereits 1755 aufgelassenen Hetzamphitheaters in den intakt gebliebenen Gebäuden³⁷² provisorisch eingerichtet und von zwei Eskadronen³⁷³ bezogen. Allerdings war das Haus für die Einquartierung der Kavallerie nur sehr schlecht geeignet; deshalb erwog man bereits 1771 einen Neubau. 1774 wurde Josef Ignaz Gerl vom Kaiser beauftragt, die neue Kaserne zu errichten.³⁷⁴ Diese Reiterkaserne, die später als Fuhrwesenkaserne verwendet wurde, war kleiner als die 1841 ausgebaute Heumarktkaserne, auch Ferdinandskaserne genannt. Der Baugrund konnte nicht weiter ausgedehnt werden, denn rechts davon – gegen den Rennweg – befand sich der Konviktgarten, links der Stockhammer'sche Garten.³⁷⁵ und ³⁷⁶

Ein Holzschnitt, der den Kasernenbau vor 1860 darstellt, zeigt einen mächtigen Baublock, der sich mit seiner Fassade zum Heumarkt öffnet. **(Abb. A)** Die schlichte, auf Weitsicht ausgelegte Fassade ist schematisch gegliedert. Ein neunachsiger Mittelbau, der über seinen mittleren drei Achsen einen Aufsatz mit Beschriftung trägt, wird von einem Tropaion³⁷⁷ weithin sichtbar bekrönt. Dieser wird an beiden Seiten durch siebenachsige Gebäudeteile weitergeführt, die risalitartig vorgezogen sind. Sie werden von einem mächtigen, profilierten Dreiecksgiebel überfangen.

Die aus zwei Geschossen bestehende gebänderte Sockelzone wird nach jeder Fensterachse mit einer breiten, glatt verputzten Kolossalnische gegliedert. Die horizontale Bänderung und die vertikalen Wandvorlagen teilen diesen Bereich in hochrechteckige Abschnitte. Zwei im Erdgeschoss liegenden Fenstern wird ein darüber liegendes Lünettenfenster zugeordnet. Diese Fassadengliederung zieht sich über das gesamte Gebäude – mit Ausnahme der Risalite, die unter dem Giebel liegen. Dort fallen die Lisenen

³⁷² Diese Gebäude hatten der Unterbringung der für die „Hetzen“ (die Tierhetze war damals ein beliebtes Freizeitvergnügen. Wir verdanken diesem Theater den Ausdruck „A so a Hetz“.) benötigten Tiere gedient.

³⁷³ Der Ausdruck Eskadron bezeichnete die kleinste taktische Einheit der Kavallerie.

³⁷⁴ Czeike 1980, S. 169.

³⁷⁵ Damals befand sich die Liegenschaft neben der Kaserne im Besitz des kaiserlichen Leibarztes Franz Stockhammer. Im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts wurde der vorhandene Bau durch die Familien Stockhammer bzw. Stockhammer-Harrucker erweitert, sodass ein ansehnliches Palais mit weitläufigem Garten entstand.

³⁷⁶ Pemmer 1958, S. 42.

³⁷⁷ Machtsymbol mit Helm, Schild, Schwert oder Lanze und manchmal die Oberbekleidung eines Kriegers.

weg, der siebenachsige Sockel wird durch schmale, hochrechteckige Fenster gegliedert. Im oberen Geschoss liegt ein Lünettenfenster über dem Portal.

Kolossalisenen gliedern die glatte Mauerfläche der beiden oberen Geschosse in der Vertikale, zwei hochrechteckige Fenster werden jeweils von dem Lünettenfenster des Stockwerks darüber bekrönt. Eine flache Verdachung der Fenster im ersten Obergeschoss sowie die schmalen Platten der Parapetzone gliedern den Bau horizontal. Die beiden Seitenteile unterhalb der Dreiecksgiebel zeigen schmalere Achsenabstände, die von Kolossalisenen begrenzt werden. Sie bilden damit einen engeren Raster. Die Vertikalgliederung erfolgt auch hier von der Fensterverdachung und der Parapetzone.³⁷⁸ Gerl vermeidet das Verzahnen der Geschosse durch Dekoration, um dem Bau eine klare Sachlichkeit zu verleihen und gleichzeitig diese durch die Rundbogenfenster etwas zu mildern.

Durch das Weiterwerden und Engerstellen der Kolossalisenen erscheint die Fassade nicht gleichförmig; die Dreiecksgiebel mit Aufsatz sind ein Rückgriff auf die Barockarchitektur.³⁷⁹ Der längsrechteckige Hof ist von ungleichmäßigen Kasernen- und Stallbauten umgeben.³⁸⁰

Der Neubau von 1841 hatte vier Geschosse, 35 Achsen und war mit der Hauptfassade gegen den Heumarkt gerichtet. (**Abb. B**) Die Fassade wurde durch zwei siebenachsige Risalite gegliedert, die durch Dreiecksgiebel bekrönt waren. Diese sind mit einem runden Medaillon aus einem Lorbeerkranz mit einem Kriegshelm geschmückt. Die Fenster waren in allen Geschossen rechteckig.

Die in der Mitte liegende, dreiachsige Attika zeigte einen trophäenbekrönten Abschluss und die Inschrift: „*FERDINANDUS I. IMP. AUST. MDCCCXLI*“.³⁸¹ Das Erdgeschoss und das zweite Obergeschoss hatten hochrechteckige gekoppelte Fenster, während das erste und das dritte Obergeschoss mit Halbrundfenster ausgestattet waren. Dazwischen finden sich ähnliche Medaillons wie in den Dreiecksgiebeln. Je zwei Geschosse sind durch eine gemeinsame Ordnung zusammengefasst und in der Vertikale durch ein durchlaufendes Gesims voneinander getrennt. Eine Bänderung gliedert die beiden unteren Geschosse, Doppelpilaster die beiden Obergeschosse. Bei den Risaliten wurden nur einfache Pilaster

³⁷⁸ Peddinghaus 2002, S. 80.

³⁷⁹ Peddinghaus 2002, S. 82.

³⁸⁰ Oettinger 1971, S. 19.

³⁸¹ „*Ferdinand I. Kaiser von Österreich 1841*“.

über der gebänderten Wand eingesetzt. In der Mitte über dem einfachen rechteckigen Tor befand sich ein Halbrundfenster.³⁸²

Die schmale Front zum Rennweg ist neunzehn Achsen breit und besitzt leicht betonte Eckrisaliten. Sie zeigt in allen Geschossen Rechteckfenster und nur in den Risaliten und über dem Mittelportal Halbrundfenster. Die Eckrisalite sind gebändert und mit Blendfenstern an den Außenachsen versehen. An der Hofseite finden sich in allen vier Geschossen Laubengänge.³⁸³ **(Abb. C)**

Die Heumarktkaserne wurde 1910 abgebrochen.

Auf diesem Areal entstand zum Teil die kleinere Marokkanerkaserne. Dort befindet sich heute das Bildungszentrum Wien der Sicherheitsakademie der Polizei. Der Rest des Geländes wurde mit Wohnhäusern verbaut. **(Abb. D)**

Literatur:

- Felix Czeike, Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hrsg.), Wiener Geschichtsblätter, 35. Jahrgang 1980, S. 161 – 190.
- Ricarda Oettinger, Archivalische Vorarbeiten zur Österreichischen Kunsttopographie, III. Bezirk, in: Institut für Österreich. Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes (Hrsg.): Beschreibung der nicht mehr bestehenden Profanbauten, (masch.), Wien 1971.
- Christiane Peddinghaus, Der Melkerhof, phil. Dipl. (masch.), Wien 2002.
- Hans Pemmer/Franz Englisch, Landstrasser Häuserchronik, (masch.), Wien 1958.

³⁸² Oettinger 1971, S. 19.

³⁸³ Oettinger 1971. S. 20.

Nummer 22: 1777: Die Umgestaltung des Schlosses in Breitenfurt

In der Genealogie von Theodor Herczik findet sich in Abschnitt 120/121 über die Werkliste von Josef Ignaz Gerl auch die Notiz, dass der Baumeister 1777 das Schloss in Breitenfurt umgestaltet hat.

Ein Kostenvoranschlag von einem „Wohlmeinenden“ die Sanierung einer Gartenstiege liegt aus den Jahr 1766 vor.³⁸⁴ Der einzige schriftlich belegte Hinweis auf die Mitarbeit Gerls ist ein ebensolcher, allerdings datiert dieser auch aus dem Jahr 1766. Die zuständige Kommission entschied damals, dass der Bau mit aller „Würthschaft“ vorgenommen werden solle.³⁸⁵ Ob die Arbeit aber auch ausgeführt wurde, geht daraus nicht hervor. Der kaiserliche Hofbaumeister Anton Erhard Martinelli, dessen Witwe Josef Ignaz Gerl 1755 geheiratet hat, führt diesen Bau in der Liste seiner Bausauführungen an. Rizzi ist deshalb der Meinung, dass Martinelli als Entwerfer dieser Planung anzusehen ist.³⁸⁶

Gregor Wilhelm von Kirchner, Buchhalter bei der Ministerial-Banco-Deputation, ließ sich das Schloss, das gleichzeitig ein Spital für vierzig Arme beherbergte, errichten. Die Trakte, die die Form eines großen „W“ bildeten – möglicherweise in Anspielung an den Namen des Bauherren – lagen auf einer Anhöhe; die Gärten, Terrassen und Grottenanlagen reichten bis in das Liesingbachtal.

Die Pläne, die noch erhalten sind, zeigen eine Anlage mit einem großzügig dimensionierten Saal als Kernstück und einem Vestibül samt Durchfahrt und einem rückseitig gelegenen Treppenhaus.³⁸⁷ **(Abb. A)** Die beiden im schrägen Winkel hervortretenden Flügeltrakte schaffen einen V-förmigen Vorhof. Am Ende dieser zweigeschossigen Trakte befindet sich links die Kapelle mit einem im Dach verborgenen Kuppelraum. Die zurückgestaffelt angesetzten, ebenerdigen Trakte haben ein begehbare Terrassendach. Die oktogonalen Eckpavillons beherbergen links das Refektorium für das Spital und rechts den sogenannten „Kaisersaal“.

Nur wenig davon ist bis in die heutige Zeit gekommen: Die Kirche, ehemals die Schlosskapelle, zeigt noch kurze Ansätze der Verbindungstrakte; **(Abb. B)** auch die

³⁸⁴ „Voranschlag von einem Wohlmeinenden über 1513 fl 36 kr“, 3. September 1766; 18.; NÖLA, Fasc. 9, 17.

³⁸⁵ Kostenvoranschlag des bürgerlichen Baumeisters Josef Gerl aber 2000 fl10. September 1766 mit Zusatzvermerk der Entscheidung der Wirtschaftskommission.

³⁸⁶ Rizzi 2001, S. 92.

³⁸⁷ Rizzi 2001, S. 93.

ehemaligen Spitalsflügel sind im Ansatz noch zu erkennen. **(Abb. C)** Sonst fehlt vor Ort jede Spur der beiden Gebäudetrakte.³⁸⁸

1776 wurde eine umfangreiche Renovierung durchgeführt, der Baumeister dafür war Leopold Grosmann.³⁸⁹

Theodor Herczik hat leider keinen Hinweis auf die ihm vorliegenden Quellen gegeben. Da bisher auch keine anderen Quellen oder Aufzeichnungen gefunden wurden, ist Hercziks Notiz bis heute die einzige zu dieser Arbeit Josef Gerls von 1777.

Literatur:

- Albert Ilg, Zur Geschichte des Schlosses Breitenfurt, in: Altertumsverein zu Wien (Hrsg.), Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereines zu Wien, Bd. XXVI, Wien 1890, S. 212–217.
- Wilhelm Georg Rizzi, Das Kirchnersche Schloß Breitenfurt und seine Ausstattung, in: Salzburger Barockmuseum (Hrsg.), Barockberichte. Informationsblätter zur bildenden Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts, Bd. 31, Salzburg 2001, S. 92–100.

³⁸⁸ Rizzi 2001, S. 92.

³⁸⁹ „*Dem Leop. Grosmann Bau Meister, wegen zu Breitenfurt zu machen habender Reparation [...]*“. Fleischer 1932, Nummer 700.

Nummer 23: 1779: *Das Elisabethinen-Kloster, Wien 3, Landstraßer Hauptstraße 4a: Refektorium und 1796 – 1799: Erweiterung des Klosters Wien 3, Landstraßer Hauptstraße 2 (nicht erhalten)*

Der Orden der Elisabethinen, der sich seit 1709 in Wien der Krankenpflege widmet, wurde als eines der wenigen Klöster durch Joseph II. nicht säkularisiert.

1779 soll Josef Ignaz Gerl das Refektorium ausgestaltet haben. Dazu gibt es nur zwei Hinweise.

Julius Fleischer zitiert in seinem Quellenverzeichnis „*Das kunstgeschichtliche Material der geheimen Kammerzahlamtsbücher in den staatlichen Archiven Wiens von 1705 bis 1790*“ auf der Seite 169:

„dem Gerl Bau Meister zu herstellung des Refectory bey denen Elisabethinerinnen alhier.....640 fl...x“³⁹⁰. Im Dehio von 1954 findet man auf Seite 102: „*Refektorium 1778 von Josef Gerl eingerichtet*“.³⁹¹

Die Zuweisung der Erweiterung des Klosters an Josef Ignaz Gerl geht aus dem von mir im Archiv der Stadt Klosterneuburg gefundenen und erhaltenen Briefen der Oberin Josefa Gmeinböck aus dem Jahr 1912 hervor.³⁹² **(Abb. A)** An wen das Schreiben gerichtet war, ist nicht ersichtlich. Darin berichtet sie, dass am 9. August 1796 der Grundstein zur Klostererweiterung für den Teil „*Hauptstraße 2*“gelegt wurde. Dabei wurde auch ein „Trücherl“ mit Bildern, den Namen der damaligen Klosteroberin und deren Mitschwestern sowie der des bürgerl. Baumeisters Josef Gerl eingemauert. Auch Dehio 1954 berichtet über die Klostererweiterung durch Josef Gerl zwischen 1796 und 1799.

Dieser Neubau des Konventes, mit 11 Achsen gegen die Landstraße und 29 Achsen gegen die Invalidenstraße ist zwei Stockwerke hoch. Ein mächtiges Satteldach mit zwei Reihen Dachluken und mehreren Rauchfängen schließt das Gebäude ab. Der Aufbau des Daches ist mit dem Wohnhaus in der Margaretenstraße 31 vergleichbar. Auch dort gibt es ein kräftiges Dach mit Gaupen, allerdings nur mit einer Reihe.³⁹³ **(Abb. B)**

Die Front zur Invalidenstraße zeigt ein gebändertes Sockelgeschoß, wie es für Josef Ignaz Gerl typisch ist. **(Abb. C)** Die schabrackenähnlichen Parapete finden sich bei den Bauten Gerls immer wieder, besonders gut sichtbar sind sie beim Melkerhof. Die Sturzfeldzone

³⁹⁰ Fleischer 1932, S. 169.

³⁹¹ Dehio 1954, S. 102.

³⁹² AStKL AA 27/11.

³⁹³ Öttinger 1971, S. 29.

weist ebenfalls eine Schabrackendekoration auf. Die Fenster des ersten Obergeschosses sind gerade verdacht, die des zweiten Obergeschosses weisen nur eine flache Rahmung auf.

In der Mittelachse der Invalidenstraße befindet sich ein einfaches, josephinisches Portal, in seitlichen Nischen die Statuen der Mater Dolorosa und der Hl. Elisabeth. **(Abb. D)**

Das Gebäude wurde in den 1930er Jahren abgebrochen und durch ein Wohnhaus ersetzt. **(Abb. E)**

Literatur:

- Bundesdenkmalamt (Hrsg.), Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Topographisches Denkmälerinventar, Wien, Wien/München 1954.
- Julius Fleischer, Das kunstgeschichtliche Material der geheimen Kammerzahlamtsbücher in den staatlichen Archiven Wiens von 1705 bis 1790, Bd, 1, Wien 1932.
- Ricarda Oettinger, Archivalische Vorarbeiten zur Österreichischen Kunsttopographie, III. Bezirk: in: Institut für Österreich. Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes (Hrsg.): Beschreibung der nicht mehr bestehenden Profanbauten, (masch.), Wien 1971.

Nummer 24: 1781: Das Miethaus, Wien 4, Margaretenstraße 31/Waaggasse 14
(nicht erhalten)

Am 14. Februar 1781 stellt der Hausinhaber einen Antrag auf Baukonsens an die zuständige Behörde. Er beantragt vor allem die Aufstockung seines Hauses im vorderen Trakt, der auf die *Neue Wieden* zeigt sowie den Anschluss an den Hauptkanal.³⁹⁴ **(Abb. A)** Die Behörde genehmigt den Antrag am 5. März 1781 mit Auflagen. Dazu zählen zum Beispiel: Das Gebäude muss durchgängig mit Ziegel gebaut sein und er muss „gutes Material“ verwenden. Der Originalplan von Josef Ignaz Gerl, der wahrscheinlich dem Antrag beigelegt war und im Wiener Stadt- und Landesarchiv erhalten ist, zeigt ein für die Zeit typisches Vorstadthaus auf einem dreieckigen Grund: ein dreiseitig umbauter Hof, der sich zu einem Werkplatz oder Hausgarten öffnet. Das Haus wies sowohl in der Margarethenstraße als auch in der Waaggasse eine elfachsige Front auf. Im Erdgeschoss waren Geschäfte untergebracht, die Obergeschosse dienten als Wohnraum. Die Apotheke war schon von Beginn an eingeplant. Das Haus wurde im Volksmund „Zum Frauenbilderl“ genannt, denn das Hauszeichen war eine Madonna mit Kind.

Der Grundrissplan des Erdgeschosses, Feder auf Papier, aquarelliert, 59,8 cm x 45,5 cm, im Maßstab Wiener Klafter ist mit *„Plan des Langerischen Hauses No. 124 auf der Wieden Ebener Erden“* bezeichnet. Rechts unten befinden sich die Datierung *„Wien den 12ten February 781“* sowie die Signatur *„Ignaz Gerl mp bürg. Bau Meister“*.³⁹⁵ **(Abb. B)** Die umgebenden Gassen sind mit *„Die Waag Gassen“* und *„Die Neue Wieden“* bezeichnet. Ein *„Nachbar Haus“* dürfte schon bestanden haben und ist auf dem Plan links so benannt. Rechts oben ist ein Amtsstempel angebracht.

Wie schon im Antrag vermerkt, wurde von Josef Ignaz Gerl ein bestehendes Haus aufgestockt –im Bereich des Hofes um ein Stockwerk, zur Neuen Wieden hin um zwei Stockwerke. Der Altbestand ist auf dem Plan schwarz gezeichnet. Die Veränderungen im Erdgeschoss betreffen vor allem die Einfahrt sowie den Eckbereich zur Waaggasse, die zum überwiegenden Teil neu aufgebaut werden. Am Ende des rechten Flügels wurde ein Stall mit vier Boxen eingerichtet. Aufgrund der Aufstockung wurde hofseitig ein neues Stiegenhaus errichtet. Der Hauptkanal geht durch die Waaggasse, der beantragte Anschluss ist strichliert eingezeichnet.

³⁹⁴ WStLA., MA Abt. 236 Altbestand EZ 480, Akten.

³⁹⁵ WStLA., MA Abt. 236 Altbestand EZ 480, Pläne.

Der Plan des ersten Stockes (**Abb. C**) ist mit „*Plan des Langerischen Hauses No.124 auf der Wieden Erster Stock*“ bezeichnet, ebenfalls datiert mit „*Wien den 12ten February 781*“ und signiert mit „*Ignaz Gerl mp bürg. Bau Meister*“.³⁹⁶ Zusätzlich findet sich der Kommentar „*Acta: auf den vorderen Tract bis A und B wird der zweite Stock auf die Art wie der Erste aufgesetzt*“. Ebenso gibt es den Vermerk „*Franz Luftenegger kein Bedenken*“ links entlang der Seitenlinie des Hauses. Luftenegger war wahrscheinlich der Besitzer des Nachbarhauses, der seine Zustimmung geben musste. Die Straßenbezeichnungen sind gleich mit dem Plan des Erdgeschosses. Auf diesem Riss ist zu sehen, dass im Bereich des linken hinteren Hofteiles die alten Bauteile bis in den ersten Stock reichen. Im ersten Stock des rechten Traktes war anscheinend ein „*Communications Gang*“ (wahrscheinlich ein offener Pawlatschengang) angebracht.

Die Fassade war im typisch josephinischen Plattenstil gestaltet. (**Abb. D**) Die Sockelzone schließt gegen die Obergeschosse mit einem Gurtgesims ab. Ob der Sockel, wie bei Gerl üblich, gebändert war, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Die beiden Obergeschosse waren glatt verputzt. Die erhabenen Platten der Parapetzone gliederten mit den Fenstern die Fassade vertikal. Die vertieften Spiegel zwischen den Fenstern bildeten eine zusätzliche Verklammerung der Achsen. Die Fassade der Margarethenstraße war rhythmisch gegliedert: Jeweils vier Achsen wurden durch eine breitere vertiefte Zone von einer einachsigen getrennt. Auf dieser größeren Fläche war jeweils eine Wandvorlage aufgebracht. Die unterschiedlichen Zonen wurden in einem durchgehenden Kranzgesims verkröpft. Diese Gliederung bewirkt ein Licht- und Schattenspiel auf der Fassade, die trotz ihrer Schlichtheit einen plastischen Eindruck hinterlässt. Insgesamt ist dieses Wohnhaus eine einfache Variante der Fassaden Gerls, wobei zu bedenken ist, dass das zur Verfügung stehende Bildmaterial aus dem Jahr 1904 ist. Wie viel von der ursprünglichen Gestaltung noch im Original zu sehen ist, ist fraglich. Im Gegensatz zu den anderen Wohnhäusern – zum Beispiel der Großen Neugasse aus dem Jahre 1765 oder dem Haus in der Rauhensteingasse aus 1787 – ist die Fassade äußerst einfach gehalten. (**Abb. E**)

1824 wurde die offene Hofseite verbaut, der linke Trakt zum Großteil neu errichtet und durchgehend ein zweites Stockwerk aufgesetzt.³⁹⁷ (**Abb. F**) Die Hofwohnungen wurden im ersten und zweiten Stock durch offene Holzgänge verbunden, die entlang der Hausfront verliefen. (**Abb. G**)

³⁹⁶ WStLA, MA Abt. 236 Altbestand EZ 480, Päne.

³⁹⁷ WStLA, MA Abt. 236 Altbestand, EZ 480, Pläne 1781 – 1970.

Das Haus wurde 1953/1954 renoviert und neu eingedeckt. Trotzdem erfolgte der Abbruch in den sechziger Jahren.³⁹⁸ Heute steht an diesem Platz eine Wohnhausanlage der Gemeinde Wien. Auf der abgeschrägten Fassade Ecke Waaggasse/Margaretenstraße wurde zur Erinnerung an das alte Haus ein Mosaik aus den 1970er Jahren angebracht, das eine Mariendarstellung mit Kind zeigt. Es ist von einem barocken, steinernen Volumenrahmen umgeben, der von einer mit Engelsköpfen besetzten Wolke, einem bekrönenden Baldachin und zwei seitlich schwebenden Putti gebildet wird. **(Abb. H)**

Literatur:

- Dieter Klein/ Martin Kupf/ Robert Schediwy, Stadtbildverluste Wien. Ein Rückblick auf fünf Jahrzehnte, Wien 2005³.

³⁹⁸ Stadtbildverluste 2005, S. 155.

Nummer 25: 1782: Die Adaptierung des Gebäudes der Galizischen Leibgarde, Wien 3, Rennweg 3–5 (nicht erhalten)

Mit der ersten Teilung Polens 1773 werden Galizien und Lodomerien sowie deren Nebenländer in die Habsburgermonarchie eingegliedert. Um den galizischen Adel möglichst schnell im Heeres- und Verwaltungsdienst einsetzen zu können, richtete Kaiser Joseph II. die „Polnische Nobelgarde“ ein. Diese „königlich galizische adelige Leibgarde“ tritt mit 1. Jänner 1782 in Funktion.

Das Dreifaltigkeitsspital, das 1737 im ehemaligen Oeckl'schen Haus am Rennweg eingerichtet worden war, wurde 1754 in die Alservorstadt verlegt und mit dem Spanischen Spital vereinigt. Im Gegenzug richtete man am Rennweg das Hofspital ein, das sich bisher neben der Minoritenkirche befunden hatte.³⁹⁹ **(Abb. A)** 1755 erweiterte Maria Theresia die Anlage am Rennweg und ließ von Nikolaus Pacassi die heute noch bestehende Kirche „Zum Heiligen Kreuz“ erbauen. Joseph II. hob 1782 das Spital auf und brachte in diesen Räumlichkeiten die Polnische Leibgarde unter; ihre Pferde waren in den Stallungen im Belvedere eingestellt.⁴⁰⁰ Die Heumarktkaserne lag gleich nebenan.⁴⁰¹ **(Abb. B)**

Nach fast fünfjährigem Bestehen der Kaserne kommt es 1788/1789 zum Krieg mit der Türkei. Die noch nicht fertig ausgebildeten Soldaten müssen einrücken.⁴⁰² Wegen zu geringer Beteiligung des polnisch-galizischen Adels und diverser Verhaltensmängel hebt Kaiser Leopold II. 1791 die Garde auf. Vierzig galizische Adelige bekamen Studienplätze an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt, die neun verbleibenden Versorgungsgardisten wurden als „Galizische Abteilung der Arcièren-Leibgarde“ in diese eingegliedert. Die formelle Auflösung erfolgt 1816.⁴⁰³

Josef Ignaz Gerl war beauftragt, das Hofspital zu einer Kaserne umzugestalten. Die Pläne, die er dazu erstellt hat, sind beide 48,5 x 63,4 cm groß, Tusche auf Papier; laviert, in Klaffer bemaßt, signiert mit „Joseph Gerl mp, bürgerl. Baumeister“ und datiert mit „Wienn, den 20. Sept 1782“,

³⁹⁹ WStLA Pläne aus dem Grundbuchsamt P1 1349.

⁴⁰⁰ Urrisk-Obertyński 2004, S. 179.

⁴⁰¹ Albertina Wien, Mappe 23 AZ 5312/AZ 5313.

⁴⁰² Urrisk-Obertyński 2004, S. 178.

⁴⁰³ Urrisk-Obertyński 2004, S. 179.

Der Plan zu Ebener Erden „Nach welchen die k. k. Gallizische Adels Leib Garde nach den dermaligen Stand untergebracht werden könnte. Wenn die Pferde und das hiezu gehörige Personale in dem gegenüber liegenden Deutschen Garde Hof verlegt würden“.⁴⁰⁴ **(Abb. C)**

Die Hauptfassade und die Mauer, die den „Großen Hoff“ zwischen diesem Gebäude und der Kirche abschlossen, liegen an der „Straße des Renweges“. Der blockartige Gebäudekomplex wird durch eine große Einfahrt erschlossen, bei der sich der Portier und die Wachstube befinden. Sie mündet in den „Kleinen Hoff“. Ein dreiläufiges Schachtstiegenhaus führt in den Ersten Stock. An einem Verbindungsgang, der zum langen Trakt an der Rückseite des großen Hofes führt, liegen die Dienstzimmer des zweiten Trompeters, des Stallwachtmeisters samt Sattelkammer, der Fourier⁴⁰⁵, des Adjutanten samt „Kanzley“ und des Feldschers.⁴⁰⁶ Eine Durchfahrt führt aus dem Gebäude Richtung Heumarktkaserne. Dann folgen vier Gardezimmer im Längstrakt, die weiteren dreizehn liegen im Quertrakt. Im Längstrakt liegen noch ein großer Waschraum, ein Stiegenhaus mit Wendeltreppe und einen Durchgang zum Großen Hof, eine Gaststube, Räume für die Dienstleute des Traiteurs⁴⁰⁷ und die Wohnung desselben. Im Quertrakt befinden sich noch das Zimmer des Zeitknechts, der Speisesaal samt „Speiß gewölb“ und die „Traiteurs Kuchl“. Auch ein Abtritt, der aus der Mauer kreuzförmig herausgebaut ist, kann vom Speisesaal aus erreicht werden. Die Wohnung des Kaplans und des Kapelldieners liegen zwar auch auf diesem Gang, sind aber nicht direkt mit den militärisch genutzten Zimmern verbunden; Sie sind nur über den Großen Hof hinter der Kirche zu erreichen.

Der „Plan des Ersten Stocks . Nach welchen die k. k. Gallizische Adels Leibgarde nach den dermaligen Stand untergebracht werden könnte“⁴⁰⁸ ist den höheren Dienstgraden vorbehalten. Hier im Gebäudeblock liegen der Rapport- und Festsaal, die Zimmer für den Kommandanten und die zwei Wachtmeister, der Raum für die Geometrielehre, die Garderobe sowie zwei Gardezimmer. Außerdem sind die Zimmer Nummer 20 bis 40 im Quertrakt vorgesehen. Das Zimmer Nummer 24 ist für die Sprachlehre vorgesehen. Oberhalb der Räume des Kaplans liegt das Krankenzimmer.

⁴⁰⁴ OestA Ra 0868-01.

⁴⁰⁵ Militärischer Dienstgrad; der Fourier ist mit der Verpflegung beauftragt.

⁴⁰⁶ Der Feldscher, war die unterste Stufe des frühmodernen Militärarztes.

⁴⁰⁷ Der Koch.

⁴⁰⁸ OestA Ra 0868-02.

1889 bis 1891 wurde der Gebäudekomplex abgerissen, die Neubauten plante Otto Wagner.
(Abb. D)

Literatur:

- Rolf M. Urrisk –Obertyński, Die k.u.k. Leibgarden am österreichisch – ungarischen Hof 1518 – 1918, Gnas 2004.

Nummer 26: 1783: Das ehemalige Himmelpfortkloster (Pforte und Refektorium): Umbau zum Wohnhaus der Familie Gerl, Wien 1, Himmelpfortgasse 9

Das Haus Nummer 950 (1007/1355) ist ein Teil des 1783 aufgehobenen Frauenklosters zur Himmelspforte. Das einst große und reiche Kloster nahm mit seinen Gebäuden und der Kirche das heutige Areal von acht Häusern in der Himmelpfort-, Rauhenstein- und Ballgasse ein. **(Abb. A)**

Laut Harrer-Lucienfeld war Josef Ignaz Gerl seit 1785 in Besitz des Hauses Himmelpfortgasse 9, das er nach der Aufhebung des Himmelpfortklosters erworben hatte.⁴⁰⁹ Liborius Thaddäus Gerl, der auch als Schätzmeister tätig war, schätzte dieses Haus auf 40.360 Gulden⁴¹⁰ Unter dieser Hausnummer finden wir bei Schimmer, dass das ehemalige „Ziegelhaus“ des Klosters von Josef Ignaz Gerl erworben worden sei.⁴¹¹ Dehio berichtet, dass diese Parzelle mit dem Refektorium und dem Pfortengebäude und zwei Innenhöfen bebaut gewesen sei. 1783 solle eine Fassadenneugestaltung von Josef Gerl vorgenommen worden sein.⁴¹² Nach dem Tod Gerls erbte dessen Witwe diese Immobilie.⁴¹³ Nach der Klosteraufhebung war eine Nonne, Schwester Ignatia, zurückgeblieben, die Stieftochter von Josef Ignaz Gerl. Sie stammte aus der ersten Ehe seiner Frau mit Leopold Hiller. Er vererbte ihr das lebenslange Wohnrecht und sie überlebte die Auflösung des Klosters viele Jahre.⁴¹⁴

Die Wiener Zeitung vom 26. März 1791 verkündete in einem Artikel, dass „Das zum Andenken des großen Feldmarschall Freyherrn Gideon Ernest Laudon durch Herrn Joseph Müller errichtete MAUSOLE welches in der Himmelpfortgasse Nr. 1355⁴¹⁵ in des Hr. Baumeister Gerl Hause aufgestellt und täglich beleuchteter zu sehen ist.“⁴¹⁶ **(Abb. B)** Marianne, die Tochter Gerls, heiratete am 5. Februar 1797 Anton Joseph Both. Laut Trauschein wohnten sie im Haus Innere Stadt 1007 in der Himmelpfortgasse 9, das im Besitz des Brautvaters war.⁴¹⁷

⁴⁰⁹ Harrer 1955, S. 173; Herczik 1988, Abschnitt 120.

⁴¹⁰ Herczik 1988, Abschnitt. 48/49.

⁴¹¹ Schimmer 1849, S. 180.

⁴¹² Dehio 2007, S. 724.

⁴¹³ Harrer 1955, S. 135.

⁴¹⁴ Herczik 1988, Abschnitt. 60/61.

⁴¹⁵ Heute Himmelpfortgasse 9.

⁴¹⁶ Wiener Zeitung vom 26.3.1791, S. 789.

⁴¹⁷ Herczik 1988, Abschnitt 120/121.

Das Gebäude war das Wohnhaus der Baumeisterfamilie Gerl. Laut „Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger“ waren Mitglieder der Familie Gerl von 1859 bis 1942 durchgehend an der Adresse Himmelpfortgasse 9 gemeldet. Nach dem Ersten Weltkrieg hatten Marie Gerl und Grete Herczik-Gerl aus finanzieller Not heraus auch Untermieter. Theodor Herczik kann von einigen berichten: Während der Unruhen im Juli 1927 war das Bezirkskommando der Frontkämpferversammlung, eine paramilitärische Vereinigung der Rechten, im Haus. Der Kunsthistoriker und Schriftsteller Georg Saiko wohnte ebenfalls dort. In einem kleinen Lokal im Hof hatten sich zwei, der Ustascha⁴¹⁸ nahestehenden, Offiziere einquartiert. Einer von ihnen soll angeblich in das Attentat auf König Alexander I. von Jugoslawien verwickelt gewesen sein.

Am 8. April 1942 berichtete „Das Kleine Blatt“ auf Seite 5 von den Resten des Klosters in der Himmelpfortgasse 9. **(Abb. C)** Damals konnte man noch den Steinkranz eines alten Ziehbrunnens sowie die Totenkammer der Nonnen sehen. **(Abb. D)** Von hier sollte auch ein unterirdischer Gang nach St. Stefan geführt haben. In dem Artikel wurde ebenfalls berichtet, dass dieses Haus 1785 von Josef Ignaz Gerl angekauft und für Wohnzwecke umgebaut worden sei.⁴¹⁹

Leider sind keine Originalpläne vorhanden. Ein Plan aus dem Jahre 1978 zeigt den Altbestand und die schon damals vorgenommen Veränderungen. **(Abb. E)** Das Gebäude hatte einen T-förmigen Grundriss, vier Geschosse und neun Achsen gegen die Himmelpfortgasse mit einem genuteten Erdgeschoss. Die Fassade zeigt sich im josephinischen Plattenstil mit gerade verdachten Obergeschossfenstern und Plattendekor in der Parapet- und Sturzfeldzone. Über der fünften Fensterachse von links findet sich ein turmartiger Dachaufbau. **(Abb. F)** An dem rechteckigen Einfahrtstor ist ein einfaches Steingewände mit Bogenansätzen eingezogen worden, möglicherweise eine Vereinfachung aus späterer Zeit.⁴²⁰

Wenn man diese Fassade mit der des Hauses Rauhensteingasse 3 aus dem Jahr 1787 vergleicht, kann eine Urheberschaft Josef Ignaz Gerls nicht geleugnet werden. **(Abb. G)** Beide weisen die gleichen charakteristischen Merkmale auf, die das Schaffen Gerls kennzeichnen: ein gebändertes Sockelgeschoss, das gegen die oberen Stockwerke mit einem kräftigen Gurtgesims abgegrenzt ist. Die gerade Verdachung der Fenster und die

⁴¹⁸ deutsch: Der Aufständische – Eine kroatische revolutionäre Organisation.

⁴¹⁹ Das Kleine Blatt 8. April 1942, S. 5.

⁴²⁰ BDA 2186/72, S. 1.

erhöhten Spiegel in der Sturzfeldzone zeigen, dass diese Architekturdetails aus einer Hand kommen. Die schabrackenartige Parapetgestaltung findet sich nicht nur bei seinen Wohnhausbauten, sondern zum Beispiel auch an der Fassade des Melkerhofes und am Mittelrisalit der Fassade des Allgemeinen Krankenhauses zur Alser Straße hin. **(Abb. H)** Alle seine Bauten schließt Gerl mit einem stark ausgeprägten Kranzgesims ab. Wie die Aufteilung der Räume im Original ausgesehen hat, darüber kann man nur spekulieren.

Zwei Höfe lagen links und rechts vom Fuß der T-Form. Die Fenster der Hoffassade zeigten einfache Fensterrahmen mit Sohlbänken und Verdachungen. In der Höhe des dritten Geschosses befindet sich eine große gemalte Sonnenuhr mit der Inschrift „*Maria Magdalena Kluegin von Grünberg*“, Oberin des Klosters 1716, und einem Hinweis auf die Renovierung 1882.⁴²¹ **(Abb. I)**

Im linken Hof, der ehemals der Raum hinter dem Chor der Klosterkirche war, stand noch die Brunneneinfassung aus dem 17. Jahrhundert. An einem, nur zwei Fensterachsen breiten Hintertrakt befand sich eine Grabtafel von 1624 für die erste Obristin des Klosters, Barbara Dorothea Bauhoffer.⁴²² Diese befindet sich heute im Eingangsbereich. **(Abb. K)** Im rechten Hof, ehemals ein Teil des Wirtschaftshofes und Küchengartens, wurde gleich nach der Profanierung ein ebenerdiges Stall- und Remisengebäude errichtet.

Heute gehört das Gebäude dem Finanzministerium. 1973 bis 1975 wurden die Gebäude des Hoftraktes abgebrochen und neu errichtet. Das dabei freigelegte Chorpolygon der Kirche wurde 1989 bei der Errichtung einer Tiefgarage zerstört. Heute gibt es nur mehr einen Hof, der modern gestaltet ist. Die Brunneneinfassung wurde als Reminiszenz an das alte Gebäude wieder aufgestellt, **(Abb. L)** die Fassade mit der Sonnenuhr renoviert und neu gefasst, der Straßentrakt entkernt und für Büro Zwecke neu adaptiert.

Literatur:

- Bundesdenkmalamt (Hrsg.), Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Topographisches Denkmälerinventar, Wien I. Bezirk – Innere Stadt, Horn/Wien 2007.
- Paul Harrer-Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, Bd. 5, Wien 1955.
- Theodor Herczik, Familie Herczik-Gerl, Grödig 1988.

⁴²¹ Dehio 2007, S. 724.

⁴²² Dehio 2007, S. 725.

- Karl August Schimmer, Ausführliche Häuser-Chronik der innern Stadt Wien: mit einer geschichtlichen Uebersicht sämmtlicher Vorstädte und ihrer merkwürdigsten Gebäude. Nach d. bewährtesten hs. u. gedr. Urkunden u. Quellen, Wien 1849.
- Karl August Schimmer, Ausführliche Häuser-Chronik der innern Stadt Wien: mit einer geschichtlichen Uebersicht sämmtlicher Vorstädte und ihrer merkwürdigsten Gebäude. Nach d. bewährtesten hs. u. gedr. Urkunden u. Quellen, Wien 1849.
- .

**Nummer 27: 1783–1784: Das Allgemeine Krankenhaus (Um- und Ausbau),
Wien 9, Spitalgasse 2**

Am Beginn dieser Ausführungen möchte ich meine Freude zu Ausdruck bringen, dass ich mein Studium am Universitätscampus absolviere durfte. Das Institut der Kunsthistorischen Fakultät ist im Hof Neun beheimatet. Es war mir all die Jahr ein großes Vergnügen, hier ein und ausgehen zu dürfen.

Den – geschätzt – 200.000 Bewohnern Wiens standen zu Beginn des 18. Jahrhunderts bereits genügend Spitäler zur Verfügung: Den Mittelpunkt der Krankenversorgung bildete das Bürgerspital, „*ein schön groß und sehr weitläufig Gebäude auf der Kärndtner-Straße ohnweit dem Thor*“. Diesem angeschlossen war das „Lazareth“, das an der Stelle eines errichteten Siechenhauses („Siechenals“) von der Gemeinde Wien 1540 erbaut worden war. Als Pestspital zuletzt 1713 verwendet, stand es dann leer und wurde seit 1766 als Garnisonspital genutzt und 1784 dem Allgemeinen Krankenhaus zur Benutzung zur Verfügung gestellt.⁴²³ Wegen der furchtbaren Pestepidemien des 17. Jahrhunderts hatte die Stadt 1657 auf mehreren, dem Bürgerspital gehörenden Weingärten den Kontumazhof errichtet, der von 1720 bis 1783 als Armenhaus diente. Auf diesem Grund wurde dann das Garnisonsspital Nr. 1 errichtet.⁴²⁴

Nach dem Ende der Türkenbelagerung 1683 fehlte es in Wien an einer Versorgungsanstalt für abgedankte und invalide Soldaten. 1686 widmete der kaiserliche Rat Johann Theobald Frankh in seinem Testament Grundstücke an der heutigen Alser Straße, dem Flur Schaffernack, um dort ein Soldatenspital zu errichten.⁴²⁵ Dieser Flur entsprach ungefähr der Dimension des heutigen Hofes 1 des Allgemeinen Krankenhauses. Frankh hatte aber kein Geld für die Errichtung der Gebäude hinterlassen und deshalb wurden die Invaliden samt Familien vorerst im bereits bestehenden Seuchenspital, dem Kontumazhof, einquartiert.⁴²⁶ Kaiser Leopold I ließ 1693 – entgegen dem Willen des Stifters – auf den Frankhschen Grundstücken ein Großarmenhaus errichten, in dem nicht nur die Invaliden der Türkenkriege, sondern auch die Bettler und Landstreicher Wiens aufgenommen werden sollten. 1694 wurde mit dem Bau begonnen und der erste Teil konnte bereits 1695 eröffnet werden. 1696 beherbergte man bereits 1.042 Arme dort. Bald wurde das Gebäude zu klein,

⁴²³ Fischer 1934, S. 32.

⁴²⁴ Fischer 1934, S. 33.

⁴²⁵ Skopec 1984, S. 11.

⁴²⁶ Swittalek 2011, S. 106.

denn 1724 wurde das Haus bereits von 1.740 Menschen bewohnt.⁴²⁷ Das dann 1769 fertiggestellte Gebäude umfasste sieben Höfe, die von meist einstöckigen Trakten umgeben waren. Es gab den Invalidenhof (Hof 1), den Ehe- und Witwenhof (Hof 2, auch nach Ferdinand Ignaz Freiherr von Thavonat benannt, der 1726 600.000 Gulden ausschließlich für Invalide gestiftet hatte), den Studentenhof (Hof 3, das Seminarium Alexii für arme Studenten), den Krankenhof (Hof 4), den Wirtschaftshof (Hof 5), den Hausverwalterhof (Hof 6) und den Handwerkerhof (Hof 7).⁴²⁸ Im ersten Hof befand sich schon damals ein freistehendes Gebäude, heute „Stöckl“ genannt. Dort waren damals die „Rathsstube“ für Sitzungen des Armenrates und später die Kommandatur der Invaliden untergebracht.⁴²⁹

Von Mitte April bis Ende Mai 1777 hatte sich Kaiser Joseph II. bei seiner Schwester Maria Antoinette in Paris aufgehalten. Unter dem Pseudonym Graf von Falkenstein⁴³⁰ besuchte er das Taubstummeninstitut des Abbé de l'Epée, eine Seidenfabrik und auch die Pariser Hospitäler, die er besonders genau inspizierte.⁴³¹ Vor allem diese medizinischen Bauten und die sozialen Einrichtungen sowie die Fabriken, Kanäle und Straßen hinterließen beim Kaiser einen nachhaltigen Eindruck. Besonders erschüttert war er von den sanitären Verhältnissen im Hôtel-Dieu: Fiebernde, Verstorbene und Kinder mussten sich ein Bett teilen.⁴³² Auch die Sauberkeit gefiel ihm nicht. Das Erlebnis war so nachhaltig, dass er 1783 das Wiener Allgemeine Krankenhaus nach dem Plan des Hôtel-Dieu errichten ließ.⁴³³

(Abb. A)

„Krankenhaus“: schon dieser Name zeigt die neue Sicht auf die Aufgaben dieses Bauwerkes. Kaiser Joseph II. vereinte die über Wien verstreut liegenden Armen- und Krankenanstalten in diesem Zentralspital unter einem Dach. Darüber hinaus schuf er dort auch ein Zentrum für medizinische Forschung und Lehre. Dass er die verschiedenen Spitäler Wiens in einem großen Krankenhaus vereinen wollte, dahinter standen wahrscheinlich –, neben der Sorge um das Wohlergehen seiner Untertanen – seine Verwaltungsprinzipien: Rationalisierung durch Zentralisierung.⁴³⁴ Zunächst legte er 1781 in den „Direktiv-Regeln“ fest, für welche Personen die Pflege in den Spitälern und

⁴²⁷ Skopec 1984, S. 11.

⁴²⁸ Die Höfe 8 und 9 kamen im Zuge der Erweiterung unter Kaiser Franz I. dazu.

⁴²⁹ Fischer 1934, S. 35–36.

⁴³⁰ Der Titel eines Grafen von Falkenstein war Teil des lothringischen Erbes nach Franz Stephan von Lothringen, später Kaiser Franz I. Die Grafschaft, im heutigen Bundesland Rheinland-Pfalz gelegen, blieb als einziges Gebiet der Stammlande Franz Stephans nach der Abtretung Lothringens an Frankreich unter seiner Herrschaft.

⁴³¹ Skopec 1984, S. 13.

⁴³² Skopec 1984, S. 14.

⁴³³ Gutkas 1989, S. 173.

⁴³⁴ Skopec 1984, S. 12.

Versorgungshäusern gelten sollte. Diese waren in drei Gruppen eingeteilt, zu deren Pflege die Gebärd- und Findelhäuser, die Krankenhäuser und die Versorgungshäuser zu dienen hatten. Diese Anstalten sollten ohne Zierrat – der nur der Verschönerung diene – errichtet werden und alles berücksichtigen, was den Kranken hilft. Dazu zählten hohe Zimmer, hinreichende Luft in den Zimmern, eine gesunde Gegend, gute Pflege und ärztliche Behandlung.⁴³⁵ Auf der Suche nach einem geeigneten Platz für sein Spitalsprojekt bot sich das oben beschriebene Großarmenhaus an, das erst Mitte des 18. Jahrhundert vollendet und mit bepflanzten Höfen versehen worden war.

Joseph II. veranlasste unter den bekanntesten Wiener Ärzten einen Ideenwettbewerb zur Ermittlung eines Konzeptes für das Allgemeine Krankenhaus; der Sieger sollte auch Vorsteher des neuen Spitals werden.⁴³⁶ Joseph II. entschied sich 1783 für das Projekt seines Leibarztes Joseph Freiherr von Quarin. Dieser sollte auf Basis der zehn eingereichten Projekte einen neuen, verbesserten Plan für den Umbau des Großarmenhauses zu einem modernen Krankenhaus ausarbeiten.⁴³⁷ Die Kosten der baulichen Veränderungen, die zum Teil nach den Vorgaben des Kaisers geplant wurden⁴³⁸, trug Joseph II. aus seinem Privatvermögen.⁴³⁹

1783 beauftragte man den Hofbaumeister Josef Ignaz Gerl mit dem Umbau der bestehenden Bausubstanz. Die Arbeit ging dem Kaiser zu langsam voran; er kontrollierte andauernd den Fortgang der Arbeiten, weil er das Haus bereits am 1. Mai 1784 eröffnen wollte. Bei einer Besichtigung der Baustelle wurde als Entschuldigung für den schleppenden Fortgang die herrschende Kälte vorgebracht.⁴⁴⁰ Joseph II. ließ dies nicht gelten und antwortete, dass die Leute bei Kälte ja auch leben wollten.⁴⁴¹

Ein Bild, das in etwa in der Zeit zwischen 1784 und 1790 entstanden und von Josef und Peter Schaffer gestochen wurde, zeigt das Allgemeine Krankenhaus von Weingärten, Feldern, Lehm- und Sandbrüchen umgeben. **(Abb. B)**

⁴³⁵ Skopec 1984, S. 14.

⁴³⁶ Teilnehmer des Wettbewerbs: Johann Peter Xaver Fauken, Physikus am St. Marxer Spital; Pasqual Joseph de Ferro, später Sanitätsreferent und Stadtphysikus; Haan, prakt. Wiener Arzt, Kollmann, kaiserl. Leibarzt; Matthäus Kollweg, Physikus im Kontumazhof; Carl Mertens, Arzt in Russland und Wien; Johann Baptist v. Pasquallati, Physikus am Großarmenhaus; Maximilian Stoll, Professor der medizinischen Klinik in Wien; Joseph Quarin, kaiserl. Leibarzt, Wien; Josef Schreiber, Physikus im Bürgerspital, Wien. Grois 1965, S. 36.

⁴³⁷ Lorenz 1998, S. 48.

⁴³⁸ Es sollten Gewölbe durchschlagen und durch Doppelbögen ersetzt werden, jede zweite vorhandene Stiege wurde abgebrochen, um Platz für Küchen zu schaffen, Fenster wurden vergrößert usw. Grois 1965, S. 42–43.

⁴³⁹ Grois 1965, S. 45.

⁴⁴⁰ Die Wiener Zeitungen berichten von einem sehr strengen Winter.

⁴⁴¹ Fischer 1934, S. 37.

Das für 2.000 Betten konzipierte Spital wurde in den lang gestreckten Trakten des Großarmenhauses untergebracht.⁴⁴² **(Abb. C)** Diese waren abgesehen vom Verwaltungsgebäude (Stöckl) **(Abb. D)** im ersten Hof und dem sogenannten Materialverwaltertrakt im siebten Hof einstöckig. Die Räume und Gänge haben teilweise Tonnen- oder Stichkappengewölbe. Manchmal sind Mezzaningeschosse eingefügt, wie im Herrentrakt im ersten Hof oder unter den Zimmern 25 und 26 sowie 66 und 67 im dritten Hof; sie werden „Zahlstöcke“ genannt. Korridore zur Verbindung der Räume untereinander gibt es nicht. Die Krankenzimmer nehmen meistens die ganze Breitseite der Trakte ein und haben dadurch eine freie Lage. Die Fenster, die an beiden Längsseiten der Räume liegen, ermöglichen den Licht- und Lufteinfall von beiden Richtungen. Die Verbindung zwischen den Krankenzimmern wird durch Vorratsräume und Stiegen hergestellt: In der Regel befand sich zu beiden Seiten der Stiege je ein Krankenzimmer, in deren Vorräumen Teeküchen, Ausgüsse und Toilettenanlagen untergebracht waren.⁴⁴³

Die Fassade ist typisch für die Baugesinnung in josephinischer Zeit, die in erster Linie auf Zweckmäßigkeit ausgerichtet war, aber auf eine künstlerische Gestaltung nicht ganz verzichtete. Gegen die Alser Straße zeigt sich die Fassade als zweigeschossiger Trakt mit flachen, genuteten Seitenrisaliten. **(Abb. E)** Die im Vergleich zu ihrer Höhe überlange Front zur Alser Straße ist nur durch einen zweifach gestuften, fünfachsisigen Mittelrisalit gegliedert. **(Abb. F)** Dieser stammt noch vom Vorgängerbau und trug ursprünglich einen Turm, der beim Umbau abgerissen wurde. Der komplette, geschichtete Mittelbau hob sich – wie die dreiachsigen Eckrisalite – aufgrund einer Bänderung von der sonst glatt verputzten Front ab. Ein Segmentgiebel bekrönt das Rundbogenportal im Mittelrisalit, die Ausgestaltung der Fenster entspricht dem josephinischen Plattenstil.⁴⁴⁴

Über dem Tor ist eine Inschriftentafel angebracht, die mit einem gewundenen, josephinischen Laubkranz dekoriert ist: SALVTI ET SOLATIO AEGRORVM JOSPHVS II. AVG. ANNO MDCCLXXIV“⁴⁴⁵

Die einzelnen Hoftrakte besitzen schlichte Fassaden.

Der erste Hof ist als Vierflügelanlage gestaltet, in deren westlicher Hälfte das „Stöckl“ liegt. Dieses ist dreigeschossig, mit einfacher Putzfassade, Walmdach und Uhrtürmchen und

⁴⁴² Österreichische Nationalbibliothek, Kartensammlung, K I 97337.

⁴⁴³ Hoffmann 1873, S. 23.

⁴⁴⁴ Es gibt auch die Meinung, der Mittelrisalit an der Alserstraße und die Neueinrichtung der Kapelle im Nordflügel des großen Hofes stammen eventuell von Isidore Canevale. Lorenz 1998, S. 50 – 52.

⁴⁴⁵ „Dem Heil und Trost der Kranken. Kaiser Joseph II. im Jahre 1774“.

besitzt eine Durchfahrt mit Korbbogenportalen.⁴⁴⁶ **(Abb. G)** Dieser Hof hatte sonst keinerlei Einbauten, sondern nur eine von Wegen durchzogene Rasenfläche. Heute befinden sich dort Gastronomie und ein Supermarkt.

In der Hauptachse über der Durchfahrt vom ersten in den zweiten Hof liegt eine Kapelle; diese besteht aus einem von beiden Seiten belichteten und quer zur Traktrichtung angeordneten Saal, der zu beiden Höfen Ausbuchtungen aufweist.⁴⁴⁷ Vor deren großen Fenstern waren ursprünglich zwei Altäre angeordnet, die mit dem Rücken zueinander standen, damit von jeder Seite durch die Fenster auf die Altäre gesehen werden konnte. Auf dem Dach befindet sich ein Glockentürmchen. **(Abb. H)**

Im zweiten Hof, dem Thavonatshof, sind die Trakte zweigeschossig. An der Nordseite findet sich ein fünfsachsiger, übergiebelter Mittelrisalit mit Durchfahrt. Ein Fenster ist – im Gegensatz zu allen anderen – mit auseinanderstrebenden Voluten dekoriert. Frühwirth bewertet diese als vollkommen schwunglos und schreibt diese Tatsache den mangelnden persönlichen Fähigkeiten Gerls zu.⁴⁴⁸ **(Abb. I)**

Im dritten Hof ist der Nordtrakt zweigeschossig und zeigt einen dreiachsigen, von einem Giebel bekrönten Risalit. Die dreigeschossigen Seitentrakte sind durch fünfsachsige Risalite betont, die mit Dreiecksgiebel bekrönt sind. **(Abb. K)**

Der vierte Hof wird von zweigeschossigen Flügeln gebildet; an der Spitalgassenfront ist ein dreiteiliges Barockportal mit Pilastergliederung zu sehen.⁴⁴⁹ **(Abb. L)**

Im fünften Hof ist der Westtrakt zweigeschossig mit flachem Mittelrisalit ausgebildet. Die übrigen dreigeschossigen Flügel weisen rundbogige Durchfahrten zu den anderen Höfen auf.

Im sechsten Hof ist die Fassade dreigeschossig, im siebten ist der Westtrakt zweigeschossig und im achten Hof ist nur der Westtrakt aus dem 18. Jahrhundert.

Dieses große Gebäude stellt wie gesagt keinen Neubau, sondern nur einen Umbau dar. Deshalb lässt es sich nur schwer mit anderen Bauwerken Gerls vergleichen. Dort, wo Gerl seine eigenen Ideen einbringen konnte, hat er durchaus seinen persönlichen Stil verwirklicht. Der Mittelrisalit in der Alser Straße, der Haupteingang zum Allgemeinen Krankenhaus, beinhaltet fast alle Elemente, die für den Baumeister typisch sind und sich vor allem in den Wohnbauten finden: Bänderung und kräftige Gesimse als horizontale Gliederung, die durch die gerade Verdachung der Fenster unterstützt wird. Diese Elemente

⁴⁴⁶ Dehio 1993, S. 390.

⁴⁴⁷ Frühwirth 1935, S. 52.

⁴⁴⁸ Frühwirth 1935, S. 53.

⁴⁴⁹ Dehio 1993, S. 392.

sind besonders bei den drei Stadtwohnhäusern – Rauhensteingasse, Weihburggasse und Himmelpfortgasse – ausgeprägt. **(Abb. M)** Bemerkenswert ist, dass aber beim Allgemeinen Krankenhaus eine vertikale Gliederung fast fehlt. Der Mittelrisalit wirkt daher durch die Abstufungen, das Attikageschoss und den bekrönenden Segmentgiebel sehr gedungen und breit ausladend.

Das ehemalige Kontumazspital, das im 18. Jahrhundert zum Garnisonsspital ausgebaut worden war und im Bereich der heutigen Van-Swieten-Gasse lag, wurde 1970 abgebrochen. Seit 1998 befindet sich auf diesem Gelände der Campus der Universität Wien. Mit der Umsetzung der Planung war die ARGE Architekten Altes AKH betraut. Die Architekten, die sich zusammengefunden haben, waren Hugo Potyka, Friedrich Kurrent, Johannes Zeininger, Sepp Frank und Ernst M. Kopper.

Literatur:

- Isidor Fischer, Zur Vorgeschichte des Allgemeinen Krankenhauses, in: Mitteilungen der Wiener Ärztekammer, Bd. 3, Wien 1934, S. 32–38.
- Hermine Frühwirth, Wiener Profanbauten aus der Zeit Maria Theresias und Josefs II., techn. Diss. (masch.), Wien 1935.
- Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus in Wien und seine Geschichte, Wien 1965.
- Joseph Hoffmann, Das Wiener k. k. allgemeine Krankenhaus, Wien 1873.
- Hellmut Lorenz, Die bauliche Entwicklung des Allgemeinen Krankenhauses bis Joseph II., in: Helmut Wyklicky/Manfred Skopec (Hrsg.), 200 Jahre Allgemeines Krankenhaus in Wien, Wien 1984, S. 31–46.
- Manfred Skopec, Über die Ausgangsproblematik, Gründung und Errichtung des Allgemeinen Krankenhauses, in: Helmut Wyklicky/Manfred Skopec (Hrsg.), 200 Jahre Allgemeines Krankenhaus in Wien, Wien 1984, S. 9–21.
- Markus Swittalek, Das Josephinum: Aufklärung, Klassizismus, Zentrum der Medizin, techn. Diss. (masch.), Wien 2011.

Nummer 28: 1783–1786: *Das Militärinvalidenhaus Wien 3, Invalidenstraße 1–11*
(nicht erhalten)

Mit seinem Testament vom 12. August 1686 hatte der Kaiserliche Rat Johann Theobald Frankh seine auf der Alser Straße gelegenen Grundstücke zur Errichtung eines Soldatenspitals gewidmet. Da er aber keine Mittel zur Errichtung der Gebäude bereitgestellt hatte, verzögerte sich der Bau. Der erste große Hof des Baues, 1694 begonnen, war Ende 1697 fertiggestellt. Zivile arme Personen sowie alte oder verwundete Soldaten erhielten dort Unterkunft und Verpflegung.⁴⁵⁰

Im Herbst 1782 bestimmte Kaiser Joseph II. aber das auf der Landstraße gelegene ehemalige Sommerpalais des Prinzen von Hannover zum Invalidenspital.

Ursprünglich hatte sich dort im 16. und 17. Jahrhundert der „Kielmanseggsche Garten“ befunden, der 1683 von den Türken verwüstet worden war⁴⁵¹. **(Abb. A)** 1726 kaufte Prinz Maximilian von Hannover Haus, Stadel und Garten von der Vormundschaft des minderjährigen Wenzel Graf Paar, verkaufte es aber schon am 24. Januar 1727 wieder an Kardinal Kolonitsch, der das Gebäude zu einem Armenhaus adaptieren ließ. Dieses wurde im Volksmund nach dem Patron der Hauskapelle Johannes Nepomuk – „Nepomucenisspital“ genannt.⁴⁵² Bei diesem handelte es sich um eine Gebäudegruppe, die sich um einen rechteckigen und einen annähernd quadratischen Hof herum entwickelt. Ersterer öffnet sich ehrenhofartig gegen die Landstraße. Der Garten erstreckt sich Richtung Osten; auf diesem Gelände wird später das Invalidenhaus errichtet.⁴⁵³ Aus einem Stich Samuel Kleiners aus dem Jahr 1733 ist zu entnehmen, dass der Palast an der Ecke der heutigen Invaliden- und Landstraße lag. Seine siebenachsige Fensterfront war der Stadt zugewandt.⁴⁵⁴ **(Abb. B)**

Der Palast wurde durch einen einstöckigen Zubau, beidseitig mit einem zweistöckigen Risalit versehenen, vergrößert. Wann mit den Zubauten begonnen worden ist, ist unklar. Feststeht, dass aufgrund dieser Erweiterungen vom ursprünglichen Palast des Prinzen von

⁴⁵⁰ Benkovich 1886, S. 15.

⁴⁵¹ Der Garten des kaiserlichen Hofkammerrats Heinrich von Kielmansegg war wegen seiner prachtvollen Anlage mit Fontänen und luxuriösen Gebäuden berühmt. Während der zweiten Türkenbelagerung teilweise zerstört, bildete er die Grundlage für den Vorgarten des Sommerpalais für den Prinzen von Hannover. Czeike 2004, S. 498.

⁴⁵² Czeike 2004, S. 319.

⁴⁵³ Oettinger 1971, S. 21.

⁴⁵⁴ Benkovich 1886, S. 17.

Hannover nur noch der siebenachsige Palast sowie der einstöckige Zubau übrig geblieben waren.

Kaiser Joseph II. beauftragte nun Josef Gerl mit der Vereinheitlichung der Fassade.⁴⁵⁵ Gerl lieferte dazu den Plan.⁴⁵⁶ **(Abb. C)**, den ich leider nicht finden konnte.

Das Invalidenhaus setzt sich zusammen aus drei Haupttrakten und ist mit der Rückseite teilweise an Privatgebäude gebaut, teils frei stehend vor einem Privatgarten.⁴⁵⁷ Der rechte Flügel der Hauptfassade, die der Stadt gegenüber liegt, sollte dem linken Flügel durch den Aufbau eines oberen Stockwerkes vollkommen gleichen. Auch die Hauptfassade selbst wurde vereinheitlicht; ihre 48 Fensterachsen sind symmetrisch angelegt. **(Abb. D)** Der vorliegende Plan aus dem Jahr 1828 zeigt genau die Hälfte des vielachsigen Hauses.

(Abb. E) In der Mitte des fünfachsigem Mittelrisalits **(Abb. F)** mit seinem gebänderten Sockelgeschoss befindet sich der Haupteingang, zu dem ein geschwungener Aufgang hinaufführt. Die rechteckigen Fenster und das Eingangstor sind schmucklos und tief in die Sockelzone eingeschnitten. Die glatt verputzte, halbrunde Vertiefung stellt einen starken Kontrast zu den darüberliegenden Stockwerken dar. Diese sind durch ein kräftiges Gurtgesims vom Erdgeschoss getrennt, glatt verputzt und mit Kolossalpilaster vertikal gegliedert. Die ebenfalls rechteckigen Fenster liegen in vertieften Spiegeln, sind einfach gerahmt und gerade verdacht. Der dreiachsige Eckrisalit **(Abb. G)** zeichnet sich ebenfalls durch eine gebänderte Sockelzone mit tief eingeschnittenen Fenstern und ein stark ausgeprägtes Gurtgesims aus. In den darüberliegenden Stockwerken gliedern Kolossalpilaster die Fassade horizontal. Im ersten Stock sind die rechteckigen Fenster mit einer Segmentgiebelverdachung andersartig gestaltet als am Mittelrisalit. Die dazwischenliegende Front ist sehr einfach gehalten **(Abb. H)** und ist ein typisches Beispiel des josephinischen Plattenstils. Die einfachen rechteckigen Fenster liegen in vertieften Spiegeln, dazwischen liegen erhöhte Platten zur rhythmischen Gliederung der Fassade. Diese endlose, fast eintönige Reihe der Fensterachsen ist ein Stilmerkmal der zweiten Schaffensperiode Gerls. Sie findet sich bei seinen Militärbauten (Josefstädter- und Heumarktkaserne), beim Allgemeinen Krankenhaus und auch beim Melkerhof. Das Wechselspiel zwischen Kolossalpilastern und vertieften Spiegeln als Mittel der vertikalen Fassadengliederung ist bei Gerl überall dort zu finden, wo eine besonders repräsentative Anmutung wichtig war. Der Melkerhof und der Ostflügel des Neuklosters in Wiener Neustadt

⁴⁵⁵ Ceipek/Gall 1906, S. 313.

⁴⁵⁶ OeStA/ HKR G 29/181 1783.

⁴⁵⁷ Benkovich 1886, S. 18.

sind dafür ebenso Beispiele wie seine beiden Kasernenbauten. Gerl verwendet dieses Stilmittel auch gerne an Portalrisaliten – wie beim Lyzeum in Erlau.

Die Arbeiten waren 1784 fertiggestellt und der Bau 1785 beziehbar.⁴⁵⁸ Das Handbillet vom 16. März 1783 an die Regierung gibt vor, wie bei der Auflösung der alten Versorgungshäuser vorzugehen ist: „Also muß das Johannis-Spital 14 Tage vor Georgi ganz leer sein, damit die Invaliden insgesamt nach vorgenommener Weissung und Reinigung einziehen können.“⁴⁵⁹

Ignatz de Luca berichtet 1787: „Invalidenhaus, vor dem Stubenthor, am Anfange der Landstrasse, Nro. 329. Dieses Gebäude war vormals das St. Johannesspital. Es macht gegen die Stadt ein herrliches Ansehen.“ (Abb. I)

Zwischen 1816 und 1818 wurde das Gebäude durch den Aufbau eines dritten Stocks und durch den Umbau des sogenannten Kirchentraktes erweitert. Das Invalidenhaus wurde 1909 demoliert. Heute befinden sich an dieser Stelle Wohn- und Geschäftshäuser.

(Abb. K)

Literatur:

- Alfred Conte Begna del Castello di Benkovich, Kurze Geschichte des k. k. Militär-Invalidenhauses zu Wien, in: Ausschuss des Militärwissenschaftlichen Vereines in Wien (Hrsg.), Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine, XXXIII. Band, Wien 1886, S. 15–20.
- Josef Ceipek/Rudolf Gall, Invalidenhäuser, in: Österreichischer Ingenieur- und Architektenverein, Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts. Ein Führer in technischer und künstlerischer Richtung. 2. Hochbauten, Architektur und Plastik, Wien 1906.
- Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd. 3, Wien 2004.
- Ricarda Oettinger, Archivalische Vorarbeiten zur Österreichischen Kunsttopographie, III. Bezirk: in: Institut für Österreich. Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes (Hrsg.): Beschreibung der nicht mehr bestehenden Profanbauten, (masch.), Wien 1971.

⁴⁵⁸ Benkovich 1886, S. 18.

⁴⁵⁹ Grois 1965, S. 40.

Nummer 29: 1784: Der Narrenturm

Der Narrenturm in Wien war die erste, ausschließlich für Geisteskranke bestimmte Anstalt in Österreich. Vorher waren die Patienten in Wien zum Teil in St. Marx⁴⁶⁰, zum Teil im Unirten Spital untergebracht. Das Bauwerk wurde als eine „Meisterleistung der Baukunst“ betrachtet.⁴⁶¹

Das Narrenhaus von Wien, zwischen dem Allgemeinen Krankenhaus und dem Militärspital gelegen, ist ein kreisrunder fünfstöckiger Bau; aufgrund seiner Bauform wird das Gebäude auch Narrenturm genannt. Er wurde am 19. April 1784 seiner Bestimmung übergeben. Kaiser Joseph II. finanzierte ihn aus eigener Tasche. Alfred Stohl weist in seinem Beitrag über den Narrenturm dezidiert darauf hin, dass der Erbauer nicht Isidore Canevale war, sondern Josef Gerl.⁴⁶² Damit ist auch die Zuordnung zum Revolutionsklassizismus hinfällig. Auch die Annahme, dass der Narrenturm eine frühe Vorwegnahme des Panopticons von Jeremy Bentham sei, ist zu verwerfen. Denn bei all diesen Bauten können alle Bewohner, wie Arbeiter oder Gefängnisinsassen, von einem zentralen Ort beaufsichtigt werden. Im Mittelpunkt steht ein Beobachtungsturm, von dem die Wohn- bzw. Arbeitstrakte abgehen. Beim Narrenturm ist die Einsicht in die Zellen von einem zentralen Ort aus aber nicht möglich. **(Abb. A)**

Der Bauplatz des Narrenturms liegt auf einem kleinen Areal, einem Zwickel, der aus einem Winkel zwischen Alser- und Währinger Straße gebildet wird. **(Abb. B)** Hier wurden sowohl zivile als auch militärische Patienten untergebracht.

Die Zellen des „Tollhauses“ waren ungefähr zwölf Quadratmeter groß, das schlichte Mobiliar bestand aus einem Bett und – sofern es der Zustand der Patienten erlaubte – einem hölzernem Tisch und einem Sessel. Unreine Irre wurden in Zellen mit strohbedeckten Pritschen untergebracht.⁴⁶³ Die massiven Eichentüren verhinderten jeden Durchblick, die Insassen wurden von den Wärtern durch Klappen in den Türen kontrolliert.⁴⁶⁴ **(Abb. C)** Im ganzen Haus gab es keinen Brunnen und keine Wasserleitung, es stank bestialisch. Das Schreien der Patienten war weithin zu hören, da in den Fenstern keine Gläser eingesetzt waren. Die Fensterflügel wurden erst bei den ersten Frösten in die Scharniere eingepasst. Die Heizung funktionierte mit Warmluft, die von unterirdischen Öfen durch ein

⁴⁶⁰ Ein städtisches Spital „vor dem Stuben-Thor, ganz nahe an der Stadt-Linie“.

⁴⁶¹ Fischer 1934, S. 37.

⁴⁶² Stohl 2005, S. 322.

⁴⁶³ Viszanik 1845, S. 11.

⁴⁶⁴ Stohl 2005, S. 322.

Röhrensystem in die Zellen geleitet wurde. Aber nicht die erhitzte Lust strömte in die Zellen, sondern nur beißender Rauch. Im Sommer stand stickige Luft in beiden Höfen. Die Ausstattung war auf der Höhe der damaligen Zeit. Interessierte Besucher kamen aus ganz Europa. Doch man kam zu dem Urteil, dass die Ausführung des Gebäudes zwar gut gemeint, aber für einen reibungslosen Ablauf des Anstaltsbetriebes hinderlich sei. Besichtigungen des Tollhauses bzw. Narrenturms, der schon am 19. April 1784 teilweise belegt war, waren auch bei der Wiener Bevölkerung an der Tagesordnung

Eine Besonderheit am Narrenturm sind die Blitzfänger (Blitzableiter), die auf dem Dachfirst zu sehen sind. Im Innenhof kann man noch zwei seiner Halterungen erkennen. **(Abb. D)** Swittalek stellt die Vermutung an, dass diese Vorrichtung zur Behandlung der Kranken gedacht war. Über eiserne Ringleitungen seien die elektrischen Ströme in das Mauerwerk geführt worden.⁴⁶⁵

Ein Originalplan mit der Unterschrift Josef Ignaz Gerls ist nicht aufzufinden. Ob er als planender Baumeister oder nur als ausführender Handwerker tätig war, ist bis heute nicht geklärt. Ein großer Einfluss Josephs II., der an der Planung und Errichtung des Narrenturms großes Interesse zeigte, ist nicht abzustreiten. Er war ein Prestigeprojekt des Herrschers; daher scheint es sehr wahrscheinlich zu sein, dass dieser direkten Einfluss auf die Planung und Ausführung des außergewöhnlichen Bauwerks nahm. Möglicherweise würde eine Aufarbeitung der Handbillets des Kaisers, die im Österreichischen Staatsarchiv liegen, Licht in die Urheberschaft bringen.⁴⁶⁶ Nach den Aussagen Brambillas ließ der Kaiser den Rundbau nach seinen eigenen Vorstellungen errichten und zeichnete sogar den Entwurf selbst.⁴⁶⁷ Denn der Narrenturm ist ein Objekt, in das man viele Arten von Zahlenmystik hineininterpretieren kann: Die Freimaurer sehen in der Grundrissform – Kreisform und Sehne mit Anbau – die Buchstaben G, O und D, die für diese Gemeinschaft große Bedeutung haben.⁴⁶⁸ Alfred Pohl und Beatrix Patzak setzen sich in diesem Zusammenhang auch mit der Zahlenmystik auseinander.⁴⁶⁹ In der arabischen Tradition steht die Zahl 66 für das Göttliche (66 Kranke wurden aus dem Krankenhaus St. Marx übernommen). 5 und 19 sind bedeutende alchemistische Zahlen (der Narrenturm hat 5 Geschosse, die Inbetriebnahme erfolgte am 19. April). Die Zahl 28 bedeutet in der

⁴⁶⁵ Swittalek 2011, S. 126.

⁴⁶⁶ Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Architekt DI Thomas Kratschmer.

⁴⁶⁷ Brambilla 1790, S. 24.

⁴⁶⁸ Swittalek 2011, S. 126.

⁴⁶⁹ Stohl 2000, S. 335 – 337, Patzak 2009, S. 95.

Kabbala „Gott, der die Kranken heilt“ (der Narrenturm hat 28 Zellen in jedem Geschoß).⁴⁷⁰ Patzak spekuliert des Weiteren, dass das gesamte Gebäude ein Mondkalender ist.⁴⁷¹ Bernhard Grois ordnet den Entwurf Dr. Joseph Quarin zu, dem Kaiserlichen Leibarzt. Er hätte die runde Form mit der Absicht gewählt, auf der begrenzten Fläche möglichst viele Kranke unterzubringen.⁴⁷²

Wenn man sich der Frage der Urheberschaft auf formaler Ebene nähert, scheidet Josef Ignaz Gerl aus. Eine stilistische Zuordnung ist aufgrund der Einzigartigkeit des Bauwerkes nicht möglich.

Dieser schlichte Zweckbau weist nicht die typischen Merkmale von Gerls anderen Bauwerken auf. Hier gibt es keine gebänderte Sockelzone, keine kräftigen Gurtgesimse, keine Fassade mit vertieften Spiegeln und aufgeschichteten Platten oder seichte Risalite als Gliederung. **(Abb. E)**

In funktioneller Hinsicht könnte man Josef Ignaz Gerl als Inventor schon ins Auge fassen: Hier, wie auch im Allgemeinen Krankenhaus, sind breite Stiegenhäuser sowie eine nüchterne und auf Funktionalität ausgerichtete Einteilung der Räume zu finden. **(Abb. F)**

Joseph II. hat sicher jedes Detail der Arbeiten überwacht und in seinem Sinne gesteuert. Bis zum Auffinden von Plänen und Unterlagen, die das Gegenteil beweisen, ist davon auszugehen, dass der Narrenturm eine gemeinschaftliche Planung von Kaiser Joseph II., als Spiritus Rector, Joseph Quarin als Arzt und Josef Ignaz Gerl als Baumeister war. Dieser Meinung ist auch Beatrix Patzak.⁴⁷³

Dass das Bauwerk nicht allen Wienern gefallen hat, beweist folgende Aussage: *„Im Hintergrunde (des Allgemeinen Krankenhauses) ragt das alte Tollhaus (der berühmte Narrenturm) empor, ein widerliches kreisförmiges Gebäude mit 28 Zellen in jedem der fünf Geschosse. Warum bei seiner Errichtung diese bizarre Form gewählt wurde, ist schwer erklärlich; doch zu hoffen, daß bei der Neugestaltung Wiens auch dieser Zirkel aus dem Grundplane der Stadt verschwinden dürfte.“*⁴⁷⁴

⁴⁷⁰ Patzak 2009, S.95.

⁴⁷¹ Das Quergebäude ist zum Beispiel nach dem Nordstern ausgerichtet, Patzak 2009, S. 95.

⁴⁷² Grois 1965, S. 45.

⁴⁷³ Patzak 2009, S. 93.

⁴⁷⁴ Hofbauer 1861, S. 85.

Literatur:

- Johann Alexander Brambilla, Rede auf den Tod des Kaisers Joseph II. gehalten [...] im April 1790, Wien 1790.
- Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus in Wien und seine Geschichte, Wien 1965.
- Beatrix Patzak, Faszination und Ekel: das Pathologisch-Anatomische Bundesmuseum im Wiener Narrenturm, Graz 2009.
- Alfred Stohl, Der Narrenturm oder die dunkle Seite der Wissenschaft, Wien 2000.
- Alfred Stohl, Warum der Narrenturm zu Wien keinen Garten hatte, in: Natascha N. Hofer/Anna Ananievka (Hrsg.), Der andere Garten. Erinnern und Erfinden in Gärten von Institutionen, Göttingen 2005, S. 321–343.
- Markus Swittalek, Das Josephinum: Aufklärung, Klassizismus, Zentrum der Medizin, techn. Diss. (masch.), Wien 2011.
- Michael Viszanik, Leistungen und Statistik der k. k. Irrenheilanstalt zu Wien seit ihrer Gründung im Jahre 1774 bis zum Jahre 1844, Wien 1845.

Nummer 30: 1784: Der Parzellierungsplan für das aufgelassene Frauenkloster „St. Jakob auf der Hülben“, Wien 1, Riemergasse 7

An der Riemergasse 7 befand sich ungefähr seit dem 14. Jahrhundert das Frauenkloster St. Jakob an der Hülben, das angeblich älteste Nonnenkloster der Stadt.⁴⁷⁵ Auf dem Plan von Arnold Steinhausen 1710 ist die Kirche als großer, zweischiffiger Bau mit geradem Chorabschluss erkennbar. **(Abb. A)** Drei Seitenkapellen und ein von Säulen getragener Nonnenchor sind auch auf einem undatierten Plan zu sehen, der sich im Wiener Stadt- und Landesarchiv erhalten hat.⁴⁷⁶ **(Abb. B)** Maria Theresia verfügte, dass auch dieses Kloster eine Mädchenschule errichten sollte. Als diese endlich eröffnet werden konnte, wurde für das Kloster 1783 das Aufhebungsdekret unterzeichnet. Am 1. März 1784 verließen die Nonnen das Haus, die Kirche wurde entweiht und das Gebäude dem Stadthauptmann übergeben.⁴⁷⁷

Josef Ignaz Gerl wurde beauftragt, für die Nutzung des Grundstücks des aufgelassenen Jakoberklosters einen Parzellierungsvorschlag vorzulegen.

Dieser neu aufgefundene „*Plan des Jakober Klosters*“⁴⁷⁸ ist 80 x 59,5 cm groß, Tusche auf Papier, laviert, in Klafter bemaßt, signiert mit „Josef Gerl mp, bürgerl. Baumeister“ und datiert mit „Wienn den 26. Marty 1784“. **(Abb. C)**

Auf der Vorderseite befinden sich außerdem drei Stempel des „*Archiv des Wiener Stadtbauamtes*“, ein handschriftlicher Vermerk „N4522“, ein Stempel „4522“ sowie der Zuordnungsvermerk „1396 ex 1848“.

Auf der Rückseite links die Archivmarke „*Planarchiv der Stadt Wien, Plan 417/5G*“, mit einem Bleistiftvermerk „31/7“ und ein Stempel mit einer großen „11“.

Der „*Plan des Jakober Klosters*“ zeigt den Grundriss der zu verbauenden Fläche, die Parzellierung für sechs neu zu erbauende Gebäude sowie die Anlage einer „*Neuen Gassen*“, der heutigen Jakobergasse. Die eingeplante Gasse zwischen den Häusern C und D ist heute die Gasse „An der Hülben“. Die Anlage der neuen Gasse ist schon alt. Sie führte ehemals unregelmäßig an der südwestlichen Außenmauer des Klosters entlang. Vor dem Durchbruch zur Stubenbastei gehörte auch die heutige Gasse „An der Hülben“ dazu.

⁴⁷⁵ Harrer 1955a, S. 672.

⁴⁷⁶ WStLA, MA Abt. 236/ Altbestand Pläne und Karten Sammelbestand P1 417/2 G.

⁴⁷⁷ Harrer 1955a, S. 680.

⁴⁷⁸ WStLA MA Abt. 236/Altbestand Pläne und Karten Sammelbestand EZ P1 417.11.

Danach führte die Jakobergasse gerade bis zur Stubenbastei; der nach Süden führende Ast wurde „An der Hülben“.⁴⁷⁹

Die Klosterkirche wurde 1784 abgebrochen und das Grundstück (Alte Konskriptionsnummer 797) wurde an Johann Wenzel Fürst von Paar verkauft. Dieser errichtete ein dreistöckiges Haus.⁴⁸⁰

An der Stelle Jakobergasse 8 (alte Konskriptionsnummer 799 und 800) befand sich ursprünglich der Meierhof des Klosters. Nach der Aufhebung desselben wurden die Gebäude 1784 dem k. k. Findelhaus zugewiesen. Später zog die Akademie der Orientalischen Sprachen in dem Haus ein. 1909 wurde das Gebäude abgebrochen und mit dem Nachbarhaus Stubenbastei 6 zu einer Schule verbaut.

Die k. k. Tabak- und Stempel-Gefälldirektion wurde ebenfalls auf das freigewordene Grundstück verlegt. Die unter der Konskriptionsnummer 798 geführte Fläche nahm den größten Teil des ehemaligen Klostergrunds ein. 1906/1907 errichtete man einen Neubau, der bis zu dessen Auflösung als Gericht für Handelssachen und das Exekutionsgericht diente.⁴⁸¹

Ein Hinweis, dass Josef Ignaz Gerl ebenfalls auf diesem Areal gebaut hat, fehlt bisher.

Literatur:

- Paul Harrer-Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, Bd. 4, 3. Teil, Wien 1955.

⁴⁷⁹ Harrer 1955a, S. 704–705.

⁴⁸⁰ Harrer 1955a, S. 704.

⁴⁸¹ Harrer 1955a, S. 682.

Nummer 31: 1784–1789: Die Nussdorfer Pfarrkirche St. Thomas und
1787: Der dazugehörige Pfarrhof in Wien 19, Greinergasse 25

Ursprünglich gehörte die Pfarre Nussdorf zu Heiligenstadt; zu Beginn des 15. Jahrhunderts erhielt sie eine dem Hl. Thomas gewidmete Kapelle. 1704 begann sich die Gemeinde um einen eigenen Pfarrer zu bewerben und wurde 1783 zur Pfarre erhoben. Die alte Thomaskapelle wurde zu einem Schulhaus umgebaut.⁴⁸² ⁴⁸³ Die neue Kirche wurde 1787 geweiht. Sie wurde 1847 restauriert und 1861 wurden der Kirchturm und die Außenwände repariert. 1891 und 1980 folgten weitere umfassende Sanierungen.⁴⁸⁴ Nach einer Restaurierung der Fassade 2011 ist eine Restaurierung des Innenraumes vorgesehen.

Die Kirche ist ein einfaches, spätbarockes Gotteshaus mit Westturm und ist zwischen die Häuser der Straße eingebaut. Der Entwurf stammt von Josef Ignaz Gerl, der die Kirche an der Stelle des spätgotischen Vorgängerbaues errichtete. Er orientierte sich dabei stark an den Vorgaben für die „Musterkirchen“. **(Abb. A)** Ausgeführt wurde der Bau von Baumeister Joseph Reymund, der auch eigene, jedoch nicht angenommene Planzeichnungen zur Kirche vorgelegt hatte, die sich im Stiftsarchiv Klosterneuburg befinden. Diese zeigen verschiedene Lösungen für die Kirchenfassade in der Greinergasse. Sie sind dem Entwurf Gerls ähnlich, aber aufwendiger gestaltet.⁴⁸⁵ **(Abb. B)**

Die weiß getünchte Fassade der Kirche besteht aus Ziegelmauerwerk mit steinernen Fensterumrahmungen. Die Bänderung des flachen, einachsigen Mittelrisalits geht über das Kranzgesims hinaus und schließt das erste Drittel des Turmes mit ein. Dieser wird von einem Zwiebelhelm bekrönt. Der einfache Saal mit abgerundeten Ecken und Empore ist flach gedeckt, die Wände sind durch flache Nischen gegliedert, das Presbyterium ist gerade abgeschlossen, der Chor nicht eingezogen. **(Abb. C)** Als Wandvorlagen dienen einfache Pfeiler. **(Abb. D)** An der Südseite befindet sich ein schmaler Gang als Verbindung zwischen der Sakristei und dem Pfarrhof. **(Abb. E)** Das einfache Gotteshaus entspricht den utilitaristischen Vorgaben Josephs II. Die Mensa des Hochaltars, die Kommunionbank und die Sitzbänke stammen aus der aufgehobenen Dorotheakirche. Das Hochaltarbild von Paul Haubenstricker aus dem Jahr 1787 zeigt den „Ungläubigen Thomas“.⁴⁸⁶

⁴⁸² Das ehemalige Gebäude der Schule in der Sickenberggasse 2 wurde 1965 zur Gänze niedergerissen.

⁴⁸³ Missong 1970, S. 255.

⁴⁸⁴ BDA Bericht über die Renovierung.

⁴⁸⁵ StAK Mappe 26, PZ 492.

⁴⁸⁶ Missong 1970, S. 255.

Diese Pfarrkirche, die in die späte Schaffensperiode Gerls einzuordnen ist, fällt schon vom Grundriss her aus dem Rahmen seiner Kirchenbauten. Sie ist eine einfache Saalkirche, während alle anderen, sowohl die aus seiner Anfangstätigkeit – Groissenbrunn, Theresienfeld und Groß Riedenthal – als auch die zuletzt ausgeführte Kirche in Haselbach, konkave Einziehungen im Bereich des Presbyteriums und des Emporenjoches aufweisen (nur bei der Pfarrkirche in Groß Riedenthal verzichtete er auf die Einziehung an der Eingangsseite, um eine Vergrößerung des Emporenjoches zu erzielen). Auch die Gliederung des Innenraumes mithilfe des Baldachinsystems, das Josef Ignaz Gerl von seinem Onkel Matthias übernommen hatte, fällt in Nussdorf weg. Der flach gedeckte Innenraum ist damit singulär in Josef Gerls Sakralwerk. Die einfache Westfassade mit gebändertem Mittelrisalit und Turm mit bekrönenden Zwiebelhelm entspricht in ihrer Form weitgehend der Sakralarchitektur Gerls.

Der Pfarrer wohnte ursprünglich im Kremsmünsterer Hof. 1785 kaufte das Stift Klosterneuburg, dem die Pfarre inkorporiert war, das Mehlmesserhaus, das Josef Gerl 1787 zum Pfarrhof ausbaute.

Der zweigeschossige Bau mit Hof stammt im Kern aus dem 16. Jahrhundert und ist an die Kirche angebaut. **(Abb. F)** Die schlichte, glatte Fassade mit gekehlten, gebauchten Sohlbänken krönt ein hohes Walmdach mit spätbarocken Rauchfängen. **(Abb. G)** Über dem seitlichen Portal ist eine Wappenkartusche mit dem Emblem des Stiftes Klosterneuburg und des Probsts Floridus Leeb angebracht. **(Abb. H)** Die Einfahrt selbst ist tonnengewölbt, die Gurte ruhen auf Wandpfeilern.⁴⁸⁷ **(Abb. I)** Ein Bild aus dem Jahr 1901⁴⁸⁸ zeigt noch einen Nebeneingang, der über einen Verbindungsgang in die Kirche und in die Sakristei geführt hat. **(Abb. K)** Dieser dürfte nach 1961 zugemauert worden sein, denn der Plan des Bundesdenkmalamtes von 1961 zeigt noch den Ausgang (siehe Abb. C). Im Inneren sind Gewölbe zu sehen, die wahrscheinlich aus dem 16. bis 18. Jahrhundert stammen. **(Abb. L)** Da Josef Ignaz Gerl ein ehemaliges Wohnhaus zum Pfarrhof umgestaltete, entsprach dessen Anordnung nicht dem damaligen josephinischen Schema. **(Abb. M)**

⁴⁸⁷ Dehio 1996, S 543.

⁴⁸⁸ ÖNB Bildarchiv ST 803F.

Literatur:

- Bundesdenkmalamt (Hrsg.), Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Topographisches Denkmälerinventar. Wien X. bis XIX. und XXI. bis XXIII. Bezirk, Horn/Wien 1996.
- Alfred Missong: Heiliges Wien. Ein Führer durch Wiens Kirchen und Kapellen, Wien 1970.

Nummer 32: 1785: Miethaus, Wien 3, Erdbergstraße 29 und 29A (1837/1838 durch Neubau von Peter Gerl und Josef Dallberg ersetzt und nicht erhalten)

1765 wird auf diesem Grundstück das Gartenhaus des Fürsten Montecuccoli errichtet. Der Besitz geht 1779 in das Eigentum des Franz Veith, bürgerlicher „Chirurgus“, über. 1783 erwirbt es Daniel Tschida, der 1785 einen Zubau errichten lässt.⁴⁸⁹

Der von Josef Ignaz Gerl erstellte Plan vom 11. Juni 1785 zeigt die Erweiterung des Gartengebäudes, das entlang der Hauptstraße lag. Der Plan ist 51,7 x 34,2 cm groß, Tusche auf Papier, laviert, in Wiener Klafter bemaßt, signiert mit „*Joseph Gerl mp, bürgerl. Baumeister*“, datiert mit „*Wienn, den 11. Juny 1785*“.⁴⁹⁰ **(Abb. A)** Auf diesem Plan sind sowohl das Erdgeschoß („*zu Ebener Erden*“) als auch der erste Stock („*der Erste Stock des Hauses No. 291 zu Erdberg*“) dargestellt.

Gerl baute einen Flügel mit einem Stockwerk im rechten Winkel an das bereits bestehende Gartengebäude des Fürsten Montecuccoli. Der Altbestand lag gegen die „*Haupt Straße*“, der Zubau, in dem auch der Haupteingang errichtet wurde, entlang der „*Neuen Gassen*“. In dem neu errichteten Teil sind das Stiegenhaus, drei Wohnräume im Erdgeschoss und zwei Wohnräume im ersten Stock untergebracht. Im ebenfalls einstöckigen alten Teil befinden sich Wohnräume und offensichtlich ein Pawlatschengang im ersten Stock. Im Erdgeschoss dürfte ein Fenster als Türe zum Hof umgebaut worden sein. Wie die Fassade gestaltet war, ist leider nicht bekannt.

1807 kauft Andreas Fürst Rasumofsky das Grundstück und brachte dort die Orangerie und die Treibhäuser unter. 1837 ließ Konstantine Dominica Fürstin Rasumofsky das Gebäude von Peter Gerl und Josef Dallberg jun. um- und ausbauen.⁴⁹¹ **(Abb. B)** Durch den Anbau eines weiteren Flügels erhielt es eine E-Form, die diesem Gebäude den Beinamen „*Erdbergschlössl*“ einbrachte. **(Abb. C)**

Das Gebäude wurde im 20. Jahrhundert abgebrochen. Auf diesem Grundstück, Erdbergstraße 29, 1030 Wien, befindet sich derzeit ein Gebäude von Henkel Austria & CEE. **(Abb. D)**

⁴⁸⁹ Pemmer 1958, S. 121.

⁴⁹⁰ WStLA MAbt.236/A16-EZ Reihe Altbestand 3. Bez. EZ 354.

⁴⁹¹ Pemmer 1958, S. 121.

Literatur:

- Hans Pemmer/Franz Englisch, Landstrasser Häuserchronik, (masch.), Wien 1958.

Nummer 33: 1785: Die Pfarrkirche Hl. Michael in Haselbach,
Gemeinde Niederhollabrunn

Ursprünglich stand auf dem Michaelsberg in Haselbach, das als Pfarre seit 1785 dem Stift Klosterneuburg inkorporiert war, eine Kapelle, die von der umliegenden Bevölkerung für den Kirchgang genutzt wurde. Besonders im Winter war der Weg sehr beschwerlich. Daher wurde im Tal die Kirche des Hl. Laurenz zu Niederhollabrunn erbaut. Die Michaelskirche auf dem Berg wurde weiter als Kapelle benutzt. Durch eine Stiftung wurde dort auch wöchentlich eine Messe gelesen.⁴⁹² 1745 wollten die Haselbacher ihre Bergkirche vergrößern. Die Bauarbeiten dauerten nur drei Jahre. Dann stand ein „[...] herrliches Gebäude von 18 Klafter Länge und 7 Klafter in der Breite da, mit einem zierlichen mit weißen Blech eingedeckten Thurme. Die innere Ausschmückung bestand aus einem prachtvollen Hochaltar, zwei Seitenaltären, einer Kanzel und guten Orgel; das Hochaltarblatt war ein Kunstgemälde von Michael Angelo Unterberger.“⁴⁹³ Der Hochaltar kostete 2.000 Gulden, war zwölf Meter hoch und 6,6 Meter breit und reich vergoldet. Unterberger erhielt für das vier Meter hohe und fast 2,2 Meter breite Altarbild 250 Gulden. Die von Veit Wurzer gebaute Orgel kostete trotz eines Tausches mit der alten 500 Gulden. In der Kirche war damals auch ein berühmtes Wallfahrtsbild, das die Verkündigung Mariens darstellt, zu sehen.⁴⁹⁴ Das Bild hing in der Bergkirche an einer Seitenwand. Im Jahr 1704 soll es Schweiß vergossen haben.⁴⁹⁵ Wegen der Wallfahrten zu diesem Gnadenbild waren die Einkünfte der Kapelle sehr ansehnlich. Darum gab es Streit zwischen Haselbach und Niederhollabrunn. Beide Ortschaften wollten das wundertätige – und Geld bringende – Bild in ihrer Kirche haben. 1712 wurde es daher in der Sakristei der Bergkirche in einen Kasten gesperrt, wo es bis 1749 blieb. Um das Bild wieder aufhängen zu dürfen, mussten die Haselbacher 2.000 Gulden Bauschulden des Hollabrunner Bauverwesers bezahlen.⁴⁹⁶ Joseph II. ließ die Bergkirche 1783 wieder sperren. 1785 erhielt die Bevölkerung von der Behörde die Bewilligung zum Bau einer eigenen Pfarrkirche sowie eines Pfarr- und eines Schulhauses. Die alte Pfarrkirche auf dem Michaelsberg wurde völlig abgetragen.

⁴⁹² Schweickhardt 1834, S. 269.

⁴⁹³ Schweickhardt 1834, S. 269.

⁴⁹⁴ Der herrliche Goldrahmen ist bis heute noch am Hochaltar der Haselbacher Kirche zu bewundern.

⁴⁹⁵ Weitzer 1973, S. 13.

⁴⁹⁶ Weitzer 1973, S. 14.

Die neue Pfarrkirche auf dem Michaelsberg ist durch eine Mauer mit dem Pfarrhof verbunden. **(Abb. A)** Die Pläne stammen von Josef Gerl, Originalpläne waren aber leider nicht aufzufinden. Der Neubau wurde durch den Stockerauer Maurermeister Johann Michael Heindl mit dem Abbruchmaterial der alten Kirche vom Michaelsberg errichtet.⁴⁹⁷ Die neue Kirche wurde am 10. August 1788 durch Probst Floridus Leeb aus Klosterneuburg geweiht.

Es entstand eine kleine zweijochige, platzlgewölbte Kirche mit Emporenjoch, ähnlich der Pfarrkirche in Groissenbrunn. **(Abb. B)** Der Chor ist einjochig mit flachem Schluss. **(Abb. C)** Das Presbyterium wird in der Breite der beiden Langhausjoche angelegt, an die Stelle der Doppellisenen der Pfeiler treten jetzt Konsolen. **(Abb. D)** Der Saalraum ist nur durch Putzrahmen gegliedert.⁴⁹⁸ Die dreiaxige Einturmfassade entspricht den Vorgaben der josephinischen Musterkirche. Die Pfarrkirche entspricht in ihrem Fassadenaufbau den Kirchen von Groissenbrunn und Theresienfeld. Als Stiftspfarrkirche von Klosterneuburg setzt sie sich allerdings mit ihrer reicheren Innenausstattung und der gewölbten Decke von den meisten „Nutzkirchen“, die nur mit flachen Spiegelgewölben gebaut waren, deutlich ab.⁴⁹⁹

Die Orgel, die Kanzel und der Hochaltar aus der alten Kirche waren – in Stroh gewickelt – in einer Scheune aufbewahrt gewesen und wurden in der neuen Kirche wieder aufgestellt. Da die Kirche etwas niedriger war, musste der Altar in der Höhe gekürzt und etwas verbreitert werden. Die Kanzel wurde auf der Epistelseite (rechts) aufgestellt, weil der Ausgang zur Kanzel von der, ebenfalls rechts liegenden, Sakristei her gebaut worden war.

(Abb. E) Das war damals für Pfarrkirchen ungewöhnlich und selten.⁵⁰⁰

Einige Jahre später wurden auch der Pfarrhof und die Schule errichtet.⁵⁰¹

Literatur:

- Gottfried J. Holzschuh, Matthias Gerl und die Sakralarchitektur in Wien und Niederösterreich zur Zeit Maria Theresias, phil. Diss. (masch.), Wien 1985.
- Franz Xaver Schweickhardt, Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens, durch umfassende Beschreibung aller Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer, Rotten [...], Viertel unterm Manhartsberg, 2. Bd., Wien 1834.

⁴⁹⁷ Weitzer 1973, S. 18–19.

⁴⁹⁸ Holzschuh 1985, S. 125.

⁴⁹⁹ Holzschuh 1985, S. 126.

⁵⁰⁰ Weitzer 1973, S. 19.

⁵⁰¹ Schützenberger 1829, S. 15.

- Paul Weitzer, Die Entwicklung der Pfarre Haselbach am Michelberg, (masch.), Wien 1973.

Nummer 34: 1786: *Das Palais Caprara/Geymüller, Wien 1, Wallnerstraße 8*
(*neues Stiegenhaus, Aufstockung*)

Das nach seinem Bauherrn, dem kaiserlichen Feldmarschall Enea Silvio Graf Caprara, benannte Palais ist heute unter dem Namen seiner späteren Eigentümer, den Brüdern Geymüller, bekannt. Über den Bau selbst gibt es weder eine Baunachricht, noch kennt man die genaue Entstehungszeit oder den Architekten. Eine Zuschreibung an Domenico Egidio Rossi wird heute aber allgemein akzeptiert.⁵⁰²

Enea Silvio Graf Caprara hat die Liegenschaft 1687 gekauft; die Errichtung des Palais ist also von diesem Zeitpunkt an bis zum Tod des Bauherrn 1701 anzunehmen. Die überaus plastisch gestaltete Fassade, an der eine getrennte Anhäufung rustizierter Architekturglieder, die auch die Flankenrisalite und die Rücklagen überziehen, und eine streng nach Stockwerken getrennte Gliederung auffallen, zeigt stark oberitalienische Züge. Hier ging es darum, um jeden Preis aufzufallen, um eine große Wirkung in diesem engen Straßenraum zu erreichen. Herkunft, Profession und Stand scheinen sich in der Rustikafassade, die als Ausdrucksform des soldatischen Wesens angesehen wird, darzustellen. **(Abb. A)** Die Hoffassaden sind weitgehende analog gestaltet, ihre Gliederung ist jedoch wesentlich flacher.⁵⁰³ **(Abb. B)** Das Portal, welches um erst 1698 aus der Fassadenflucht herausgerückt wurde, dürfte von Giovanni Giuliani stammen. **(Abb. C)** Rizzi sieht in den, sich zur Basis hin verjüngenden, Postamenten der Atlanten Reste der ursprünglich glatten Torsäulen. Hinter dem Portal liegt das Vestibül – zunächst dreischiffig, um sich dann beiderseits durch ein zusätzliches Joch verbreiternd in eine quer gelagerte Säulenhalle umzuwandeln.⁵⁰⁴ **(Abb. D)** Über drei Rundbogenöffnungen war das Vestibül früher enger mit dem dahinterliegenden Hof verbunden; es diente als eine Art Durchfahrt, Vestibül und Sommersaal in einem. Heute sieht man nur noch einen allseits geschlossenen Innenhof mit schmalen Flügeln an den Längsseiten und einem tiefem Abschlusstrakt. **(Abb. E)** Die Ausführung dieser Baukörper entspricht nicht dem originalen Konzept, denn – wie der Plan von Josef Ignaz Gerl zeigt – bestand der rückwärtige Hoftrakt ursprünglich nur aus dem quer über dem Erdgeschoss liegenden dreischiffigen Stall und einem darüberliegenden Aufsatzgeschoss, das nur zwei Drittel der Trakttiefe einnahm.⁵⁰⁵ **(Abb. F)**

⁵⁰² Rizzi 1988, S. 7.

⁵⁰³ Rizzi 1988, S. 8.

⁵⁰⁴ Rizzi 1988, S. 14.

⁵⁰⁵ Einreichplan Baupolizei von 1786.

Wahrscheinlich diene der unverbaute Raum als Terrasse. Diese außergewöhnliche Planung dürfte auf Martinelli zurückgehen ⁵⁰⁶. Sein Konzept sieht auch ein großzügiges Gangtreppenhaus vor, quergeschwenkt mit direktem Anschluss an Säulenstellung und Jochteilung als Schachttreppe mit offenem Kern. Die Podeste waren mit Figurennischen versehen, Fenster in der Beletage sorgten für die Belichtung.⁵⁰⁷ Ihre Fortsetzung fand diese prächtige Anlage in einem dreiachsigen Saal, der die ganze Trakttiefe einnahm und durch Fenster beiderseits belichtet wurde. Das prächtige Inventar und die als Fresko ausgeführten Malereien entsprechen dem hohen Anspruch des Auftraggebers.

Nach dem Tod von Feldmarschall Enea Silvio Graf Caprara 1701 erbte Niccolò Caprara das Palais, 1725 seine Tochter Maria Victoria. Ein Stich von Salomon Kleiner bezeichnet 1730 den Palast als „Spanische Kanzlei“. **(Abb. G)** Auf dem Balkon sind Vasenaufsätze zu erkennen, sonst erscheint die Fassade unverändert.

Im April 1786 wird das Palais an Carl Fürst von Liechtenstein verkauft, der das Gebäude für seine Wohnzwecke umbauen will. Aufgrund seines höheren Platzbedarfes opfert er den Hoftrakt mit der Terrasse. Bereits im Juni 1786 wird um bauliche Veränderungen angesucht, die die Anbringung zwei neuer Stiegen und verschiedene Änderungen an den Mauern, Türen und Fenstern im Inneren umfassen. Zusätzlich will der Bauherr über den Stallungen im Hof mehrere Zimmer neu erbauen lassen. Heute sind noch die zwei, von Josef Ignaz Gerl signierten Pläne für den Umbau des Erdgeschosses und des „Mezzanin-Stockes“ erhalten.

Am Hoftrakt werden das erste Obergeschoss und die anschließenden sechs Achsen des rechten Seitenflügels durch eine Zwischendecke geteilt. Die dadurch über dem ehemaligen Stall entstandenen Räumlichkeiten dienten als Wohnung für die Dienerschaft und Büro.⁵⁰⁸ Heute wird der Stall als Veranstaltungsraum genutzt; die Pferdeboxen kann man noch erkennen. **(Abb. H)** Im Straßentrakt bringt die Verlegung der Haupttreppe zusätzlichen Raumgewinn. Der große Saal wird durch eine an der Dachstuhlkonstruktion hängende, dünne Zwischenwand in zwei Festräume unterteilt. Eine zweite Treppe führt nun in den rechten Gebäudeteil. Der Umbau wurde planmäßig – mit geringen Abweichungen bei der Lage der Saalwand und im Bereich der Nebentreppe – ausgeführt.⁵⁰⁹

⁵⁰⁶ Rizzi 1988, S. 16.

⁵⁰⁷ Rizzi 1988, S. 16.

⁵⁰⁸ Rizzi 1988, S. 17.

⁵⁰⁹ Rizzi 1988, S. 17.

Das neue Treppenhaus, das klar und kühl gestaltet ist **(Abb. I)** und sich im Wesentlichen auf die lineare Felderung der Wandflächen beschränkt, ist eine Arbeit Gerls, die stilistisch mit keiner anderen von ihm vergleichbar ist. Dass das Stiegenhaus ein nachträglicher Einbau ist, kann man gut an den Fensterlaibungen erkennen. **(Abb. K)** Rizzi ist daher – im Widerspruch zu den vorhandenen Plänen - der Meinung, dass der Liechtensteinische Hausarchitekt Isidore Canevale für den Entwurf verantwortlich sei. Er sieht sich darin durch den Einreichplan bestätigt, der keine ersichtliche Gliederung des Treppenhauses und der dabei erforderlichen „Verziehung“ der Fensterlaibungen aufweise.⁵¹⁰

Im Dezember 1798 kauften die Brüder Johann Heinrich und Johann Jakob Geymüller das Gebäude in der Wallnerstraße und lassen es im Inneren neu ausgestalten. Nach dem Zusammenbruch ihrer Bank 1841 blieb nur dieses Palais noch im Besitz der Familie Geymüller, die es 1897 an den Freiherrn von Pouthon verkaufte.⁵¹¹ Das Gebäude wurde ab 1904 zu Büro Zwecken genutzt. Diese Nutzung ging mit nachteiligen baulichen Maßnahmen einher, die die Gebäudestruktur bis zur Unkenntlichkeit verändert haben.⁵¹² Im Zuge der Renovierung wurde die ursprüngliche Vestibülform wiederhergestellt, der Korridor aus dem Saalbereich entfernt und die imposante Säulenhalle im Stallbereich restauriert.⁵¹³ **(Abb. L)**

Literatur:

- Wilhelm Georg Rizzi, Zur Baugeschichte des Palais Caprara-Geymüller, in: Österr. Realitäten Aktienges. (Hrsg.), Bericht über die Revitalisierung Palais Caprara: Wien I., Wallnerstraße 8, Wien 1988, S. 7–20.

⁵¹⁰ Rizzi 1988, S. 18.

⁵¹¹ Rizzi 1988, S. 18.

⁵¹² Rizzi 1988, S. 19.

⁵¹³ Rizzi 1988, S. 20.

Nummer 35: 1787: Die Verbauungspläne für den Klosterneuburger Stiftshof, Wien 1, Renngasse 10 (nicht erhalten)

Wie viele andere Klöster besaß auch das Stift Klosterneuburg Höfe in Wien, die als Quartier für Konventmitglieder, zur Verwaltung der Besitzungen und der Vermietung dienten. Die Geschichte des Hauses Renngasse 10 lässt sich bis 1376 zurückverfolgen. 1500 kaufte es Appolonia, geborene Mühlwagnerin von Wolfstein, Gattin des Dr. Veit von Fürst.⁵¹⁴ Das Ehepaar erwarb auch das Nachbarhaus Renngasse 12. 1516 fiel das Doppelhaus in gräfliche Hände⁵¹⁵, ab 1550 galt es als adeliges Freihaus.⁵¹⁶ 1549 kaufte es der Oberhofmarschall Wolfgang Volkhra von Steinaprunn und Streitdorf, der es schon im nächsten Jahr seinen drei Söhnen vererbte, die es bis 1583 besaßen. Ein Sohn starb ohne Erben, einer vererbte den Besitz seinem Sohn, der dritte seiner Witwe und seiner Tochter.⁵¹⁷ Dadurch wurden die Häuser wieder getrennt: Ferdinand Volkhra bekam das Haus in der Renngasse 12, die beiden Damen erbten die Renngasse 10 und verkauften das Gebäude gleich an Hanns Georg von Khuefstain zum Greillenstein und Steinfeld auf Altensteig, Pfandinhaber der Herrschaft Schaunstein am Kamp.⁵¹⁸ 1604 erwarb es Probst Rueff von Klosterneuburg für 6.400 Gulden⁵¹⁹ Dieser ließ das Gebäude sogleich adaptieren und eine Kapelle im ersten Stock einbauen. Die Besitzverhältnisse waren kompliziert, denn den Grafen Volkhra gehörten auch zwei Zimmer im Haus Renngasse 10, dem nunmehrigen Klosterneuburger Stiftshof. Diese Abmachung, die in einem Vertrag vom 6. April 1599⁵²⁰ festgehalten worden war, stammte noch aus der Zeit, als der Besitz zwischen den Geschwistern Volkhra geteilt war. Ein Zimmer lag im ersten Stock hofseitig über der Einfahrt, das andere im zweiten Stock darüber; letzteres besaß noch eine Küche. Zusätzlich gehörte ein Stück Dachboden zu der Vereinbarung. Die Zimmer waren von der Renngasse 12, nicht aber vom Klosterneuburger Hof aus, erreichbar. Wegen dieser Aufteilung gab es immer wieder Streit, der erst 1702 bereinigt wurde, als die Freiherren von Geymann, die neuen Besitzer des Hauses Renngasse 12, dieses völlig neu bauten.⁵²¹ Das Stift Klosterneuburg

⁵¹⁴ WStLA. Gb 29/22 fol. 424.

⁵¹⁵ Johann, Graf zu Neuburg am Inn und Spitzenmarkht, Herr zu Luckenhausen und Falbach, kaufte es mit seiner Frau Katharina. WStLA. Gb 29/23 fol. 179v.

⁵¹⁶ Röhrig 1975, S. 36.

⁵¹⁷ Röhrig 1975, S. 36.

⁵¹⁸ WStLA, Gb 29/25, fol. 426.

⁵¹⁹ StAK, K 16, Nr. 2.

⁵²⁰ Röhrig 1975, S. 37.

⁵²¹ Röhrig 1975, S. 39.

kaufte die Räume für 5.000 Gulden und 30 Eimer guten alten Klosterneuburger oder Kahlenberger Weins.⁵²²

Der damalige Klosterneuburger Stiftshof war hakenförmig an der Straßenecke angelegt. Die Hauptfront gegen die Renngasse hatte vier Fensterachsen, die Seitenfront an der Wächtergasse neun, alle in unregelmäßigen Abständen. Der Seitentrakt öffnete sich gegen den Hof in offenen Pfeilerarkaden. Die äußere Erscheinung zeigte ein schlichtes Renaissancegebäude mit waagrecht genutetem Erdgeschoss und etwas reicher gestalteter Einfahrt. Die Fenster im ersten und zweiten Stock hatten gerade Verdachungen, im dritten Stock, dem Speicher, gab es nur kleine Fenster.⁵²³ **(Abb. A)**

Nach einem Gutachten, das einen schlechten Bauzustand attestierte, sollte der Hof 1749 neu errichtet werden. Neben Donato Felice d'Allio und Matthias Gerl beteiligte sich auch ein Baumeister aus dem Umkreis Anton Ospels an der Ausschreibung.⁵²⁴ Rizzi ordnet einen anderen, nicht signierten und datierten Plan Jakob Prandtauer zu.⁵²⁵ **(Abb. B)**

Am 5. Dezember 1749 beschwert sich Donato Felice d'Allio beim Prälaten, dass er „zu der hiesigem Stiftshof projectirten und nach dero mir mir letzt eröffneten intention nach der hand wieder sorgfältigst abgeänderten risse [...]“ überbracht habe. Aber Allio musste erfahren, dass „euer hochwürden und gnaden inzwischen nicht nur den Gerlischen riss vollständig zu approbieren, sondern auch nach der in solchem abgefaßten idee das gebäu selbst anfangen zu lassen bereits beliebt habe.“⁵²⁶ Allios Plan sieht einen dreigeschossigen Baukörper vor. Das hintere Drittel der Parzelle wird ausgespart, so dass der zur Verfügung stehende Platz nicht ökonomisch genutzt worden wäre.⁵²⁷ Das Gebäude Allios besitzt einen gebänderten Sockel und eine dreiaxsigte Fassade, die durch einen Mittelrisalit in Pilasterstärke gegliedert wird. Innerhalb der Achsen kommt es zu einer Betonung der Vertikalen, die vor allem auf die Übereinanderschichtung von Sohlbänken und Fensterverdachungen zurückzuführen ist.⁵²⁸

(Abb. C) Aber Allio war zu dem Zeitpunkt, als der Bau vergeben wurde, krank. Auch stimmten mehrere Chorherren im Kapitel gegen ihn.⁵²⁹

⁵²² Röhrig 1975, S. 40.

⁵²³ Röhrig 1975, S. 40.

⁵²⁴ Rizzi 1983, S. 91.

⁵²⁵ Rizzi 1983, S. 79.

⁵²⁶ StAK, Fol. 246, Nr. 76.

⁵²⁷ Rizzi 1983, S. 84.

⁵²⁸ Mahl 1961, S. 94.

⁵²⁹ Pauker 1907, S. 94.

Probst Berthold Staudinger beauftragte deshalb am 16. Oktober 1749 Matthias Gerl, das baufällige Haus in der Renngasse 10 zu sanieren. Dieser verpflichtet sich, den Neubau des Stiftshofes bis Michaeli⁵³⁰ 1750 fertigzustellen. Er verwendet das noch weitgehend intakte Mauerwerk, trotzdem erscheint der Grundriss völlig verändert. Der Grundriss ist symmetrisch angelegt, zwei kurze Flügel springen in den Hof vor. Die fünfsichtige Fassade mit dem dreiachsigen, dreiecksbekrönten Mittelrisalit ist einfach, der Plattendekor zwischen den Geschossen eine Vorwegnahme des „josephinischen Plattenstils“.⁵³¹ Der ausgeführte Bau unterscheidet sich aber von seinem Entwurf. Er hat die überlangen Pilaster durch die Einführung von Gebälkköpfen in der Höhe reduziert und so den vertikalen Zug des Fassadenentwurfs abgemildert.⁵³² (**Abb. D**)

Der Bau Matthias Gerls hat die Grundfläche nicht ganz ausgenutzt. Möglicherweise sollte dadurch den schlechten Lichtverhältnissen Rechnung getragen werden, die eine Verbauung an dem stark eingegengten Bereich der Wächtergasse gebracht hätte.

Um der Aufforderung der Behörde zur Schaffung neuen Wohnraumes nachzukommen, sollte das Stift Klosterneuburg das Gebäude erweitern (siehe Kapitel „Wien im Wandel“). Durch die Verbauung der Freiflächen und eines zusätzlichen Traktes zur Wächtergasse wäre viel neuer Wohnraum geschaffen worden.

1787 legt Josef Ignaz Gerl diesbezüglich Umbaupläne vor. Die Plansätze A und B beinhalten jeweils den Grundriss „Zu Ebener Erden“, „des ersten Stocks“ und „des zweiten Stocks“. Der dritte Stock ist nur auf dem zweiten vermerkt.⁵³³ Gerl wollte den Baukörper um den Hof durch einen zusätzlichen Trakt schließen. Das Projekt wurde nur teilweise ausgeführt. Bis auf einen kleinen Teil des ersten Stockes blieb der schon bestehende Bau unverändert.⁵³⁴

Die tatsächliche Form der Parzelle ist bei Josef Ignaz Gerl exakt berücksichtigt.

Erdgeschoß:

„*Plan A Zu ebener Erde Des dem Löbl. Stift Klosterneuburg gehörigen Hofes in Wienn*“ ist 73 x 44,1 cm groß, Tusche auf Papier, laviert, signiert mit „*Joseph Gerl bürgerlicher*

⁵³⁰ Der 29. September. Michaeli war bis ins 20. Jahrhundert ein gebräuchlicher Stichtag für die Rückzahlung von Darlehen, das Ablaufen einer gesetzten Frist und beliebiger Termin für einen Markt.

⁵³¹ Röhrig 1975, S. 43.

⁵³² Holzschuh 1985, S. 89.

⁵³³ StAK, Mappe 20, Pz 314–320.

⁵³⁴ Röhrig 1975, S. 44.

Baumeister“ und datiert mit „*Wienn, dem 14. Aug. 1787*“. Die Maßeinheit wird in Wiener Klafter angegeben. (später wurde eine Notiz für 10 Klafter = 18.964 m) angefügt.⁵³⁵

Der Grundriss zeigt eine langgestreckte, nicht regelmäßige Parzelle. Die von Josef Ignaz Gerl geplante Erweiterung des Gebäudes verbindet das repräsentative Haupthaus mit dem am Ende des Grundstückes liegenden Wirtschaftsgebäude. Plan A verbindet die beiden Trakte durch zwei „*Schupfen*“, einen für den Stiftswagen und einen zum zweiten Stock gehörig. Beide liegen im linken Teil des Hofes.

„*Plan B Zu ebener Erde Des dem Löbl. Stift Klosterneuburg gehörigen Hofes in Wienn*“ ist 51,5 x 32,5 cm groß, Tusche auf Papier, laviert, signiert mit „*Joseph Gerl bürgerlicher Baumeister*“ und datiert mit „*Wienn, dem 14. Aug. 1787*“. Die Maßeinheit wird in Klafter angegeben. Plan B verlegt den Schupfen für die Stiftswaagen an den rechten Teil des Hofes, wo zusätzlich ein Stiegenhaus vorgesehen ist. Im linken Teil ist ein „*Heu Gewölb*“ geplant sowie ein Stall für den dritten. Der Wagen-Schupfen für den zweiten Stock ist wie in Plan A links platziert.⁵³⁶ **(Abb. E)**

Während der Plansatz A nur eine Verbauung des Parterregeschosses vorsah, schlägt der Plansatz B einen dreigeschossigen Baukörper vor.

Erster Stock:

„*Plan A Des Ersten Stocks Des dem Löbl. Stift Klosterneuburg gehörigen Hofes in Wienn*“ ist 71,8 x 41.5 cm groß, Tusche auf Papier, in Klafter bemaßt, signiert mit „*Josef Gerl mp, bürgerl. Baumeister*“ und datiert mit „*Wienn den 14. Aug. 1787*“.⁵³⁷

„*Plan B Des Ersten Stocks Des dem Löbl. Stift Klosterneuburg gehörigen Hofes in Wienn*“ ist 51,5 x 32,5 cm groß, Tusche auf Papier, in Klafter bemaßt, signiert mit „*Josef Gerl mp, bürgerl. Baumeister*“ und datiert mit „*Wienn den 14. Aug. 1787*“.⁵³⁸ **(Abb. F)**

Plan B sieht noch jeweils eine Wohnung für einen Geistlichen, für den Hausknecht sowie eine „*besondere Wohnung zu Verlahsen*“ vor. Diese sind durch das neue Stiegenhaus („*Die kleine Stiege*“) erschlossen. Gegenüber liegen noch drei Räume für jeweils einen Geistlichen und zusätzlich ein Zimmer für den Hausknecht. Diese Wohnräume sind durch einen „*Communions Gang*“⁵³⁹ und eine Stiege mit dem Erdgeschoss verbunden.

⁵³⁵ StAK, Mappe 20, Pz 314.

⁵³⁶ StAK, Mappe 20, Pz 318.

⁵³⁷ StAK, Mappe 20, Pz 315.

⁵³⁸ StAK, Mappe 20, Pz 319.

⁵³⁹ einem Pawlatschengang.

Zweiter Stock:

„Plan A Des zweiten Stocks des dem Löbl. Stift Klosterneuburg gehörigen Hofes in Wienn“ ist 71,8 x 41,5 cm groß, signiert mit „Josef Gerl mp, bürgerl. Baumeister“ und datiert mit „Wienn den 14. Aug. 1787“.⁵⁴⁰

„Plan B Des Zweiten Stocks Des dem Löbl. Stift Klosterneuburg gehörigen Hofes in Wienn. Der dritte Stock wird diesem gleich“. Dieser Plan ist wie Plan B des zweiten Stocks 51,5 x 32,5 cm groß, signiert mit „Josef Gerl mp, bürgerl. Baumeister“ und datiert mit „Wienn den 14. Aug. 1787“.⁵⁴¹ **(Abb. G)**

Auch in diesen zwei Stockwerken sind Wohnungen und Bedienstetenzimmer vorgesehen, ein „Menscher Zimmer“ sowie eine „Kuchl“ und eine „Speis“.

Dritter Stock:

„Plan A Des dritten Stocks“ des dem Löbl. Stift Klosterneuburg gehörigen Hofes in Wienn“ ist 71,8 x 41,5 cm groß, signiert mit „Josef Gerl mp, bürgerl. Baumeister“ und datiert mit „Wienn den 14. Aug. 1787“.⁵⁴² **(Abb. H)**

Ein Fassadenaufriss Gerls ist leider nicht vorhanden. Die Pläne wurden – bis auf einen kleinen Teil im ersten Stock – nicht realisiert.

Auch in späterer Zeit wurde die Idee eines Um- bzw. Neubaus wieder aufgenommen, um das Grundstück besser zu nutzen. Ein Plan aus dem Jahr 1845 von Bernhard Kledus sieht zum Beispiel einen vollständigen Neubau der Front an der Wächtergasse vor. Der dicht verbaute Bauplatz mit engen Lichthöfen entspricht dem Typus „Zinskaserne“.⁵⁴³ **(Abb. I)**

Nach Aufhebung des Stiftes 1941 durch die Nationalsozialisten ging das Objekt in das Eigentum des Deutschen Reiches über. Am 12. März 1945 durch eine Bombe zerstört, wurde es am 30. Dezember 1961 verkauft und abgerissen. **(Abb. K)**

Heute befindet sich an dieser Stelle ein modernes Haus, in dem sich Büros befanden. Jetzt sind anstelle dessen Eigentumswohnungen geplant. **(Abb. L)**

⁵⁴⁰ StAK, Mappe 20, Pz 316.

⁵⁴¹ StAK, Mappe 20, Pz 320.

⁵⁴² StAK, Mappe 20, Pz 317.

⁵⁴³ StAK, Mappe 20, Pz 330.

Literatur:

- Elisabeth Mahl, Donato Felice d'Allio. Beiträge zu einer Monographie, phil. Diss (masch.), Wien 1961.
- Wolfgang Pauker, Beiträge zur Baugeschichte des Stiftes Klosterneuburg, Teil 1, Wien/Leipzig 1907.
- Wilhelm Georg Rizzi, Zur Architektenfrage des Palais Geymann-Windischgraetz und der Projekte für den ehemaligen Klosterneuburger Stiftshof in der Renngasse in Wien, in: Chorherrenstift Klosterneuburg (Hrsg.), Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, NF Bd. 12, Wien/Köln/Graz 1983, S. 63–93.
- Floridus Röhrig, Klosterneuburger Stiftshöfe in Wien, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, NF Band 9, Wien/Köln/Graz 1975, S. 21–65.

Nummer 36: 1787: Das Wohnhaus Wien 1, Rauhensteingasse 3

Im 14. und 15. Jahrhundert war diese Gegend auch unter dem Namen „in der Weihenburg“ bekannt. Im 16. Jahrhundert ist bereits die Bezeichnung „bei der Himelporten“ nachzuweisen, die zurückzuführen ist auf da in dieser Gasse liegende Himmelfortkloster.⁵⁴⁴ Der Klostereingang befand sich dort, wo heute das Haus Himmelfortgasse 7 zu finden ist; der Eingang zur Kirche befand sich in der Rauhensteingasse. Der Klostergarten lag entlang der Rauhensteingasse und reichte bis zur Ballgasse und zur Blumenstockgasse. Heute existieren nur noch der Gassenname, einige Pläne und eine Ansicht der Rauhensteingasse mit der Fassade der Agneskirche. (**Abb. A**) Der Name „Rauhensteingasse“ könnte auf das Kriminalgerichtsgebäude (beim rauhen Stein), da sich hier ursprünglich befand zurückzuführen sein. Am 12. Mai 1485 wurde ein Lorenz Haiden hier im „Rauhenhaus“ gehenkt. Der heutige Straßename tritt erst nach dem Neubau des Gerichtsgebäudes 1722 in Erscheinung. Das macht den Zusammenhang mit diesem Gebäude sehr plausibel.⁵⁴⁵

Nach der Aufhebung des Himmelfortklosters 1783 wurden die Kirche und Teile der Konventgebäude abgebrochen, der Grund parzelliert und versteigert. Darauf wurden sieben Häuser errichtet, wobei man die neuen Parzellen durch die Verschwenkung der Ballgasse aufgeschlossen hat.⁵⁴⁶ (**Abb. B**)

Nach „Schimmers Häuserchronik“ baute dort, auf dem Bauplatz Nr. 927, Camillo Graf von Colloredo 1784 sein Palais.⁵⁴⁷ Dem widerspricht Harrer-Lucienfeld, denn der bürgerliche Baumeister Josef Gerl hat mit seiner Frau Therese die Parzelle käuflich („*licitando*“ wie im Baukonsens angeführt) erworben⁵⁴⁸ – wahrscheinlich als Anlageobjekt, denn die Familie hat im Haus Himmelfortgasse 9 gewohnt. Ein Restkaufpreis von 25.000 Gulden wurde für fünf Jahre kreditiert.⁵⁴⁹ In diesem Haus, das aber nicht zu dem Besitz der Familie Gerl gehörte, befand sich auch die Ghelensche Druckerei.⁵⁵⁰

Das Haus Rauhensteingasse 3 (ident mit Blumenstockgasse 2 und Ballgasse 1) ist ein freistehendes, von drei Gassen umgebenes Gebäude, das bis zur Aufhebung des

⁵⁴⁴ Müller 1900, S. 214.

⁵⁴⁵ Harrer 1955, S. 134.

⁵⁴⁶ BDA 1985, S. 1.

⁵⁴⁷ Schimmer 1849, S. 176. Graf Colloredo gehörte aber das Grundstück Rauhensteingasse 2.

⁵⁴⁸ Harrer 1955, S. 135.

⁵⁴⁹ Herczik 1988, Abschnitt 60/61.

⁵⁵⁰ Die Druckerei druckte das Blatt „*Wienerisches Diarium*“. Dieses wurde 1780 in „*Wiener Zeitung*“ umbenannt.

Himmelfortklosters 1783 Teil des ehemaligen Klosterkomplexes war. In diesem Teil befand sich die St. Xaveriuskapelle. Hier hatte sich das „*Ghelensche Offizin*“ etabliert.⁵⁵¹

1787 reichte Josef Ignaz Gerl eine Baubewilligung für den Bau eines viergeschossigen Wohnhauses ein.⁵⁵² **(Abb. C)**

Die vier dafür von ihm angefertigten und signierten Grundrisspläne sind im Wiener Stadt- und Landesarchiv noch erhalten.⁵⁵³ Diese sind 59,8 cm x 45,5 cm groß, Tusche auf Papier, Mauerschnitte rosa, Altbestand schwarz. Die Maßangabe erfolgte in Wiener Klafter.

(Abb. D). Alle Pläne sind signiert mit „*Joseph Gerl mp, Bürgerl. Baumeister und Haus Inhaber*“ und datiert mit „*Wienn 27. Hornung 787*“. Auf der Rückseite steht geschrieben:

„*Nr.312= Marty 787 No 3221*“

A = „*Plan Zu Ebener Erden Des Hauses in der Rauchenstein Gasse No. 976*“

B = „*Plan des Ersten Stocks Des Hauses in der Rauchenstein Gasse No. 976*“

C = „*Plan des Zweyten Stocks Des Hauses in der Rauchenstein Gasse No. 976*“

D = „*Plan des Dritten Stocks Des Hauses in der Rauchenstein Gasse No. 976*“

Die umgebenden Gassen sind mit „*Die Rauchenstein Gassen*“, „*Die Neue Gassen*“ und „*Das Ball Gässl*“ bezeichnet. Die mit Bleistift gekennzeichneten Veränderungen dürften aus späterer Zeit stammen.

Das Gebäude ist ein typisches Wohnhaus aus der josephinischen Zeit mit einer unregelmäßigen Hofform, die sich den Gegebenheiten des ehemaligen Klosterkomplexes anpasst. Im Rahmen der dadurch vorgegeben Möglichkeiten hat Josef Ignaz Gerl einen zweckmäßigen Plan mit einem klaren Grundrissbild entworfen.

Das Haus ist dreistöckig, hat sieben Achsen zu Rauhensteingasse und zwölf zur Ballgasse, die völlig gleichartig gestaltet sind. Das gebänderte Erdgeschoss schließt mit einem Kordongesims gegen die drei Obergeschosse ab; dort befinden sich auf der glatt verputzten Mauer plattenartig aufgebaute Fensterformen. **(Abb. E)**

Die Pläne zeigen, dass bis zur Deckenhöhe des zweiten Obergeschosses große Teile des alten Bestandes verbaut worden sind. Nur anstelle des ehemaligen Kreuzganges und im mittleren Bereich der Blumenstockgasse war eine völlige Neuerrichtung geplant. Die Fassade zur Blumenstockgasse ist ebenfalls zwölfschsig. Man scheint sich auch hier zu einer Erhaltung des Altbestandes entschlossen zu haben, wie an der altertümlichen

⁵⁵¹ BDA 853/85, S. 2.

⁵⁵² WStLA, UKA, Bauamt Akten 3221/1787

⁵⁵³ WStLA, UKA, Bauamt Pläne 3221/1787.

Fassadenausbildung und den kleineren Fenstern in diesem Bereich zu erkennen ist.⁵⁵⁴

(Abb. F) Das Haus dürfte ursprünglich geteilt gewesen sein: In einen kleineren, annähernd dreieckigen Teil A entlang Ballgasse und der Neuen Gasse und einen größeren Teil B entlang Ballgasse, Rauhensteingasse und der Neuen Gasse. Die Teilung wird im Plan mit einer „*Durchschnitt Linie*“ gekennzeichnet. Die Teilung ist noch heute durch einen breiteren Achsenabstand im Bereich Ballgasse erkennbar. **(Abb. G)** Der risalitartige Vorbau im Bereich Blumenstockgasse resultierte aus der Verbreiterung der Altsubstanz in die Neue Gasse. Dadurch wiederum ergab sich ein einachsiger Vorbau in die Ballgasse. **(Abb. H)** Das Haus B wird durch eine breite Einfahrt erschlossen, die in einen „*Hoff*“ mündet. Ein durchaus großzügiges Treppenhaus führt in die oberen Geschosse. Im Erdgeschoss dürften Geschäfte untergebracht gewesen sein, denn es sind Eingänge und Fenster zur Straßenfront eingezeichnet. Eine eigens bezeichnete Hausmeisterwohnung, die in den Hof führt, liegt im ehemaligen Kreuzgangbereich.

Das Haus A wird über die Neue Gasse durch einen schmalen Eingang betreten, der zum Stiegenhaus, in ein kleines „Höfchel“ und zur Hausmeisterwohnung führt. Auch hier waren Geschäfte im Erdgeschoss vorgesehen. Die oberen Stockwerke beider Teile dürften durchwegs als Wohnbereich vorgesehen gewesen sein.

Stilistisch kann man dieses Gebäude sowohl mit dem Wohnhaus der Familie Gerl in der Himmelpfortgasse 9 als auch mit dem „Palais Kaiserstein“ vergleichen. Die gebänderten Sockel, die kräftigen Gurt- und Kranzgesimse und die geraden Fensterverdachungen zeichnen diesen typischen „Stadtstil“ aus. **(Abb. I)** Diese einfachen Bauten unterscheiden sich vom Melkerhof, der ja auch einen Wohnhaustyp in der Stadt darstellt, durch einen einfacheren Fassadenaufbau und ein schlichteres Portaldekor. **(Abb. K)**

Nach dem Ableben Josef Ignaz Gerls erbte seine Gattin 1798 das Haus. Nach deren Tod geht es an die Kinder Franz und Marianne weiter, die es an die Hofsekretärsgattin Freiin von Hentschl weiterverkaufen. 1810 geht es in den Besitz von Valentin Graf Eszterhazy über.⁵⁵⁵ Das Haus wurde schon mehrere Male renoviert, wobei die jeweiligen Besitzer auch Änderungen an der Bausubstanz vorgenommen haben.

Heute befindet sich in diesem Haus die „Großloge der alten freien und angenommenen Maurer von Österreich“. **(Abb. L)** Im Erdgeschoss werden ein Heurigenlokal und ein Herrenmodegeschäft betrieben.

⁵⁵⁴ BDA 853/85, S. 2.

⁵⁵⁵ Harrer 1955, S. 135.

Der Hof wurde überdacht, von der St. Xaveriuskapelle ist nichts mehr zu sehen. **(Abb. M)**
Im Haus kann man aber durchaus noch Reste der alten Klosterarchitektur erkennen.
(Abb. N) Besonders bemerkenswert ist die hölzerne Dachkonstruktion, die sich über zwei
Geschosse erstreckt. **(Abb. O/P)** Das Haus ist für Besucher nicht zugänglich.

Literatur:

- Paul Harrer-Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, Bd. 5, Wien 1955.
- Theodor Herczik, Familie Herczik-Gerl, Grödig 1988.

Nummer 37: 1788: Der Plan für die Flurparzellierung in Wien 5 zwischen der Florianigasse (heute Kohlgasse) und der Reinprechtsdorfer Hauptstraße

Reinprechtsdorf ist als Uferzeilendorf entlang der Schönbrunner Straße im Bereich zwischen Groh- und Spengergasse 1270 entstanden. Diese Siedlung ist unter verschiedenen Namen bekannt: 1326 Reinprechtzdorf, 1359 Rampelstorfer, 1368 Reimprechtstorff unter dem Wienerperg, 1427 Renprechtsdorf, 1463 Rempelstorf sowie 1548 Rempelstorf. Im Spätmittelalter verödete diese Siedlung, aber der Name blieb als Flurbezeichnung erhalten. 1727 erwarb der Magistrat die Grundherrschaft über Matzleinsdorf und war damit auch Grundherr über einen Teil des Riedes Nieder-Reinprechtsdorf. Um 1730 entstanden an der Margaretenstraße die ersten Häuser. Die Anteile des Bürgerspitals an dem zuvor genannten Ried wurden ebenfalls verbaut, sodass sich Häusergruppen unter dem Namen Reinprechtsdorf zu einer selbstständigen Vorstadt entwickeln konnten.⁵⁵⁶

Josef Ignaz Gerl erstellte 1788 einen Plan zur Parzellierung freier Gründe in Reinprechtsdorf. **(Abb. A)**. In wessen Auftrag ist unbekannt. Der Plan ist 98,7 x 62 cm groß, Tusche auf Papier, laviert, signiert mit „Josef Gerl mp, bürgerl. Baumeister“, nicht datiert.⁵⁵⁷ Auf der Rückseite befinden sich die Archivmarke „Archiv der Stadt Wien Plan 1352G“ und ein handschriftlicher Vermerk „Nr. 49074“. Außerdem findet sich der Hinweis auf den „Arch.Beh. 13/5 GERL“. Der Plan wurde „zum Mag. Grundbuch gehörig“ eingeordnet. Auf dem Plan stehen zwei Unterschriften von „Superintendenten“, wahrscheinlich Beamte des Unterkammeramtes. **(Abb. B)**

Ob Gerl auf diesen Gründen auch selbst Häuser errichtet hat, wäre noch zu erforschen. Eine Karte aus der Zeit um 1830 zeigt das Gebiet, das damals parzelliert worden war. **(Abb. C)** Die Kohlgasse erhielt ihren Namen um 1787/1788 nach dem Spenglermeister Jakob Kohl, der das erste Haus in dieser Gasse errichtete.⁵⁵⁸

⁵⁵⁶ <http://www.bezirksmuseum.at/default/index.php?id=378>, 30.5.2014.

⁵⁵⁷ WStLA, Pläne aus dem Grundbuchamt P 1352.

⁵⁵⁸ http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Stra%C3%9Fennamen_von_Wien/Margareten, 30.5.2014.

Nummer 38: 1790: Plan zur Verlegung der „Hundskehle“ in Klosterneuburg

Über die Herkunft des Namens „Hundskehle“ konnte bis heute keine befriedigende Erklärung gefunden werden. Sie war Teil der Klosterneuburger Befestigungsanlage und wird schon 1320 erwähnt. 1373 kaufte Probst Koloman von Laa ein Haus, das an die „Hunzchell und an daz Purichtor an dem Turm“ anschließt. 1408 wird berichtet, dass an der „Hunzkhölle“ ein Turm gebaut werden musste.⁵⁵⁹ **(Abb. A)** 1804 wurde das Tor bis zur Stadtmauer abgebrochen, die Auffahrt durch die Hundskehle angeschüttet und verbreitert. 1857 wurde der noch erhaltene schmale Fußweg entfernt.

Der 35,8 x 53,1 cm große Plan von Josef Ignaz Gerl aus dem Jahr 1790 zeigt die Straßenführung in die Untere Stadt am Stiftsberg entlang.⁵⁶⁰ **(Abb. B)** Diese existiert, wenn auch etwas abgeändert, auch heute noch. Eine direkte Zufahrt in die Hofkirchnergasse, wie am Plan dargestellt, gibt es nicht mehr.

Die Straße entlang des genannten Stiftsberges wurde erst 1865 nach einem gewaltigen Erdbeben errichtet. **(Abb. C)**

Ob diese Trassenführung direkt auf den Vorschlag von Josef Ignaz Gerl zurückgeht, ist nicht bekannt.

⁵⁵⁹ Koch 1998, S. 19.

⁵⁶⁰ StAK Karton 835 Fasc. 18.

**Nummer 39: 1792: Der Plan für den Bürgerspitalsstadl in Wien 3,
Beatrixgasse 3/Baumannstraße 1**

Die Bockgasse, heute ein Teil der Beatrixgasse, erhielt ihren Namen vom Einkehrwirthshaus „Zum schwarzen Bock“, welches sich auf Nummer 348 befand. Die ältesten Besitzungen in dieser Gasse sind der „Bürgerspitalstadel“ auf Nummer 350 und der „Himmelpfortstadel“ auf Nummer 365.⁵⁶¹ Laut Grundbucheintrag befand sich hier der Meierhof des „*hiesigen Bürgerspitals*“.⁵⁶² Josef Ignaz Gerl fertigte 1792 Pläne für einen Stadl an. Diese neu aufgefundenen Pläne befinden sich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Ein Plan ist 20 x 64 cm groß, Tusche auf Papier, laviert, in Wiener Klafter bemaßt, signiert mit „*Joseph Gerl mp bürgerl. Baumeister*“ und datiert „*Wien d. 20. Oktober 1792*“.⁵⁶³

(Abb. A)

Auf der Rückseite links oben der Stempel „*Archiv der Stadt Wien Plan 729/1*“ und als Bleistiftvermerk „*VIII*“. Die Bezeichnung „*Riß vom Stadl auf der Landstraß*“ dürfte von Gerl stammen.

Bei dem Vermerk „*No. 17 Plan über den Stadl auf der Landstrassen*“ mit Tusche wurden mit Bleistift die Worte „*des Bürgerspitals*“ nach „*Stadl*“ eingeschoben. Zusätzlich wurde die alte Konskriptionsnummer „*Nr. 91(I), 291(II)*“ angefügt.

Außerdem Bleistiftvermerk „*Bockgasse = der Teil der heutigen Beatrixgasse zwischen Ungargasse u. Landstraße*“.

Die Vorderseite zeigt einen Übersichtsplan, der zwischen der Ungargasse und der Bockgasse gelegenen Gebäude Nummer 1 bis 10. Genauer ausgezeichnet sind nur zwei Gebäudeteile, wobei als „*Stadl*“ wahrscheinlich das linke Gebäude im Grundstück Nummer 8 vorgesehen war.

Der zweite Plan ist 29,1 x 23,6 cm groß, Tusche auf Papier, laviert, in Wiener Klafter bemaßt, signiert mit „*Joseph Gerl Baumeister*“ und datiert mit „*Wien d. 20. Oktober 1792*“.⁵⁶⁴

(Abb. B)

Auf der Rückseite links oben der Stempel „*Archiv der Stadt Wien Plan 729/2*“ und der Bleistiftvermerk „*VIII*“. Mit Tusche der Hinweis „*19 (möglicherweise auch 49?) Plan über die unteren Geschoße des Bürgerspitals Stadls auf der Landstrasse*“.

⁵⁶¹ Kisch 1888, S. 479.

⁵⁶² GB 27/7b/349.

⁵⁶³ WStLA, Pläne aus dem Bestand des Bürgerspital P1 729.1.

⁵⁶⁴ WStLA, Pläne aus dem Bestand des Bürgerspital P1 729.2.

Die Vorderseite zeigt den „*Plan der zwey Stöck unter der Erde in den Bürgerspitals Stadl auf der Landstraß*“.

Beide Stockwerke sind durch ein einfaches Stiegenhaus erschlossen. Im Kellerbereich sind schmale Abteile vorgesehen, der Bereich für die Holzlagerung ist in große Lagerbereiche gegliedert. Wie die Aufteilung genau geplant war, ist mangels einer detaillierten Beschriftung nicht zu erkennen. Ob der Stadl überhaupt errichtet wurde, ist nicht bekannt.

Später befand sich an dieser Stelle die Reitschule des Reiterbundes. Sie wurde um 1860 als ebenerdiges, neunachsiges Gebäude erbaut und 1902 abgerissen.⁵⁶⁵ **(Abb. C)** Heute befindet sich an dieser Stelle ein Wohnhaus. **(Abb. D)**

Literatur:

- Wilhelm Kisch, Die alten Strassen und Plätze von Wiens Vorstädten und ihre historisch interessanten Häuser: ein Beitrag zur Culturgeschichte Wiens mit Rücksicht auf vaterländische Kunst, Architektur, Musik und Literatur, Bd. 1, Wien 1888.
- Hans Pemmer/Franz Englisch, Landstrasser Häuserchronik, (masch.), Wien 1958.

⁵⁶⁵ Pemmer 1958, Bd. 2, S. 29.

ABSTRACT

Als Joseph II. die Regentschaft nach seiner Mutter Maria Theresia 1780 übernahm, reformierte er nicht nur die Verwaltung des Staates, sondern führte auch in der Architektur Reformen nach utilitaristischen Gesichtspunkten durch. Nach den üppigen Formen des Barock herrschten nun einfache, klare und vor allem preisgünstige Gegenmodelle zur barocken „Verschwendungssucht“ vor. Den Übergang bildet der josephinische Zopfstil, in dem die spätbarocken Formen noch andeutungsweise weiterlebten. Der Kaiser initiierte auch neue Bauaufgaben wie Kirchen für neue Pfarrsprengel, Krankenhäuser, öffentliche Schulen und Parks. Die Erstellung von Musterplänen für die Kirchen - , Schul – und Verwaltungsbauten brachten eine Vereinfachung der Planung und einen rascheren Baufortschritt mit sich. Die von Joseph II. persönlich beauftragten Projekte, wie der Narrenturm, waren durch eine große Einflussnahme seitens des Kaisers auf Konzept, Entwurf und Umsetzung gekennzeichnet.

Wien war zu diesem Zeitpunkt einem massiven Wandel unterworfen. Erleuchtete Alleen verbanden die Innenstadt mit den Vorstädten und dem Glacis. Die Vorstädte wurden urbanisiert, Spitäler und Kasernen errichtet. Die Stadt sollte also grüner und lebenswerter werden.

Josef Ignaz Gerl, geboren 1734 in Klosterneuburg, war zu dieser Zeit ein begehrter Baumeister. Sowohl für den Kaiser (zum Beispiel Kasernenbauten, Allgemeines Krankenhaus), für den Klerus (die Kirchen von Groissenbrunn, Nussdorf und Haselbach, dem Lyceum in Erlau und vor allem der Melkerhof in Wien) als auch für die Bürger der Stadt, die sich bei dem bekannte Baumeister ihre Häuser errichten ließen. Ob er sich aus Überzeugung oder nur aus pekuniären Gesichtspunkten der neuen Sichtweise auf die Architektur unterwarf, ist unbekannt.

Josef Ignaz Gerl war zu einer Zeit tätig, in der Kostengünstigkeit und Zweckmäßigkeit wenig künstlerischen Spielraum ließen. Er schuf solide Vorstadthäuser mit schlichten, kostengünstigen Fassaden, Kasernen, Kirchen und große Gebäudekomplexe. Gerl hat diese Herausforderung anscheinend zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber erledigt, sodass er zu einem der meist beschäftigten Baumeister seiner Zeit zählt. Er brachte es damit zu einem ansehnlichen Vermögen. Leider sind viele seiner Bauten nicht mehr existent oder später umgebaut worden.

Abbildungen

Abb.1)



Renaissancehof Bäckerstraße 26

Abb.2)



Palais Collalto Am Hof um 1900

Abb.3)



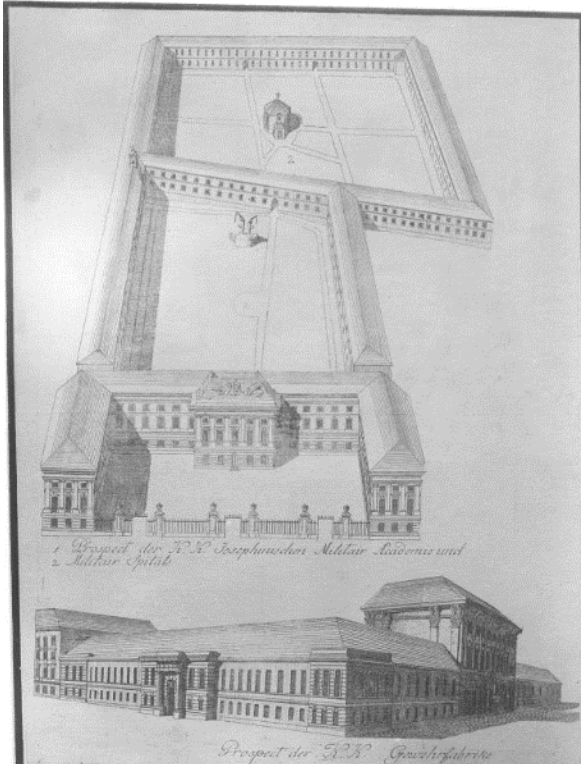
Wien zwischen 1769 und 1773

Abb.4)



Palast im Garten des Palais Liechtenstein

Abb.5)



Josephinum Architekturzeichnung 1790

Abb.6)



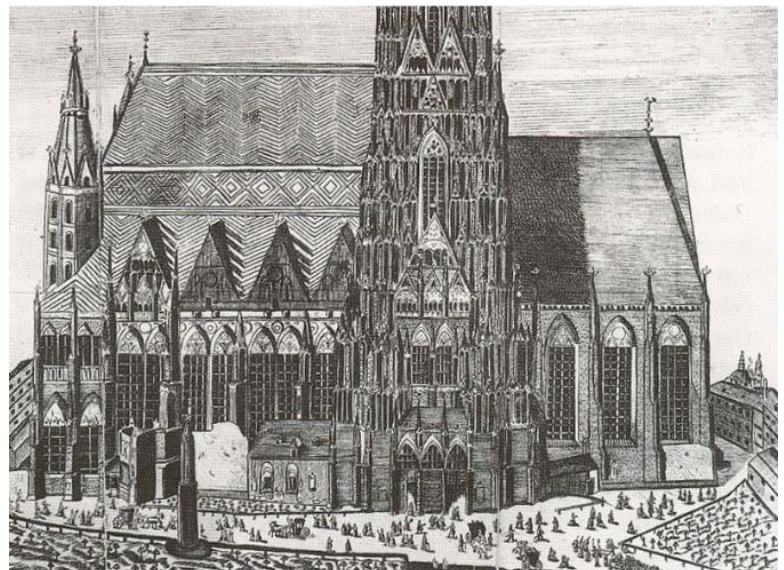
Linienwall in Gumpendorf um 1805

Abb.7)



Wien 6, Magdalenenstraße 38 um 1894

Abb.8)



Stephansdom und Friedhof um 1700

Abb.9



Alserkaserne und AKH, um 1860

Abb.10)



Schottenbastei, Schottentor, Mölkerbastei 1858

Abb.11)



Hausschild um 1858

Abb.12)



Ensemble Wien 4, Freundgasse

Abb.13)



Fensterdetail Freudgasse

Abb.14)



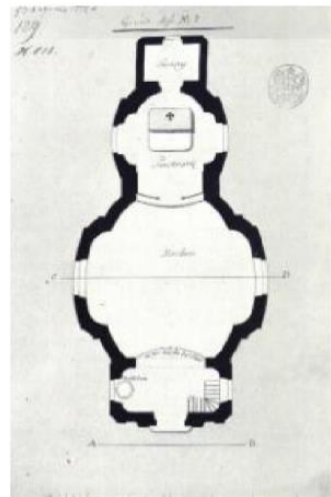
Melkerhof Fassadendetail

Abb.15)



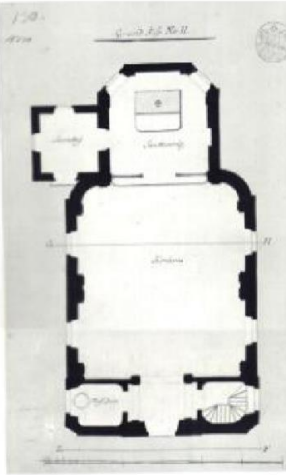
Fenster im „Josephinischen Zopfstil“

Abb.16)



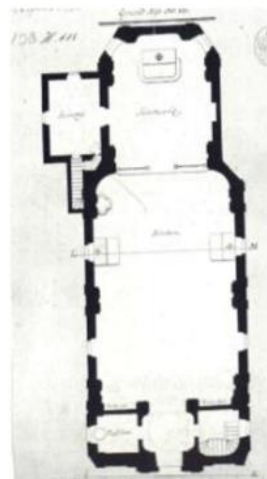
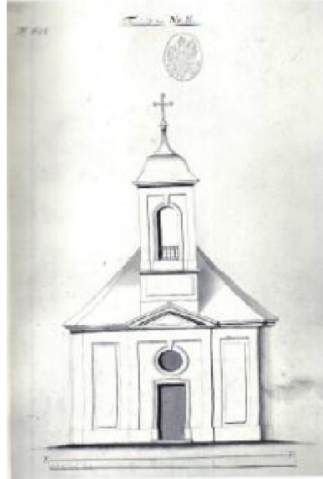
Kirchennormpläne Variante I, 1771

Abb.17)



Kirchennormpläne Variante II, 1771

Abb.18)



Kirchennormpläne Variante III, 1771

Abb.19)



Claude Nicolas Ledoux: ehemaliges Zollhaus

Abb.20)



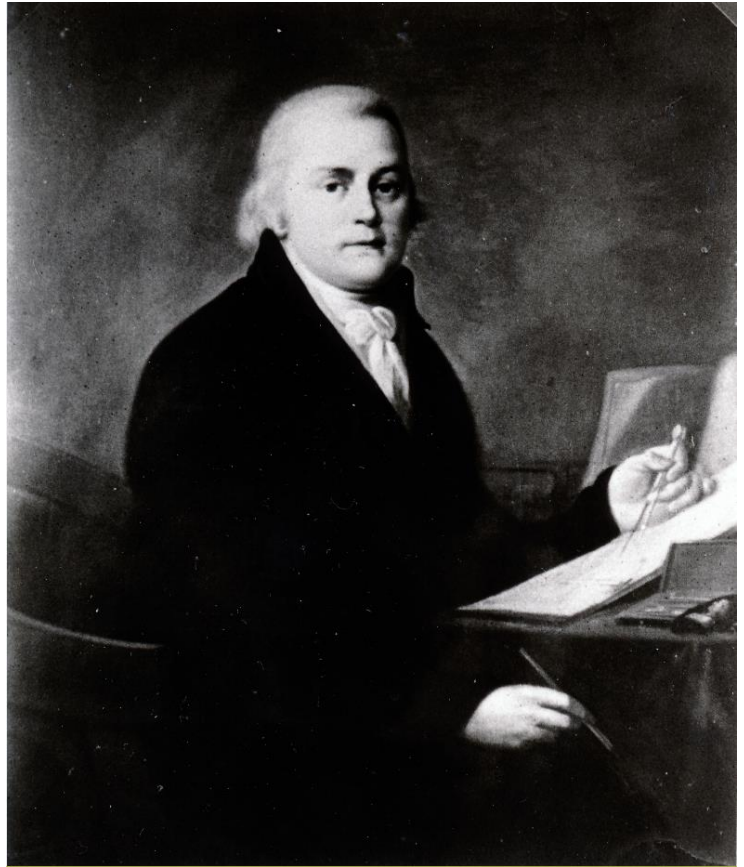
Josef Mathias Gerl (1708 – 1776)

Abb.21)



Liborius Thaddäus Gerl (1738 – 1805)

Abb.22)



Josef Ignaz Gerl (? 1734 - 1798)

Abb.23)

136

993. Mack N., Bruder des Hof-Juweliers Franz Mack. Pastellbild von Hubert Maurer. 502:570 mm.

994. Gerl Josef, Baumeister, Erbauer des k. k. Allgemeinen Krankenhauses und des Bürgerspitals am Lobkowitzplatz, † 1818. Oelgemälde. 950:790 mm.

995. Eugen Prinz von Savoyen, k. k. Reichsfeldmarschall, geb. 18. October 1663, Paris, † 21. April 1736, Wien. Kupferstich (anonym). 156:215 mm.

996. London Gideon Ernst Freiherr v., Feldmarschall, geb. 10. October 1716, Tootzen, † 14. Juli 1790, Neutitschein. Gemalt von J. Hickel, gestochen in Paris von Ludwig Deutely 1789. 273:395 mm.

Eintrag im Ausstellungskatalog 1888

Abb.24)



Franz Josef Gerl (1793 – 1835)

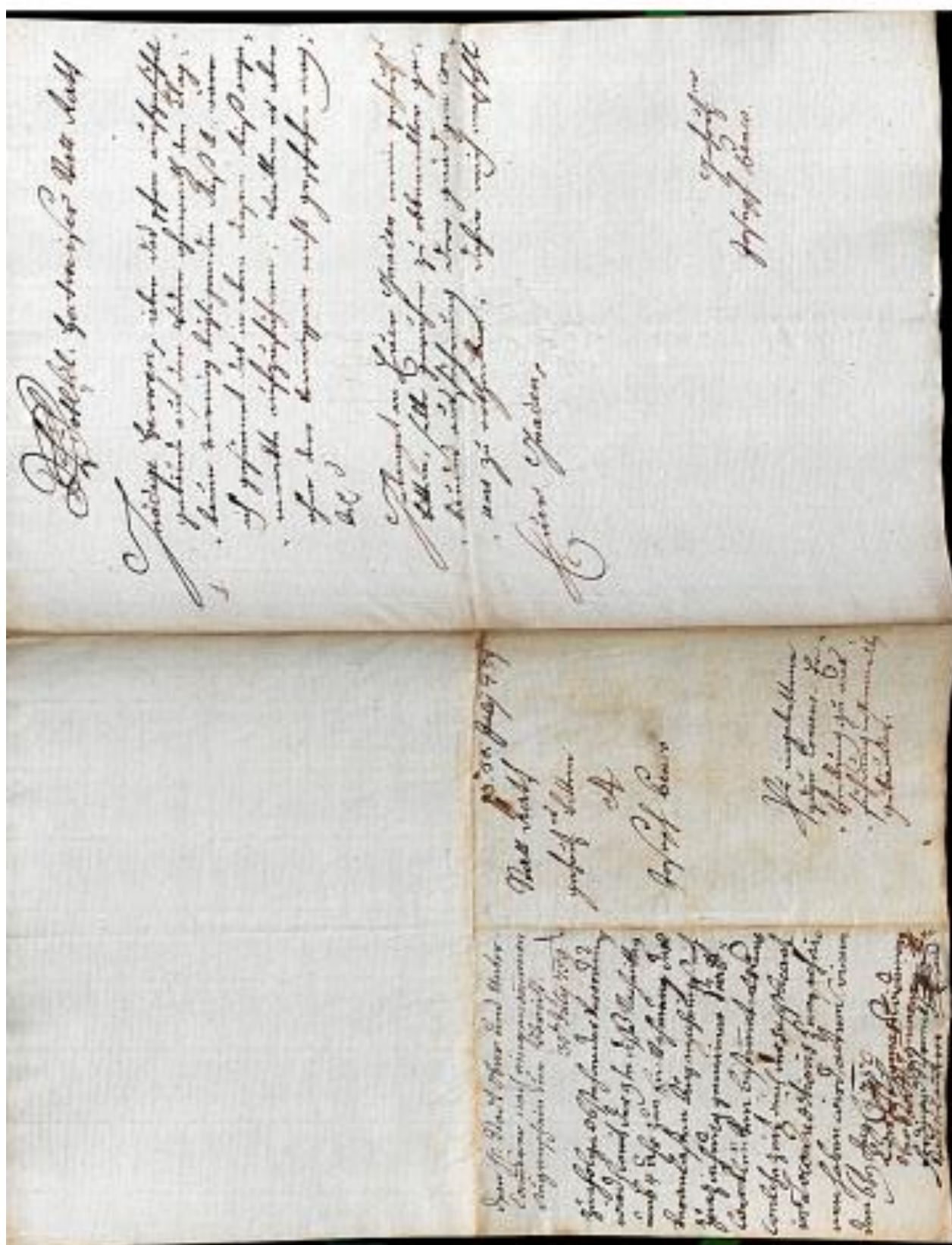
Abb.25)



Peter Rudolph Gerl (1827–1901)

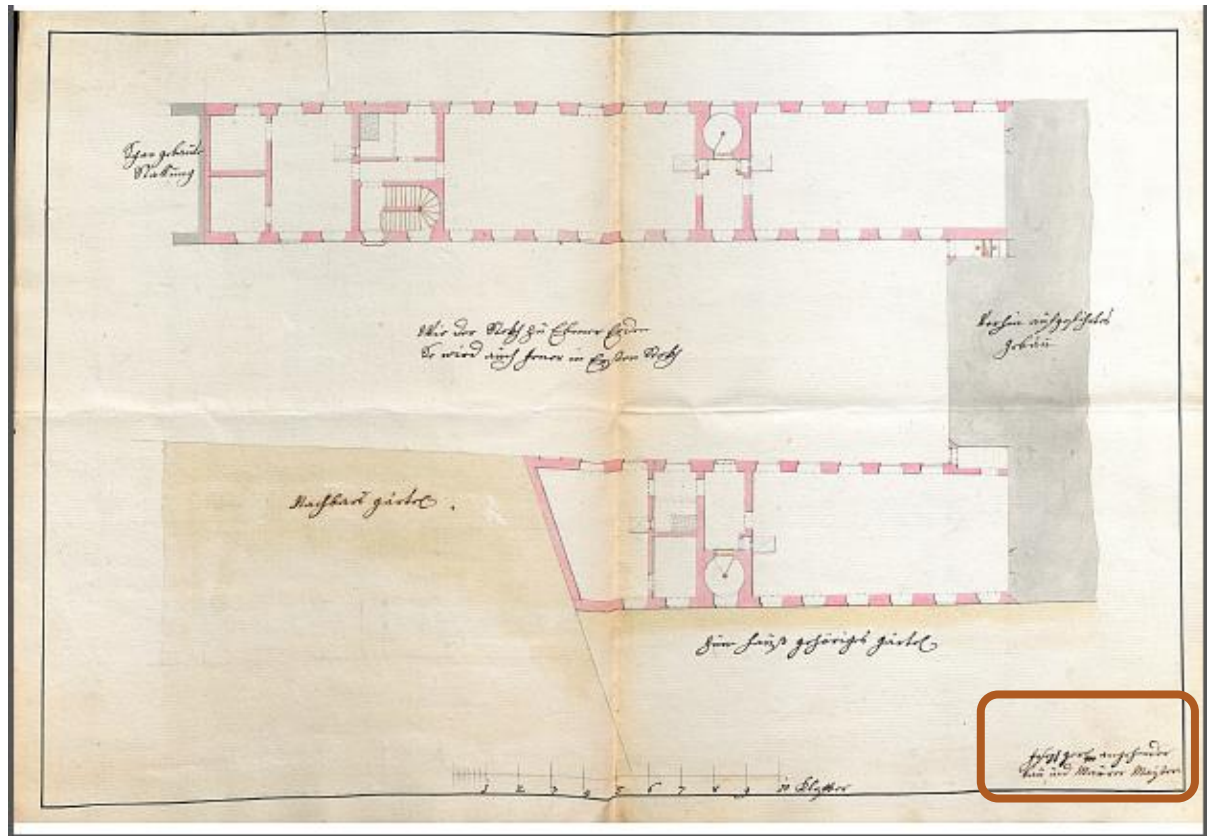
Katalog Nummer 1:

Abb. A)



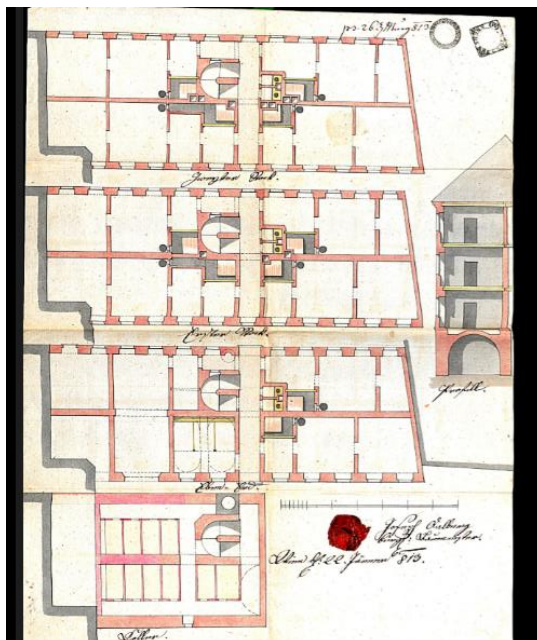
Einreichung um Baukonsens Für die Wieden 405

Abb. B)

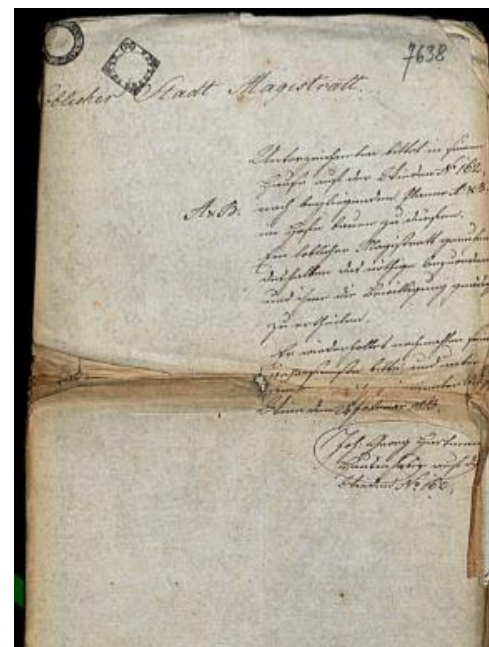


Plan unterschrieben mit „Joseph Gerl, angehender Bau und Maurermeister“

Abb. C)



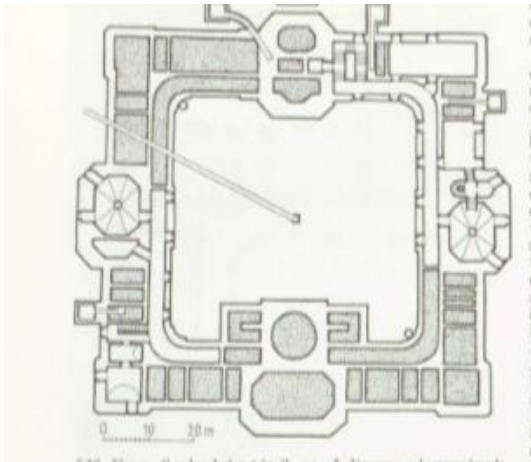
Umbauplan von 1813



Bauansuchen von J. G. Hartmann

Katalog Nummer2:

Abb. A)



Grundriss Erdgeschoss



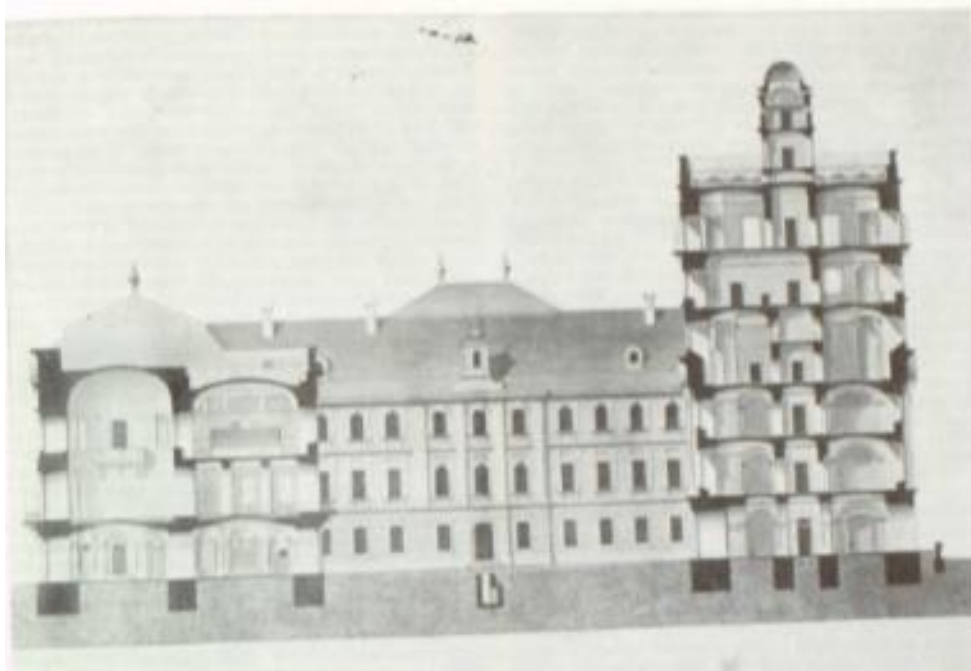
Hauptfassade

Abb. B)



Lyzeum in Erlau Hauptfassade

Abb. C)



Querschnitt mit Sternwarteturm

Katalog Nummer 3:

Abb. A:



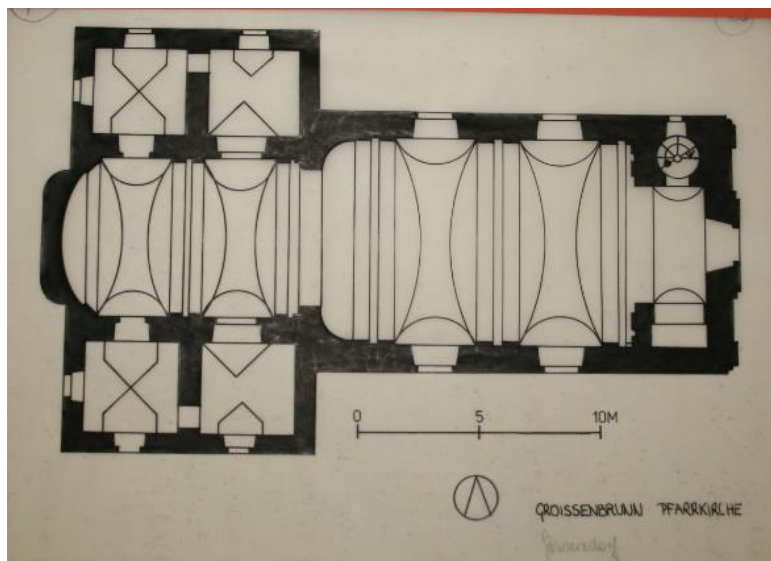
Langhaus

Abb. B:



Fenster

Abb. C)



Grundriss

Abb. D:



Innenansicht Langhaus Groissenbrunn



und Oberlaa

Abb. E)



Einturmfassade

Abb. F)



unterschiedliche Fenster

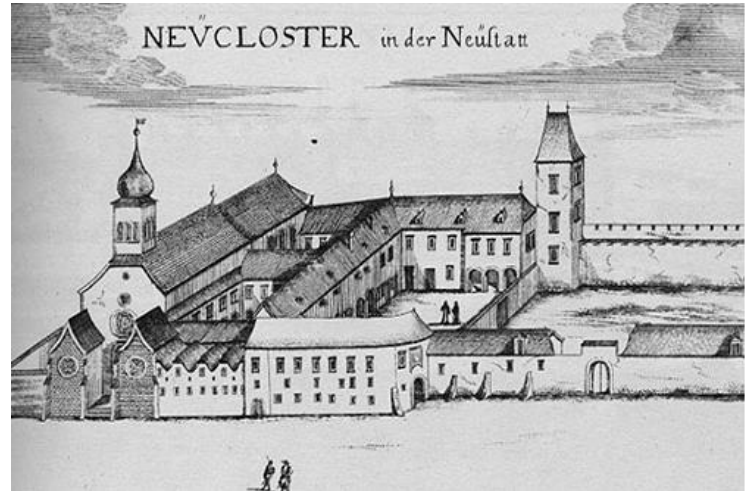
Katalog Nummer 4:

Abb. A)



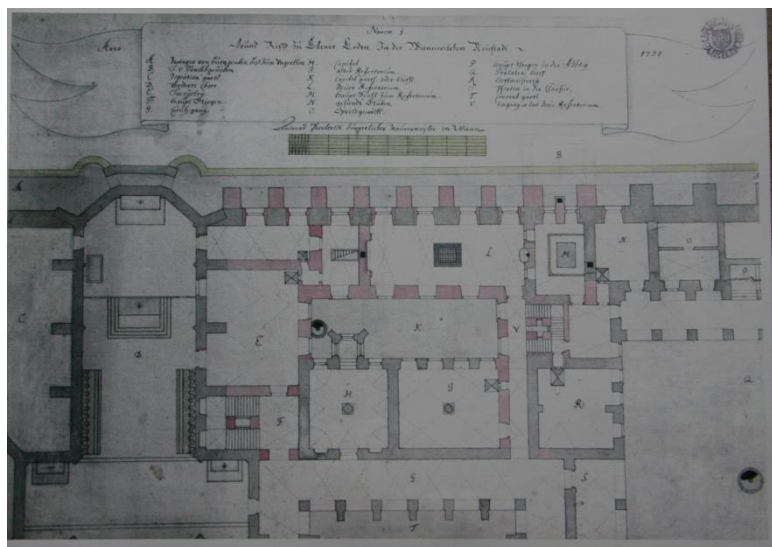
Marienkrönung über dem Eingangstor des Klosters

Abb. B)



Stich Georg M. Vischer 1672

Abb. C)



GrundRisz zu Ebener Erden, In der Wienerischen Neustadt“ des Wiener
Stadtbaumeisters Andreas Perchtold

Abb. D)



Stift Neukloster um 1730

Abb. E)



Strassenfront des Konventhofes

Abb. F)



Neukloster Osttrakt

Abb. G)



Wiener Neustadt Ecke West – Nordtrakt mit Stiegenaufgang

Abb. H)



Zerstörung nach Bombentreffer



Fassade heute

Katalog Nummer 5:

Abb. A)

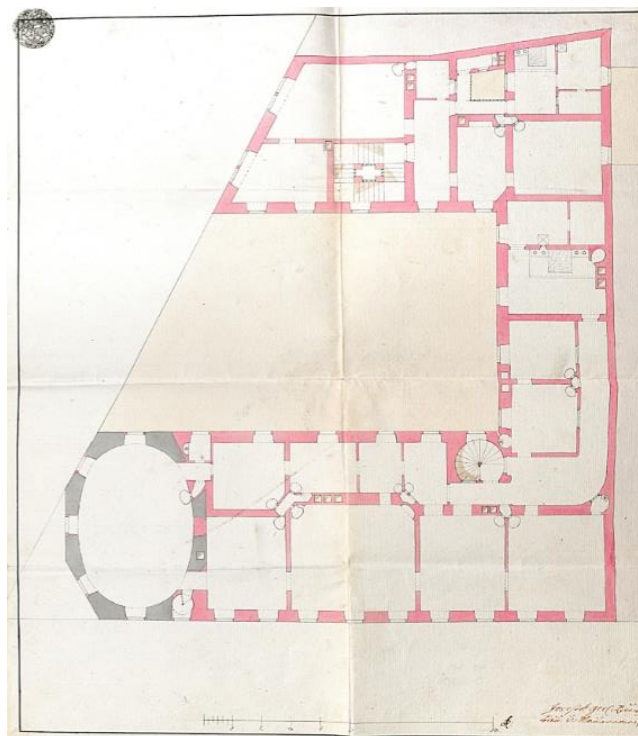
Abb. B)



Alte Konskriptionsnummer

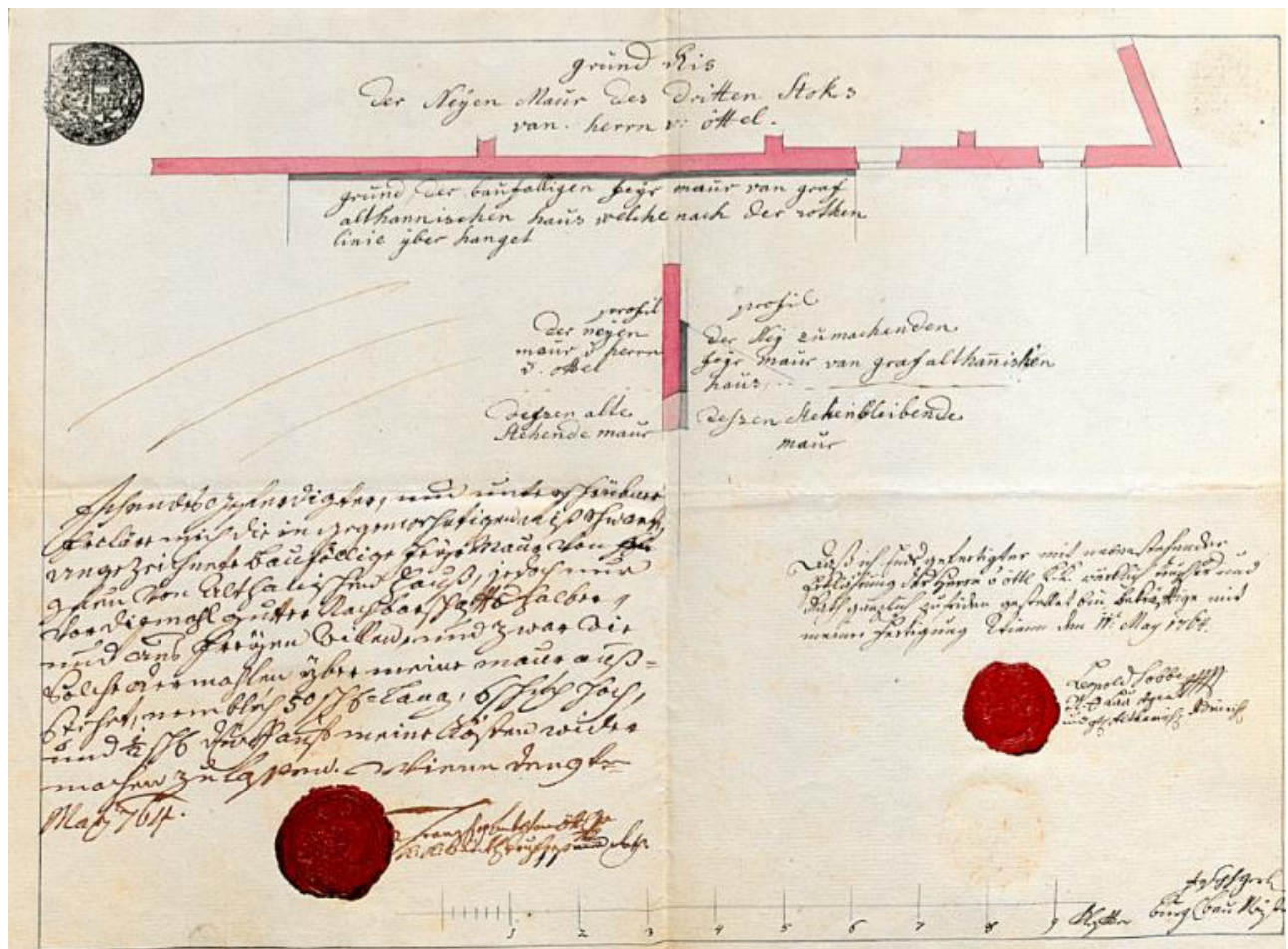
Ansuchen um Baukonsens

Abb. C)



Plan des dritten Stocks der Weihburggasse 22

Abb. D)



GrundRiss der neuen Mauer des Dritten Stoks von Herrn v. Öttel

Abb. E)



Ehemaliges „Palais Kaiserstein“

Abb. F)



Ecke Weihburggasse/Seilerstätte

Abb. G)



Weihburggasse 22



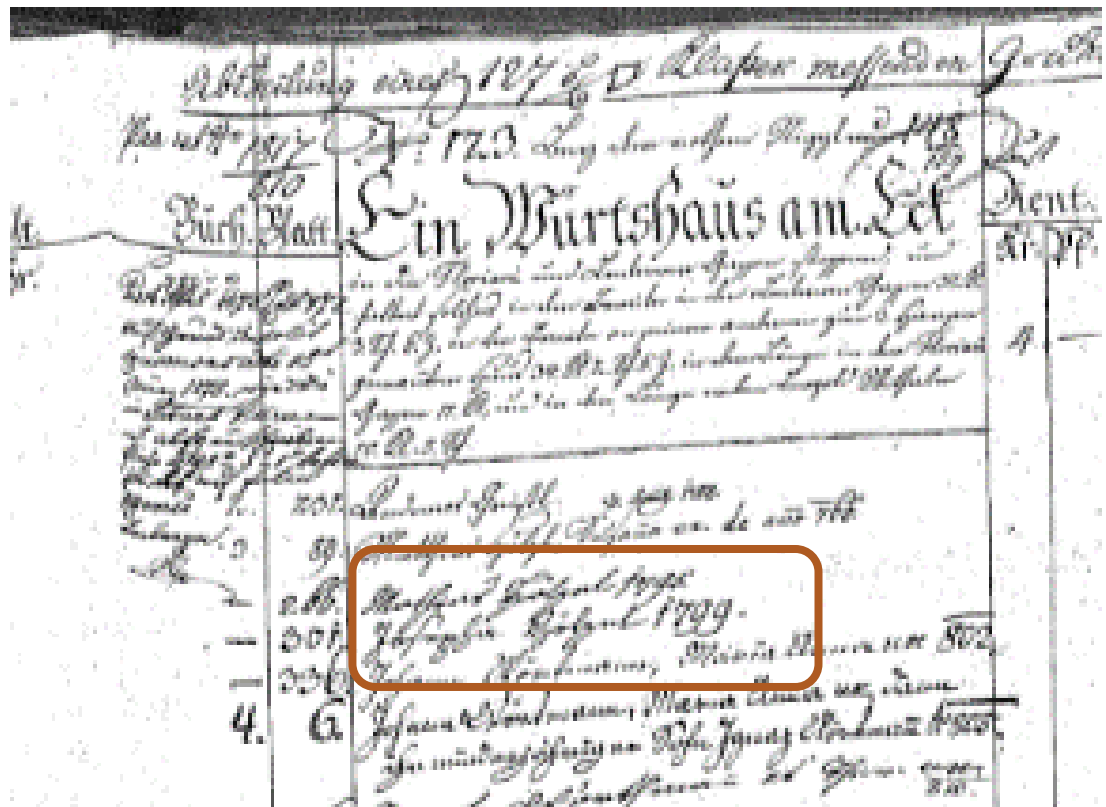
Rauhensteingasse 3/ Fassade



Himmelpfortgasse 9

Katalog Nummer 6:

Abb. A)



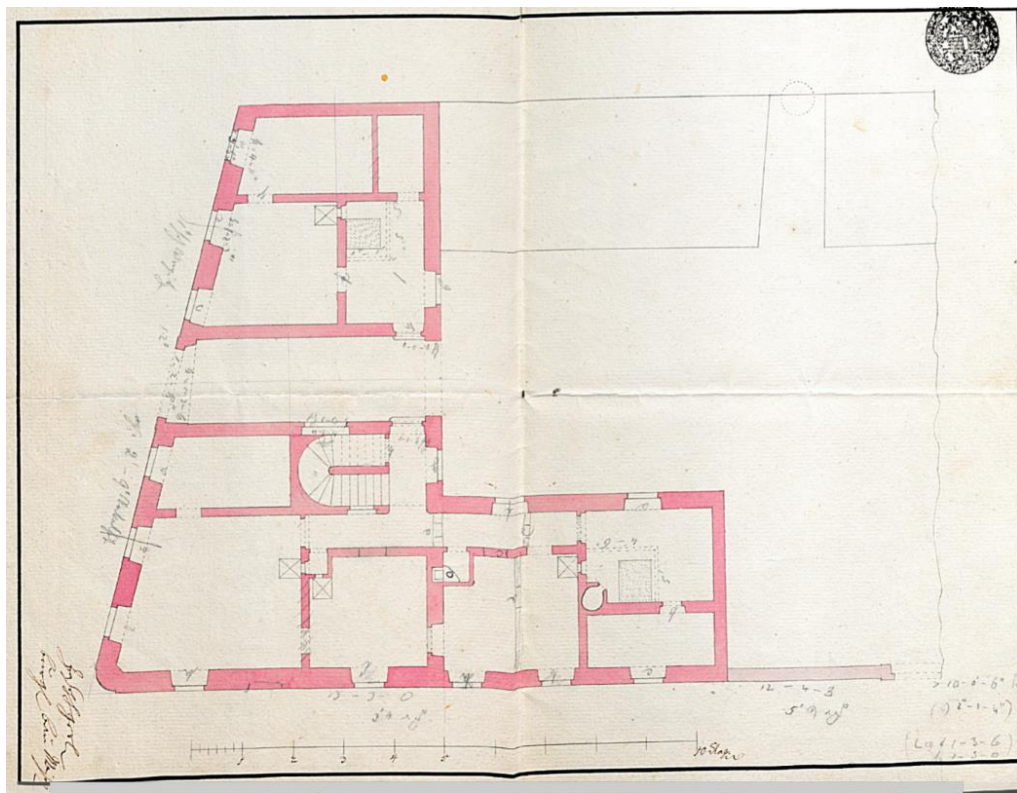
Grundbuch Josefstadt 148/2

Abb. B)



Einreichung Baukonsens für die Josefstadt 125

Abb. C)



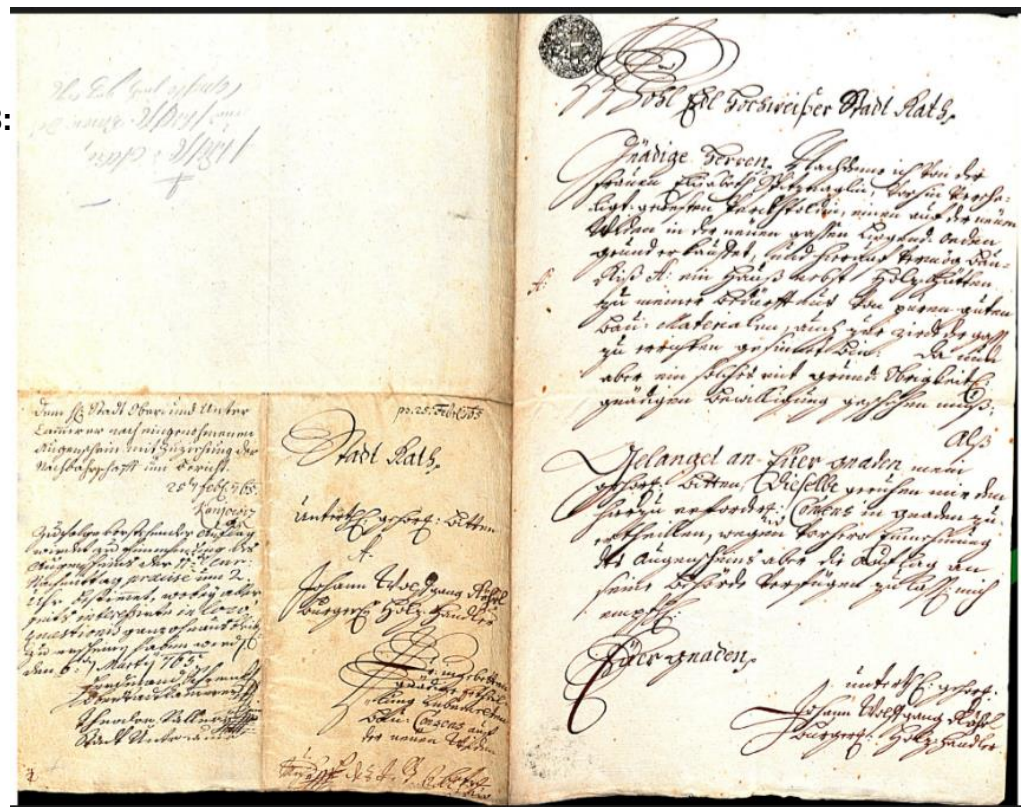
Plan für den Ersten Stock

Abb. D)



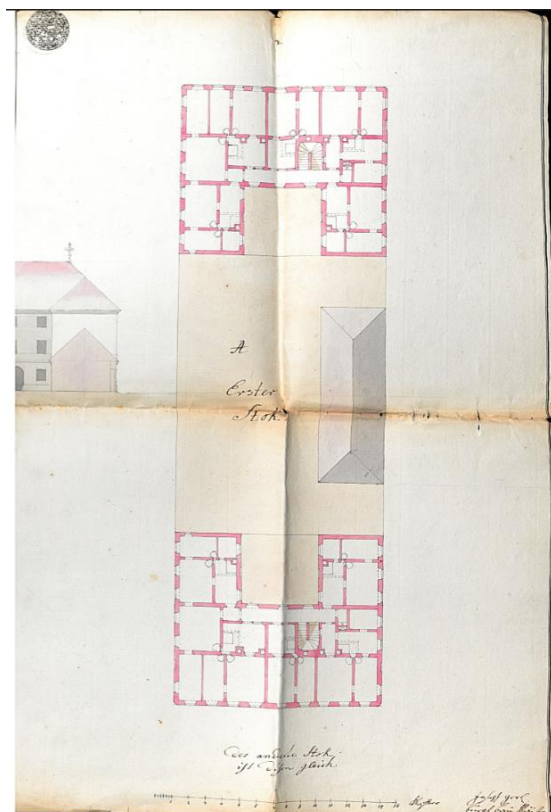
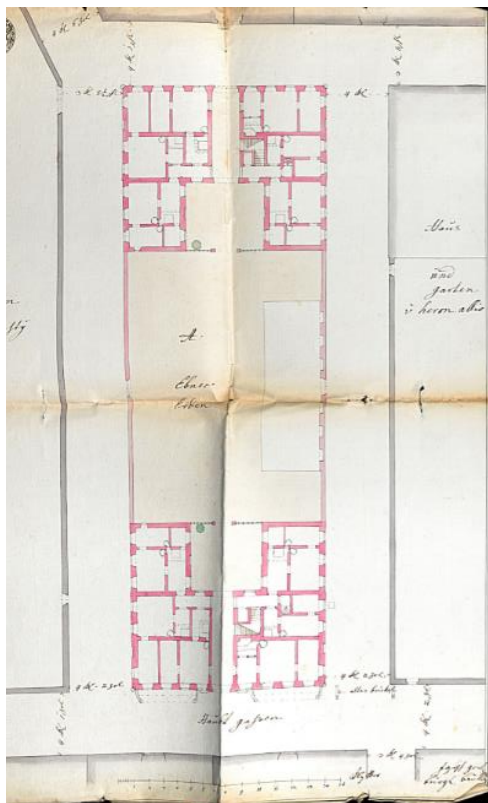
Florianigasse Ecke Lederergasse

Katalog Nummer 8:
Abb. A)



Baukonsens für die Wieden 727

Abb. B)



Pläne für das Haus Wieden 727

Abb. C)



Haus Große Neugasse 17/Hechtengasse 19 im Jahr 1904

Abb. D)



Fassade Heumarktkaserne und Invalidenhaus

Abb. E)



Große Neugasse 17 heute

Katalog Nummer 9:

Abb. A)



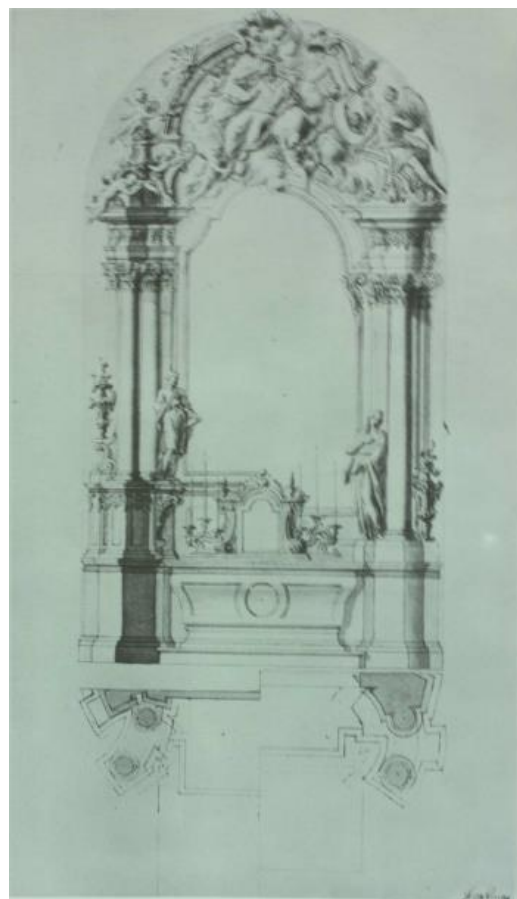
Bei den Restaurierungsarbeiten wurde die geschwungene Barockmensa unter der Verkleidung sichtbar

Abb. B)



Hauptaltar in der Pfarrkirche Gainfarn

Abb. C)



Entwurf von Josef Resler

Katalog Nummer 10:

Abb. A)

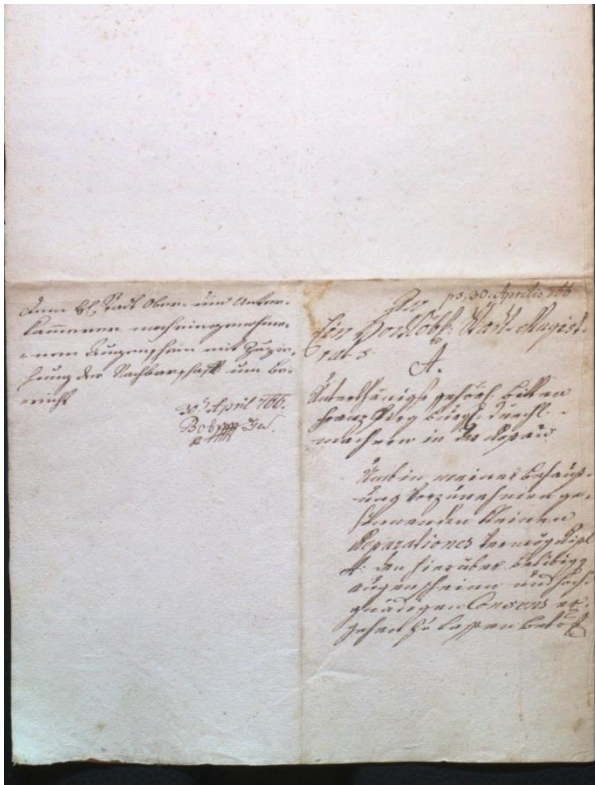
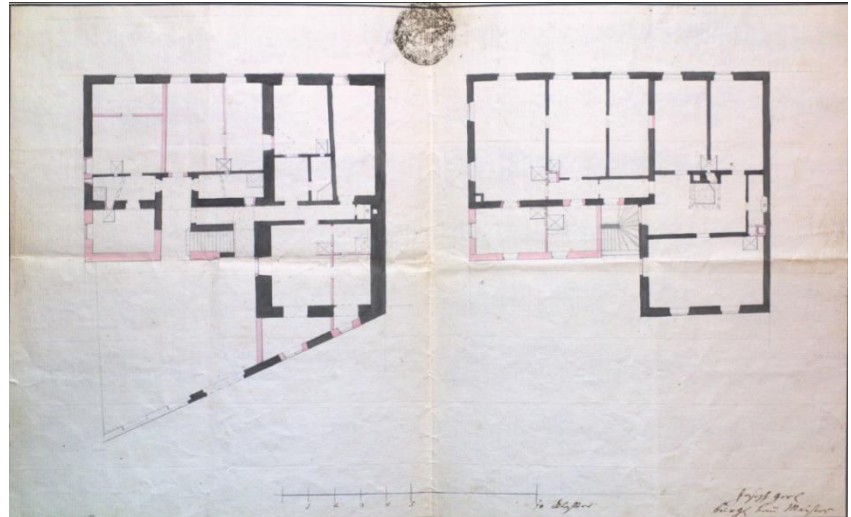


Abb. B)



Ansuchen um Baukonsens von Josef Birgl

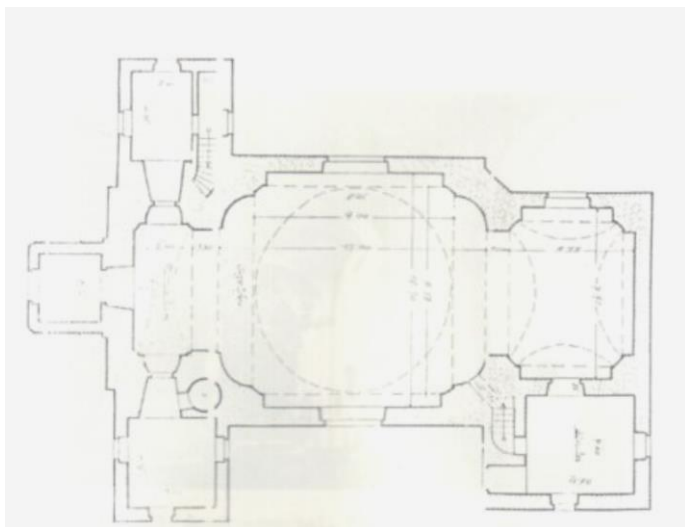
Plan von Josef Ignaz Gerl

Abb. C)



Liechtensteinstraße 43 heute

Katalog Nummer 11:



Grundriss



Fassade

Abb. B)



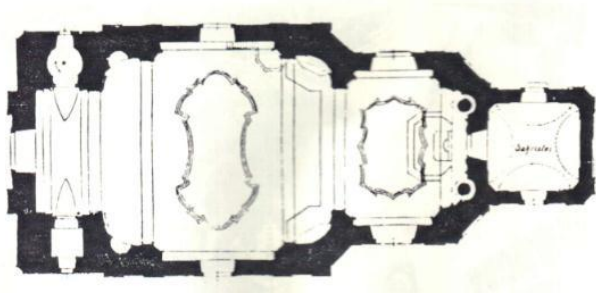
Mittelbaldachin mit abgeschrägten Pfeilern

Abb. C)



Einziehungen beim Vor – und Presbyteriumsjoche

Abb. D)



Grundriss der Pfarrkirche Tribuswinkel

Abb. E)



Kanzel und Beichtstuhl

Katalog Nummer 12:

Abb. A)



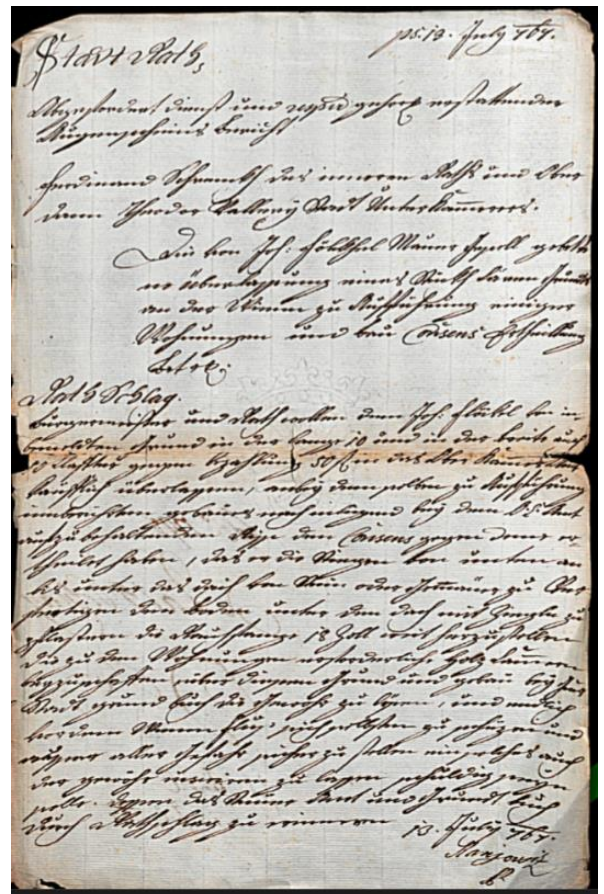
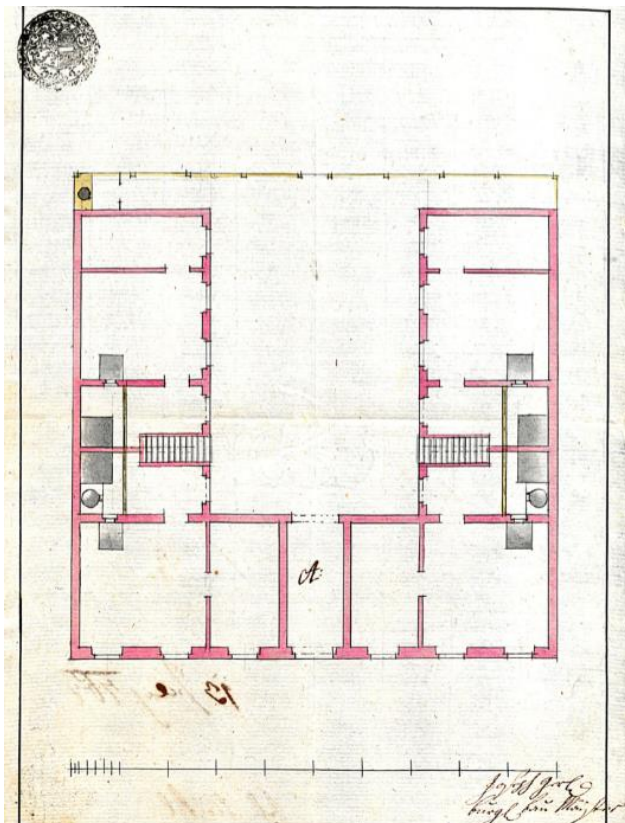
Girardigasse 10

Abb. B)



Girardigasse 2

Abb. C)



Plan und Baukonsensansuchen von Josef Gerl

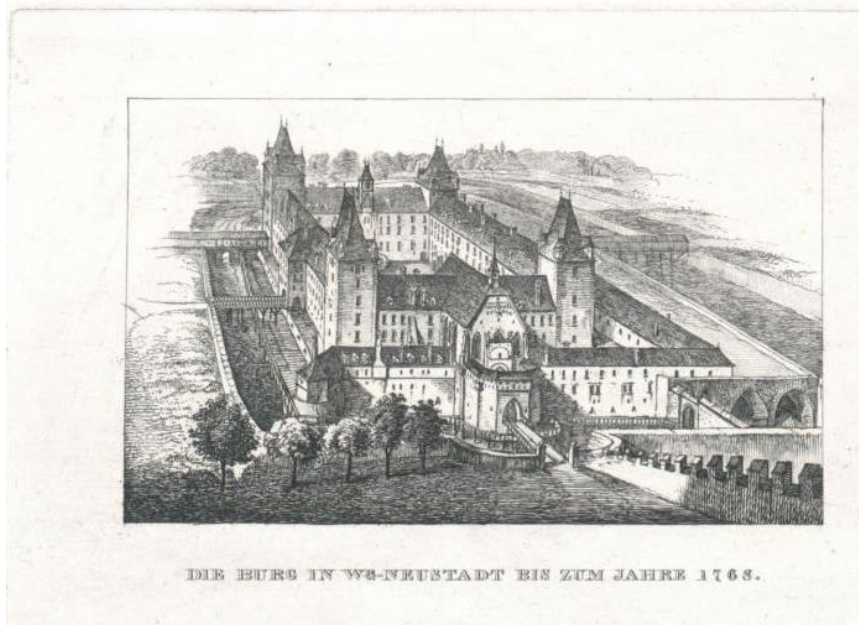
Abb. D)



Girardigasse 2 heute

Katalog Nummer 13:

Abb. A)



Burg in Wiener Neustadt Radierung 1768

Abb. B)



Gotische Torhalle

Abb. C)



Wappenwand

Abb. D)



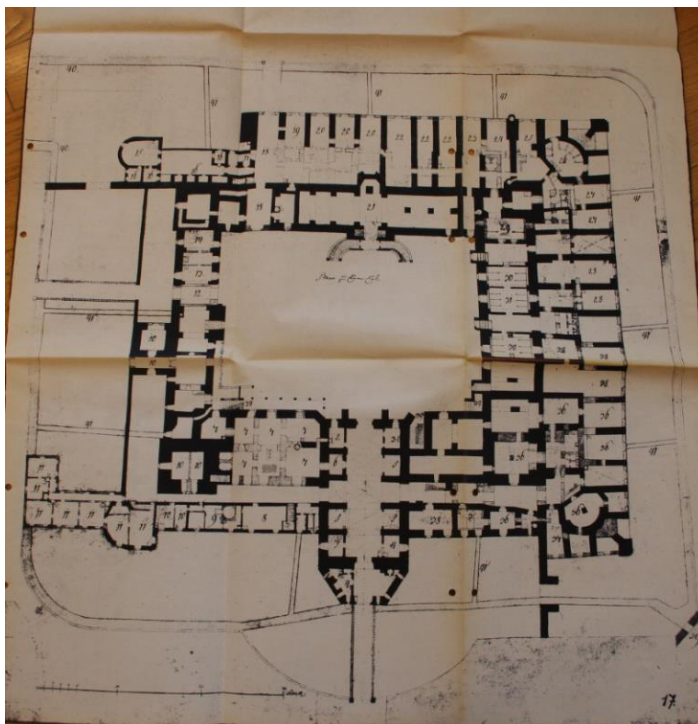
Stiftungstafel am Uhrturm

Abb. E)



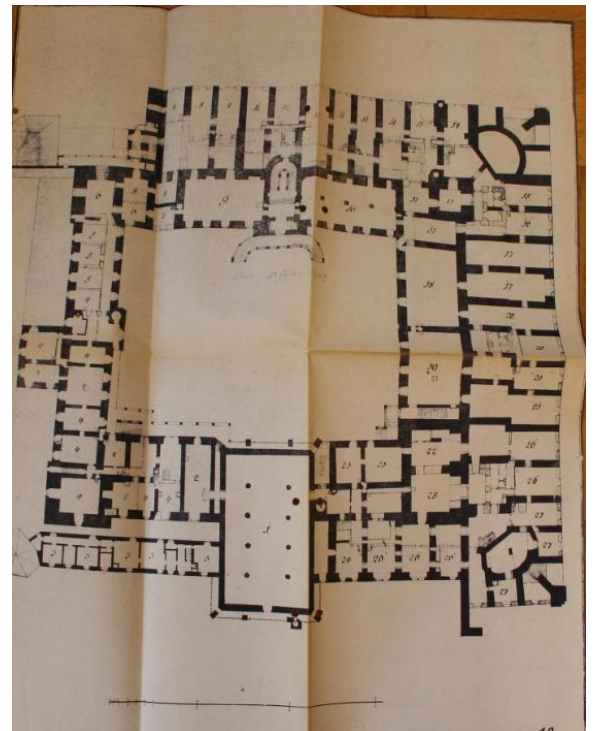
Der Rákóczyturm

Abb. F)



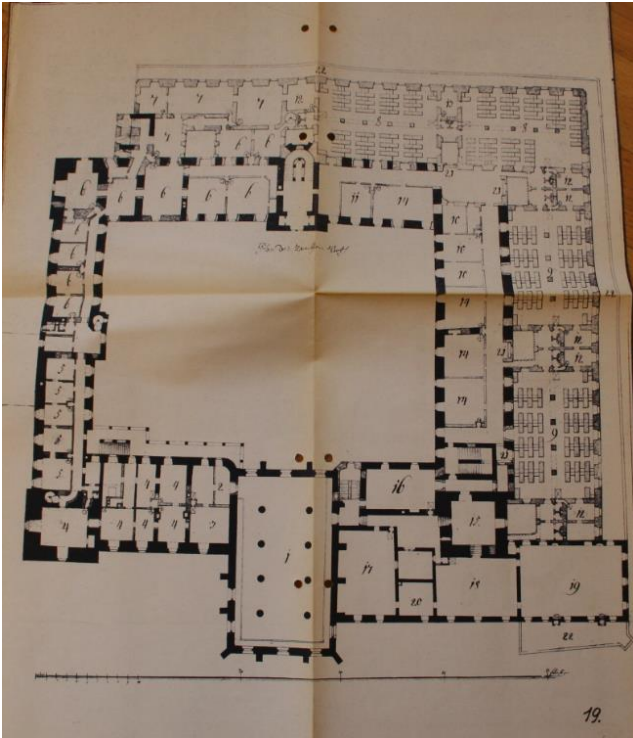
Plan zu Ebener

Abb. G)

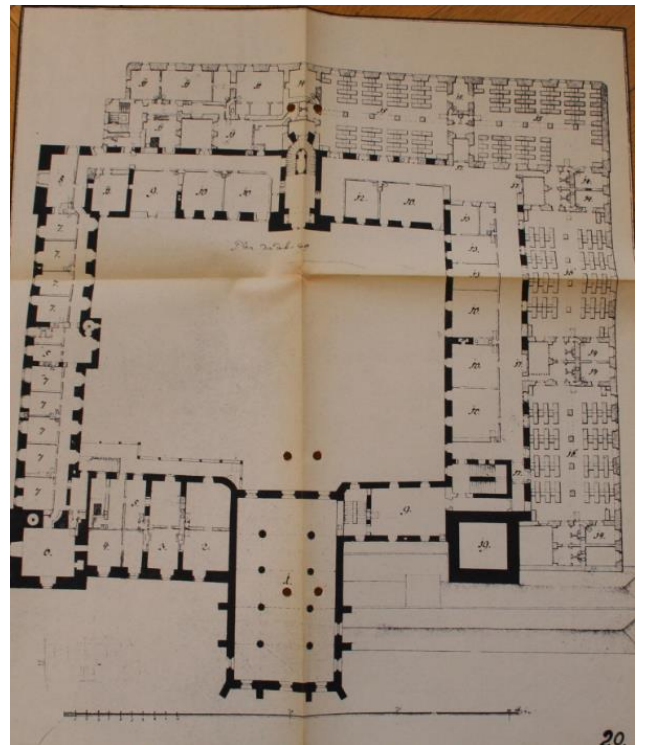


der Erste Stock

Abb. H)



Der Zweite Stock



Der Dritte Stock

Abb. I)



Theresianische Militärakademie

Katalog Nummer 14:

Abb. A)



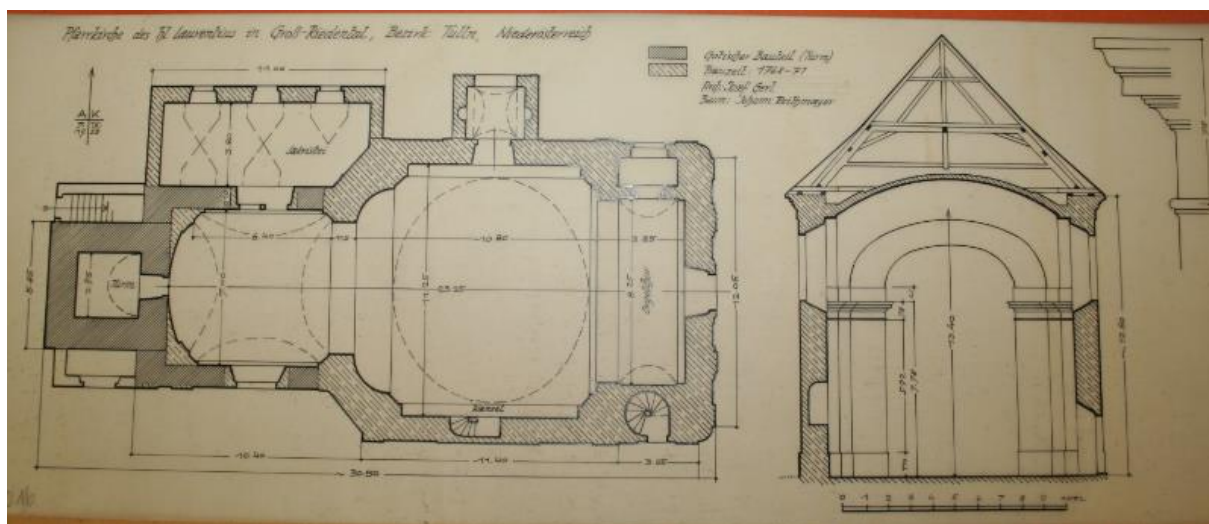
Ostfassade

Abb. B)



vermauertes Segmentbogenportal

Abb. C)



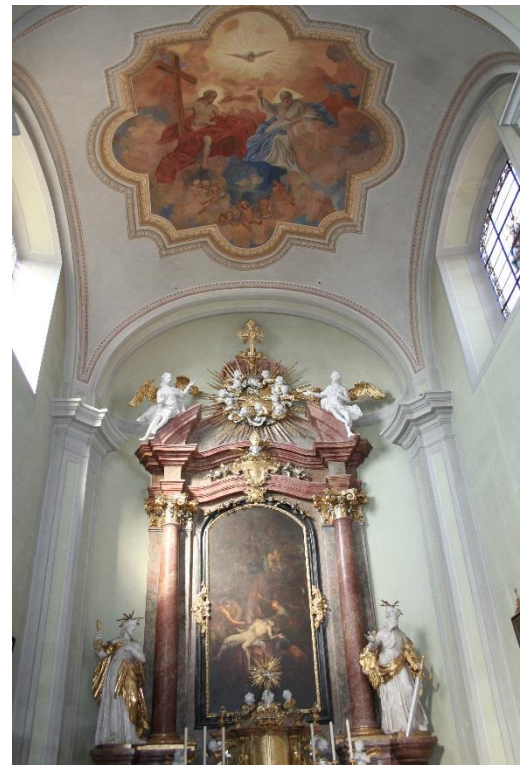
Pfarrkirche Großriedenthal Grundriss

Abb. D)



Emporenjoch

Abb. E)



Baldachinsystem

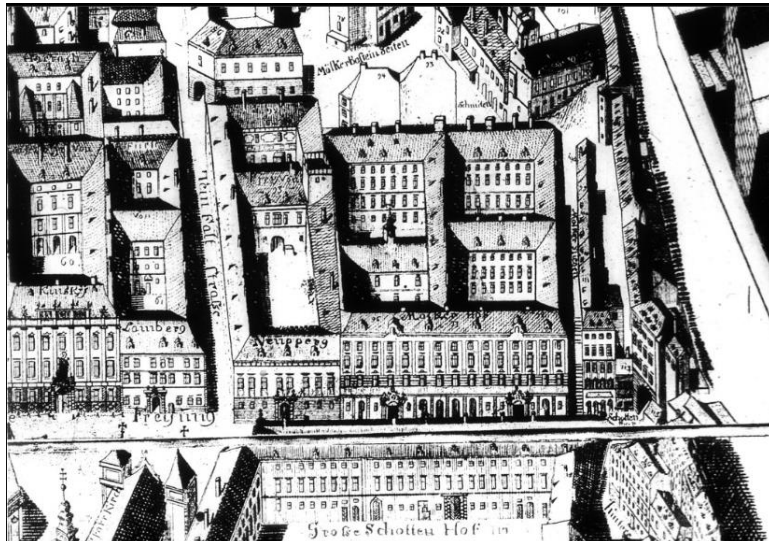
Abb. F)



Langhaus

Katalog Nummer 15:

Abb. A)



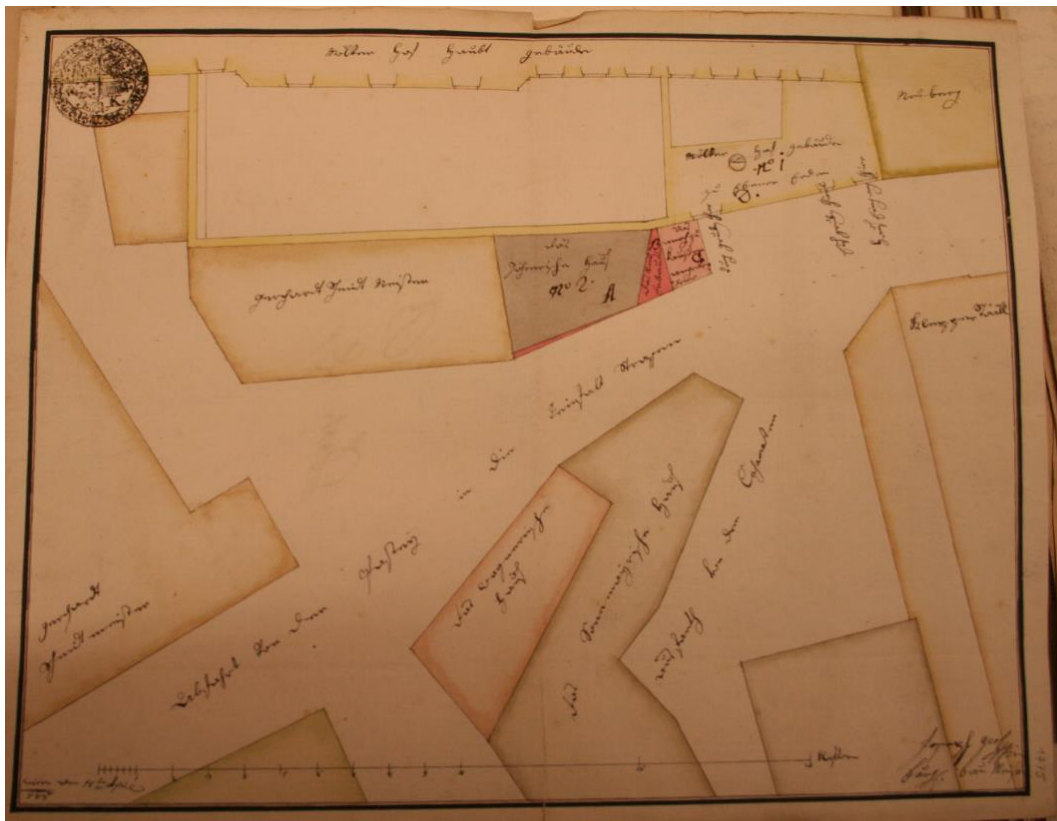
Josef Daniel von Huber, Melkerhof um 1770

Abb. B)



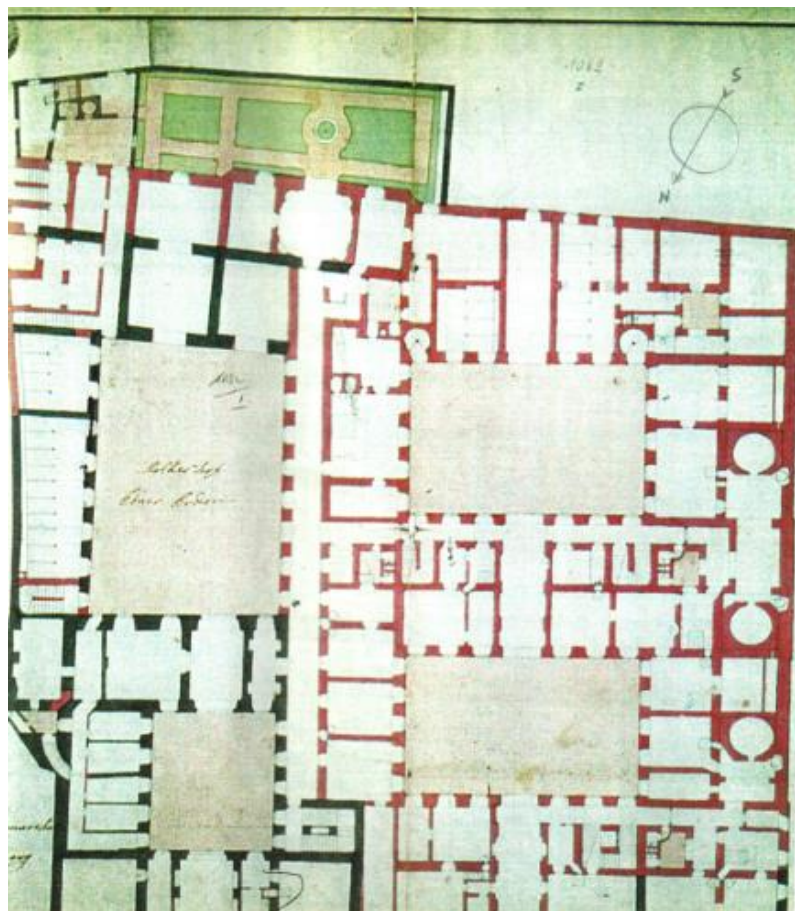
Trattnerhof 1910

Abb. C)



Lageplan des Melkerhofs

Abb. D)



Grundriss Melkerhof von Josef Gerl, signiert, undatiert

Abb. E)



Melkerhof, Aquarell um 1780

Abb. F)



Hauptfassade Schottengasse

Abb. G)



Älterer und Jüngerer Fassadenteil

Abb. H



Abb.J:



Portal und Fassadendetail Schottengasse

Abb. K)



Detailansicht Querriegel dritter Hof

Abb. L)



Vierter Hof

Abb. M)



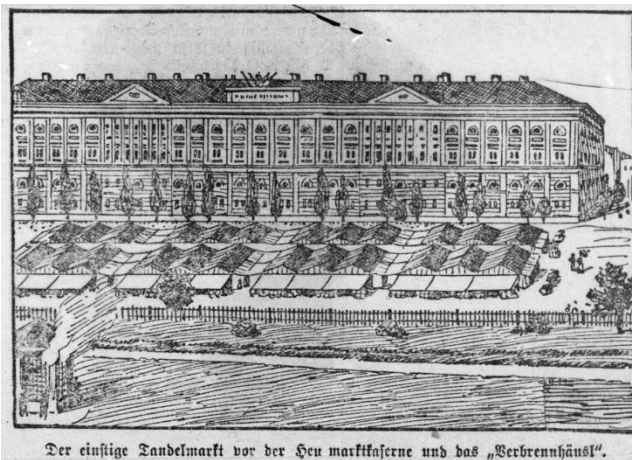
Erster Hof

Abb. N



Eckrisalit Schreyvogelgasse

Abb. O)



Heumarktkaserne vor 1860



Josephstädter Kaserne/Florianigasse

Katalog Nummer 16:

Abb. A)



Fassade um 1900

Abb. C)



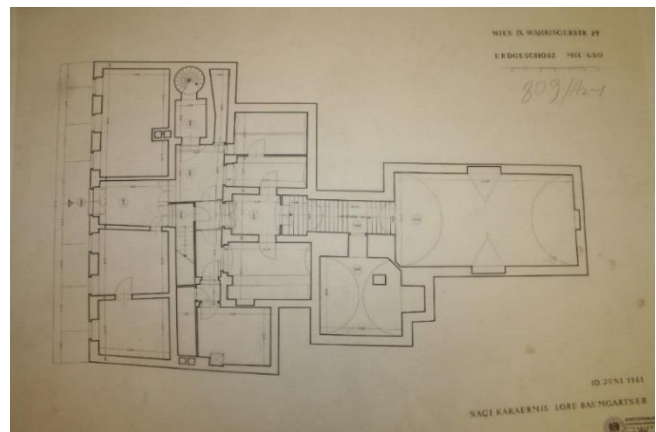
Fassade

Abb. B)



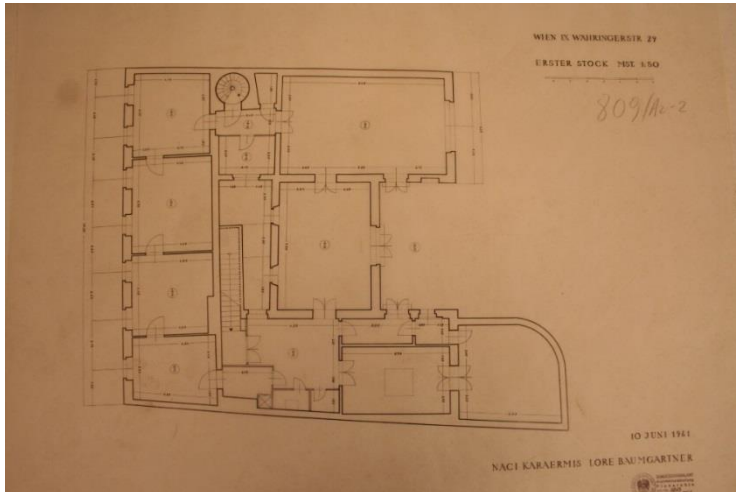
Portal Melkerhof

Abb. D)



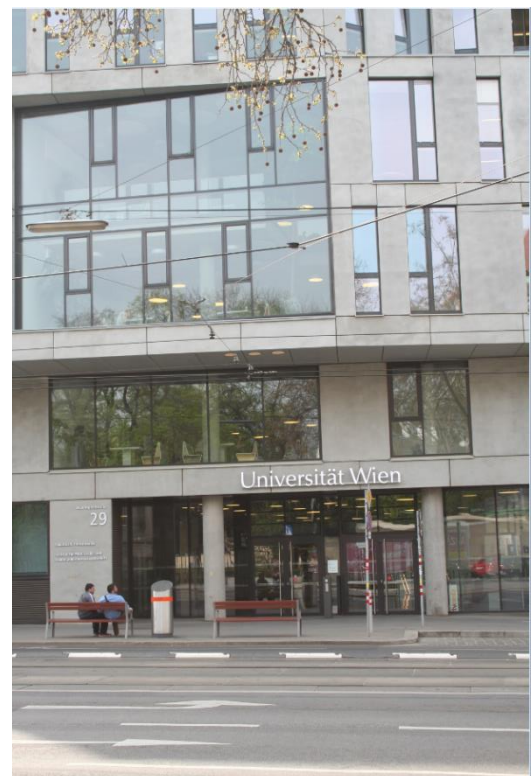
Grundriss Erdgeschoss

Abb. E)

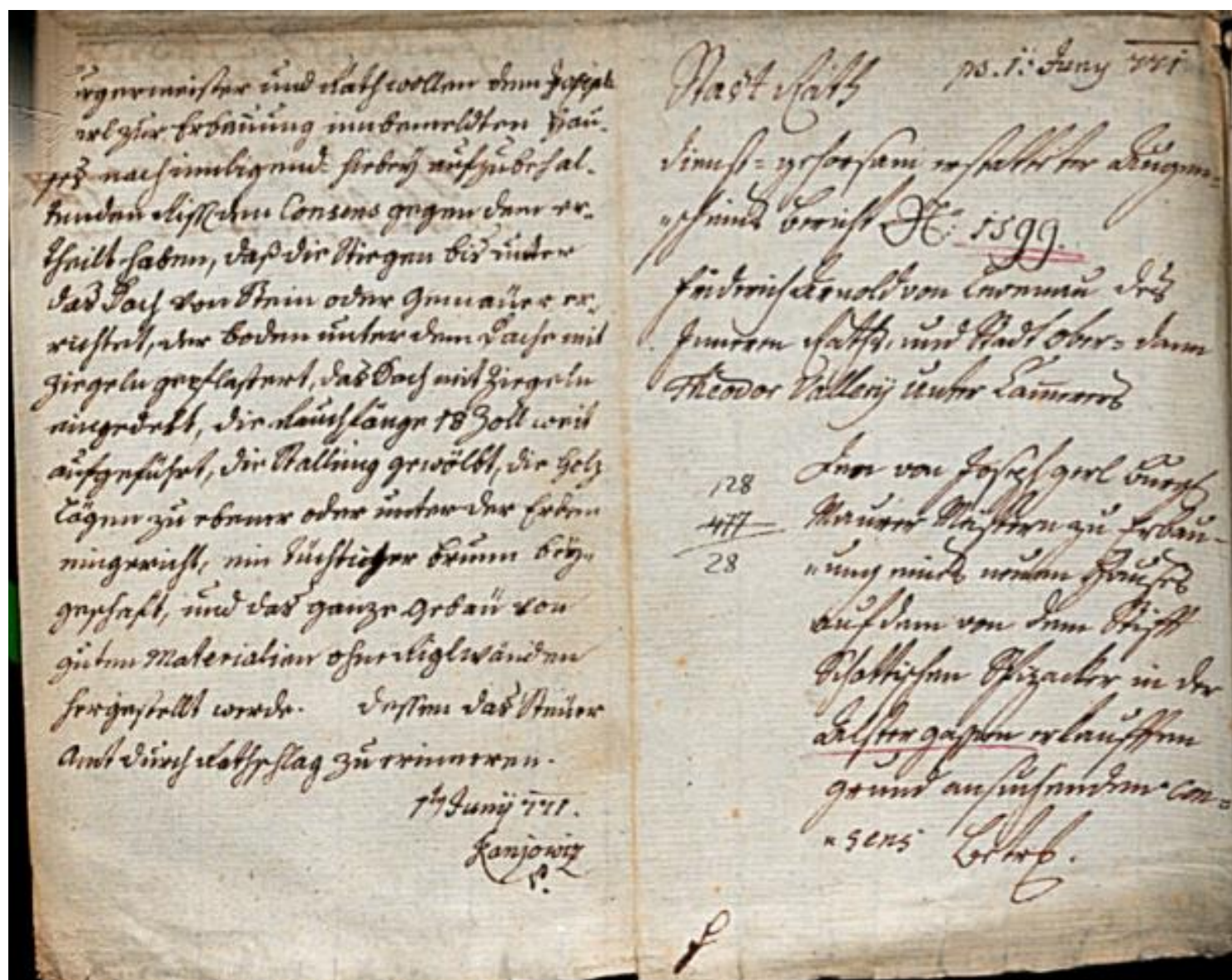


Grundriss Erster Stock

Abb. F)

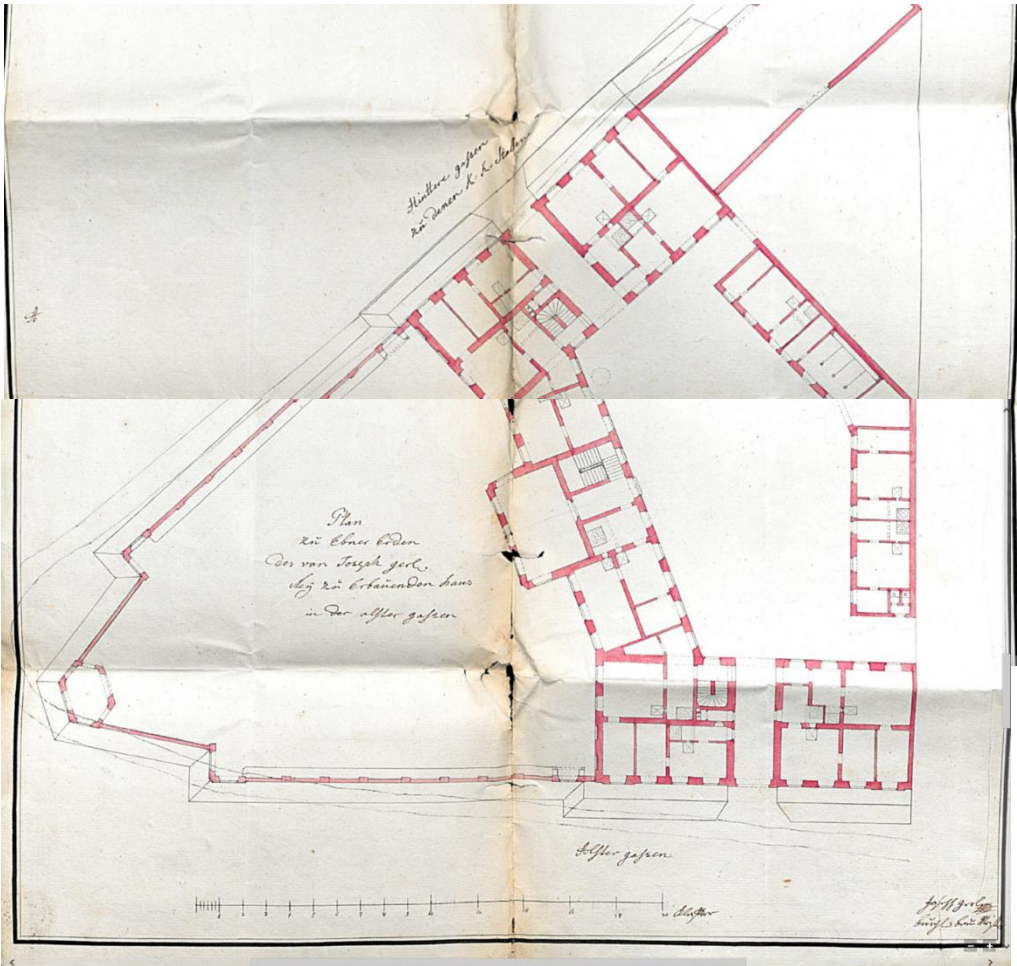


Fassade Universität Wien



Baukonsensansuchen für die Alser Strasse 39

Abb. B)



Plan zu Ebener Erden

Abb. C)

Plan des ersten Stoks

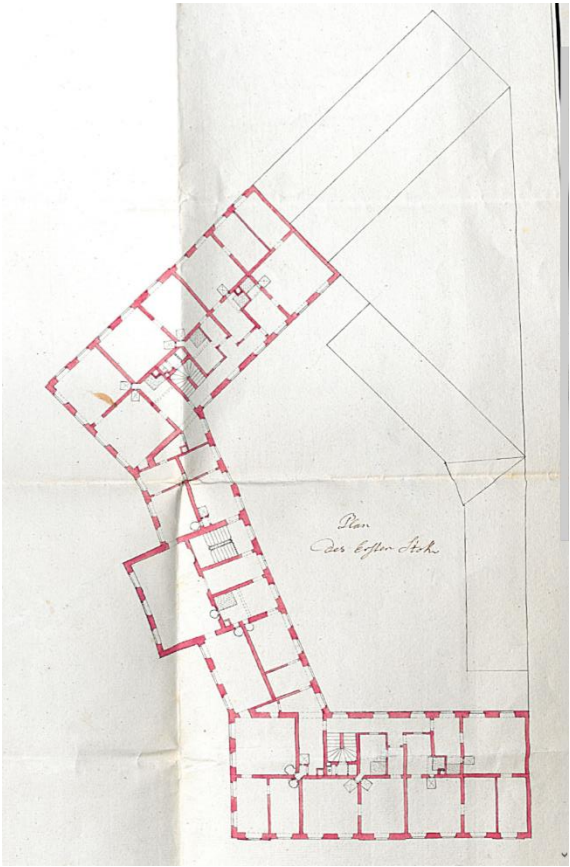


Abb. D)



Verbauung des Grundstückes heute

Abb. E)

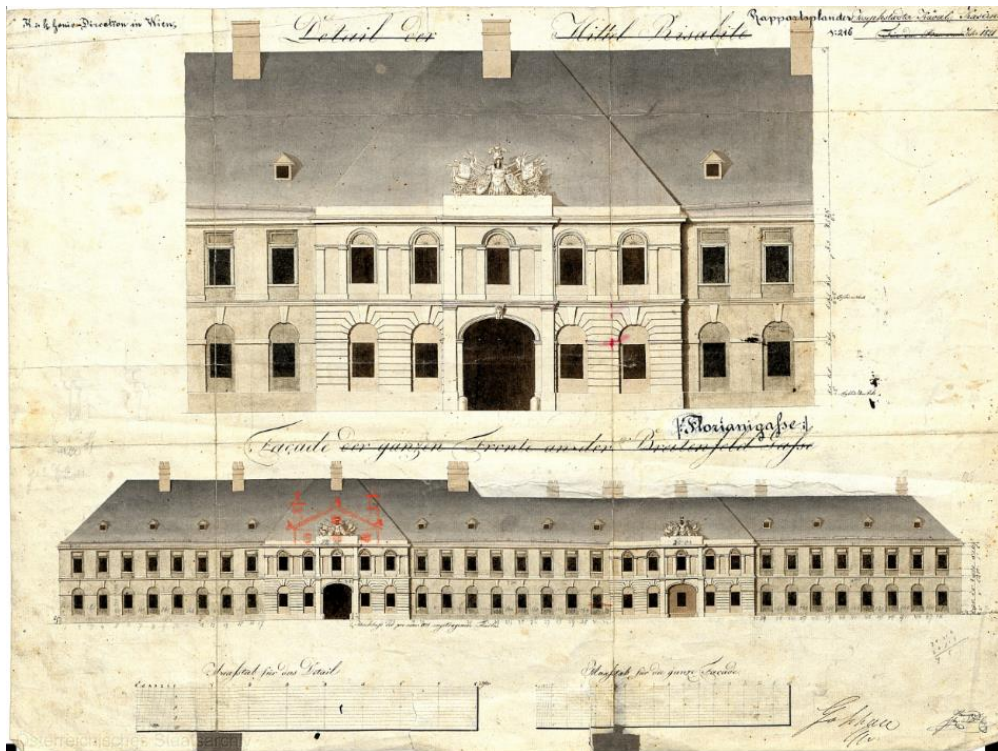


Haus Alser Straße 39 heute

Abb. A)



Abb. B)



Fassadenaufriss von 1821

Abb. C)



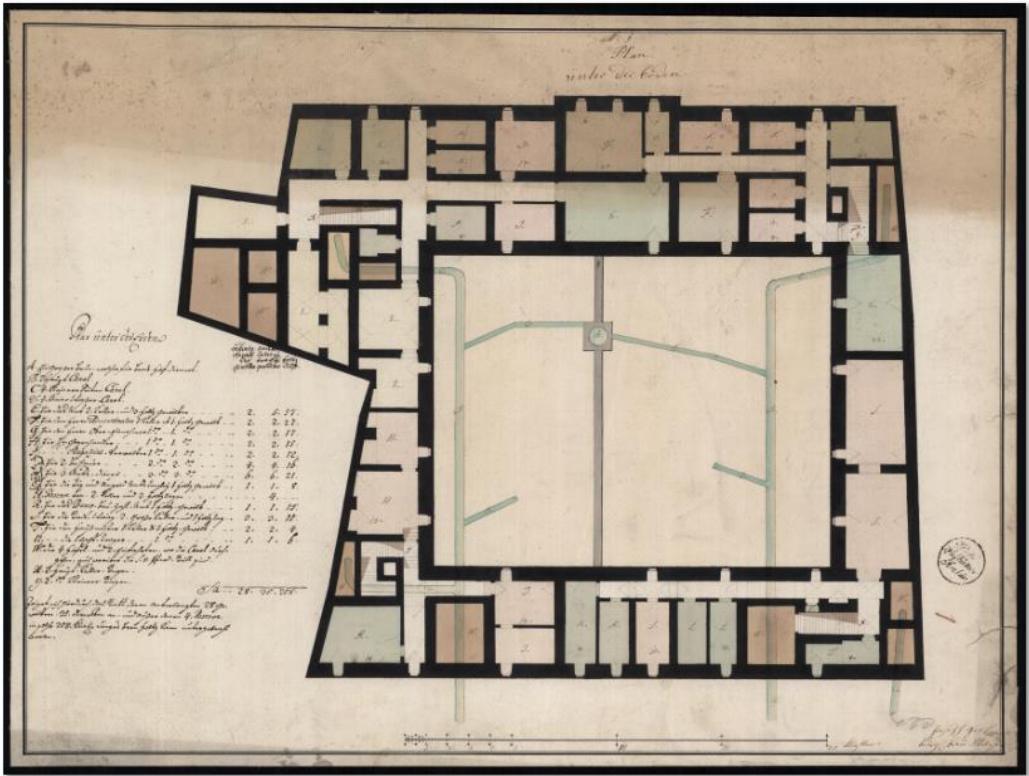
Fassade schräg von Vorne vor 1903



Fassade Florianigasse

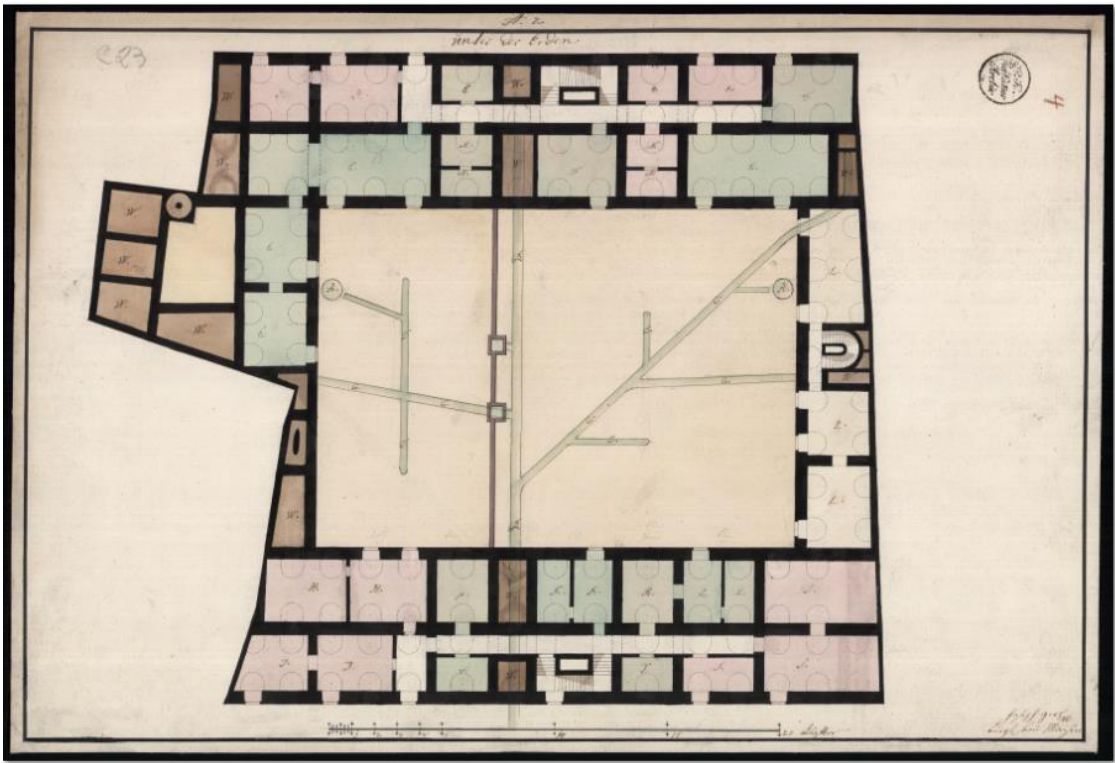
Katalog Nummer 19:

Abb. A)



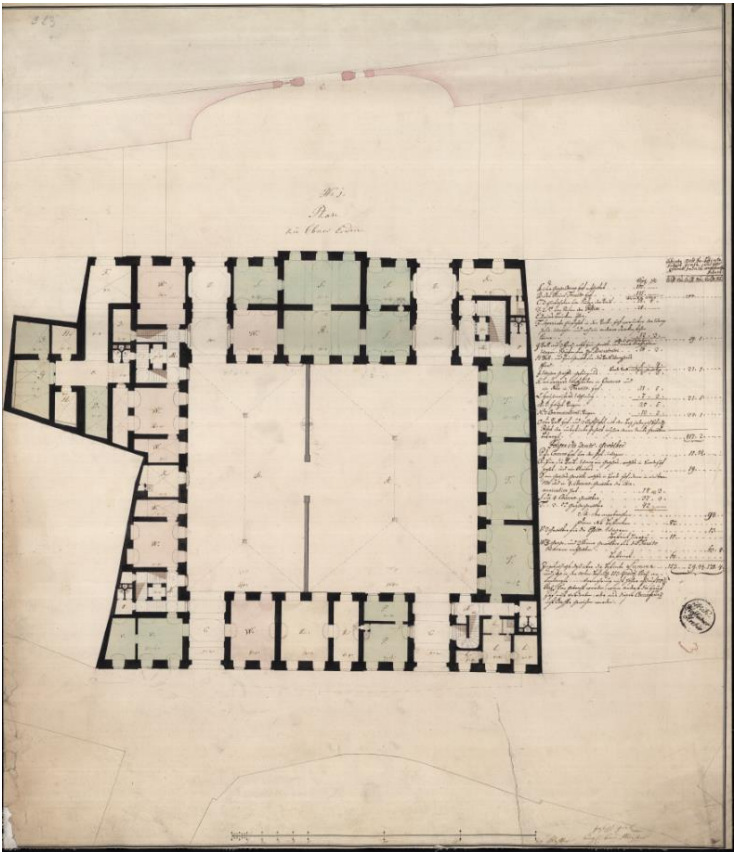
Plan No. 1 Unter der Erden

Abb. B)



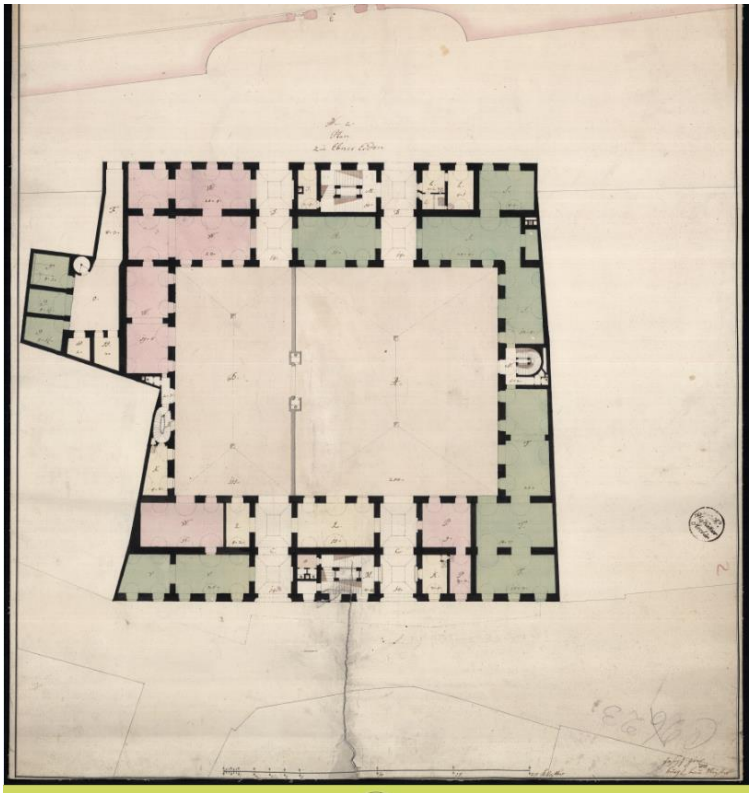
Plan No.2 Unter der Erden

Abb. C)



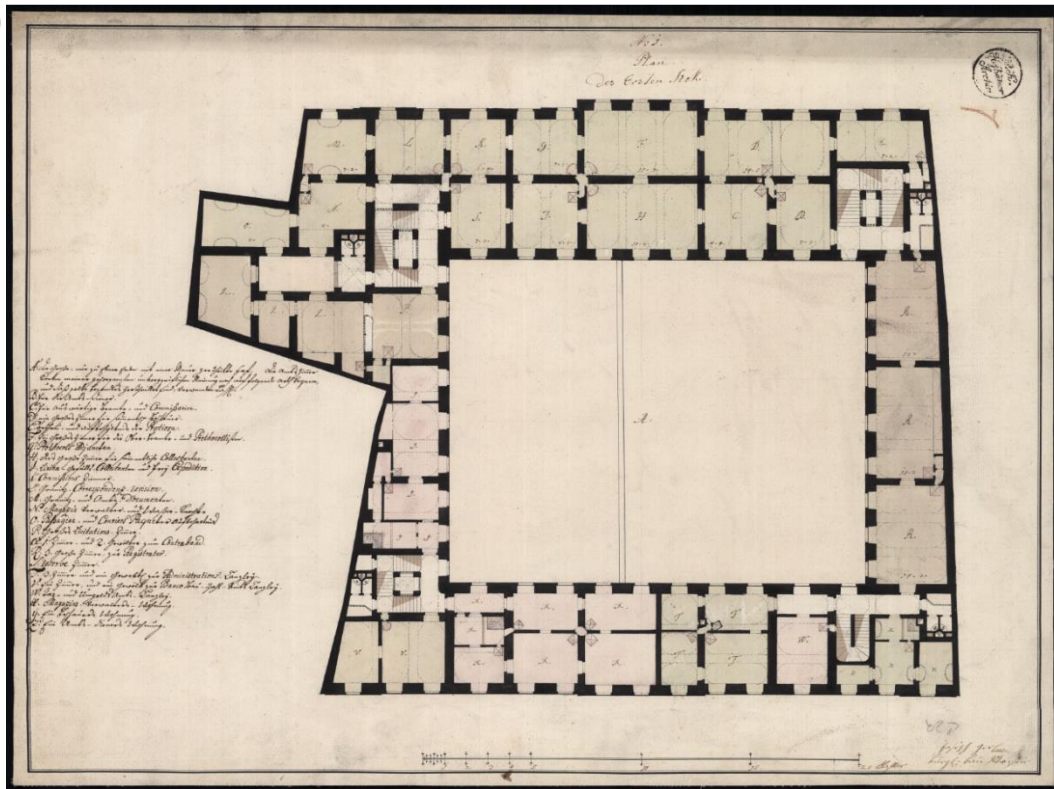
Plan No.1 zu ebener Erden

Abb. D)



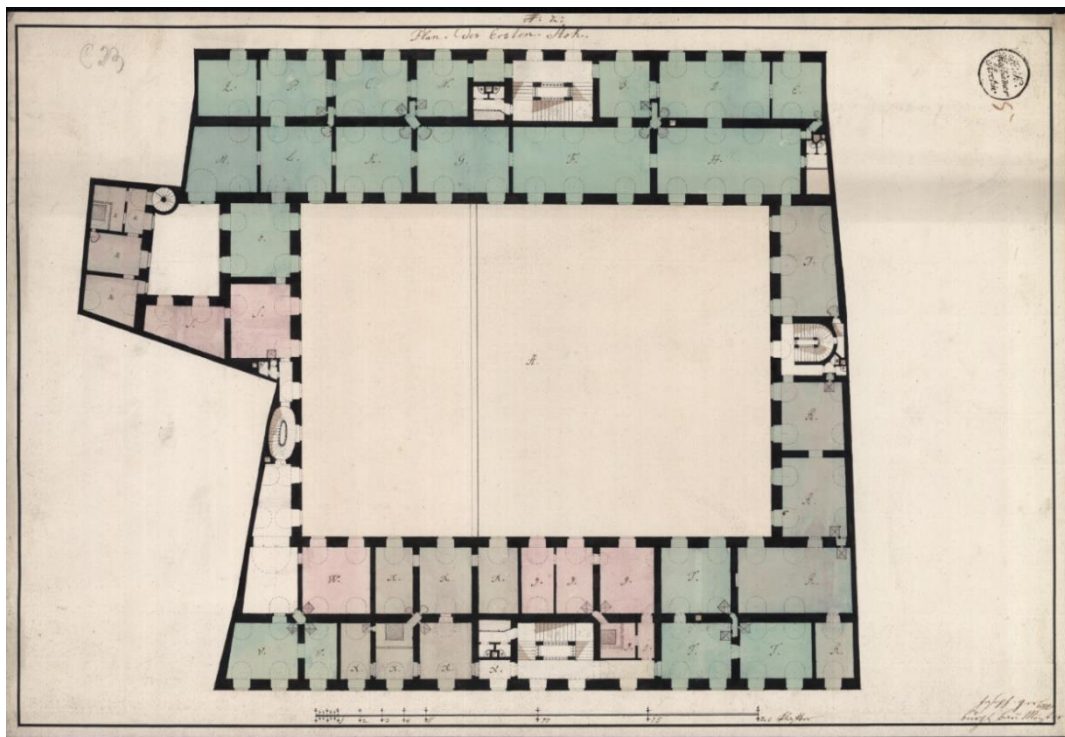
Plan No. 2 zu ebener Erden

Abb. E)



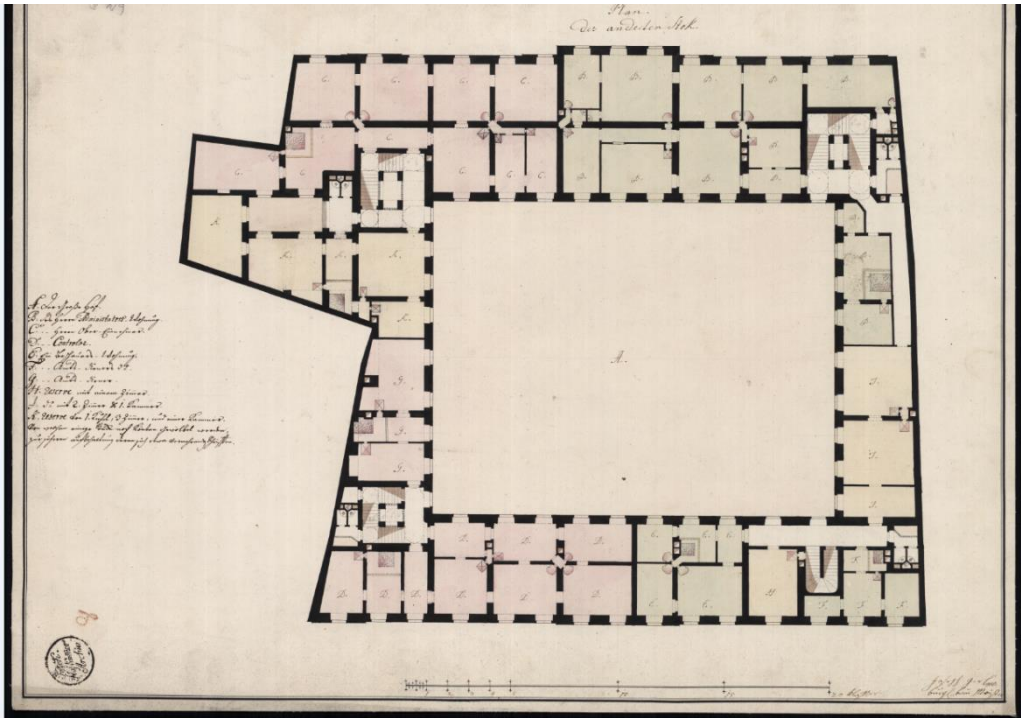
Plan No. 1 des Ersten Stock

Abb. F)



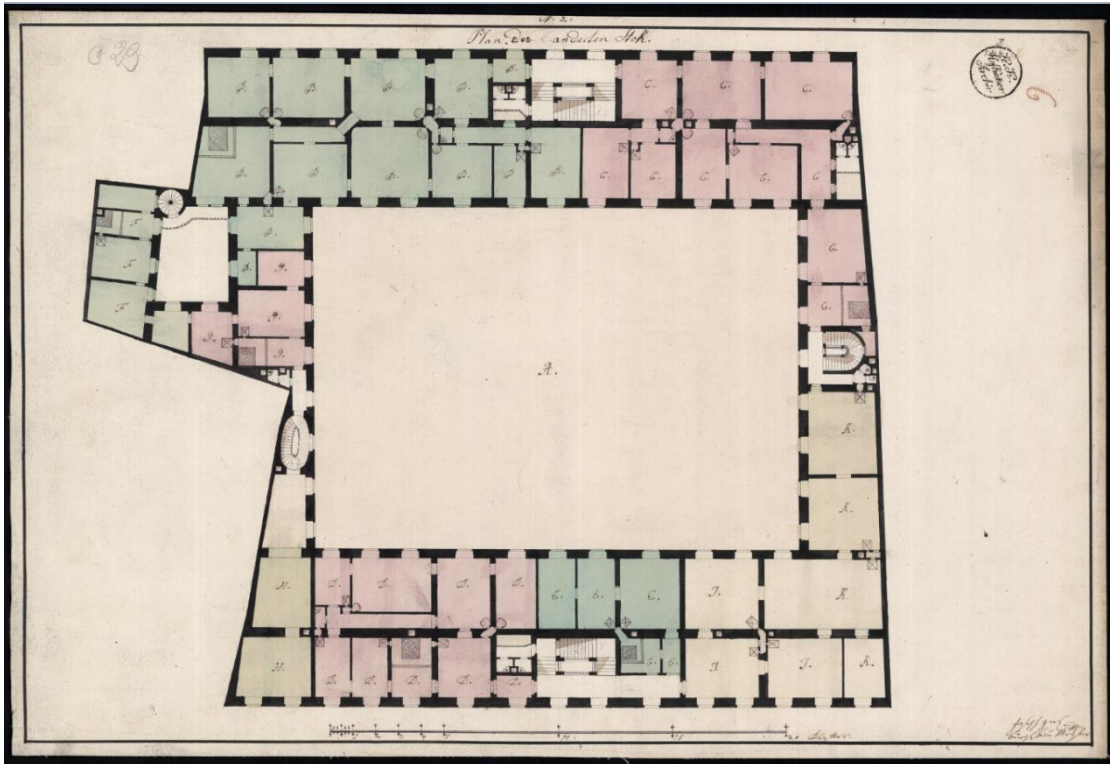
Plan No. 2 des Ersten Stock

Abb. G)



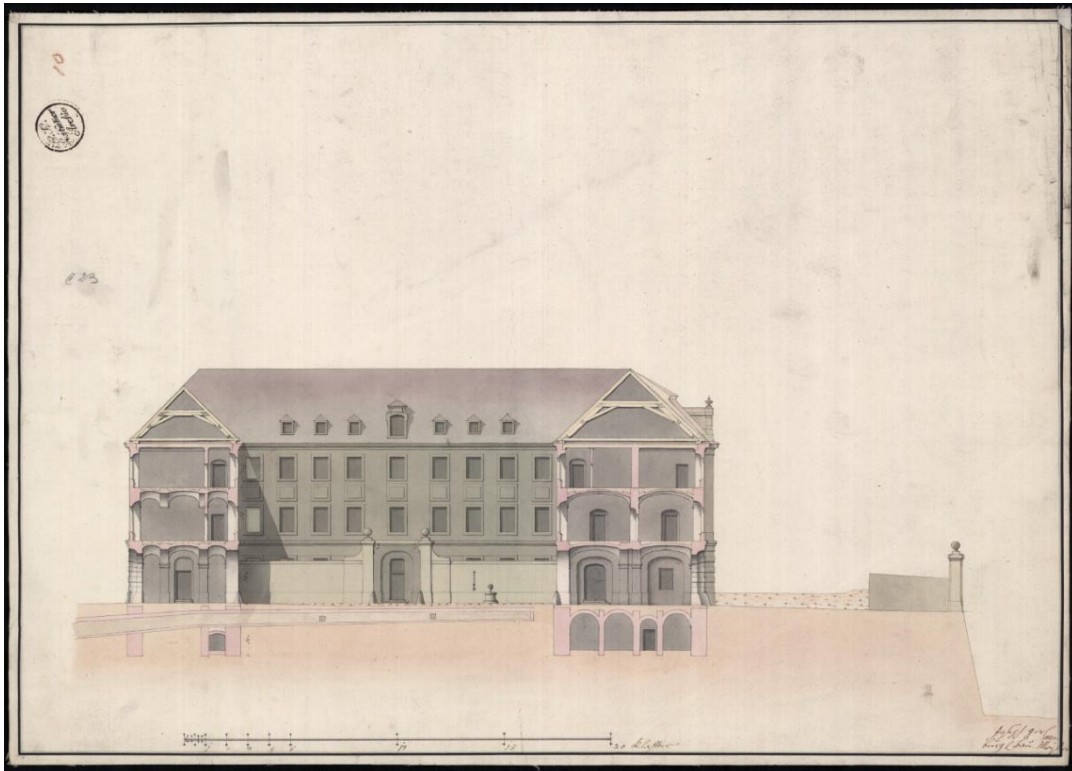
Plan No.1 des Anderten Stok

Abb. H)



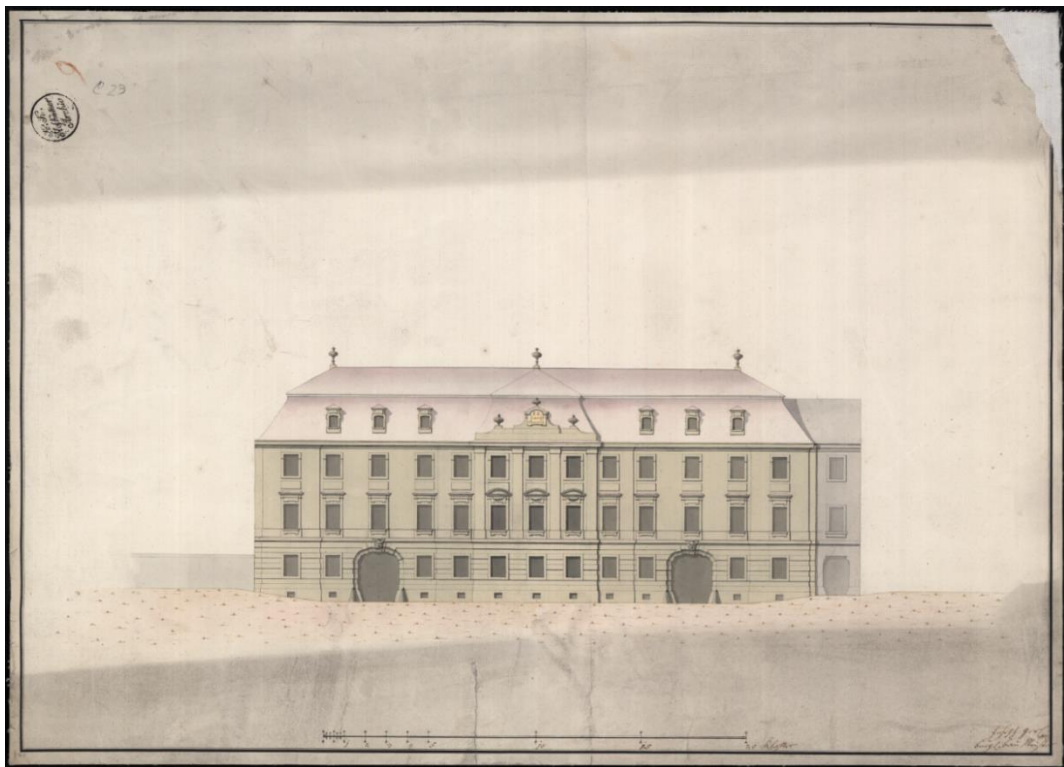
Plan No.2 des Anderten Stok

Abb. I)



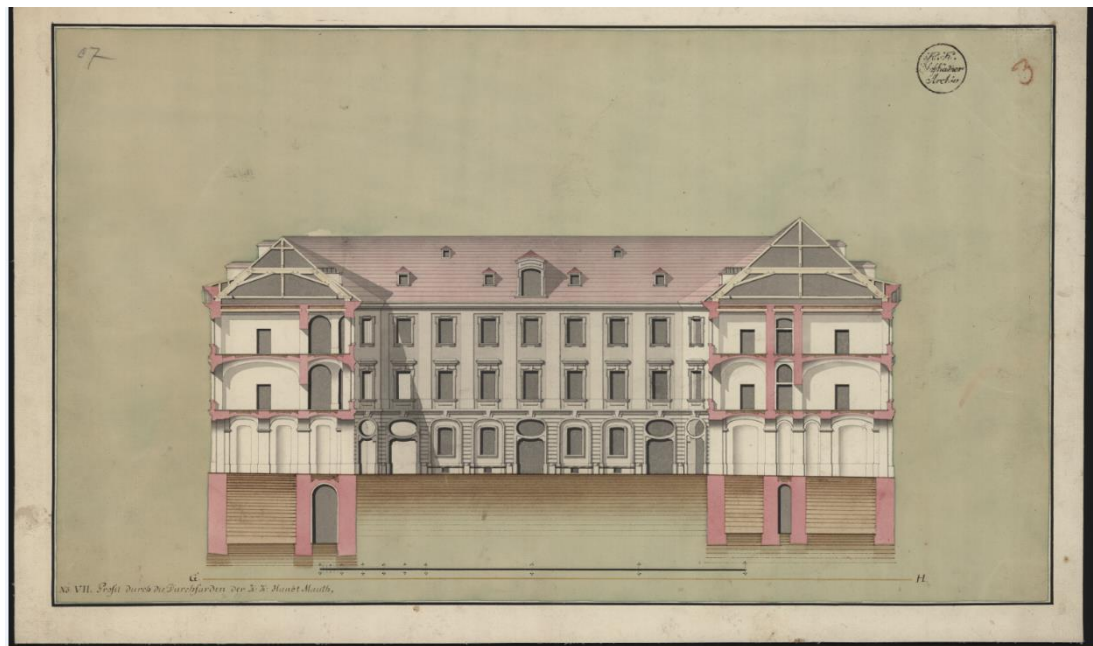
Hauptmautgebäude Schnitt durch alle Stockwerke

Abb. K)



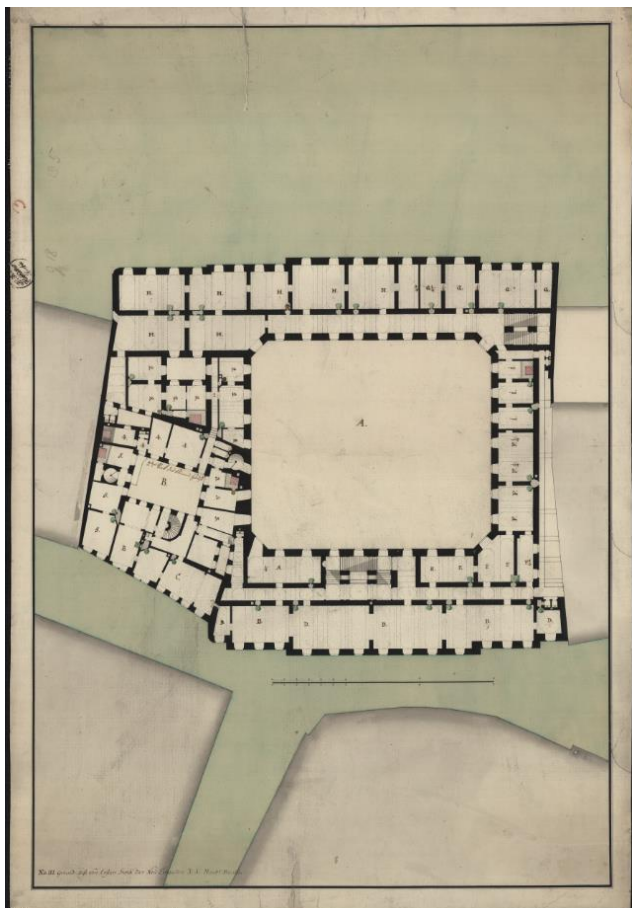
Fassadenentwurf von Josef Ignaz Gerl

Abb. L)



Schnitt durch das Gebäude

Abb. M)

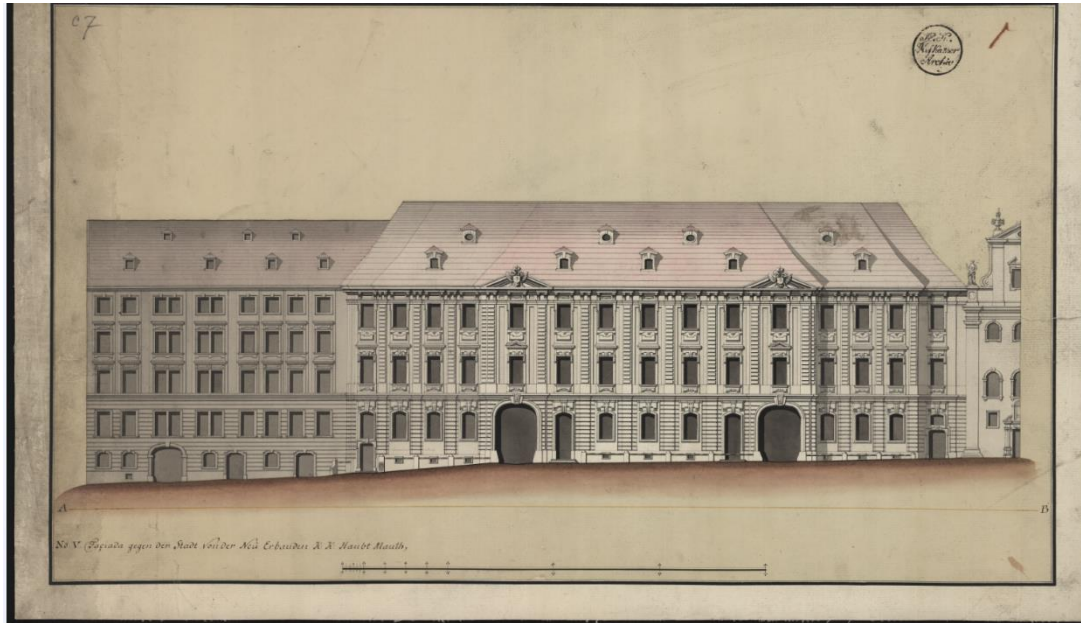


Plan des Ersten Stocks



Gang

Abb. N)



Fassadenaufriss

Abb. O)



Torrisalit

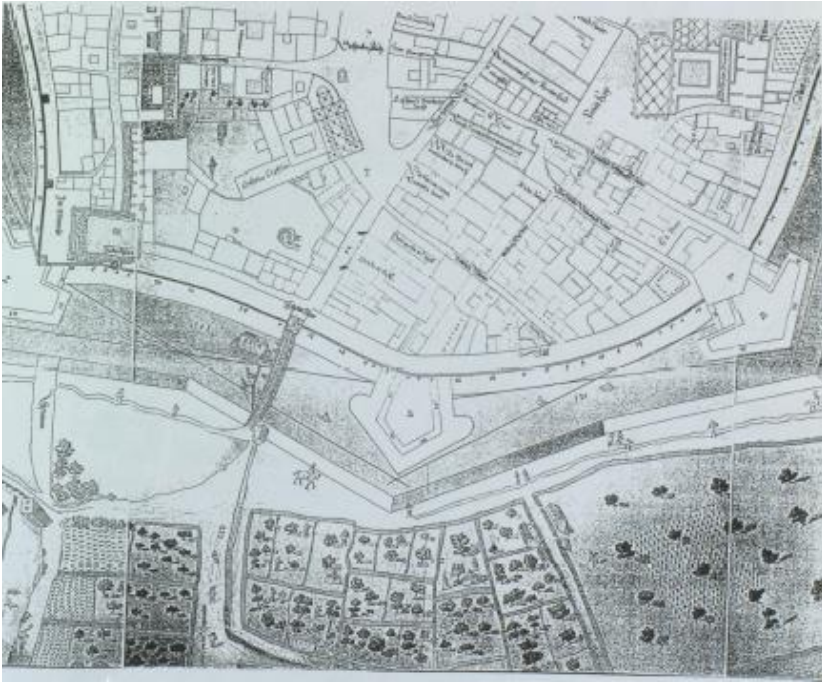
Abb. P:



Hof

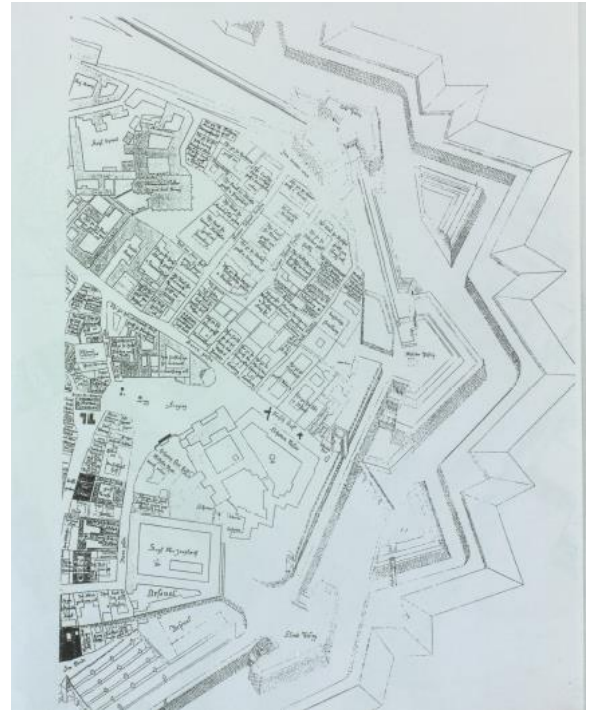
Katalog Nummer 20:

Abb. A)



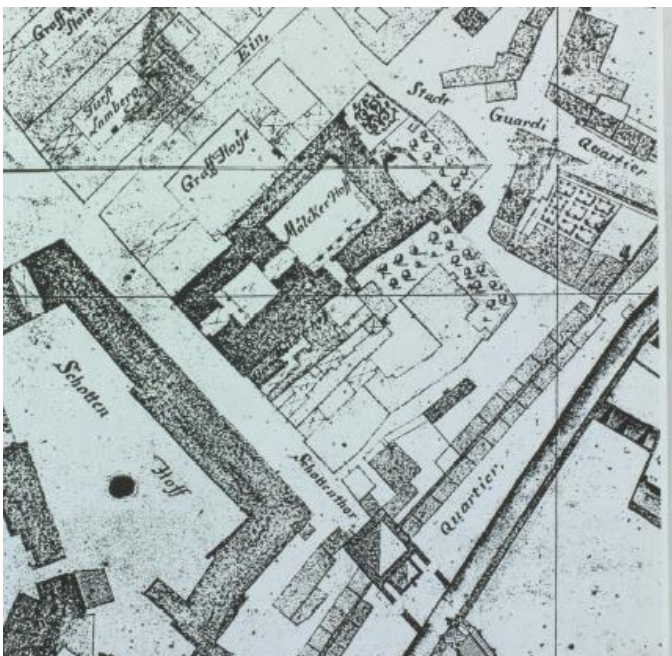
Bonifacius Wolmuet 1547

Abb. B)



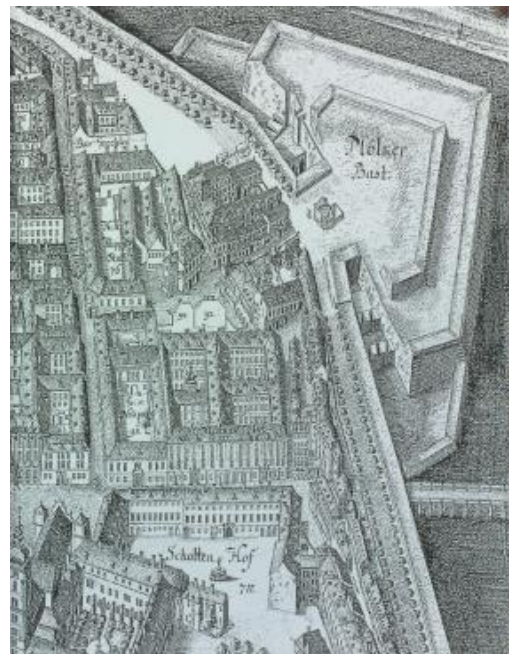
Daniel Suttinger 1684

Abb. C)



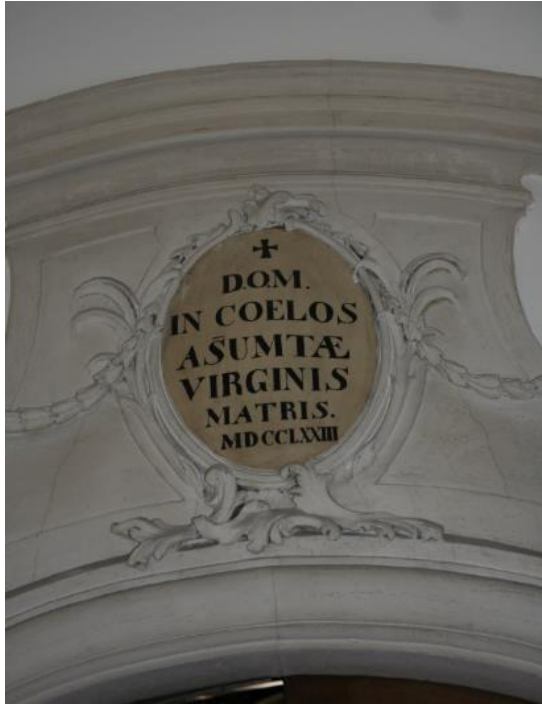
W.A. Steinhauser 1710

Abb. D)



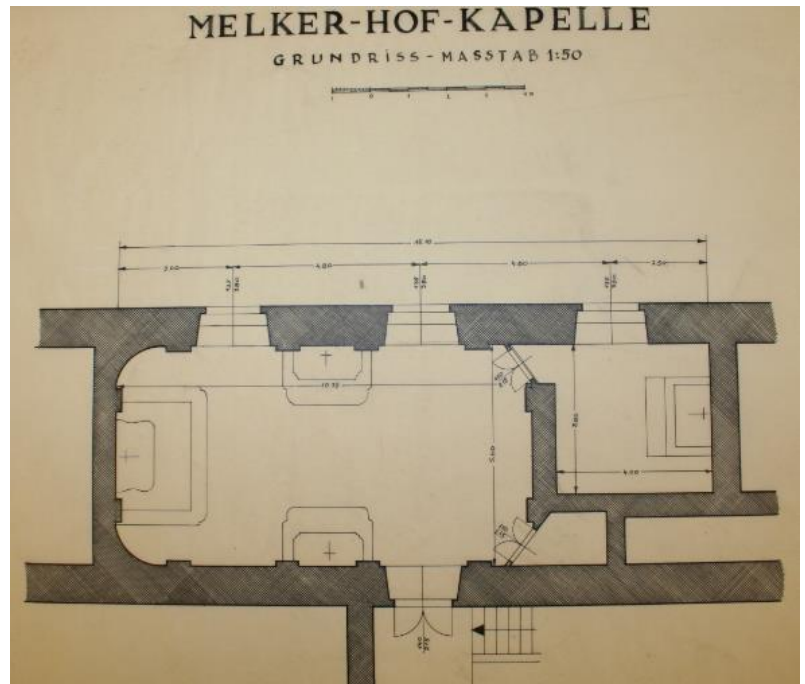
Daniel Huber 1775

Abb. E:



Kartusche über dem Portal

Abb. F)



Grundriss

Abb. G).....Abb. H)



Aufriss



schräggestellte Pilaster

Abb. I):



Empore über der Sakristei

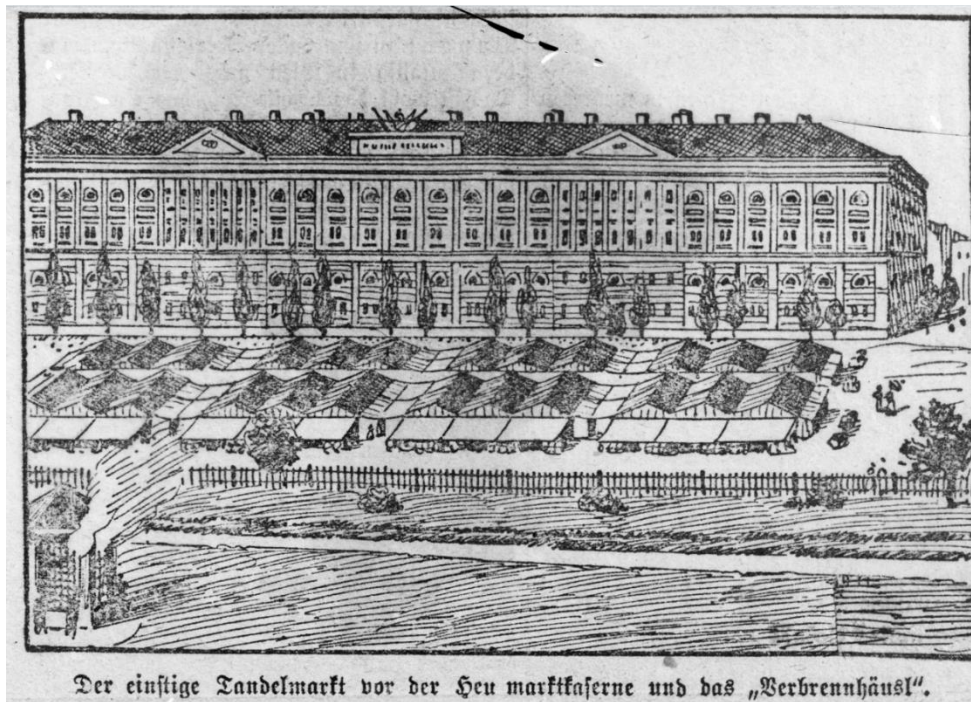
Abb. K)



Hochaltar

Katalog Nummer 21:

Abb. A)



Heumarktkaserne, Holzschnitt vor 1860

Abb. B)



Heumarktkaserne 1901 vor dem Abbruch

Abb. C)



Hofansicht 1903

Abb. D)



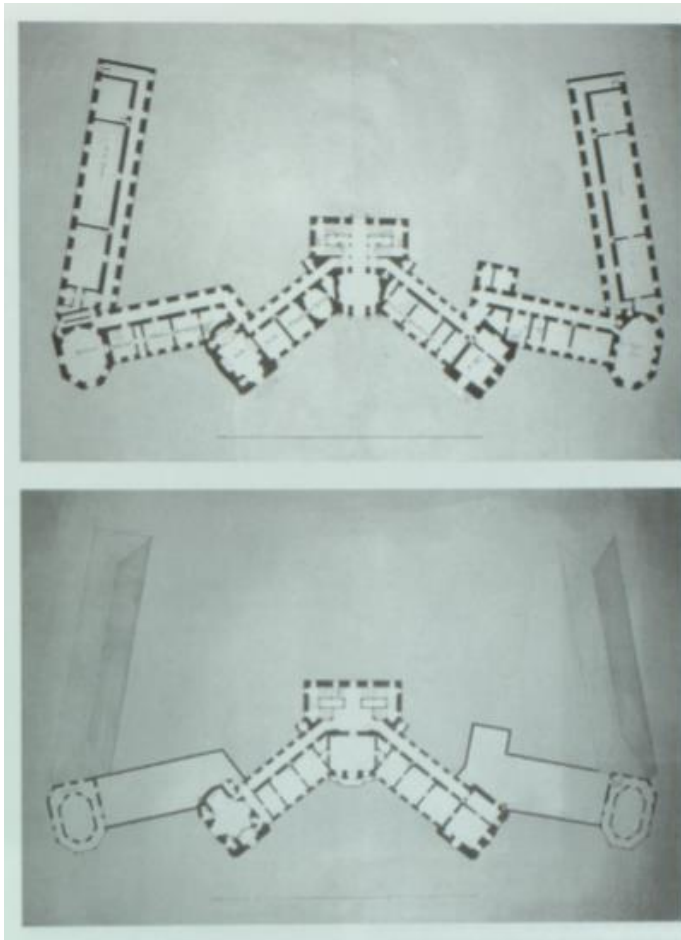
Heumarkt 27



und heute

Katalog Nummer 22:

Abb. A)



Grundriss von Erdgeschoß und Obergeschoß

Abb. B)



Ehemalige Schlosskapelle

Abb. C)



Rest der Seitenflügel

Katalog Nummer 23:

Abb. A)

21/8 1912.

Ihrer Wohlgeboren!

Nachdem Sie seit mehr-
ten, Kommt die von Pöschl auf-
gekauft, bittet Sie um gütigste Zu-
sicherung, dass Pöschl auch die von
13. Juli 1896 mit der Aufschrift
zu den Liniengruppen von G. B.
gibt, mit der Aufschrift: G. B.
Hain, gütigst. der Pöschl auf-
kauft am 20. 8. 1896, mit der Aufschrift
Tüchtigkeit in mehreren Liniengruppen.
Bittet Sie um gütigste Zu-
sicherung, dass Pöschl auch die von
13. Juli 1896 mit der Aufschrift
zu den Liniengruppen von G. B.
gibt, mit der Aufschrift: G. B.
Hain, gütigst. der Pöschl auf-
kauft am 20. 8. 1896, mit der Aufschrift
Tüchtigkeit in mehreren Liniengruppen.

Bittet Sie um gütigste Zu-
sicherung, dass Pöschl auch die von
13. Juli 1896 mit der Aufschrift
zu den Liniengruppen von G. B.
gibt, mit der Aufschrift: G. B.
Hain, gütigst. der Pöschl auf-
kauft am 20. 8. 1896, mit der Aufschrift
Tüchtigkeit in mehreren Liniengruppen.

Hochachtungsvoll
M. Josef Linn in Böck
vgl. Pöschl.

Brief der Oberin vom 21.8.1912



Wien am 20/IX 1912

Ihr Hochwohlgebornen!

In der Erwartung, dass Sie
Pöschl, bittet Sie um gütigste Zu-
sicherung, dass Pöschl auch die von
13. Juli 1896 mit der Aufschrift
zu den Liniengruppen von G. B.
gibt, mit der Aufschrift: G. B.
Hain, gütigst. der Pöschl auf-
kauft am 20. 8. 1896, mit der Aufschrift
Tüchtigkeit in mehreren Liniengruppen.

Hochachtungsvoll
M. Josef Linn in Böck
vgl. Pöschl.

Brief der Oberin vom 20.9.1912

Abb. B)



Elisabethinenkonvent Ecke Landstraße - Invalidenstraße



Margaretenstraße 31

Abb.) C



Front zur Invalidenstraße



Fassade Melkerhof

Abb. D)



Invalidenstraße Portal

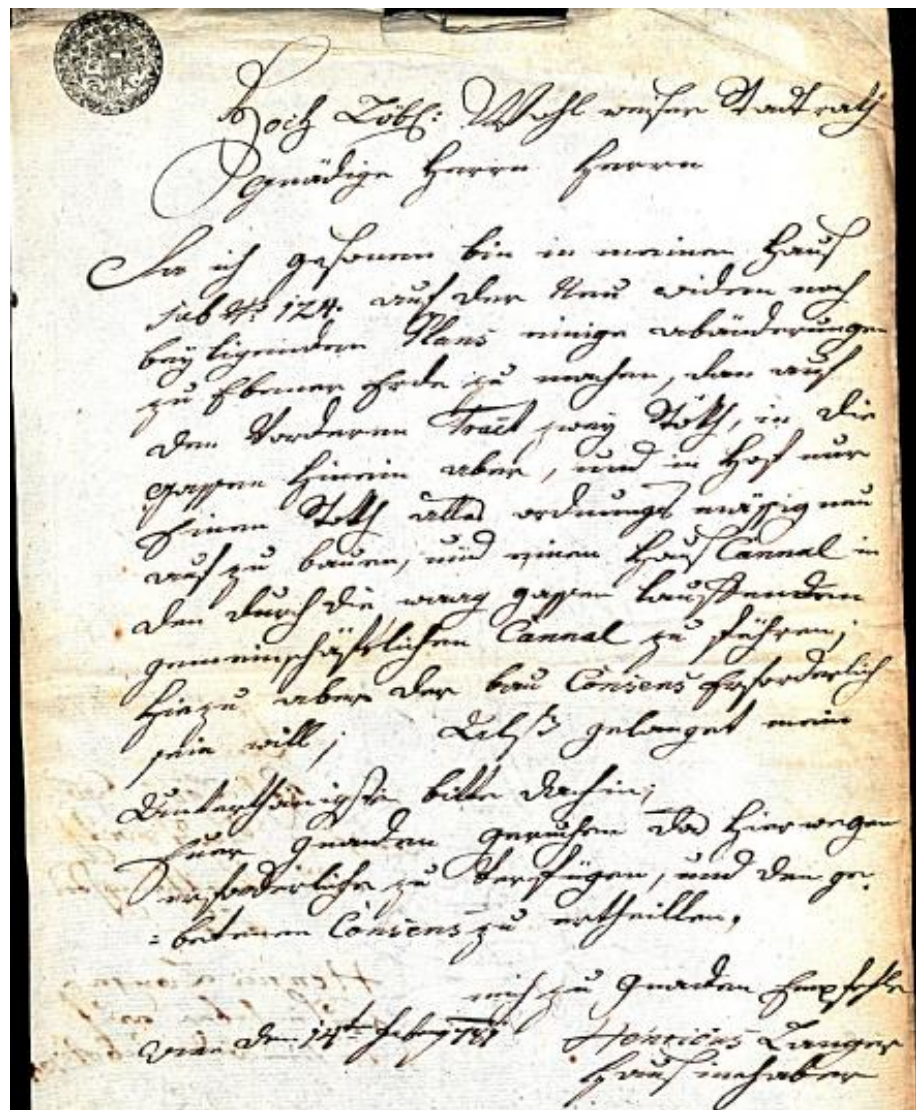
Abb. E)



Demolierung um 1930 und heute

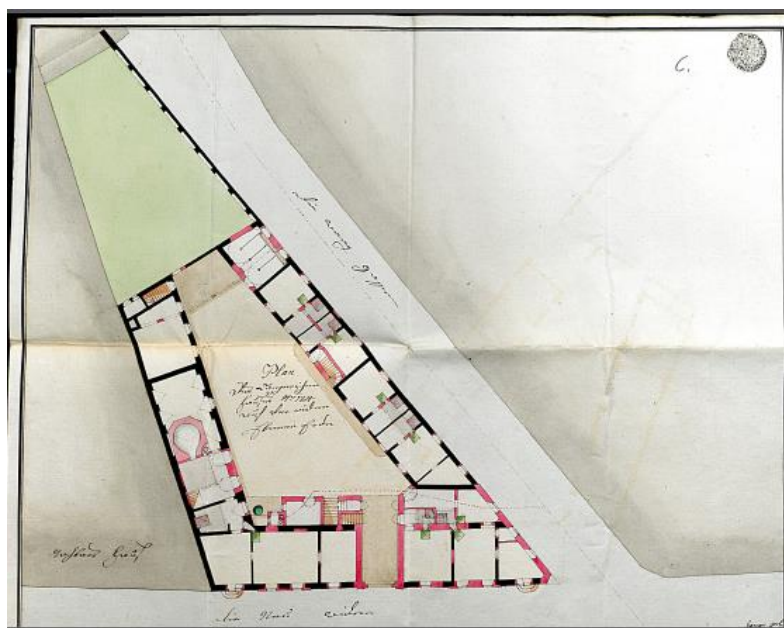
Katalog Nummer 24:

Abb. A)



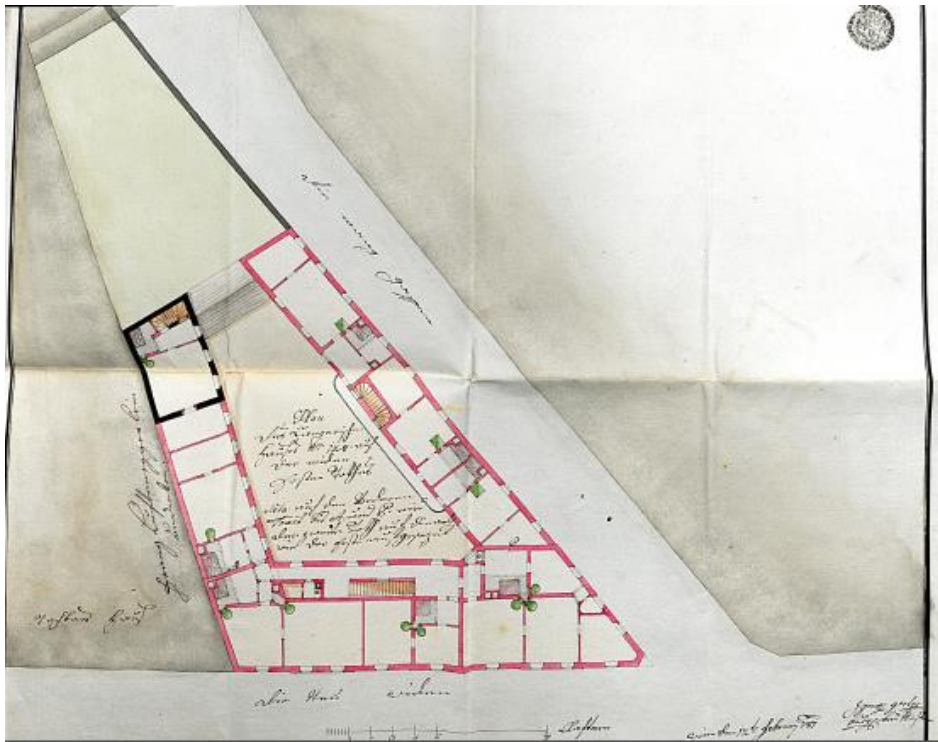
Baukonsensansuchen des Hausinhabers Horacius Langer

Abb. B)



Plan zu Ebener Erden

Abb. C)



Plan Erster Stock

Abb. D)



Fassade Margarethenstraße 31 von 1904

Abb. E)

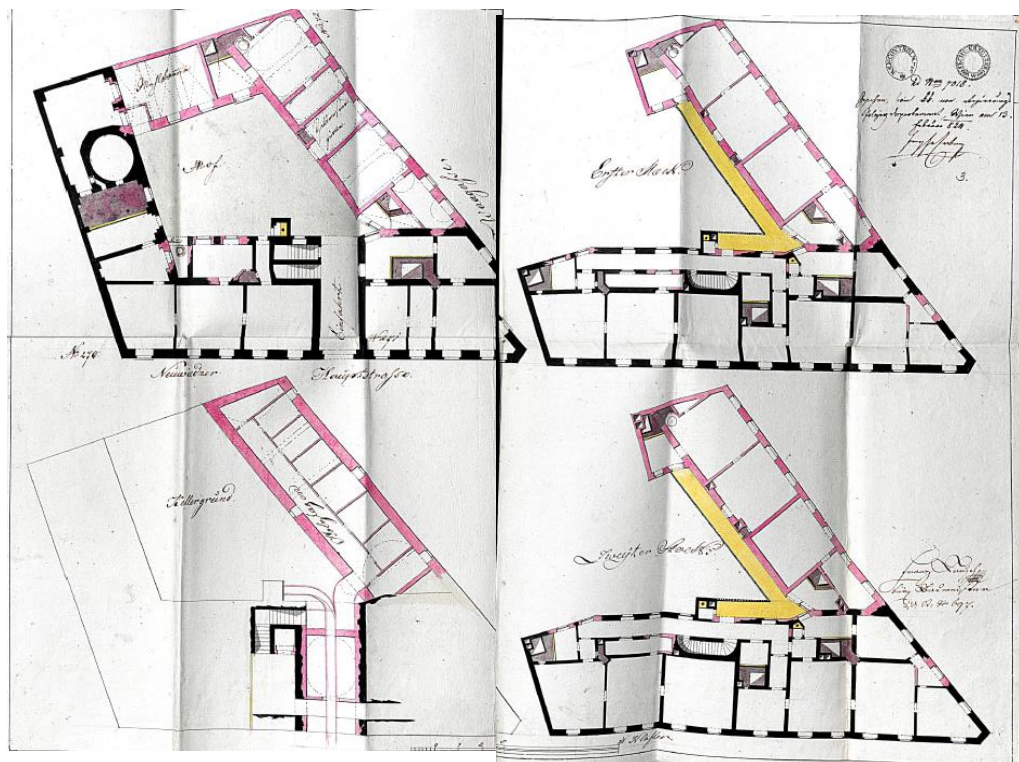


Fassade Rauhensteingasse 3



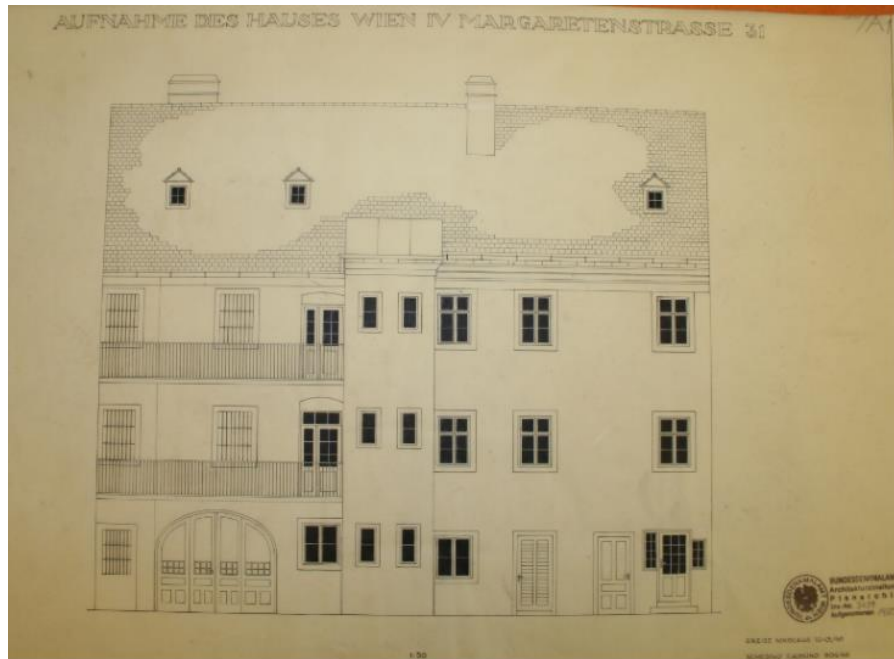
Fassade Große Neugasse

Abb. F:



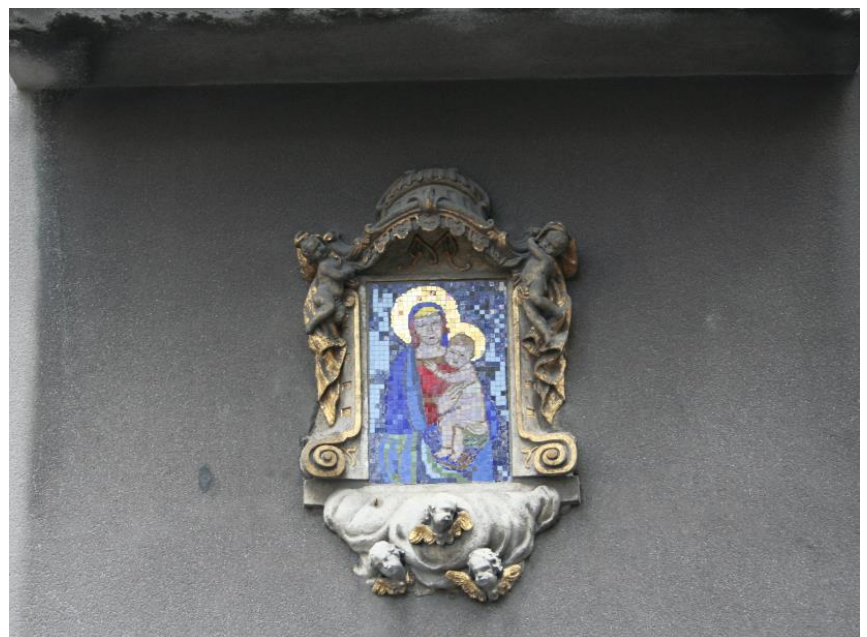
Umbauplan von 1824

Abb. G :



Plan hofseitig von 1950

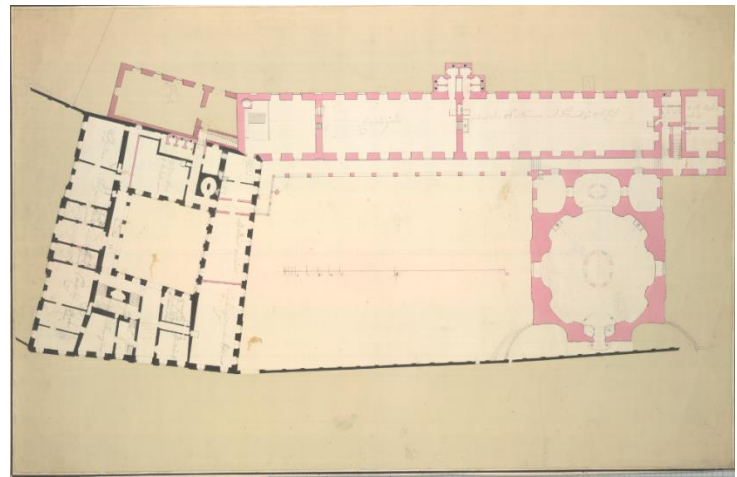
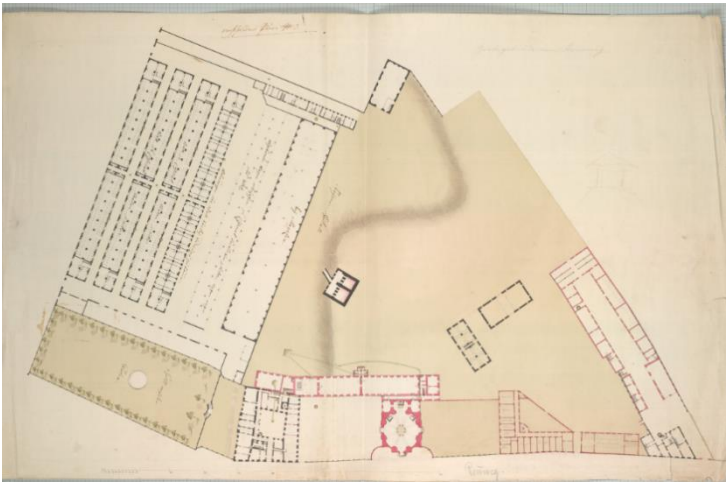
Abb. H:



Wohnhausanlage von 1970 – 1972 mit Marienbild

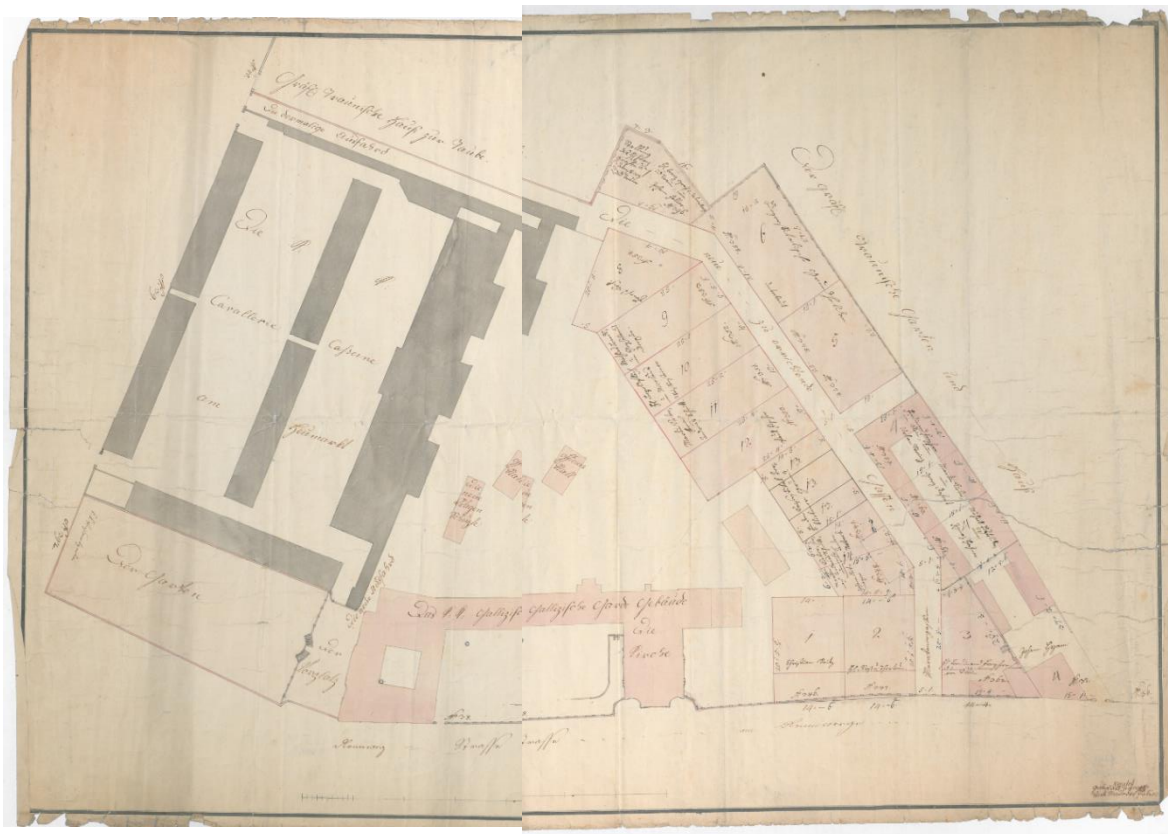
Katalog Nummer 25:

Abb. A



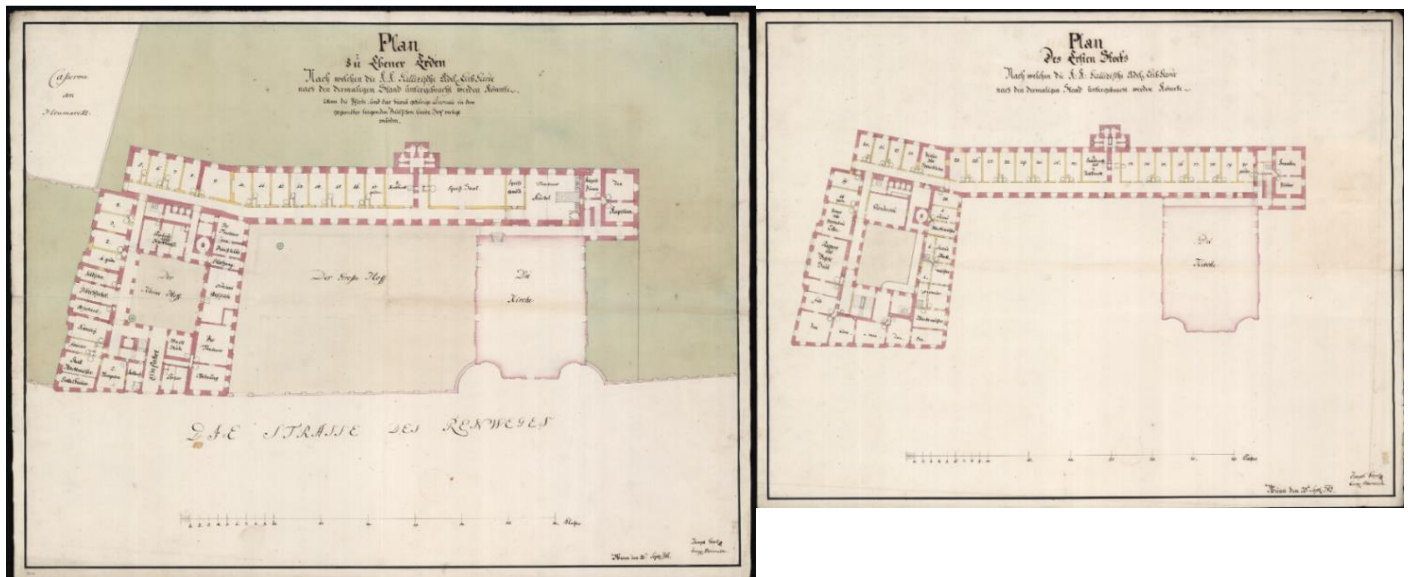
Kaiserspital am Rennweg

Abb. B)



Lageplan des Gebäudes der Gallizischen Garde am Rennweg

Abb. C)



Plan der Unterkunft der Galizischen Leibgarde

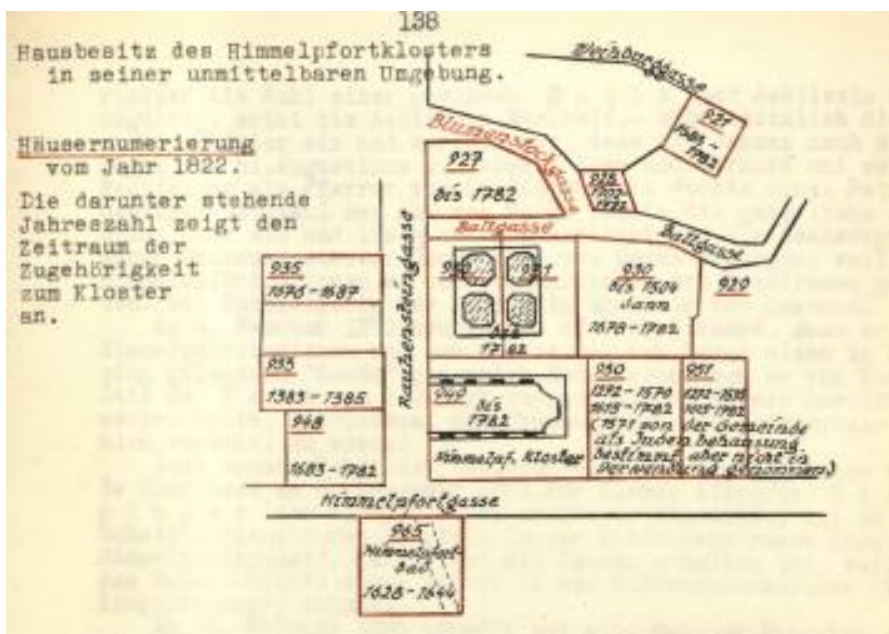
Abb. D)



Rennweg 3 – 5, Verbauung heute

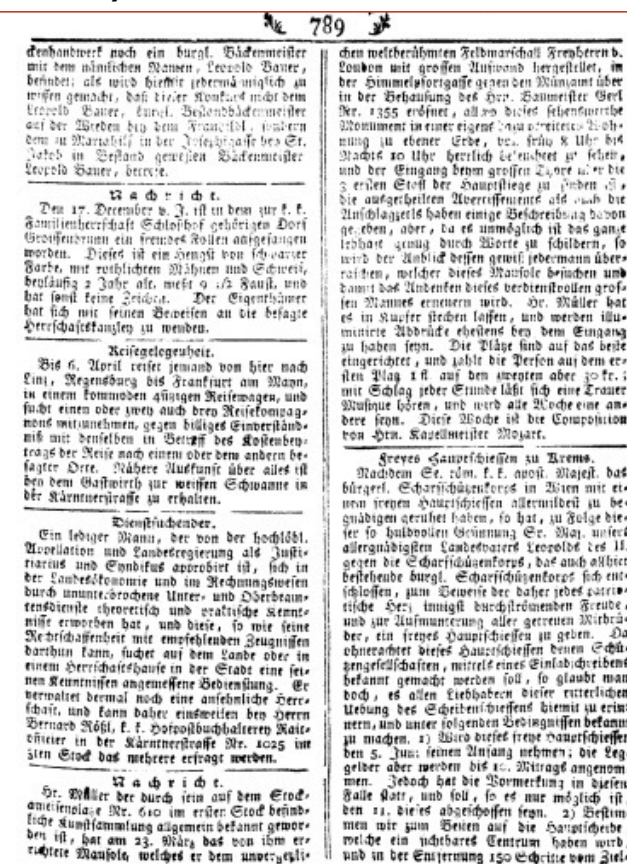
Katalog Nummer 26:

Abb. A)



Lageplan des ehemaligen Frauenklosters zur Himmelspforte

Abb. B)



Bericht der Wiener Zeitung und Anonymer Kupferstich 1791

Abb. F:



Fassade Himmelpfortgasse

Abb. G)



Fassade Rauhensteingasse

Abb. H)



Fassade Melkerhof und Allgemeines Krankenhaus Mittelrisalit

Abb. I)



Hoffassade mit Sonnenuhr

Abb. K)

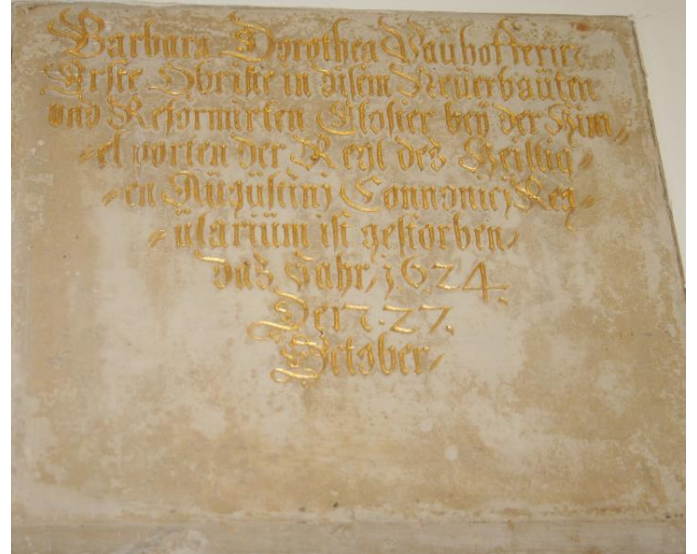


Abb. L)



Der alte Brunnenring im Hof

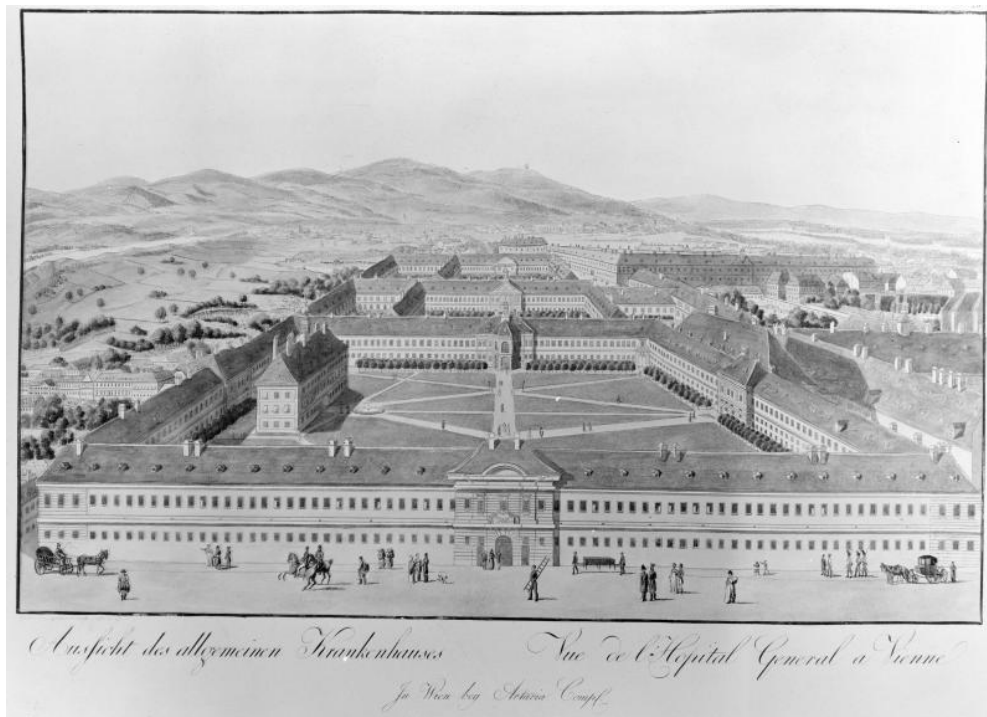
Katalog Nummer 27:

Abb. A:



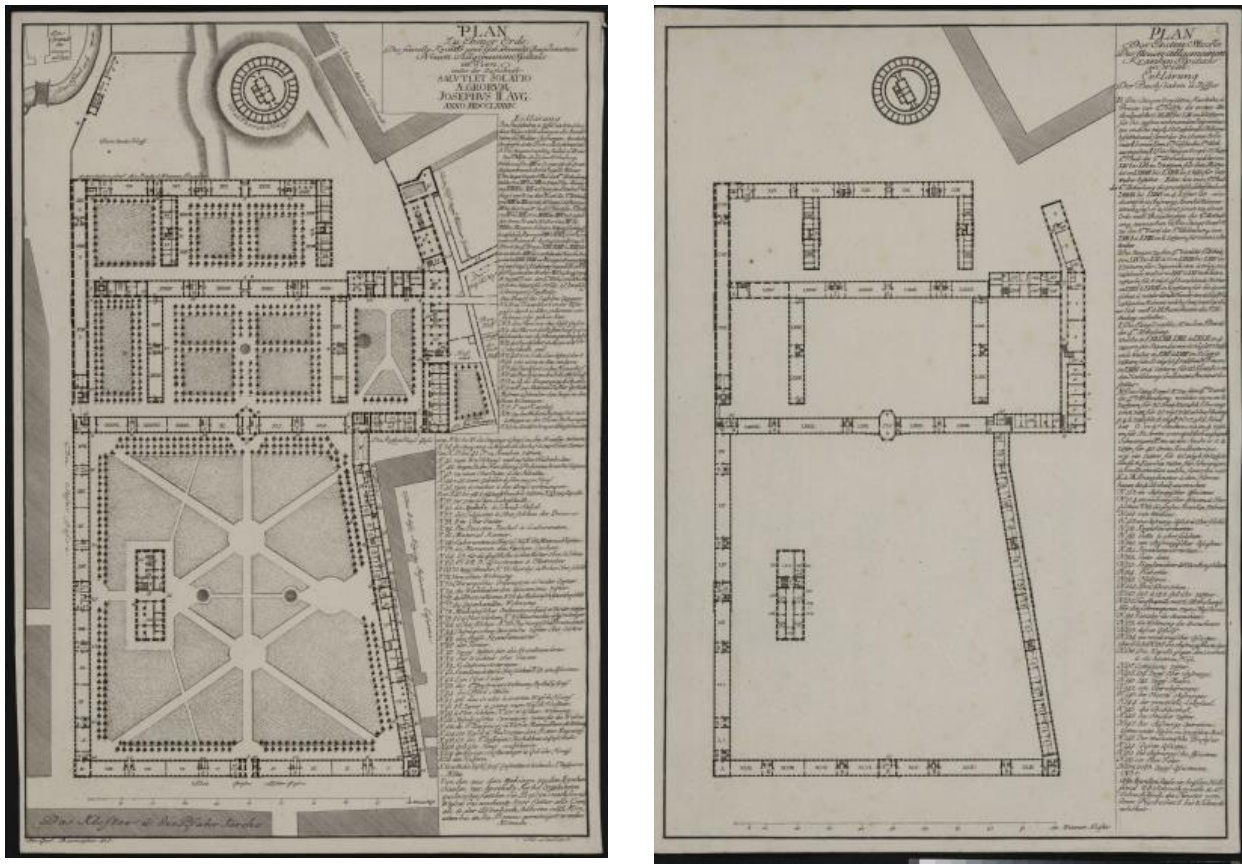
Hôtel Dieu in Paris ca. 1865 – 1868

Abb. B)



Allgemeines Krankenhaus Ende des 18. Jahrhunderts

ABB. C)



Plan zu Ebener Erde und des Ersten Stocks

Abb. D)



Das Stöckl im Hof 1

Abb. E)



Front gegen die Alserstrasse mit Seitenrisalit

Abb. F)



Alserstrasse Portal mit Mittelrisalit

Abb. G)



Das Stöckl im Hof 1

Abb. H)



Kapellenvorbau in Hof 1 und 2

Abb. I)



Fünffachsiger Mittelrisalit im Hof 2

Abb. K)



Risalit mit Dreiecksgiebel

Abb. L)



Barockportal

Abb. M)



Weihburggasse 22



Rauhensteingasse 3



Himmelpfortgasse 9

Katalog Nummer 28:

Abb. A)



Der Kielmannsche Garten 1649

Abb. B)



Das Spital St. Johan von Nepomuck 1733

Abb. C)

1783

Der Bericht.

Der Bericht des Herrn Meistern Peter dem Militär, invaliden, welcher
 von Lungen die fürnehmste Ursache ist, dass sie die Lungen über-
 fließen, über die in dem sogenannten Joann'schen, nun,
 infolge von invaliden, die die Lungen überfließen, nun,
 paration, die die Lungen überfließen, nun,
 hat, so hat man nicht gesehen, wie es anders, so gering
 von Lungen, und fortifikation, die die Lungen überfließen, nun,
 nun zu Lungen zu Lungen, und fortifikation, die die Lungen überfließen, nun,
 die invaliden, die die Lungen überfließen, nun,
 Lungen, die die Lungen überfließen, nun,
 Lungen, die die Lungen überfließen, nun,

Teil eines Berichts aus dem Jahr 1783

Abb. D)



Hauptfront 1901

Abb. E)



Rapport Plan aus dem Jahr 1828

Abb. F)



Mittelrisalit

Abb. G)



und Eckrisalit um 1907

Abb. H)



Hauptfront 1908

Abb. I)



Das Invalidenhaus 1792

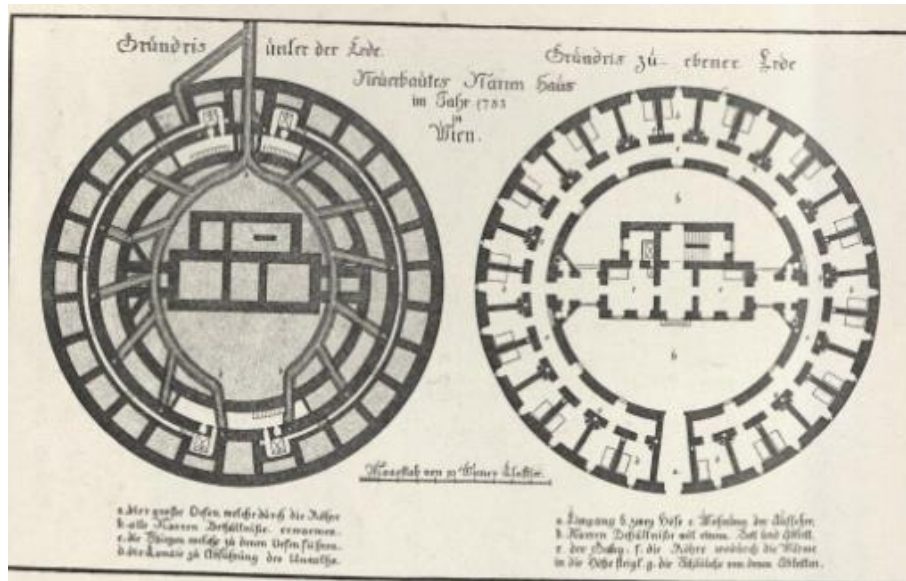
Abb. K)



Invalidenstraße 1 – 11 heute

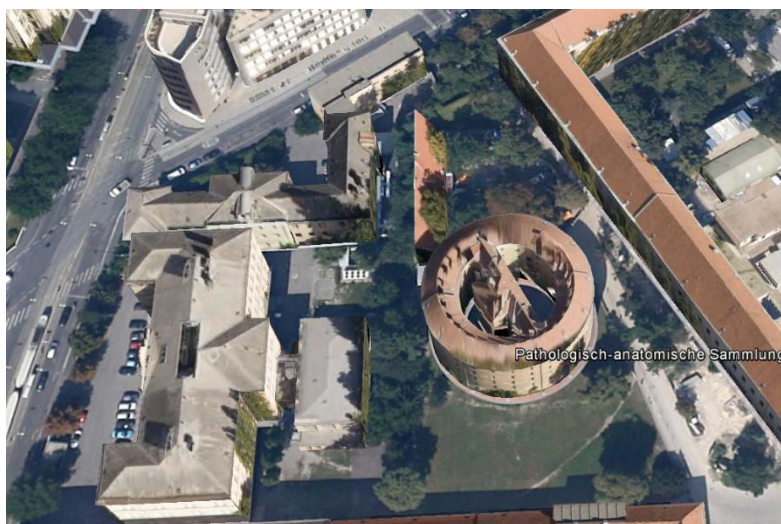
Katalog Nummer 29:

Abb. A)



Grundriss des Narrenturms

Abb. B)



Der Narrenturm zwischen Alser – und Währinger Straße

Abb. C)



Zellentüren

Abb. D)



Blitzableiter

Abb. E)



Die Fassade des Narrenturms

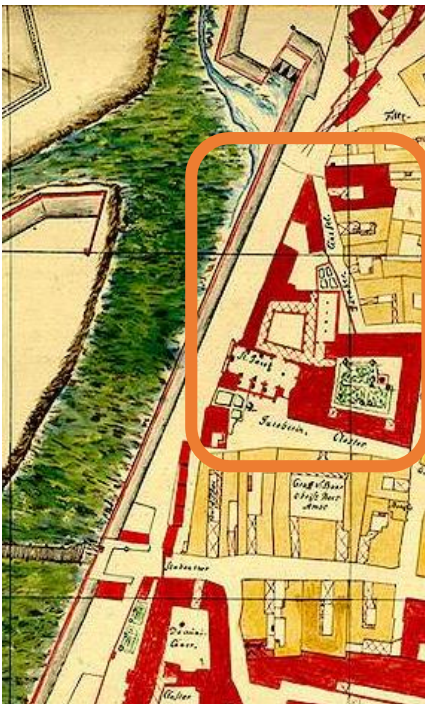
Abb. F)



ein Stiegenaufgang

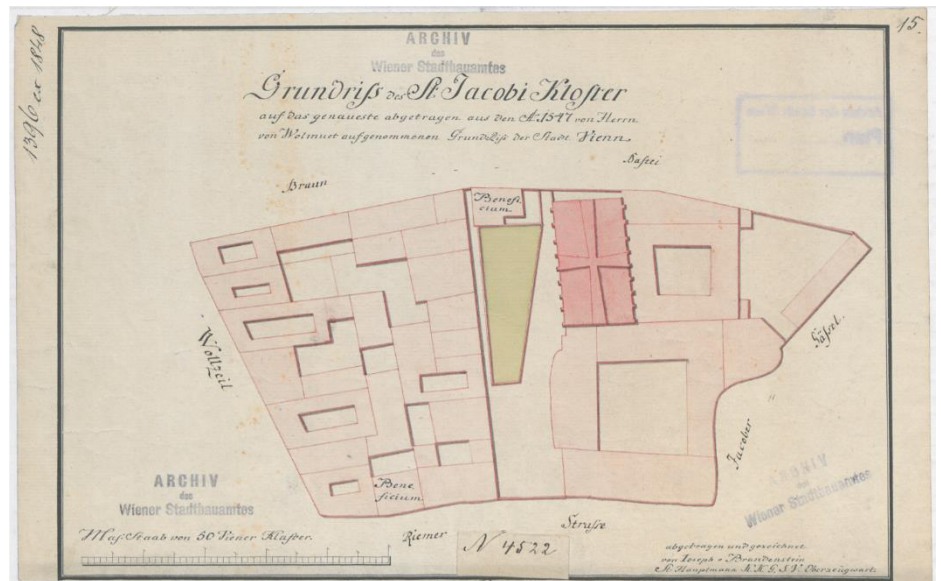
Katalog Nummer 30:

Abb. A)



Plan von 1710 (Ausschnitt)

Abb. B)



Grundriss der Jakober Klosters

Abb. C)



Parzellierungsplan des Jakober Klosters



Verbauung heute

Katalog Nummer 31:

Abb. A)

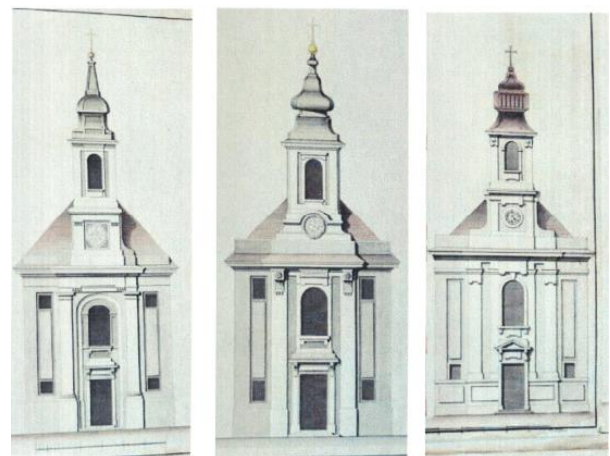
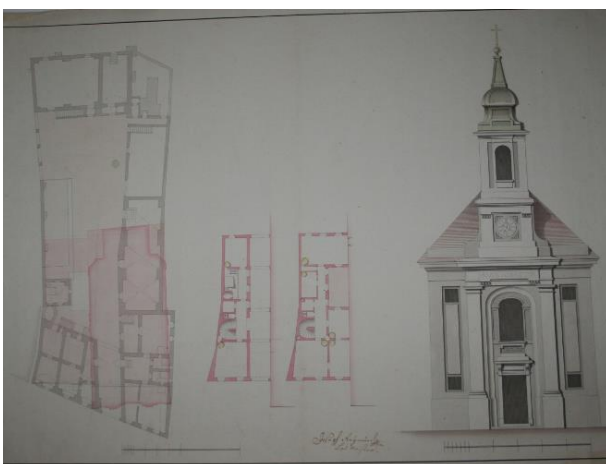


Kirchenfassade Greinergasse



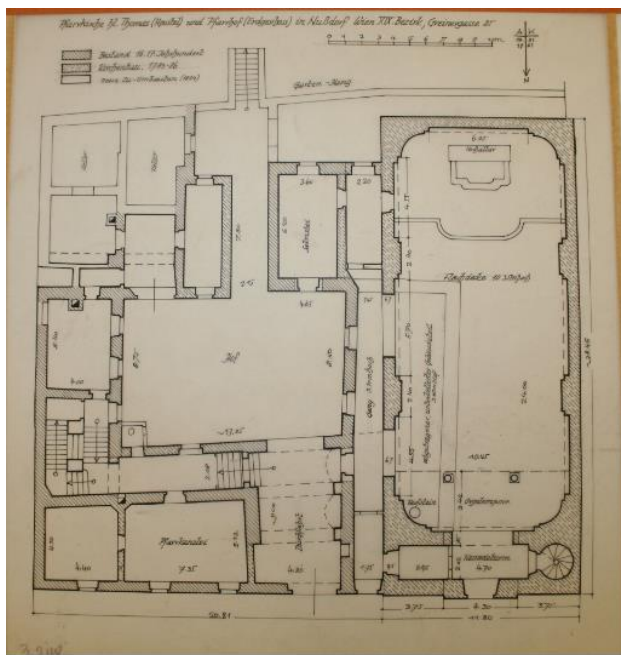
Musterkirche Variante III

Abb. B)



Grundriss und Aufriss von Joseph Reymund und Fassadenentwürfe

Abb. C):



Plan Kirche und Pfarrhof St. Thomas



Presbyterium

Abb. D)



Einfache Pfeilervorlagen

Abb. E)



Verbindungsgang zwischen Sakristei und Pfarrhof

Abb. F)



Eingang Pfarrhof und Kirche

Abb. G)



Pfarrhof Fassade heute

Abb. H)



Portal mit Wappen

Abb. I)



Einfahrt in den Pfarrhof

Abb) K



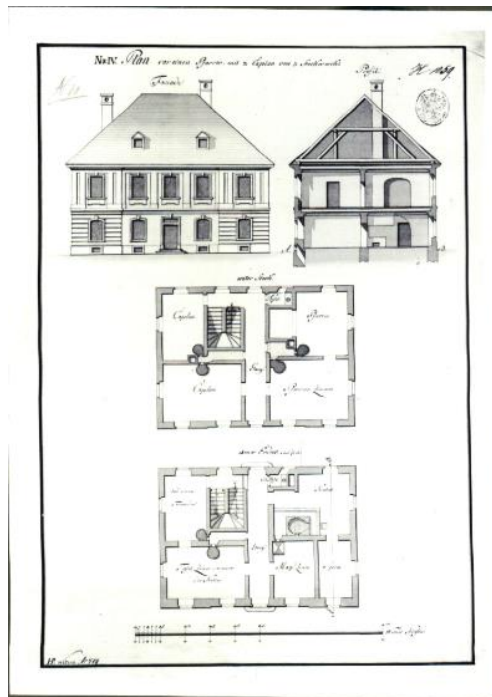
Eingang Pfarrhof 1901

Abb. L)



Gewölbe im Pfarrhof

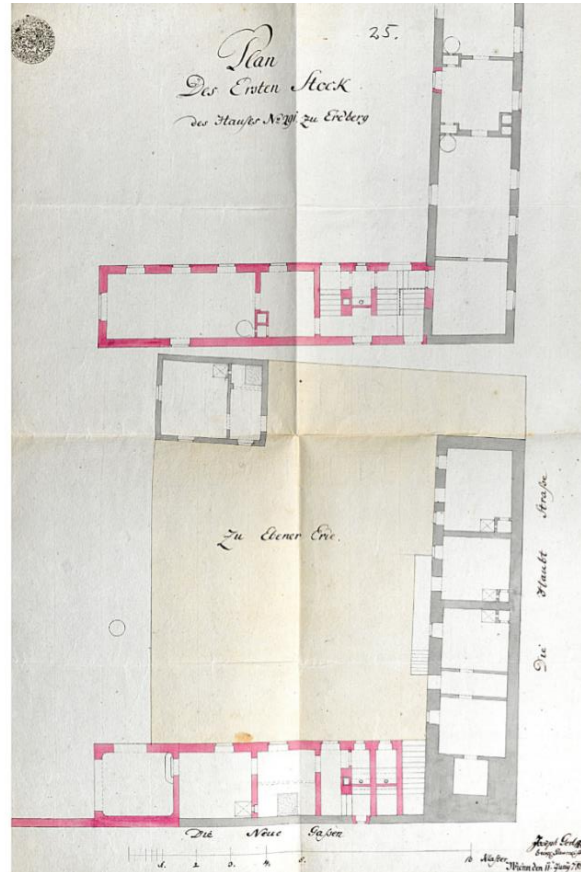
Abb. M)



Musterplan für 1 Pfarrer und 2 Kaplänen

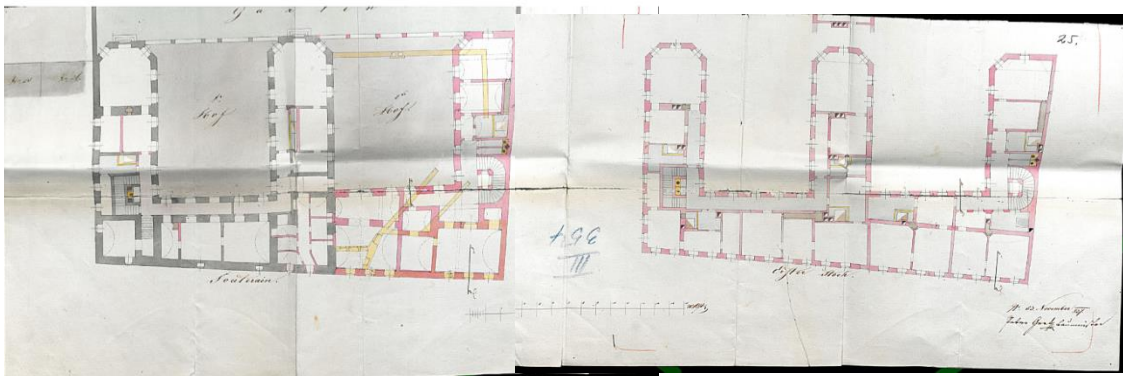
Katalog Nummer 32:

Abb. A)



Plan von Josef Ignaz Gerl 1785

Abb. B)



Plan von Peter Gerl 1837

Abb. C)



Das Erdbergschlössl

Abb. D)



Fassade von 1958



Erdbergstraße 29/29a heute

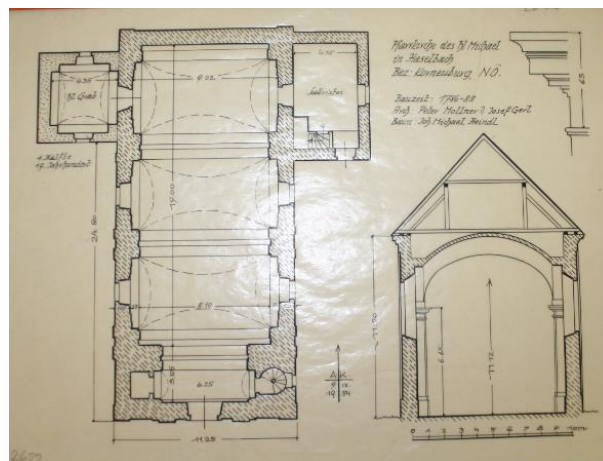
Nummer 33:

Abb. A)



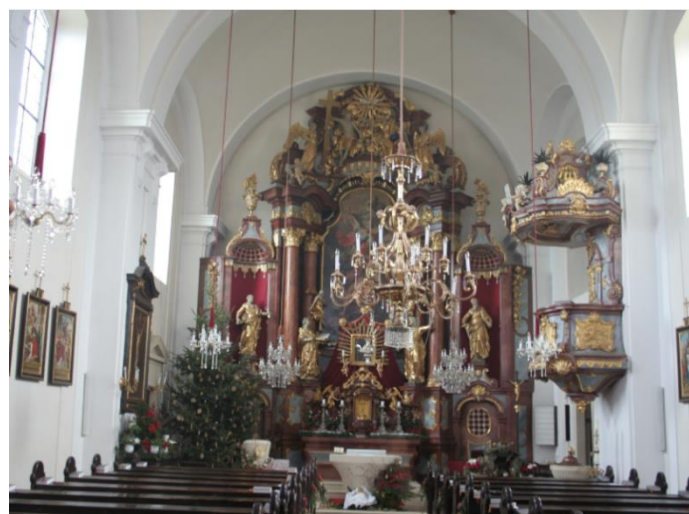
Die Kirche ist mit dem Pfarrhof durch eine Mauer verbunden

Abb. B)



Grundriss der Pfarrkirche Haselbach

Abb. C)



Pfarrkirche Haselbach Prebyteriumsjoche

Abb. D)



Pfarrkirche Haselbach Eingang

Abb. E)



Pfarrkirche Haselbach Kanzel auf der Epistelseite

Katalog Nummer 34

Abb. A)



Palais Caprara / Geymüller/Aussenfassade

Abb. B)



Hoffassade 1898

Abb. C)



Portal

ABB. D)



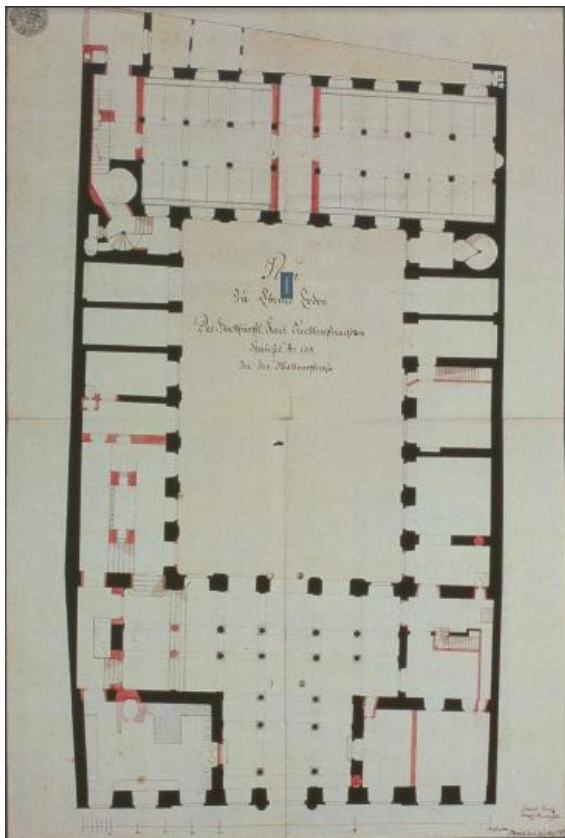
Vestibül

Abb. E:

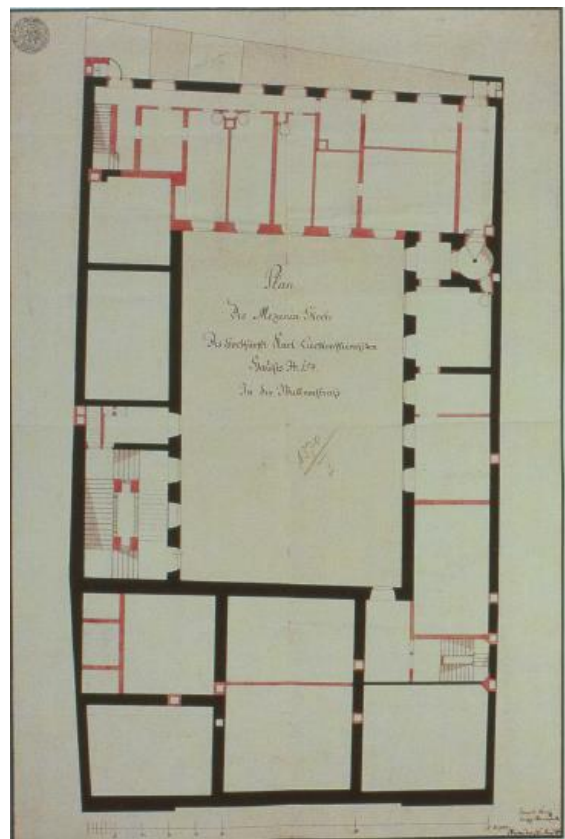


Innenhof

Abb. F)

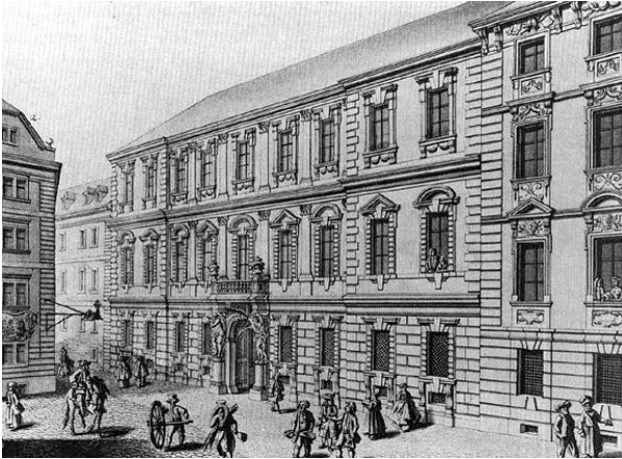


Plan zu Ebener Erden



Mezzaningeschoß

Abb. G)



Das Palais um 1730

Abb. H)



Ehemaliger Pferdestall

Abb. I:



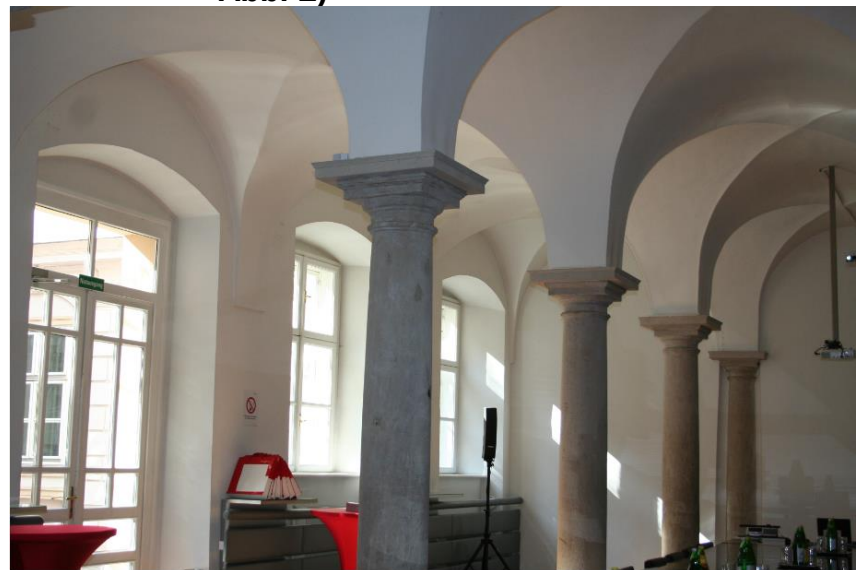
Treppenhaus

Abb. K)



Fenster im Stiegenhaus

Abb. L)



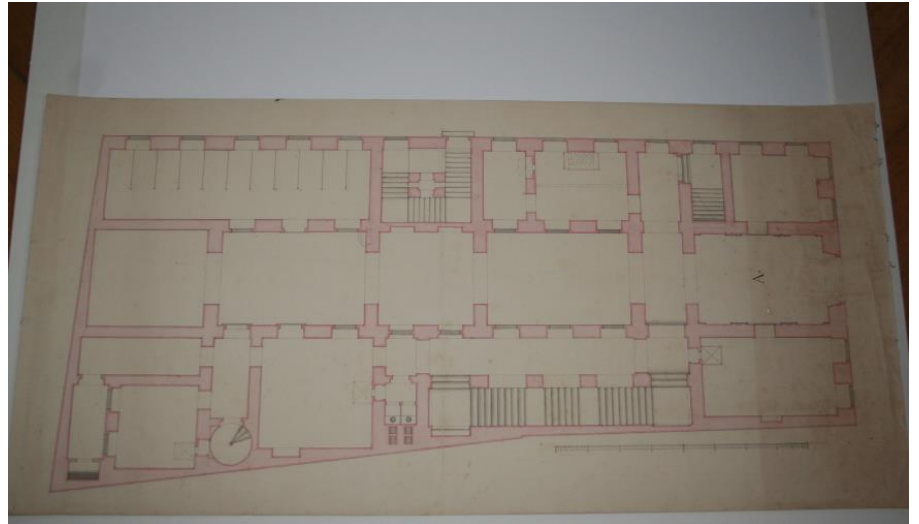
Säulenhalle (Ehemalige Stallungen)

Katalog Nummer 35:

Abb. A)



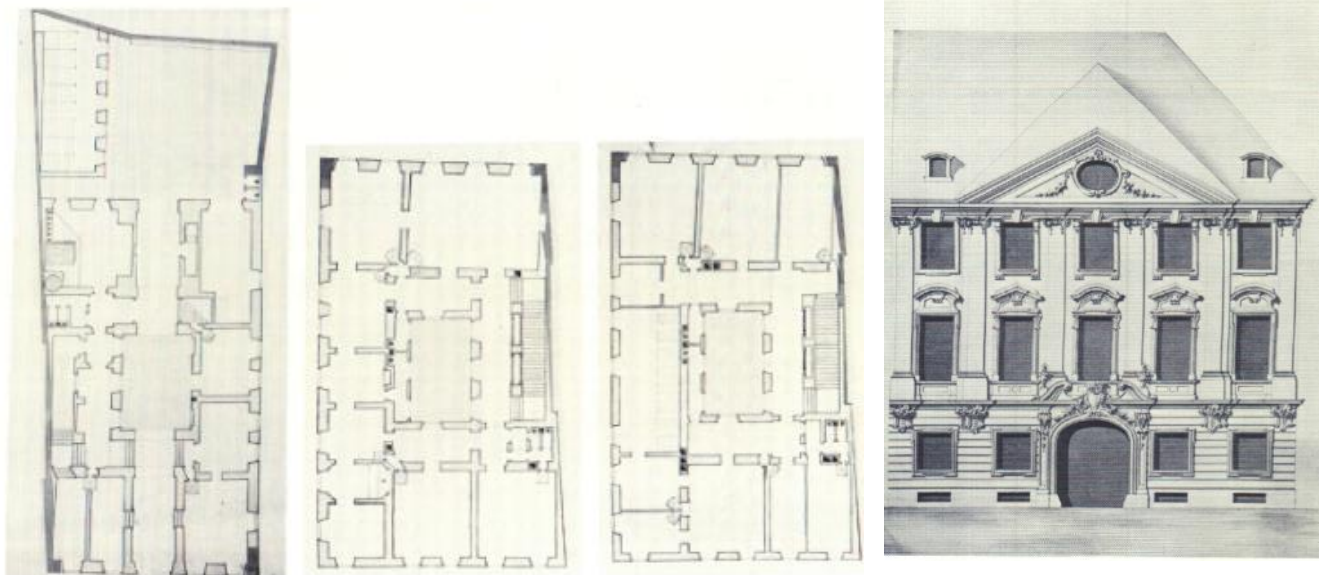
Abb. B)



Entwurf für den Klosterneuburger Stiftshof von Jakob Prandtauer

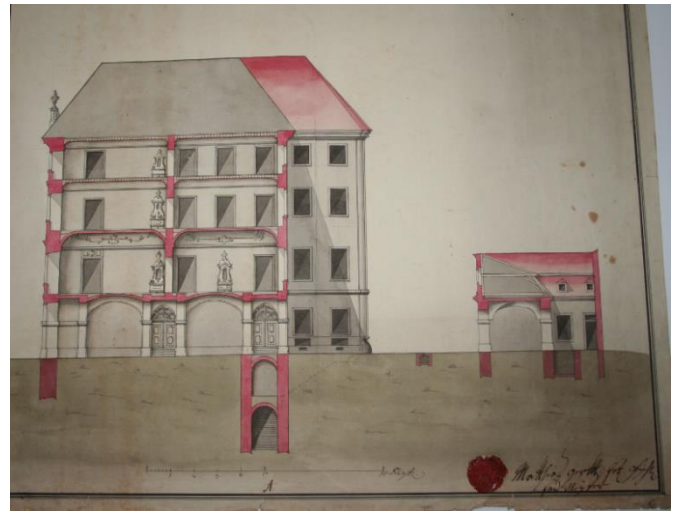
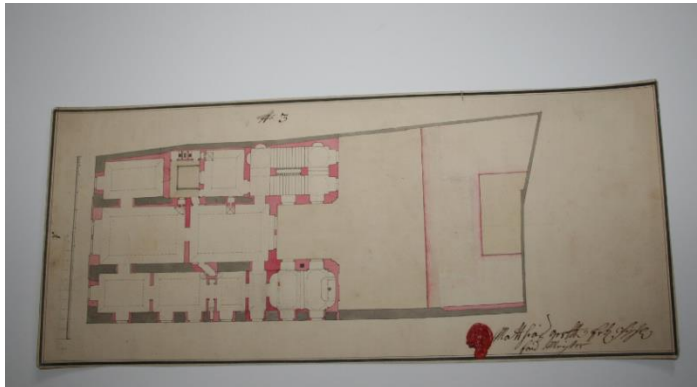
Alter Klosterneubeuger Stiftshof

Abb. C)



Donato Felice D'Allio Grundriss Ebene Erde Erster und Zweiter Stock, Aufriss

Abb. D)



Mathias Gerl Grundriss und Aufriss

Abb. E)



Plan A und B „Zu ebener Erden“

Abb. F)



Plan A und B des Ersten Stocks

Abb. G)



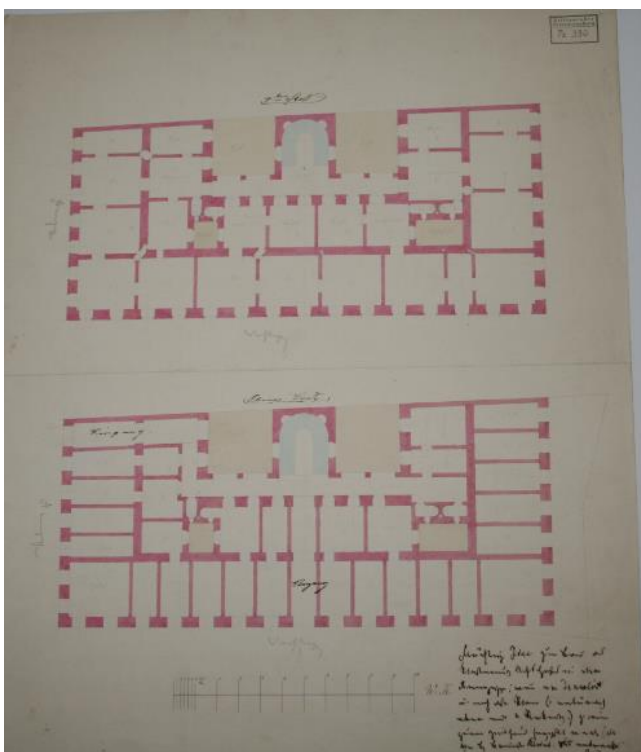
Plan A und B des Zweiten Stocks

Abb. H)



Plan A des Dritten Stocks

Abb. I)



Plan von Bernhard Kledus

Abb. K)



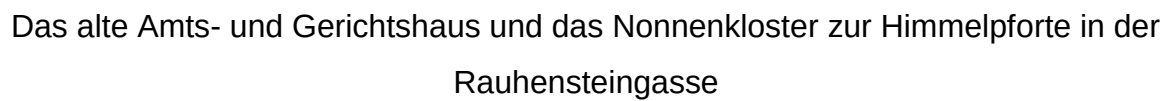
Klosterneuburger Stiftshof als Bombenruine

ABB. L)



Fassade des Klosterneuburger Stiftshofes einst und jetzt (mit Palais Geymann-Windischgraetz)

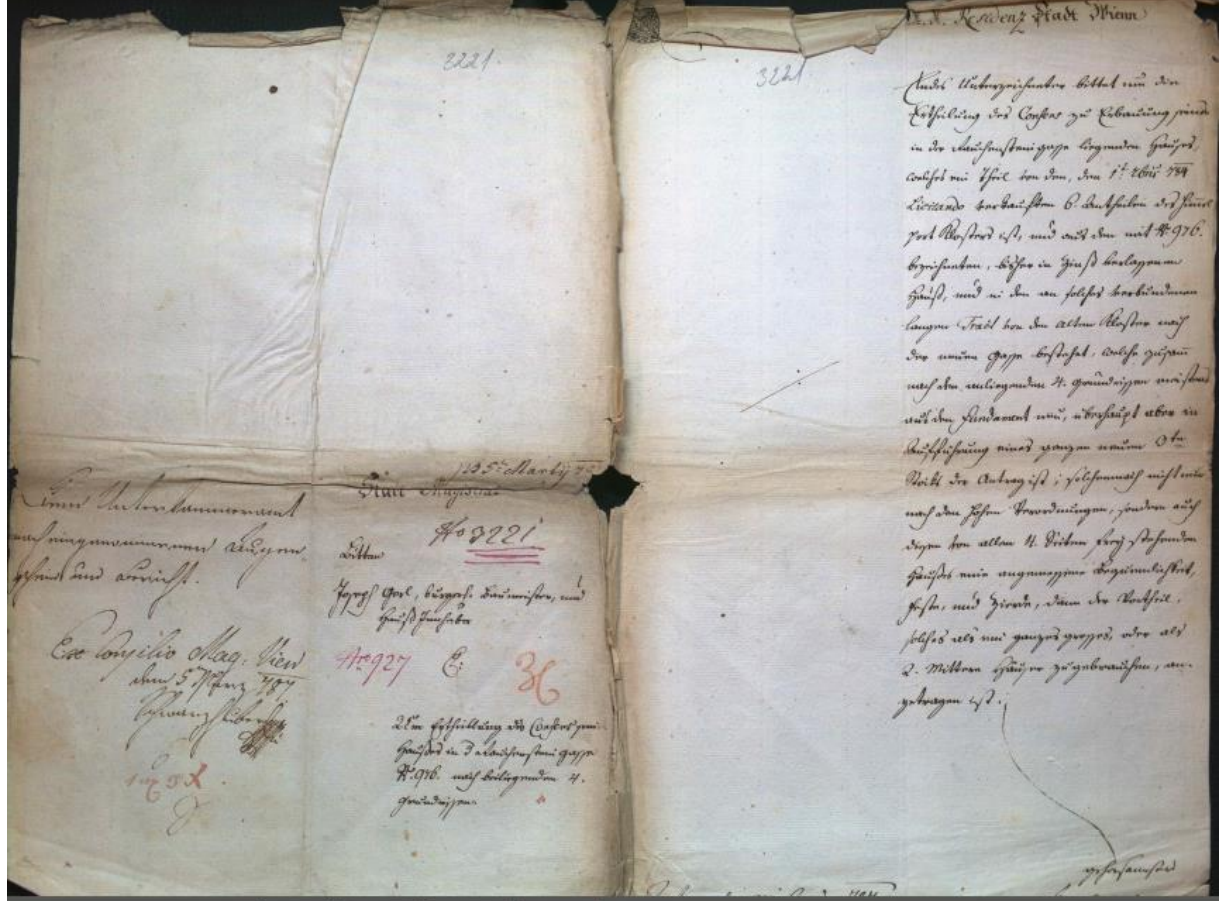
Abb. A)



Abbb.B)

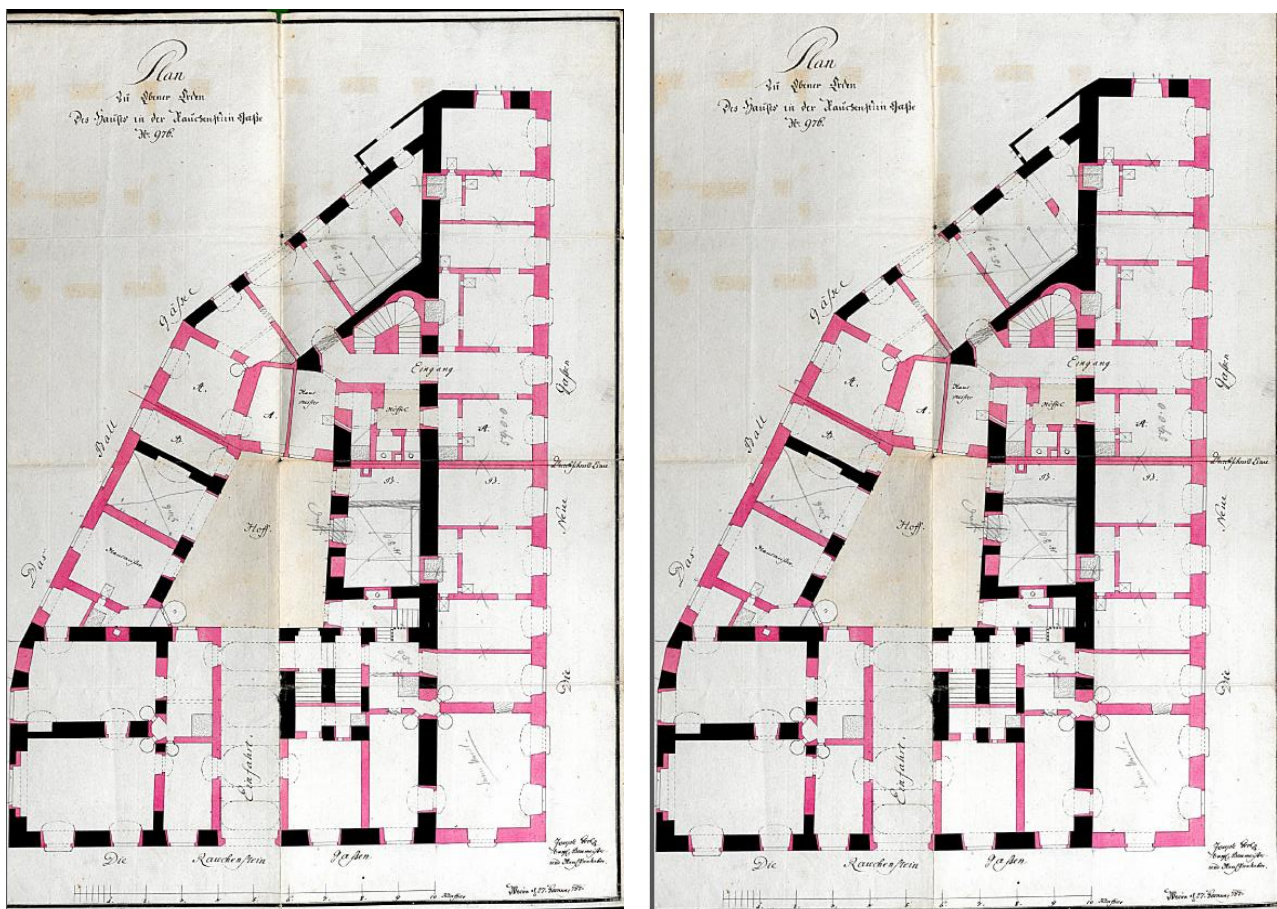


AbbC)

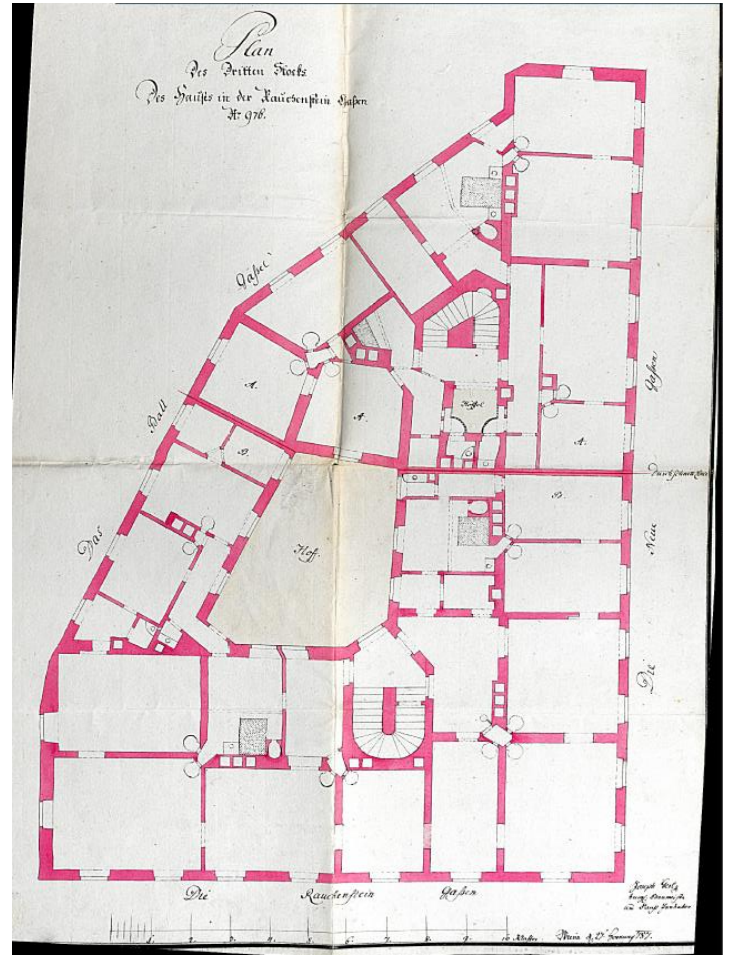
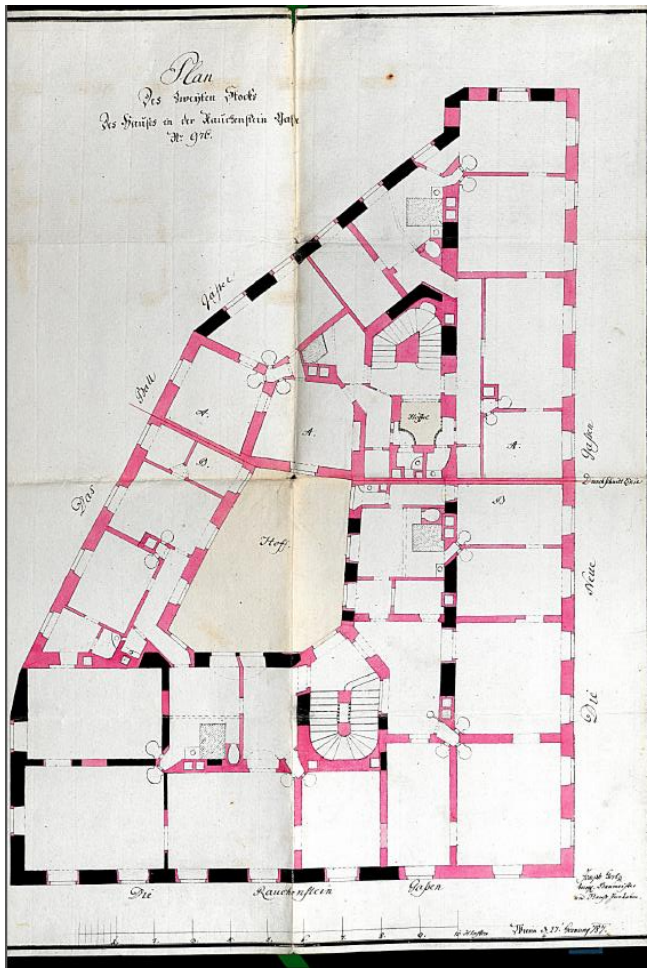


Baukonsens von Josef Ignaz Gerl als Bürgerl. Baumeister und Haus Inhaber von 1787

Abb. D)



Plan Zu Ebener Erden und Erster Stock der Rauhensteingasse 3



Plan des Zweyten und des Dritten Stocks der Rauchensteingasse 3

Abb. E)



Fassade Rauchensteingasse

Abb. F)



Fassade Blumenstockgasse

Abb. G)



Abb. H)



Verbreiteter Achsenabstand in der Blumenstockgasse und Vorbau im Bereich Ballgasse

Abb. I)



Fassade Himmelfortgasse und Weihburggasse

Abb. K)



Melkerhof

Abb. L)



Tor in der Rauhensteingasse 3

Abb. M)



Überdachter Innenhof

Abb. N



Alter Baubestand

Abb. O)



Hölzene Dachkonstruktion Dritter Stock

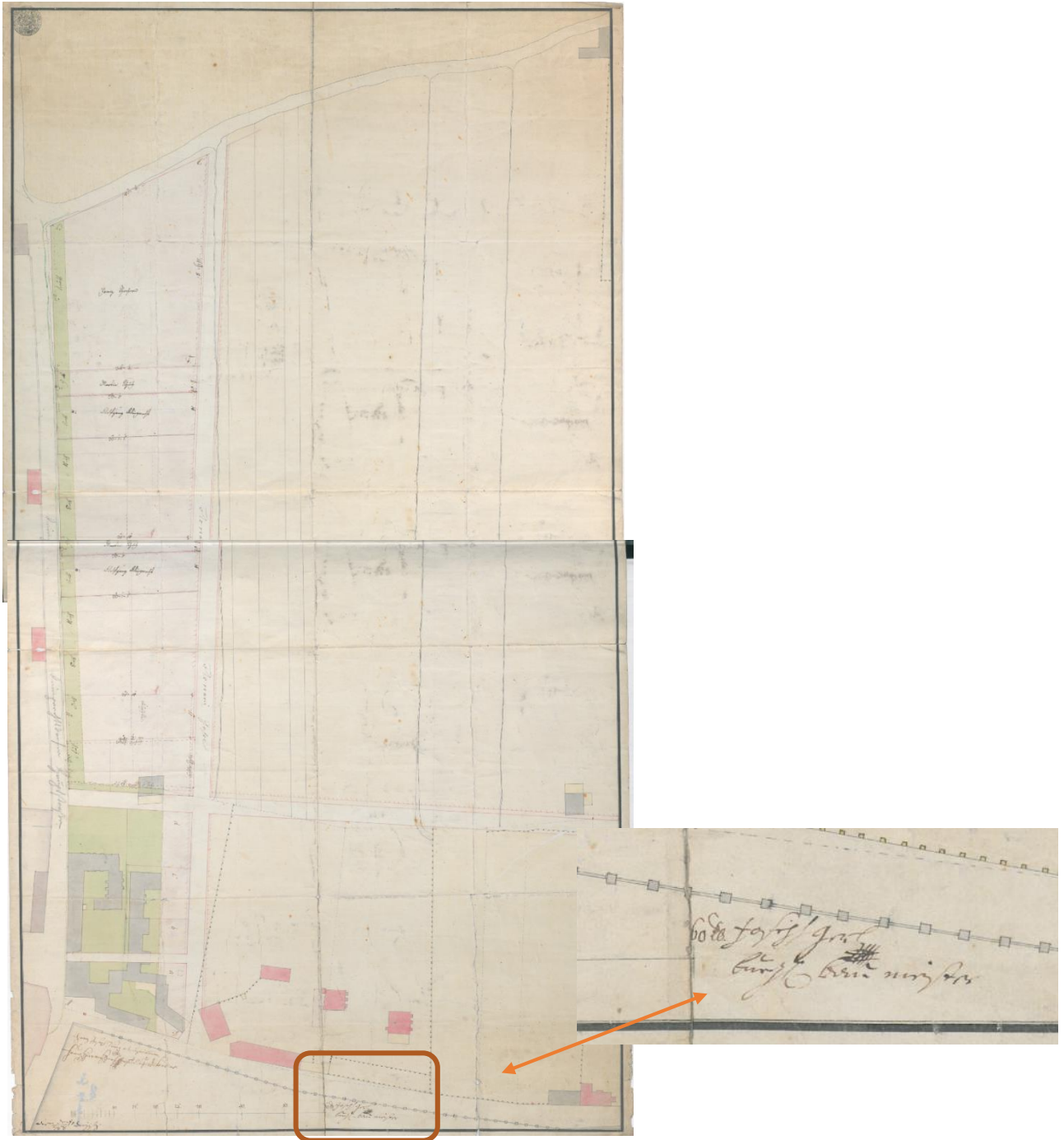
Abb. P)



Hölzene Dachkonstruktion Dachgeschoss

Katalog Nummer 37:

Abb. A)



Parzellierungsplan Reinprechtsdorfer Gründe

Genes Jo. ^{de} Voray p. l. ^{de} hygieniens.
 Genes Jo. ^{de} Voray p. l. ^{de} hygieniens.
 Genes Jo. ^{de} Voray p. l. ^{de} hygieniens.

Unterschriften der „Superintendenten“

Ausschnitt aus einem Plan von Reinprechtsdorf um 1830

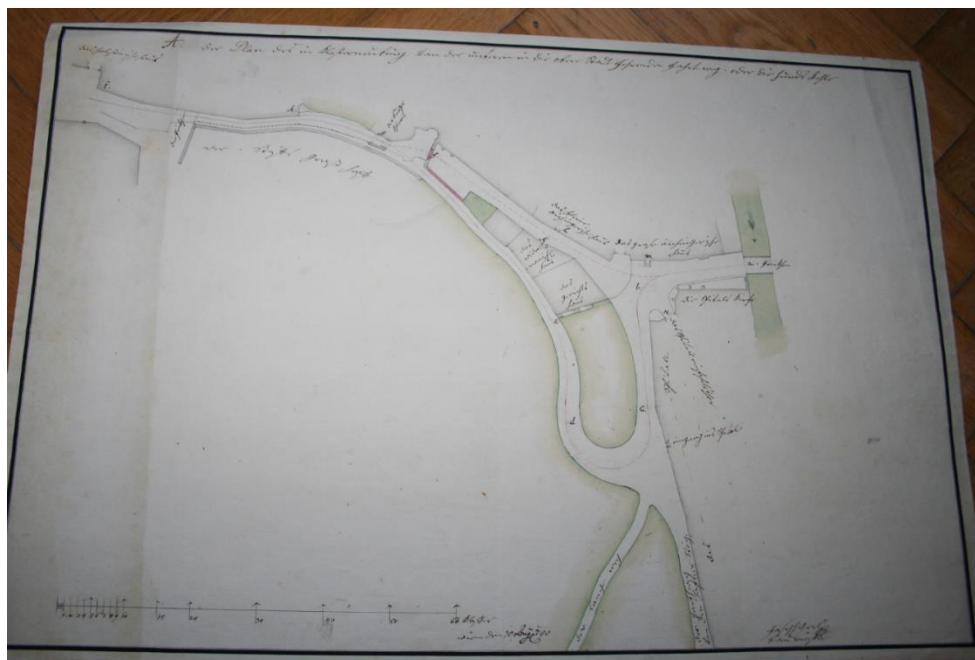
Katalog Nummer 38:

Abb. A)



Hundskehle in der Stadtbefestigung

Abb. B)



Plan für die Zufahrt zum Stift von Josef Ignaz Gerl

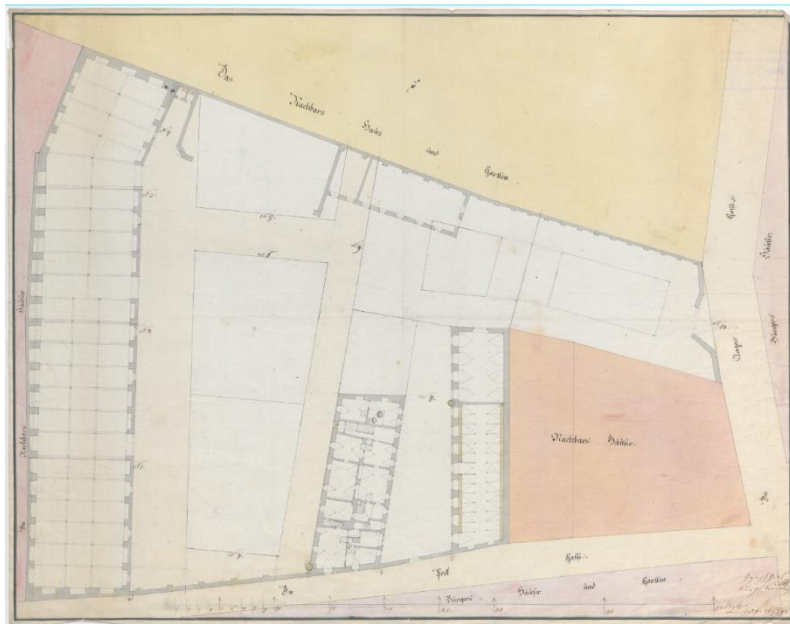
Abb. C)



Hundsköhle heute

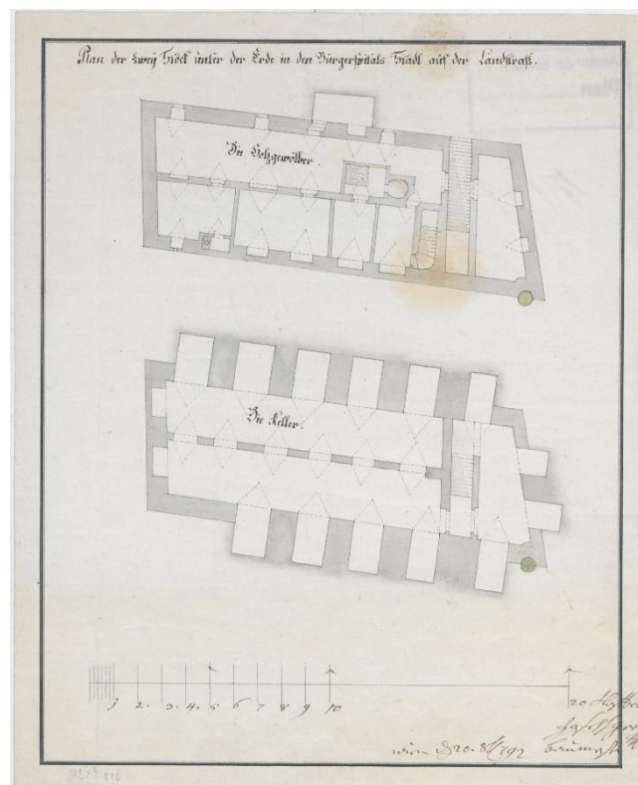
Nummer 39:

Abb. A)



Übersichtsplan über den „Stadel auf der Landstrassen“

Abb. B)



Detailplan der zwei Stöcke unter der Erden

Abb. C)



Beginn der Abbrucharbeiten 1902 der Reitschule

Abb. D)



Wohnhaus heute

Abkürzungen

AStKL		Archiv der Stadt Klosterneuburg
BDA		Bundesdenkmalamt
NÖLA		Niederösterreichisches Landesarchiv
ÖNB		Österreichische Nationalbibliothek
ÖstA		Österreichisches Staatsarchiv
StAK		Stiftsarchiv Klosterneuburg
StiAM		Stiftsarchiv Melk
WStLA		Wiener Stadt – und Landesarchiv

Literaturverzeichnis

Behsel 1829

Anton Behsel, Verzeichniß aller in der kaiserl. königl. Haupt- und Residenzstadt Wien mit ihren Vorstädten befindlichen Häuser : mit genauer Angabe der älteren, mittleren und neuesten Nummerirungen, der damahligen Eigenthümer und Schilder, der Straßen und Plätze, der Grund-Obrigkeiten, dann der Polizey- und Pfarr-Bezirk, Wien 1829.

Benedik 1994

Christian Benedik, Organisation und Regulierung der k. k. Generalbaudirektion und deren Landesstellen, in: Österreichische Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts (Hrsg.), Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich, Wien 1994, S. 13 – 28.

Benedik 1996

Christian Benedik, Zur Geschichte der Zeichnungen hofbauamtlicher Provinienz, in: Richard Bösel, Exempla & Exemplaria. [1]. Exempla: Architekturzeichnungen der Graphischen Sammlung Albertina, Wien 1996, S. 42 – 61.

Benedik 2008

Christian Benedik, Die Normierung einer Idee – Der Verlust der graphischen Individualität im habsburgisch – staatlichen Bauwesen des 18. Jahrhunderts, in: Wolfgang Schmale/Renate Zedinger/Jean Mondot (Hrsg.): Josephinismus – eine Bilanz/ Échecs et réussites du Joséphisme, Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, Bd. 22, Bochum 2008, S. 175 – 185.

Benkovich 1886

Alfred Conte Begna del Castello di Benkovich, Kurze Geschichte des k.k. Militär – Invalidenhauses zu Wien, in: Ausschuss des Militär – wissenschaftlichen Vereines in Wien (Hrsg.), Organ der Militär – wissenschaftlichen Vereine, XXXIII. Band, Wien 1886, S. 15 – 20.

Brambilla 1790

Johann Alexander Brambilla, Rede auf den Tod des Kaisers Joseph II. gehalten ... von Joh(ann) Alexander Ritter von Brambilla, Wien 1790.

Burger 2002

Karl Michael Burger, Die Reformpolitik Maria Theresias und Josephs II. im Vergleich und deren Nachwirkungen, phil. Diss. (m.s.), Wien 2002

Ceipek/Gall 1906

Josef Ceipek/Rudolf Gall, Invalidenhäuser, in: Österreichischer Ingenieur- und Architektenverein, Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts: ein Führer in technischer und künstlerischer Richtung 2. Hochbauten, Architektur und Plastik, Wien 1906.

Csendes2003

Peter Csendes, Wiener Kasernen, in: Peter Csendes/ András Sipos, Budapest und Wien: technischer Fortschritt und urbaner Aufschwung im 19. Jahrhundert, Wien/Budapest 2003, S. 69 – 71.

Czeike 1980

Felix Czeike, Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hrsg.), Wiener Geschichtsblätter, 35. Jahrgang 1980, S. 161 – 190.

Czeike 2004

Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd.3, Wien 2004.

Dercsényi 1972

Dezső Dercsényi (Hrsg.), Magyarország műemléki topográfiája. Köt. 8: Heves megye műemlékei 2, Budapest 1972.

Dehio 1954

Bundesdenkmalamt (Hrsg.), Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Topographisches Denkmälerinventar, Wien, Wien/München 1954³.

Dehio 1993

Bundesdenkmalamt (Hrsg.), Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Topographisches Denkmälerinventar. Wien II. bis IX. und XX. Bezirk, Horn/Wien 1993.

Dehio 1996

Bundesdenkmalamt (Hrsg.), Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Topographisches Denkmälerinventar. Wien X. bis XIX. und XXI. Bis XXIII. Bezirk, Horn/Wien 1996.

Dehio 2007

Bundesdenkmalamt (Hrsg.), Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Topographisches Denkmälerinventar, Wien I. Bezirk – Innere Stadt, Horn/Wien 2007.

Dürigl 1978

Günter Dürigl, Das Zeitalter des österreichischen Klassizismus in Wien, in: Tino Erben/Historisches Museum der Stadt Wien (Hrsg), Klassizismus in Wien. Architektur und Plastik, 56. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Karlsplatz, 87. Wechsellausstellung der Österreichischen Galerie, Wien, 15. Juni bis 1. Oktober 1978, S. 22 – 32.

Fischer 1934

Isidor Fischer, Zur Vorgeschichte des Allgemeinen Krankenhauses, in: Mitteilungen der Wiener Ärztekammer, Bd. 3, Wien 1934, S. 32 – 38.

Fleischer 1932

Julius Fleischer, Das kunstgeschichtliche Material der geheimen Kammerzahlamtsbücher in den staatlichen Archiven Wiens von 1705 bis 1790, Bd, 1, Wien 1932.

Frühwirth 1935

Hermine Frühwirth, Wiener Profanbauten aus der Zeit Maria Theresias und Josefs II., techn. Diss. (masch.), Wien 1935.

Gerhartl 1978

Gertrud Gerhartl, Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft, Wien 1978.

Goebel 1978

Renate Goebel, Architektur, in: Tino Erben/Historisches Museum der Stadt Wien Hrsg, Klassizismus in Wien. Architektur und Plastik, 56. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Karlsplatz, 87. Wechselausstellung der Österreichischen Galerie, Wien, 15. Juni bis 1. Oktober 1978, S. 32 – 42.

Grois 1965

Bernhard Grois, Das Allgemeine Krankenhaus in Wien und seine Geschichte, Wien 1965.

Gutkas 1989

Karl Gutkas, Joseph II.: eine Biographie, Wien [u.a.], 1989.

Harrer 1952

Paul Harrer – Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, Bd. 2/ 1. Teil, Wien 1955.

Harrer 1955a

Paul Harrer – Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, Bd. 4/ 3. Teil, Wien 1955.

Harrer 1955

Menschen und Paul Harrer – Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, Bd. 5/1. und 2. Teil., Wien 1955.

Hartenschneider 1830

Ulrich Hartenschneider, Historische und topographische Darstellung des Stiftes Kremsmünster in Oesterreich ob der Enns, Wien 1830.

Herczik 1988

Theodor Herczik, Familie Herczik – Gerl, Grödig 1988.

Hofbauer 1861

Karl Hofbauer, Die Alservorstadt mit den ursprünglichen Besitzungen der Benediktiner-Abtei Michelbeuern am Wildbache Als: historisch-topographische Skizzen zur Schilderung der alten Vorstädte Wiens, Wien 1861.

Hofbauer 1864

Karl Hofbauer, Die Wieden mit den Edelsitzen Conradswerd, Mühlfeld, Schaumburgerhof und dem Freigrunde Hungerbrunn. Historisch-topograph. Skizzen zur Schilderung der Vorstädte Wiens, Wien 1864.

Hoffmann 1873

Joseph Hoffmann, Das Wiener k.k. allgemeine Krankenhaus, Wien 1873.

Holzschuh 1985

Gottfried J. Holzschuh, Mathias Gerl und die Sakralarchitektur in Wien und Niederösterreich zur Zeit Maria Theresias, phil. Diss.(masch.), Wien 1985.

Ilg 1885

Albert Ilg, Die Wiener Baumeisterfamilie Gerl, in: Monatsblatt des Alterthums Vereines zu Wien, Wien 1885, Nr. 8, S. 29 – 30.

Jelonek 1984

Manfred A. Jelonek, Franz Jänggl - ein unbekannter Wiener Barockbaumeister: eine architektur- und kulturhistorische Studie zu seinem Hauptwerk, der Piaristenkirche Maria Treu in Wien, Köln [u.a.], 1984.

Jobst 1908

Johann Jobst, Die Neustädter Burg und die k. u. k. Theresianische Militärakademie. Ein Führer in militärischer und kunstgeschichtlicher Beziehung, Wien/Leipzig 1908.

Kassal – Mikula 1985

Renata Kassal-Mikula, Der josephinische Kirchenbau in Wien, in: Karl Albrecht-Weinberger, Historisches Museum Wien, Josephinische Pfarrgründungen in Wien; Ausstellung 22. Februar bis 9. Juni 1985, Wien 1985, S. 51–55.

Keiblinger 1869

Ignaz Keiblinger, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen, 1. Band, Geschichte des Stiftes, Wien 1869.

Keiblinger 1869a

Ignaz Keiblinger, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen, Band 2, II. Abtheilung, Besitzungen in den Vierteln ob und unter dem Manhartsberge, Wien 1869.

Keiblinger 1869b

Ignaz Keiblinger, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen, Band 2, I. Abtheilung, Besitzungen in den Vierteln ob und unter dem Wiener – Walde, Wien 1869.

Kisch 1888

Wilhelm Kisch, Die alten Strassen und Plätze von Wiens Vorstädten und ihre historisch interessanten Häuser: ein Beitrag zur Culturgeschichte Wiens mit Rücksicht auf vaterländische Kunst, Architektur, Musik und Literatur, Bd. 1, Wien 1888.

Kisch 1895

Wilhelm Kisch, Die alten Strassen und Plätze von Wiens Vorstädten und ihre historisch interessanten Häuser: ein Beitrag zur Culturgeschichte Wiens mit Rücksicht auf vaterländische Kunst, Architektur, Musik und Literatur, Bd. 2, Wien 1895.

Klaar 1956

Adalbert Klaar, Die Umwandlung des Wiener Stadtbildes, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hrsg.), Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, Bd. 12 1955/56, Wien 1956, S. 182 – 197.

Klein 2004

Dieter Klein/Martin Kupf/Robert Schediwy, Stadtbildverluste Wien. Ein Rückblick auf fünf Jahrzehnte, Wien 2004.

Koch 2009

Wilfried Koch, Baustilkunde. Das Standardwerk zur europäischen Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart, München 2009.

Kraft 1931

Josef Kraft, Die Versteigerung des Freisinger – beziehungsweise Trattnerhofes in Wien 1770/73 in: Verein für Landeskunde von Niederösterreich (Hrsg.), Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich, St. Pölten 1931, S. 259 – 265.

Krause 2002

Walter Krause, Baukunst, in: Gerbert Frodl (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 5, 19. Jahrhundert, S. 179 – 239.

Leisching 1912

Eduard Leisching, Theresianischer und Josephinischer Stil, in: Österreichisches Museum für Kunst und Industrie (Hrsg.), Kunst und Kunsthandwerk, Wien 1912, S. 493 – 563.

Lengyel 1992

László Lengyel, Der Barock in Eger und im Komitat Heves, Budapest 1996².

Lorenz 1984

Hellmut Lorenz, Die bauliche Entwicklung des Allgemeinen Krankenhauses bis Joseph II., in: Helmut Wyklicky/ Manfred Skopec (Hrsg.), 200 Jahre Allgemeines Krankenhaus in Wien, Wien 1984, S. 31 – 46.

Lorenz 1998

Hellmut Lorenz, Das Allgemeine Krankenhaus in Wien – Baugestalt und Baugeschichte, in: Alfred Ebenbauer/Wolfgang Greisenegger/Kurt Mühlberger (Hrsg.), Historie und Geist. Universitätscampus Wien, Bd.1, Wien 1998, S. 37 – 55.

Lorenz 1999

Hellmut Lorenz, Architektur, in: Hellmut Lorenz (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 4, Barock, S. 219 – 302.

Luca 1787

Ignatz de Luca, Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung, Wien 1787.

Mader 2012

Ingrid Mader/ Ingeborg Gaisbauer/Werner Chmelar, Der Wiener Linienwall. Vom Schutzbau zur Steuergrenze, in: Karin Fischer Ausserer (Hrsg.), Wien Archäologisch, Bd. 9, Wien 2012.

Mahl 1961

Elisabeth Mahl, Donato Felice d`Allio. Beiträge zu einer Monographie, phil. Diss (masch.), Wien 1961.

Matsche 1981

Franz Matsche, Die Kunst im Dienst der Staatsidee Kaiser Karls VI. Ikonographie, Ikonologie und Programmatik des „Kaiserstils“, Berlin/New York 1981.

Mattl – Wurm 1999

Sylvia Mattl – Wurm, Wien vom Barock bis zur Aufklärung, Wien 1999.

Mayer 1893

Josef Mayer, Das Stift zur heil. Dreifaltigkeit (Neukloster) in Wiener Neustadt und seine Kunstbestrebungen von 1698 bis 1775, in: Altertumsverein zu Wien (Hrsg.), Berichte und Mitteilungen des Alterthums – Vereines zu Wien, Bd. XXIX, Wien 1893., S. 1 – 32.

Mayer 1924

Josef Mayer, Geschichte von Wiener Neustadt, Bd. 1, Wiener Neustadt im Mittelalter, Wiener Neustadt 1924.

Mikoletzky 1967

Hanns Leo Mikoletzky, Österreich, das große 18. Jahrhundert: von Leopold I. bis Leopold II., Wien 1967.

Missong 1970

Alfred Missong, Heiliges Wien. Ein Führer durch Wiens Kirchen und Kapellen, Wien 1970³.

Mück 1979

Hans Mück, Die Vorstadt Rossau mit Häuserchronik, (masch.) , Wien 1979.

Müller 1900

Richard Müller, Wiens räumliche Entwicklung und topographische Benennungen vom Ende des XIII. bis zum Beginne des XVI. Jahrhunderts, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien/Altertumsverein zu Wien, Geschichte der Stadt Wien. Bd. 2, Wien 1900, S. 108 – 283.

Neukloster 1835

Einige Freunde der Geschichte (Hrsg), Historische und topographische Darstellung von Neukloster in Wiener Neustadt und der Cisterzienser-Nonnen in Wien: mit besonderer Rücksicht auf Pfarren, Stifte, Klöster, milde Stiftungen und Denkmähler, Wien 2003 (Reprint v. 1835).

Neumann 1948

Charlotte Neumann, Geschichte der Wiener Kasernen im 18. Jahrhundert, phil. Diss. (masch.), Wien 1948.

Oettinger 1971

Ricarda Oettinger, Archivalische Vorarbeiten zur Österreichischen Kunsttopographie, III. Bezirk: in: Institut für Österreich. Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes (Hrsg.): Beschreibung der nicht mehr bestehenden Profanbauten, (masch.), Wien 1971.

Oppeker 2005

Walpurga Oppeker, Grund Riss zu Ebener Erden, in der Wienerischen Neustadt....Ein Beitrag zur Zusammenfassung der barocken Baugeschichte des Neuklosters in Wiener Neustadt, in: Verein für Landeskunde von Niederösterreich (Hrsg.), Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich, St. Pölten 2005, S. 122 – 135.

Patzak 2009

Beatrix Patzak, Faszination und Ekel: das Pathologisch-Anatomische Bundesmuseum im Wiener Narrenturm, Graz 2009.

Pauker 1907

Wolfgang Pauker, Beiträge zur Baugeschichte des Stiftes Klosterneuburg, Teil 1, Wien/Leipzig 1907.

Peddinghaus 2002

Christiane Peddinghaus, Der Melkerhof, phil. Dipl. (masch.), Wien 2002.

Pemmer 1958

Hans Pemmer/Franz Englisch, Landstrasser Häuserchronik, (masch.), Wien 1958.

Pemmer 1968

Hans Pemmer/Ninni Lackner, Die Währinger Strasse. Ein Spaziergang von der Votivkirche zur Volksoper, Wien 1968.

Petermann 1927

Reinhard E. Petermann, Wien von Jahrhundert zu Jahrhundert: kulturgeschichtliche Entwicklung der Stadt im Rahmen der Zeitgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen Wandlungen. 1. Überblick über die Geschichte der Stadt bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, 1. Teil, Wien/Leipzig/New York 1927.

Petri 1869

Carl – August Petri, Zur Säkularfeier der Ortsgründung von Theresienfeld durch die große Kaiserin Maria Theresia 1868, Wiener Neustadt 1869.

Pezzl 1803

Johann Pezzl, Charakteristik Josephs des Zweyten. Eine historisch – biographische Skizze. 3. rechtmäßige Aufl., Wien 1803.

Pezzl 1809

Johann Pezzl, Verschönerungen Wiens unter Franz dem Ersten, österreichischem Kaiser, in: Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, Nr. VI, Wien 1809, S. 41 – 44.

Pfeiffer 2012

Paul Pfeiffer, Das Allgemeine Krankenhaus in Wien von 1784 : vor dem Hintergrund der Geschichte des Hospitalwesens und der thesianisch-josephinischen Gesundheits- und Fürsorgepolitik im 18. Jahrhundert, Berlin [u.a.] 2012.

Pohl 1968

Brigitte Pohl, Das Hofbauamt : seine Tätigkeit zur Zeit Karls VI. und Maria Theresias, phil. Diss.(masch.), Wien 1968.

Reinalter 1991

Helmut Reinalter, Am Hofe Josephs II., Leipzig 1991.

Reischl 1919

Friedrich Reischl, Die Wiener Prälatenhöfe. Eine kulturhistorische Studie über Alt – Wien, Wien 1919.

Reuther 1955

Hans Reuther, Das Platzlgewölbe der Barockzeit, in: Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Deutsche Kunst und Denkmalpflege, München 1955, S. 121 – 139.

Rizzi/Schwarz 1980

Wilhelm Georg Rizzi/ Mario Schwarz, Die Architektur Josephs II, in: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung Abt. III/2 – Kulturabteilung (Hrsg.), Österreich zur Zeit Josephs II., Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst, Niederösterreichische Landesausstellung Stift Melk 29. März – 2. November 1980, Wien 1980³, S. 200 – 210.

Rizzi 1983

Wilhelm Georg Rizzi, Zur Architektenfrage des Palais Geymann – Windischgraetz und der Projekte für den ehemaligen Klosterneuburger Stiftshof in der Renngasse in Wien, in: Chorherrenstift Klosterneuburg (Hrsg.), Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, NF Bd. 12, Wien/Köln/Graz 1983, S. 63 – 93.

Rizzi 1988

Wilhelm Georg Rizzi, Zur Baugeschichte des Palais Caprara – Geymüller, in: Österr. Realitäten Aktienges. (Hrsg.), Bericht über die Revitalisierung Palais Caprara: Wien I., Wallnerstraße 8, Wien 1988, S. 7 – 20.

Rizzi 2001

Wilhelm Georg Rizzi, Das Kirchnersche Schloß Breitenfurt und seine Ausstattung, in: Salzburger Barockmuseum (Hrsg.), Barockberichte. Informationsblätter zur bildenden Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts, Bd. 31, Salzburg 2001, S. 92 –100.

Rotter 1918

Hans Rotter, Die Josefstadt : Geschichte des 8. Wiener Gemeindebezirkes, Wien 1918.

Röhrig 1975

Floridus Röhrig, Klosterneuburger Stiftshöfe in Wien, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, NF Bd. 9, Wien/Köln/Graz 1975, S. 21 – 65.

Rychlik 2012

Otmar Rychlik, Die Pfarrkirche Hl. Johannes der Täufer, in: Otmar Rychlik (Hrsg.), Chronik der Pfarre Gainfarn im 700. Jahr ihres Bestehens 1312 – 2012, Wien 2012, S. 179 –192.

Schimmer 1849

Karl August Schimmer, Ausführliche Häuser-Chronik der innern Stadt Wien: mit einer geschichtlichen Uebersicht sämmtlicher Vorstädte und ihrer merkwürdigsten Gebäude. Nach d. bewährtesten hs. u. gedr. Urkunden u. Quellen, Wien 1849.

Schütz 1985

Ilse Schütz, Leben und Werk Johann Joseph Reslers (1702 – 1772). Ein Beitrag zur Geschichte der Barockplastik in Österreich, Phil Diss. (masch.), Wien 1985.

Schützenberger 1829

Aloys Schützenberger, Historische und topographische Darstellung von Korneuburg und Stockerau und der Umgegend: mit besonderer Rücksicht auf Pfarren, Stifte, Klöster, milde Stiftungen und Denkmähler, Wien 2003 (Reprint von 1829).

Schwarz 1982

Mario Schwarz, Architektur des Klassizismus und der Romantik in Niederösterreich, in: Wissenschaftlich Schriftenreihe Niederösterreich, Heft 62/63, St. Pölten/Wien 1982.

Schweickhardt 1834

Franz Xaver Schweickhardt, Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens, durch umfassende Beschreibung aller Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer, Rotten [...], Viertel unterm Manhartsberg, 2. Bd., Wien 1834.

Skopec 1984

Manfred Skopec, Über die Ausgangsproblematik, Gründung und Errichtung des Allgemeinen Krankenhauses, in: Helmut Wyklicky/ Manfred Skopec (Hrsg.), 200 Jahre Allgemeines Krankenhaus in Wien, Wien 1984, S. 9 – 21.

Springer 1996

Elisabeth Springer, Die Josephinische Musterkirche, in: Österreichische Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts (Hrsg.), Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich, Wien [u. a.] 1996, S. 67–98.

Stadtbildverluste 2005

Dieter Klein/ Martin Kupf/ Robert Schediwy, Stadtbildverluste Wien. Ein Rückblick auf fünf Jahrzehnte, Wien 2005³.

Stohl 2000

Alfred Stohl, Der Narrenturm oder die dunkle Seite der Wissenschaft, Wien 2000.

Stohl 2005

Alfred Stohl, Warum der Narrenturm zu Wien keinen Garten hatte, in: Natascha N. Hoefer/Anna Ananievka (Hrsg.), Der andere Garten. Erinnern und Erfinden in Gärten von Institutionen, Göttingen 2005, S. 321 – 343.

Swittalek 2011

Markus Swittalek, Das Josephinum: Aufklärung, Klassizismus, Zentrum der Medizin, techn. Diss. (masch.), Wien 2011.

Tantner 2006

Anton Tantner, Was ist ein Haus? Theresianisch/josephinische Gebäude – Ordnungen, in: Angelika Klampfl/Margareth Lanzinger (Hrsg.), Normativität und soziale Praxis. Gesellschaftspolitische und historische Beiträge, Wien 2006, S. 69 – 80.

Theresienfeld 2004

Pfarre Theresienfeld (Hrsg.), Kirchenführer Theresienfeld, Korneuburg 2004.

Tietze 1909

Hans Tietze, Stadtregulierungsfragen im alten Wien, in: Kunstgeschichtliches Jahrbuch der k.k. Zentral -Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst – und Historischen Denkmale, Bd.3, Wien 1909, S. 145 – 155 (Berichte).

Urrisk -Obertyński 2004

Rolf M. Urrisk -Obertyński, Die k.u.k. Leibgarden am österreichisch – ungarischen Hof 1518 – 1918, Gnas 2004.

Voit 1971

Pál Voit, Der Barock in Ungarn, Budapest 1971.

Voit 1982

Pál Voit, Franz Anton Pilgram (1699 – 1761), Budapest 1982.

Viszanik 1845

Michael Viszanik, Leistungen und Statistik der k.k. Irrenheilanstalt zu Wien seit ihrer Gründung im Jahre 1774 bis zum Jahre 1844, Wien 1845.

Wagner – Rieger 1957

Renate Wagner – Rieger, Das Wiener Bürgerhaus des Barock und Klassizismus, Wien 1957.

Weinzierl 1972

Herbert Franz Weinzierl, Baualterpläne österreichischer Städte, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien, Kommission zur Herausgabe eines Historischen Atlas der Alpenländer Österreichs (Hrsg.), Baualterpläne österreichischer Städte, Lfg. 1. Niederösterreich. - Teil 1, Tafel 19.

Weiskern 1768

Friedrich Wilhelm Weiskern, Topographie von Niederösterreich, in welcher alle Städte, Märkte, Dörfer, Klöster, Schlösser, Herrschaften, Landgüter, Eselsitze, Freyhöfe, namhafte Oerter u.d.g. angezeigt werden, welche in diesem Erzherzogthume wirklich angetroffen werden, oder sich ehemals darinnen befunden haben, Zweyter Theil, Wien 1770.

Weiskern 1770

Friedrich Wilhelm Weiskern, Topographie von Niederösterreich, in welcher alle Städte, Märkte, Dörfer, Klöster, Schlösser, Herrschaften, Landgüter, Eselsitze, Freyhöfe, namhafte Oerter u.d.g. angezeigt werden, welche in diesem Erzherzogthume wirklich angetroffen werden, oder sich ehemals darinnen befunden haben. Beschreibung der k.k. Haupt- und Residenzstade Wien: als der dritte Theil zur österreichischen Topographie, Wien 1770.

Weitzer 1973

Paul Weitzer, Die Entwicklung der Pfarre Haselbach am Michelberg, (masch.), Wien 1973.

Winner 1956

Gerhard Winner, Die Verbauung der Wiener Klostergärten in josephinischer Zeit, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hrsg.), Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, Bd. 12 1955/56, Wien 1956, S. 145 – 152.

Internetressource:

<http://www.architektenlexikon.at/de/1070.htm>:

Architektenlexikon Wien 1770–1945. Herausgegeben vom Architekturzentrum Wien.

<http://www.bezirksmuseum.at/default/index.php?id=378>.

Die Wiener Bezirksmuseen, V. Bezirksmuseum Margareten.

Abbildungsverzeichnis

Titelbild: Josef Ignaz Gerl, AStKL Ordner Gerl

Abb.1) eigene Fotografie

Abb.2) ÖNB Bildarchiv Stauda ST 156F

Abb.3) „Scenographie oder Geometrisch Perspect. Abbildung der Kayl: Königl: Haupt: u: Residenz Stadt Wien in Oesterreich.“ Daniel Huber 1778

Abb.4) ÖNB: Cod. Min. 9, Bd. 2, fol. 118: Architekturveduten von Wien, 1724-1740:
Gartenpalais Liechtenstein: Belvedere, Salomon Kleiner: Vorzeichnung zu Teil IV der "Warhafften und genauen Abbildung der Stadt Wien", Nr. 27

Abb.5) ÖNB Bildarchiv LW 73.920 – C

Abb.6) ÖNB Bildarchiv KAR0500267

Abb.7) ÖNB Bildarchiv 85406-STE

Abb.8) Wiener Friedhofsführer: Genaue Beschreibung sämtlicher Begräbnisstätten nebst einer Geschichte des Wiener Bestattungswesens, Wien 2004

Abb.9) ÖNB Bildarchiv Stauda ST 1878F

Abb.10) Rundgang um die Bastei vor der Demolierung der Befestigung in 13 Ansichten, gezeichnet und aquarelliert von Emil Hütter: "Ansicht der k.k. Reichs- Haupt- und Residenzstadt Wien in N.Ö. vor dem Beginne der Stadterweiterung resp. Demolirung der Stadt-Mauern und Tore im J. 1858. Nach der Natur gezeichnet und ausgeführt von Emil Hütter." Aquarellierte Federzeichnung.5. Teilansicht vom Standort Alsergrund/Josefstadt: Schottenbastei, Schottentor, Mölkerbastei, k.k. Militär-Blockhaus, ÖNB Pk 299,5

Abb.11) ÖNB Bildarchiv KAR0500072, kolorierte Lithographie um 1858

Abb.12) eigene Fotografie

Abb.13) eigene Fotografie Detail

Abb.14) eigene Fotografie

Abb.15) „Dreimäderlhaus“, Fassadendetail, eigene Fotografie

Abb.16) Zeichenbüro des Hofbauamtes, Kirchennormpläne Variante I, 1771,
Kat. Nr. 59 – 61, Graphische Sammlung Albertina, Wien.

Abb.17) Zeichenbüro des Hofbauamtes, Kirchennormpläne Variante I, 1771,
Kat. Nr. 62 – 64, Graphische Sammlung Albertina, Wien

Abb.18) Zeichenbüro des Hofbauamtes, Kirchennormpläne Variante I, 1771,
Kat. Nr. 43 – 45, Graphische Sammlung Albertina, Wien

Abb.19)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Monuments_historiques_im_19._Arrondissement_\(Paris\)#mediaviewer/Datei:Paris_Rotonde_de_la_Villette_2004.jpg/](http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Monuments_historiques_im_19._Arrondissement_(Paris)#mediaviewer/Datei:Paris_Rotonde_de_la_Villette_2004.jpg/) 05.07.2014

Abb.20) AStKL Ordner Gerl

Abb.21) AStKL Ordner Gerl

Abb.22) Wien Museum Inv.Nr. 31.031

Abb.23) Katalog des Historischen Museums der Stadt Wien 1888, S. 136

Abb.24) AStKL Ordner Gerl

Abb.25) AStKL Ordner Gerl

Katalogteil

Nummer 1:

Abb. A) WStLA, UKA, Bauamt Akten 770/1759

Abb. B) WStLA, UKA, Bauamt Pläne 770/1759

Abb. C) WStLA, UKA, Bauamt Akten und Pläne 7638/1813

Nummer 2:

Abb. A) Grundriss, Ferenc Povolni, Dezső Dercsényi (Hrsg.), Magyarország műemléki topográfiája. Köt. 8: Heves megye műemlékei 2, Budapest 1972, Abb.516 und 521

Abb. B) Lyzeum in Erlau Hauptfassade, Dezső Dercsényi (Hrsg.), Magyarország műemléki topográfiája. Köt. 8: Heves megye műemlékei 2, Budapest 1972, Abb. 526

Abb. C) Lyzeum in Erlau Hauptfassade, Dezső Dercsényi (Hrsg.), Magyarország műemléki topográfiája. Köt. 8: Heves megye műemlékei 2, Budapest 1972, Abb. 518

Nummer 3:

Abb. A) eigene Fotografie

Abb. B) eigene Fotografie

Abb. C) BDA Planarchiv

Abb. D) eigene Fotografie/

Ober Laa: commons.wikimedia.org/wiki/File:Ober-

[Laaer_Platz_03_Pfarrkirche_St._Ägydus.JPG?uselang=de#mediaviewer/](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ober-)

[File:Ober-Laaer_Platz_03_Pfarrkirche_St._%C3%84gydus.JPG/](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ober-) 27.4.2014

Abb. E) eigene Fotografie

Abb. F) eigene Fotografie

Nummer 4:

Abb. A) eigene Fotografie

Abb. B) Georg M. Vischer 1672.

Abb. C) Stiftsarchiv Neukloster

Abb. D) Stiftsarchiv Neukloster

Abb. E) eigene Fotografie

Abb. F) eigene Fotografie

Abb. G) eigene Fotografie

Abb. H) Stiftsarchiv Neukloster/ eigene Fotografie

Nummer 5:

Abb. A) eigene Fotografie

Abb. B) WStLA, UKA, Bauamt Akten 1917/1764

Abb. C) WStLA, UKA, Bauamt Pläne 1917/1764

Abb. D) WStLA, UKA, Bauamt Pläne 1917/1764

Abb. E) ÖNB Stauda ST 967F

Abb. F) Google Earth

Abb. G) eigene Fotografien

Nummer 6:

Abb. A) Grundbuch Josefstadt 148/2

Abb. B) WStLA, UKA, Bauamt Akten 955/1764

Abb. C) WStLA, UKA, Bauamt Pläne 955/1764

Abb. D) eigene Fotografie

Nummer 7:

Keine Abbildungen

Nummer 8:

Abb. A) WStLA, UKA, Bauamt Akten 980/1765

Abb. B) WStLA, UKA, Bauamt Pläne 980/1765

Abb. C) ÖNB Bildarchiv Stauda ST 1820F

Abb. D) ÖNB Bildarchiv ST548F/ Reingard Witzmann (Hrsg): Schöne Aussichten: die berühmten Wien-Bilder des Verlags Artaria, Das Invalidenhaus im Jahr 1792. J. Ziegler und L. Jansch, Kupferstich und Radierung, koloriert, S. 123

Abb. E) eigene Fotografie

Nummer 9:

Abb. A) Otmar Rychlik, Die Pfarrkirche Hl. Johannes der Täufer, in: Otmar Rychlik (Hrsg.), Chronik der Pfarre Gainfarn im 700. Jahr ihres Bestehens 1312 – 2012, Wien 2012, S. 199

Abb. B) Otmar Rychlik, Die Pfarrkirche Hl. Johannes der Täufer, in: Otmar Rychlik (Hrsg.), Chronik der Pfarre Gainfarn im 700. Jahr ihres Bestehens 1312 – 2012, Wien 2012, S. 180

Abb. C) Pál Voit (Hrsg.), Barokk tervek és vázlatok 1650 – 1760, Budapest 1980, S. 104

Nummer 10:

Abb. A) WStLA, UKA, Bauamt Akten 1088/1766

Abb. B) WStLA, UKA, Bauamt Pläne 1088/1766

Abb. C) eigene Fotografie

Nummer 11:

Abb. A) Bundesdenkmalamt Planarchiv/ eigene Fotografie

Abb. B) eigene Fotografie

Abb. C) eigene Fotografie

Abb. D) Bundesdenkmalamt Planarchiv

Abb. E) eigene Fotografie

Nummer 12:

Abb. A) eigene Fotografie

Abb. B) eigene Fotografie

Abb. C) WStLA, UKA, Bauamt Akten und Pläne 1198/1767

Abb. D) Google Earth/ 16.6.2014

Nummer 13:

Abb. A) ÖNB Bildarchiv, KAR0500468

Abb. B) eigene Fotografie

Abb. C) eigene Fotografie

Abb. D) eigene Fotografie

Abb. E) eigene Fotografie

Abb. F) Militärisches Immobilien Management Wr. Neustadt Plan Nr. 17

Abb. G) Militärisches Immobilien Management Wr. Neustadt Plan Nr. 18

Abb. H) Militärisches Immobilien Management Wr. Neustadt Plan Nr. 19 und 20

Abb. I) eigene Fotografie

Nummer 14:

Abb A) eigene Fotografie

Abb. B) eigene Fotografie

Abb. C) Bundesdenkmalamt Planarchiv

Abb D) eigene Fotografie

Abb E) eigene Fotografie

Abb F) eigene Fotografie

Nummer 15:

Abb. A) kolorierte Lithographie um 1858 Josef Daniel von Huber, Melkerhof um 1770

Abb. B) ÖNB Bildarchiv, Stauda ST 2910F

Abb. C) StiAM 80/Wien K5

Abb. D) Diasammlung des Instituts für Kunstgeschichte an der Universität Wien.

Abb. E) Reproduktion Aquarell von F. Mayer (?), Historisches Museum der Stadt Wien
Archiv (Sammlung derzeit nicht zugänglich)

Abb. F) eigene Fotografie

Abb. G) eigene Fotografie

Abb. H) eigene Fotografie

Abb. J) eigene Fotografie

Abb. K) Reproduktion Aquarell von F. Mayer (?), Historisches Museum der Stadt Wien
Archiv (Sammlung derzeit nicht zugänglich). Detailansicht

Abb. L) eigene Fotografie

Abb. M) eigene Fotografie

Abb. N) eigene Fotografie

Abb. O) ÖNB Bildarchiv, L 18.163B./ÖNB Bildarchiv Stauda ST 666 F

Nummer 16:

Abb. A) Haus Währinger Straße 29, Fassade, in: Hugo Hassinger, Kunsthistorischer Atlas
der k.k. Reichshaupt – und Residenzstadt Wien, ÖKT XV., Wien 1916, S. 172

Abb. B) eigene Fotografie

Abb. C) Bundesdenkmalamt Plansammlung

Abb. D): Bundesdenkmalamt Plansammlung

Abb. E) Bundesdenkmalamt Plansammlung

Abb. F) eigene Fotografie

Nummer 17:

Abb. A) WStLA UKA, Bauamt Akten 1599/1771

Abb. B) WStLA UKA, Bauamt Pläne 1599/1771

Abb. C) WStLA UKA, Bauamt Pläne 1599/1771

Abb. D) Google Earth

Abb. E) eigene Fotografie

Nummer 18:

Abb. A) WStLA Pläne aus dem Grundbuchsamt 1203/ Google Earth

Abb. B) OeStA/KPS, G VII, Kasernenbauten Josefstadt

Abb. C) ÖNB Bildarchiv 154.594A(B)/ ÖNB Bildarchiv ST 666 F

Nummer 19:

Abb. A) OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/Ra-0051/05

Abb. B) OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/RA-0051/06

Abb. C) OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/RA-0051/07

Abb. D) OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/RA-0051/08
Abb. E) OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/RA-0051/09
Abb. F) OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/RA-0051/10
Abb. G) OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/RA-0051/03
Abb. H) OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/RA-0051/04
Abb. I) OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/RA-0051/02
Abb. K) OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/RA-0051/01
Abb. L) OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/Ra- 0050/14
Abb. M) OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/RA- 0050/10/ eigene Fotografie
Abb. N) OeStA, GZ 2046567/03- AVAFHKA/14/RA- 0050/12
Abb. O) eigene Fotografie
Abb. P) eigene Fotografie

Nummer 20:

Abb. A) M. Eisler, Historischer Atlas der Wiener Stadtansichten, Wien 1929
Abb. B) M. Eisler, Historischer Atlas der Wiener Stadtansichten, Wien 1929
Abb. C) M. Eisler, Historischer Atlas der Wiener Stadtansichten, Wien 1929
Abb. D) M. Eisler, Historischer Atlas der Wiener Stadtansichten, Wien 1929
Abb. E) Eigene Fotografie
Abb. F) BDA Plansammlung
Abb. G) BDA Plansammlung
Abb. H) eigene Fotografie
Abb. I) eigene Fotografie
Abb. K) eigene Fotografie

Nummer 21:

Abb. A) ÖNB Bildarchiv, L 18.163B
Abb. B) ÖNB Bildarchiv, ST 548F
Abb. C) ÖNB Bildarchiv, ST 1398F
Abb. D) ÖNB Bildarchiv, ST 2709F/ Eigene Fotografie

Nummer 22:

Abb. A) Wilhelm Georg Rizzi, Das Kirchnersche Schloß Breitenfurt und seine Ausstattung,
in: Salzburger Barockmuseum (Hrsg.), Barockberichte. Informationsblätter zur

Abb. B) eigene Fotografie

Abb. C) eigene Fotografie

Nummer 23:

Abb. A) AStKL AA27/11

Abb. B) ÖNB Bildarchiv ST 2555F / ÖNB Bildarchiv, ST 1736F

Abb. C) ÖNB Bildarchiv ST 901F/ eigene Fotografie

Abb. D) ÖNB Bildarchiv ST 2554F

Abb. E) ÖNB Bildarchiv 140.864A(B)/ eigene Fotografie

Nummer 24:

Abb. A) WStLA,. MA Abt. 236 Altbestand EZ 480, Akten

Abb. B) WStLA,. MA Abt. 236 Altbestand EZ 480, Pläne

Abb. C) WStLA,. MA Abt. 236 Altbestand EZ 480, Pläne

Abb. D) ÖNB Bildarchiv, ST 1736F

Abb. E) eigene Fotografie/ ÖNB Bildarchiv Stauda ST 1820F

Abb. F) WStLA, MA Abt.236 Altbestand, EZ 480, Pläne 1781 – 1970

Abb. G) BDA Planarchiv

Abb. H) eigene Fotografien

Nummer 25:

Abb. A) Albertina Wien, Mappe 23 AZ 5312/AZ 5313.

Abb. B) WStLA Pläne aus dem Grundbuchsamt P1 1349

Abb. C). OestA Ra 0868-01/0868-02.

Abb. D) eigene Fotografie

Nummer 26:

Abb. A) Paul Harrer – Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, Bd. 5,
Wien 1955, S. 138

Abb. B) Wiener Zeitung vom 26.3.1791. Anonymer Kupferstich 1791, Graphische
Sammlung Albertina, Wien

Abb. C) Das Kleine Blatt, 8. April 1942, S. 5

Abb. D) ÖNB Bildarchiv, ST 1283F

Abb. E) Plan für die Umbauarbeiten von 1978 im BDA

Abb. F) eigene Fotografie

Abb. G) eigene Fotografie

Abb. H) eigene Fotografien

Abb. I) eigene Fotografie

Abb. K) eigene Fotografie

Abb. L) eigene Fotografie

Nummer 27:

Abb. A) Charles Marville,

[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:AncienHotelDieuParisMarville.jpg?](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:AncienHotelDieuParisMarville.jpg?uselang=de)
uselang=de

Abb. B) ÖNB Bildarchiv, US 11.865/2

Abb. C) Österreichische Nationalbibliothek, Kartensammlung, K I 97337

Abb. D) eigene Fotografie

Abb. E) eigene Fotografie

Abb. F) eigene Fotografie

Abb. G) eigene Fotografie

Abb. H) eigene Fotografie

Abb. I) eigene Fotografie

Abb. I) eigene Fotografie

Abb. I) eigene Fotografie

Abb. K) eigene Fotografie

Abb. L) eigene Fotografie

Abb. M) eigene Fotografien

Nummer.28:

Abb. A) Matthaeu Merin d.Ä, Topographia provinciarum Austriacarū : Austriae, Styriae, Carniolae, Tyrolis etc. ; das ist Beschreibung und Abbildung der fürnembsten Stätt und Plätz in den österreichischen Landen, Under- und Ober-Österreich, Steyer, Kärndten, Crain und Tyrol,, Franckfurt a.M. 1649, ND Wien 2005, S. 46

Abb. B) Kupferstich von Salomon Kleiner: Prospect des neuen Spitals de H. Johan von Nepomuck auf der Landstraß ...[...], aus: Vera et accurata delineatio ... Wahrhaffte und genaue Abbildung Aller Kirchen und Klöster ... der Keyßerl:Burg und anderer

Fürstl. und Gräffl: ... Palläste und schöner Prospective ... Welche sowohl in der Keyßerl: Residenz-Statt Wien, als auch in denen umliegenden Vorstädten sich befinden ...“, Augsburg 1733, Teil III, Blatt 12

Abb. C) OeStA/ HKR G 29/181 1783

Abb. D) ÖNB Bildarchiv, ST 642Bruch F

Abb. E) OeStA/ KPS G VII, Kasernenbauten Invalidenhaus

Abb. F) ÖNB Bildarchiv, ST 774F

Abb. G) ÖNB Bildarchiv, ST 2556Bruch F

Abb. H) ÖNB Bildarchiv, ST 2783F

Abb. I) ÖNB Bildarchiv Pb 207586-F.Por., Tafel 27

Abb. K) Google Earth/ eigene Fotografie

Nummer 29:

Abb. A) Hans Tietze (Hrsg.), Alt-Wien in Wort und Bild: vom Ausgang des Mittelalters bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts, Wien 1924, S. 122

Abb. B) Google Earth

Abb. C) eigene Fotografie

Abb. D) eigene Fotografie

Abb. E) eigene Fotografie

Abb. F) eigene Fotografie

Nummer 30:

Abb. A) Plan von Arnold Steinhausen 1710 (Ausschnitt)

Abb. B) Plan von Josef Brandenstein WStLA, Pläne und Karten Sammelbestand 417/2 G.

Abb. C) WStLA, Pläne und Karten Sammelbestand P1 417.11./ Google Earth

Nummer 31:

AbbA) Eigene Fotografie/

Zeichenbüro des Hofbauamtes, Kirchennormpläne Variante III, 1771,

Kat. Nr. 43 – 45, Graphische Sammlung Albertina, Wien

Abb. B) StAK Mappe 26, PZ 492

Abb. C) BDA Planarchiv/ Eigene Fotografie

Abb. D) eigene Fotografie

Abb. E) eigene Fotografie

Abb. F) eigene Fotografie
Abb. G) eigene Fotografie
Abb. H) eigene Fotografie
Abb. I) eigene Fotografie
Abb. K) ÖNB Bildarchiv ST 803F
Abb. L) eigene Fotografie
Abb. M) Graph. Sammlung Albertina, Mappe 94 Inv.Nr: AZ 7395

Nummer 32:

Abb. A) WStLA, MA 236/Altbestand 3. Bez. EZ 354
Abb. B) WStLA, UKA, Bauamt 306/1837
Abb. C) Bezirksmuseum Landstraße
Abb. D) BDA/ eigene Fotografie

Nummer 33:

Abb. A): eigene Fotografie
Abb. B): BDA Plansammlung
Abb. C): eigene Fotografie
Abb. D): eigene Fotografie
Abb. E): eigene Fotografie

Nummer 34:

Abb. A) eigene Fotografie
Abb. B) ÖNB Bildarchiv ST 75F
Abb. C): eigene Fotografie
Abb. D): eigene Fotografie
Abb. E): eigene Fotografie
Abb. F) Einreichplan Baupolizei von 1786.
Abb. G) Kupferstich von Salomon Kleiner: Prospect der Spanischen Cantzley..[...], aus:
Vera et accurata delineatio ... Wahrhaffte und genaue Abbildung Aller Kirchen und
Klöster ... der Keyßerl: Burg und anderer Fürstl. und Gräffl: ... Palläste und schöner
Prospecte ... Welche sowohl in der Keyßerl: Residenz-Statt Wien, als auch in denen
umliegenden Vorstädten sich befinden ...“, Augsburg 1733, Teil III, Blatt 20
Abb. H): eigene Fotografie

Abb. I): eigene Fotografie

Abb. K): eigene Fotografie

Abb. L) eigene Fotografie

Nummer 35:

Abb. A) Ausschnitt aus einem Kupferstich von Salomon Kleiner: „Prospect deß Gräff.

Pathianischen Palatii, oder der Schlegelhoff genandt auf der Freyung“ aus: „Vera et accurata delineatio ... Wahrhaffte und genaue Abbildung Aller Kirchen und Klöster

... der Keyßerl: Burg und anderer Fürstl. und Gräffl: ... Palläste und schöner

Prospecte ... Welche sowohl in der Keyßerl: Residenz-Statt Wien, als auch in denen umliegenden Vorstädten sich befinden ...“, Augsburg 1725, Teil II, Blatt 23

Abb. B) StAK. Pz.324

Abb. C) StAK. Pz. 305/306/307/301

Abb. D) StAK Pz. 311/310a

Abb. E) StAK Pz. 314/318

Abb. F) StAK, Pz. 315/319

Abb. G) StAK Pz. 316/320

Abb. H) StAK Pz. 317

Abb. I) StAK Pz. 330

Abb. K) Floridus Röhrig, Klosterneuburger Stiftshöfe in Wien, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, NF Bd. 9, Wien/Köln/Graz 1975, Abb.20

Abb. L) ÖNB Bildarchiv ST 154F/ eigene Fotografie

Nummer 36:

Abb. A) Kupferstich von Salomon Kleiner, „Die Kirche und Closter St. Agnes bey der

Himmels Pforten...[.], aus: „Vera et accurata delineatio ... Wahrhaffte und genaue Abbildung Aller Kirchen und Klöster ... der Keyßerl: Burg und anderer Fürstl. und

Gräffl: ... Palläste und schöner Prospecte ... Welche sowohl in der Keyßerl:

Residenz-Statt Wien, als auch in denen umliegenden Vorstädten sich befinden ...“,

Augsburg 1724, Teil I, Blatt 16

ABB. B) Paul Harrer – Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, Bd. 5, Wien 1955, S. 138

Abb. C) WStLA, UKA, Bauamt Akten 3221/1787

Abb. D) WStLA, UKA, Bauamt Pläne 3221/1787

Abb. E) eigene Fotografie
Abb. F) eigene Fotografie
Abb. G) eigene Fotografie
Abb. H) eigene Fotografie
Abb. I) eigene Fotografien
Abb. K) eigene Fotografie
Abb. L) eigene Fotografie
Abb. M) eigene Fotografie
Abb. N) eigene Fotografie
Abb. O) eigene Fotografie
Abb. P) Michael Kraus (Hrsg), Die Freimaurer, Salzburg 2011

Nummer 37:

Abb. A) WStLA, Pläne aus dem Grundbuchamt P 1352
Abb. B) WStLA, Pläne aus dem Grundbuchamt P 1352 Detail
Abb. C) Carl Graf Vasquez-Pinas von Löwenthal, Plan von der Wieden um 1830
(Ausschnitt)

Nummer 38):

Abb. A) StAK SP 578
Abb. B) StAK Karton 835 Fasc. 1
Abb. C) eigene Fotografie

Nummer 39)

Abb. A) WStLA, Pläne aus dem Bestand des Bürgerspital P1 729.1
Abb. B) WStLA, Pläne aus dem Bestand des Bürgerspital P1 729.2
Abb. C) ÖNB Bildarchiv ST 897F
Abb. D) eigene Fotografie

Lebenslauf

Ich, Brigitte Brunner, wurde 1956 als Brigitte Brandl in Wien geboren. Nach Absolvierung der Volks – und Hauptschule wechselte ich in das musisch – pädagogische Realgymnasium, Wien 1, Hegelgasse 14, welches ich am 21.6. 1974 mit der Matura abgeschlossen habe.

Im September 1974 trat ich in die damalige Zentralsparkasse der Gemeinde Wien ein. In diesem Institut, zuletzt Bank Austria, war ich bis 31.12.2005 tätig. Nach meinem Ausscheiden aus der Bank Austria wollte ich mir meinen lang gehegten Wunsch erfüllen und begann am 1.3.2010 mit dem Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien. Nachdem ich mit 22.8.2012 das Bachelorstudium abgeschlossen hatte habe ich mich entschlossen, mit dem Masterstudium fortzusetzen.